Sämmtliche Märchen

Hans Christian Andersen

Bibliotheca Gothana

Scan. 6510.47

Harvard College Library

FROM

Mrs. Glendower Evans

Digitized by Google

Elizabeth G. Evans,

12 Otis Place,

Boston.

Digitized by Google

Scan v. 6510.47

Harvard College Library

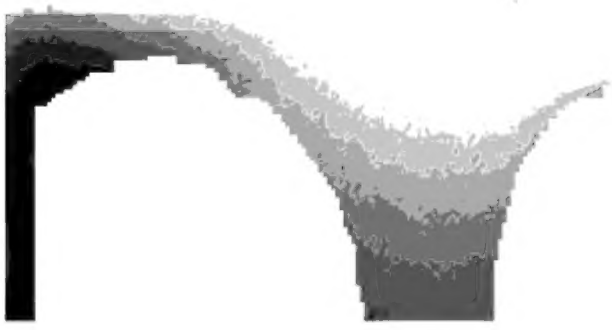
FROM

Mrs. Glendower Evans

Elizabeth G. Evans,

12 Otis Place,

Boston.

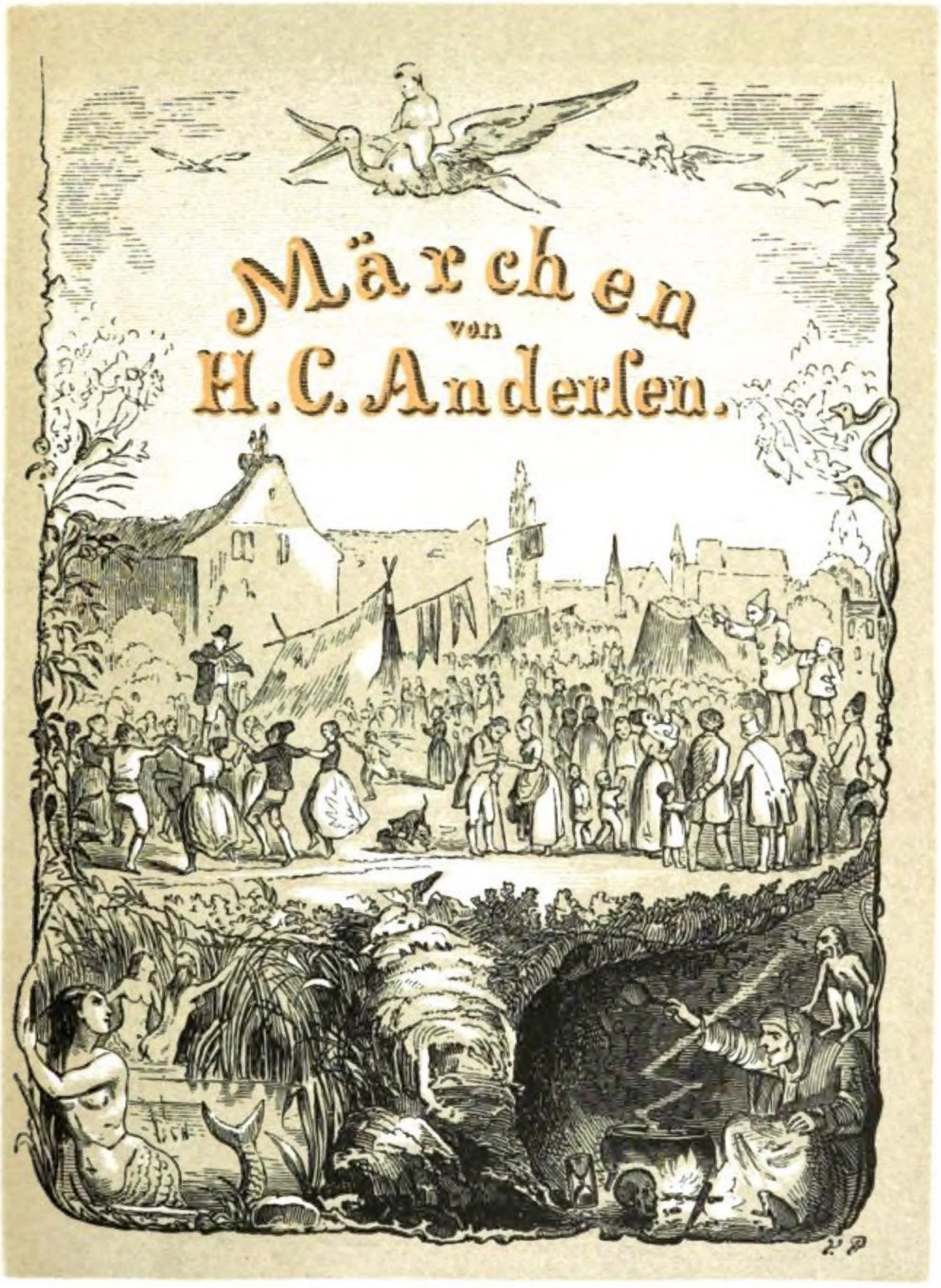


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

H. C. Andersen's

Sämmtliche Märchen.

Mit 125 Illustrationen

nach Originalzeichnungen von V. Pedersen, in Holz geschnitten von E. Kretzschmar.

Dreizehnte Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1887.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
JUN 8 1916
LIBRARY

Mrs. Glendower Evans.

Inhalt.

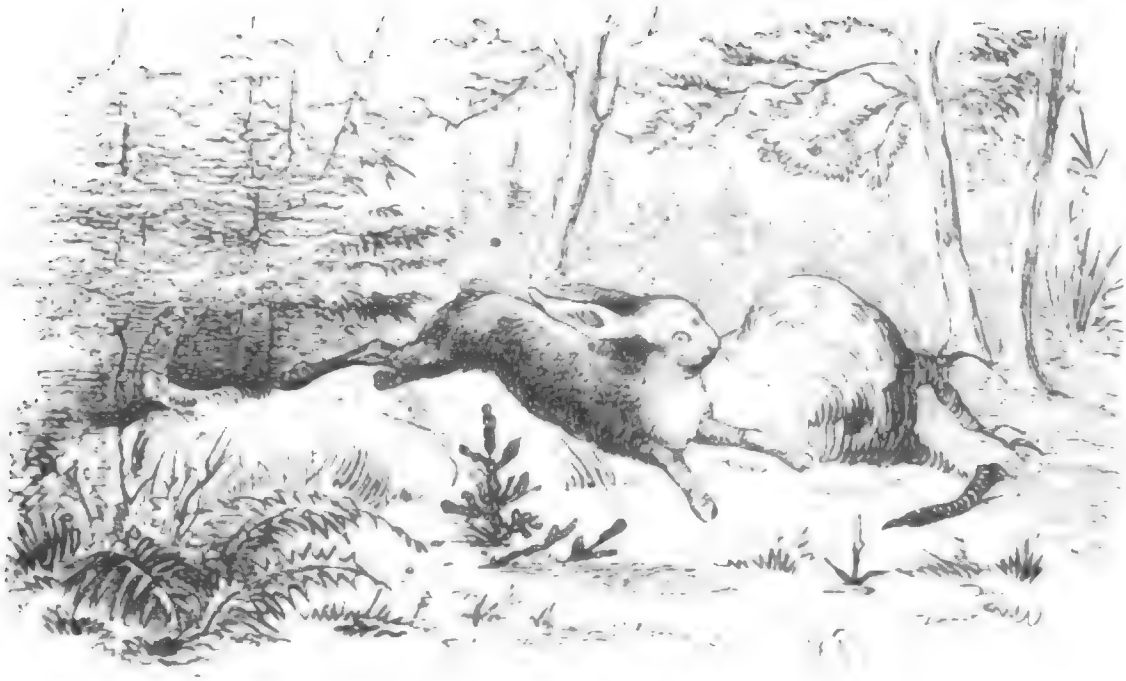
	Seite
Der Tannenbaum	1
Der Schweinehirt	13
Ole Luk-Oie	20
Däumelinchen	40
Der kleine Klaus und der große Klaus	54
Der standhafte Zinnsoldat	70
Der Buchweizen	76
Der Garten des Paradieses	80
Das Gänseblümchen	98
Das häßliche junge Entlein	104
Die Störche	117
Der Engel	124
Die Hirtin und der Schornsteinfeger	128
Das Feuerzeug	135
Der Reisekamerad	145
Die Nachtigall	169
Der fliegende Koffer	182
Die wilden Schwäne	190
Die Blumen der kleinen Ida	210
Die Stopfnadel	220
Der kleine Tuk	225
Das alte Haus	232
Der Flachs	243
Die glückliche Familie	250
Das Liebespaar	256
Des Kaisers neue Kleider	260

Digitized by Google

Seite

Fliedermütterchen 267
Erlenhügel 278
Die Schneekönigin 288
Holger Danske 331
Die kleine Seejungfrau 339
Der unartige Knabe 368
Die Galoschen des Glücks 372
Die Prinzessin auf der Erbse 411
Die rothen Schuhe 414
Der Springer 423
Der Rosen-Elf 427
Die alte Straßenlaterne 435
Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen 445
Die Nachbarfamilien 450
Die Glocke 463
Der Schatten 471
Der Wassertropfen 488
Die Geschichte von einer Mutter 491
Der Halskragen 499

Digitized by Google



Der Tannenbaum.

Draußen im Walde ſtand ein niedlicher kleiner Tannenbaum. Er hatte einen guten Platz; Sonne konnte er bekommen, Luft war genug da, und rings umher wuchſen viele größere Kameraden, ſowohl Tannen, als Fichten. Der kleine Tannenbaum wünſchte aber ſo ſehnlich, größer zu werden! Er achtete nicht der warmen Sonne und der friſchen Luft, er kümmerte ſich nicht um die Bauernkinder, die da umhergingen und plauderten, wenn ſie herausgekommen waren, um Erdbeeren und Himbeeren zu ſammeln. Oft kamen ſie mit einem ganzen Topf voll oder hatten Erdbeeren auf einen Strohhalm gereiht; dann ſetzten ſie ſich neben den kleinen Tannenbaum und ſagten: „Nein! wie niedlich klein iſt der!“ Das mochte der Baum gar nicht hören.

Im folgenden Jahre war er um ein langes Glied größer, und das Jahr darauf war er um noch eins länger; denn an den Tannenbäumen kann man immer an den vielen Gliedern, die ſie haben, ſehen, wie viele Jahre ſie gewachſen ſind.

Digitized by Google

„O, wäre ich doch so ein großer Baum, wie die andern!“ seufzte das kleine Bäumchen; „dann könnte ich meine Zweige so weit umher ausbreiten und mit der Krone in die weite Welt hinausblicken! Die Vögel würden dann Nester in meinen Zweigen bauen, und wenn der Wind wehte, könnte ich so vornehm nicken, gerade wie die andern dort!“

Er hatte gar keine Freude am Sonnenschein, an den Vögeln und an den rothen Wolken, die Morgens und Abends über ihn hinsegelten.

War es dann Winter, und der Schnee lag funkelnd weiß rings umher, so kam häufig ein Hase angesprungen und setzte gerade über den kleinen Baum weg — o, das war ihm so ärgerlich! — Aber zwei Winter vergingen, und im dritten war das Bäumchen so groß, daß der Hase um dasselbe herumlaufen mußte. O, wachsen, wachsen, groß und alt werden: das ist doch das einzig Schöne in dieser Welt, dachte der Baum.

Im Herbste kamen immer Holzhauer und fällten einige der größten Bäume; das geschah jedes Jahr, und der junge Tannenbaum, der nun ganz gut gewachsen war, schauderte dabei; denn die großen, prächtigen Bäume fielen mit Knacken und Krachen zur Erde, die Zweige wurden ihnen abgehauen; die Bäume sahen ganz nackt, lang und schmal aus; sie waren fast nicht mehr zu erkennen. Aber dann wurden sie auf Wagen gelegt, und Pferde zogen sie davon, aus dem Walde hinaus.

Wo sollten sie hin? Was stand ihnen bevor?

Im Frühjahr, als die Schwalben und Störche kamen, fragte der Baum sie: „Wißt Ihr nicht, wohin sie geführt wurden? Seid Ihr ihnen nicht begegnet?“

Die Schwalben wußten nichts, aber der Storch sah nachdenklich aus, nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ja, ich glaube wohl! Mir begegneten viele neue Schiffe, als ich aus Aegypten flog; auf den

Digitized by Google

Schiffen waren prächtige Maſtbäume; ich darf annehmen, daß ſie es waren; ſie hatten Tannengeruch; ich kann vielmals grüßen; die prangen, die prangen!"

„O, wäre ich doch auch groß genug, um über das Meer hinfahren zu können! Was iſt das eigentlich, dieſes Meer, und wie ſieht es aus?"

„Ja, das zu erklären, iſt zu weitläufig," ſagte der Storch, und damit ging er fort.

„Freue Dich Deiner Jugend!" ſagten die Sonnenſtrahlen; „freue Dich Deines friſchen Wachsthums, des jungen Lebens, das in Dir iſt!"

Und der Wind küßte den Baum, und der Thau weinte Thränen über ihn; aber das verſtand der Tannenbaum nicht.

Wenn es gegen die Weihnachtszeit ging, wurden ganz junge Bäume gefällt, Bäume, die oft nicht einmal ſo groß oder gleichen Alters mit dieſem Tannenbaum waren, der weder Ruhe noch Raſt hatte, ſondern immer davon wollte. Dieſe jungen Bäume, und es waren gerade die allerſchönſten, behielten immer alle ihre Zweige; ſie wurden auf Wagen gelegt, und Pferde zogen ſie davon, aus dem Walde hinaus.

„Wohin ſollen die?" fragte der Tannenbaum. „Sie ſind nicht größer als ich, vielmehr war einer da, der war viel kleiner! Weshalb behalten ſie alle ihre Zweige? Wo fahren ſie hin?"

„Das wiſſen wir! das wiſſen wir!" zwitſcherten die Sperlinge. „Unten in der Stadt haben wir in die Fenſter geſehen! Wir wiſſen, wohin ſie fahren! O, ſie gelangen zur größten Pracht und Herrlichkeit, die man nur denken kann! Wir haben in die Fenſter geſehen und haben wahrgenommen, daß ſie mitten in der warmen Stube aufgepflanzt und mit den ſchönſten Sachen, vergoldeten Aepfeln, Honigkuchen, Spielzeug und vielen Hunderten von Lichtern geſchmückt werden."

Digitized by Google

„Und dann —?“ fragte der Tannenbaum und bebte in allen Zweigen. „Und dann? Was geſchieht dann?“

„Ja, mehr haben wir nicht geſehen! Das war unvergleichlich.“ —

„Ob ich wohl auch beſtimmt bin, dieſen ſtrahlenden Weg zu betreten?“ jubelte der Tannenbaum. „Das iſt noch beſſer, als über das Meer zu ziehen! Wie leide ich an Sehnſucht! Wäre es doch Weihnachten! Nun bin ich groß und ausgewachſen, wie die andern, die im vorigen Jahre weggeführt wurden! — O, wäre ich erſt auf dem Wagen! Wäre ich doch in der warmen Stube mit aller Pracht und Herrlichkeit! Und dann —? Ja dann kommt noch etwas Beſſeres, noch weit Schöneres, weshalb würden ſie mich ſonſt ſo ſchmücken! Es muß noch etwas Größeres, noch etwas Herrlicheres kommen —! Aber was? O, ich leide! ich ſehne mich! ich weiß ſelbſt nicht, wie mir iſt!“

„Freue Dich unſer!“ ſagten die Luft und das Sonnenlicht; freue Dich Deiner friſchen Jugend im Freien!“

Aber er freute ſich durchaus nicht und wuchs und wuchs; Winter und Sommer ſtand er grün, dunkelgrün ſtand er da; die Leute, die ihn ſahen, ſagten: „Das iſt ein ſchöner Baum!“ Und zur Weihnachtszeit wurde er vor Allen zuerſt gefällt. Die Art hieb tief durch das Mark; der Baum fiel mit einem Seufzer zu Boden; er fühlte einen Schmerz, eine Ohnmacht; er konnte gar nicht an irgend ein Glück denken, er war betrübt, von der Heimath ſcheiden zu müſſen, von dem Flecke, auf dem er emporgeſchoſſen war; er wußte ja, daß er die lieben alten Kameraden, die kleinen Büſche und Blumen rings umher, nie mehr ſehen würde, ja vielleicht nicht einmal die Vögel. Die Abreiſe war durchaus nicht angenehm.

Der Baum kam erſt wieder zu ſich ſelbſt, als er, im Hofe mit anderen Bäumen abgepackt, einen Mann ſagen hörte: „Dieſer hier iſt prächtig! Wir brauchen nur dieſen!“

Digitized by Google

Nun kamen zwei Diener in vollem Putz und trugen den Tannenbaum in einen großen, schönen Saal. Rings herum an den Wänden hingen Bilder, und neben dem großen Kachelofen standen große chinesische Vasen mit Löwen auf den Deckeln; da gab es Schaukelstühle, seidene Sopha's, große Tische voller Bilderbücher, und Spielzeug für hundertmal hundert Thaler — wenigstens sagten das die Kinder. Und der Tannenbaum wurde in ein großes mit Sand gefülltes Faß gestellt; aber Niemand konnte sehen, daß es ein Faß war, denn es wurde rund herum mit grünem Zeug behängt und stand auf einem großen bunten Teppich. O, wie der Baum bebte! Was wird nun wohl vorgehen? Sowohl die Diener als die Fräulein schmückten ihn. An einen Zweig hängten sie kleine Netze, ausgeschnitten aus farbigem Papier; jedes Netz war mit Zuckerwerk gefüllt; vergoldete Aepfel und Wallnüsse hingen herab, als wären sie festgewachsen, und über hundert rothe, blaue und weiße Lichterchen wurden in den Zweigen festgesteckt. Puppen, die leibhaftig wie Menschen aussahen — der Baum hatte früher nie solche gesehen — schwebten im Grünen, und hoch oben auf der Spitze wurde ein Stern von Flittergold befestigt; das war prächtig, ganz außerordentlich prächtig.

„Heut Abend," sagten Alle, „heut Abend wird es strahlen!"

„O!" dachte der Baum, „wäre es doch Abend! Würden nur die Lichter bald angezündet! Und was dann wohl geschieht? Ob da wohl Bäume aus dem Walde kommen, mich zu sehen? Ob die Sperlinge gegen die Fensterscheiben fliegen? Ob ich hier festwachse und Winter und Sommer geschmückt stehen werde?"

Ja, er rieth nicht übel! Aber er hatte ordentlich Borkenschmerzen vor lauter Sehnsucht, und Borkenschmerzen sind für einen Baum eben so schlimm, wie Kopfschmerzen für uns Andere.

Nun wurden die Lichter angezündet. Welcher Glanz! welche

Digitized by Google

Pracht! Der Baum bebte dabei in allen Zweigen so, daß eins der Lichter das Grüne anbrannte; es sengte ordentlich.

„Gott bewahre uns!“ schrieen die Fräulein und löschten es hastig aus.

Nun durfte der Baum nicht einmal beben. O, das war ein Grauen! Ihm war so bange, etwas von seinem Schmuck zu verlieren; er war ganz betäubt von all' dem Glanze. — Und nun gingen beide Flügelthüren auf — und eine Menge Kinder stürzten herein, als wollten sie den ganzen Baum umwerfen; die älteren Leute kamen bedächtig nach. Die Kleinen standen ganz stumm — aber nur einen Augenblick, dann jubelten sie wieder, daß es nur so schallte; sie tanzten um den Baum herum, und ein Geschenk nach dem andern wurde abgepflückt.

„Was machen sie?“ dachte der Baum. „Was soll geschehen?“ Und die Lichter brannten bis dicht an die Zweige herunter, und jenachdem sie niederbrannten, wurden sie ausgelöscht, und dann erhielten die Kinder die Erlaubniß, den Baum zu plündern. O, sie stürzten auf ihn ein, daß es in allen Zweigen knackte; wäre er nicht mit der Spitze und mit dem Goldsterne an der Decke befestigt gewesen, so wäre er umgestürzt.

Die Kinder tanzten mit ihrem prächtigen Spielzeug herum, Niemand sah nach dem Baume, ausgenommen das alte Kindermädchen, welches kam und zwischen die Zweige blickte, aber nur um zu sehen, ob nicht noch eine Feige oder ein Apfel vergessen worden wäre.

„Eine Geschichte, eine Geschichte!“ riefen die Kinder und zogen einen kleinen dicken Mann zu dem Baume hin; und er setzte sich gerade unter denselben, „denn da sind wir im Grünen,“ sagte er, „und der Baum kann besondern Nutzen davon haben, zuzuhören! Aber ich erzähle nur Eine Geschichte. Wollt Ihr die von Ivede-Avede oder die von Klumpe-Dumpe hören, der die

Digitized by Google

Treppen herunterfiel und doch zu Ehren kam und die Prinzeſſin erhielt?"

„Ivede-Avede!" ſchrieen Einige, „Klumpe-Dumpe!" ſchrieen Andere; das war ein Rufen und Schreien! Nur der Tannenbaum ſchwieg ganz ſtille und dachte: „Komme ich gar nicht mit, werde ich nichts dabei zu thun haben?" Er war ja mit geweſen, hatte ja geleiſtet, was er ſollte.

Und der Mann erzählte von „Klumpe-Dumpe," welcher die Treppen herunterfiel und doch zu Ehren kam und die Prinzeſſin erhielt. Und die Kinder klatſchten in die Hände und riefen: „Erzähle! erzähle!" Sie wollten auch die Geſchichte von Ivede-Avede hören, aber ſie bekamen nur die von Klumpe-Dumpe. Der Tannenbaum ſtand ganz ſtumm und gedankenvoll; nie hatten die Vögel im Walde dergleichen erzählt. „Klumpe-Dumpe fiel die Treppen herunter und bekam doch die Prinzeſſin! Ja, ja, ſo geht es in der Welt zu!" dachte der Tannenbaum und glaubte, daß es wahr ſei, weil es ein ſo netter Mann war, der es erzählte. „Ja, ja! wer kann es wiſſen! Vielleicht falle ich auch die Treppe herunter und bekomme eine Prinzeſſin." Und er freute ſich darauf, den nächſten Tag wieder mit Lichtern und Spielzeug, Gold und Früchten angeputzt zu werden.

„Morgen werde ich nicht zittern!" dachte er. „Ich will mich recht aller meiner Herrlichkeit freuen. Morgen werde ich wieder die Geſchichte von Klumpe-Dumpe und vielleicht auch die von Ivede-Avede hören." Und der Baum ſtand die ganze Nacht ſtill und gedankenvoll.

Am Morgen kamen der Diener und das Mädchen herein.

„Nun beginnt der Schmuck auf's Neue!" dachte der Baum. Aber ſie ſchleppten ihn zum Zimmer hinaus, die Treppe hinan, auf den Boden, und hier, in einem dunkeln Winkel, wo kein Tageslicht hinſchien, ſtellten ſie ihn hin. „Was ſoll das bedeu-

Digitized by Google

ten?“ dachte der Baum. „Was ſoll ich hier wohl machen? Was mag ich hier wohl hören ſollen?“ Und er lehnte ſich an die Mauer und dachte und dachte. — — Und er hatte Zeit genug, denn es vergingen Tage und Nächte: Niemand kam herauf; und als endlich Jemand kam, ſo geſchah es, um einige große Kaſten in den Winkel zu ſtellen. Nun ſtand der Baum ganz verſteckt; man mußte glauben, daß er völlig vergeſſen war.

„Jetzt iſt es Winter draußen!“ dachte der Baum. „Die Erde iſt hart und mit Schnee bedeckt, die Menſchen können mich nicht pflanzen; deshalb ſoll ich wohl bis zum Frühjahr hier in Schutz ſtehen! Wie wohlbedacht das iſt! Wie die Menſchen doch ſo gut ſind! — Wäre es hier nur nicht ſo dunkel und ſo erſchrecklich einſam! — Nicht einmal ein kleiner Haſe! — Das war doch ſo niedlich da draußen im Walde, wenn der Schnee lag und der Haſe ſprang vorbei; ja, ſelbſt als er über mich hinwegſprang; aber damals konnte ich es nicht leiden. Hier oben iſt es doch ſchrecklich einſam!“

„Pip, pip!“ ſagte da eine kleine Maus und huſchte hervor; und dann kam noch eine kleine. Sie beſchnüffelten den Tannenbaum und dann ſchlüpften ſie zwiſchen ſeine Zweige.

„Es iſt eine gräuliche Kälte!“ ſagten die kleinen Mäuſe. „Sonſt iſt es hier gut ſein! Nicht wahr, Du alter Tannenbaum?“

„Ich bin gar nicht alt!“ ſagte der Tannenbaum; „es giebt viele, die weit älter ſind, als ich!“

„Wo kommſt Du her?“ fragten die Mäuſe, „und was weißt Du?“ Sie waren ſo gewaltig neugierig. „Erzähle uns doch von dem ſchönſten Ort auf Erden! Biſt Du dort geweſen? Biſt Du in der Speiſekammer geweſen, wo Käſe auf den Brettern liegen und Schinken unter der Decke hängen, wo man auf Talglicht tanzt, mager hineingeht und fett herauskommt?“

Digitized by Google

„Das kenne ich nicht!“ ſagte der Baum. „Aber den Wald kenne ich, wo die Sonne ſcheint und wo die Vögel ſingen!“ Und dann erzählte er Alles aus ſeiner Jugend, und die kleinen Mäuſe hatten früher dergleichen nie gehört und ſie horchten auf und ſagten: „Nein, wie viel Du geſehen haſt! Wie glücklich Du geweſen biſt!“

„Ich?“ ſagte der Tannenbaum und dachte über das, was er ſelbſt erzählte, nach. „Ja, es waren im Grunde ganz fröhliche Zeiten!“ — Aber dann erzählte er vom Weihnachtsabend, wo er mit Kuchen und Lichtern geſchmückt war.

„O!“ ſagten die kleinen Mäuſe, „wie glücklich Du geweſen biſt, Du alter Tannenbaum!“

„Ich bin gar nicht alt!“ ſagte der Baum. „Erſt dieſen Winter bin ich vom Walde gekommen! Ich bin nur ſo im Wachsthum zurückgeblieben.“

„Wie ſchön Du erzählſt!“ ſagten die kleinen Mäuſe. Und in der nächſten Nacht kamen ſie mit vier andern kleinen Mäuſen, die den Baum erzählen hören ſollten, und je mehr er erzählte, deſto deutlicher erinnerte er ſich ſelbſt an Alles und dachte: „Es waren doch ganz fröhliche Zeiten! Aber ſie können wieder kommen; Klumpe-Dumpe fiel die Treppen herunter und erhielt doch die Prinzeſſin; vielleicht kann ich auch eine Prinzeſſin bekommen!“ Und dann dachte der Tannenbaum an eine kleine, niedliche Birke, die draußen im Walde wuchs; das war für den Tannenbaum eine wirkliche, ſchöne Prinzeſſin.

„Wer iſt Klumpe-Dumpe?“ fragten die kleinen Mäuſe. Und dann erzählte der Tannenbaum das ganze Märchen; er konnte ſich jedes einzelnen Wortes entſinnen; und die kleinen Mäuſe waren nahe daran, aus reiner Freude bis in die Spitze des Baumes zu ſpringen. In der folgenden Nacht kamen weit mehr Mäuſe, und am Sonntage ſogar zwei Ratten; aber die meinten, die Ge-

Digitized by Google

ſchichte ſei nicht hübſch, und das betrübte die kleinen Mäuſe, denn nun hielten ſie auch weniger davon.

„Wiſſen Sie nur die eine Geſchichte?“ fragten die Ratten.

„Nur die eine!“ ſagte der Baum; „die hörte ich an meinem glücklichſten Abend; damals dachte ich nicht daran, wie glücklich ich war.“

„Das iſt eine höchſt jämmerliche Geſchichte! Wiſſen Sie keine von Speck und Talglicht? Keine Speiſekammer-Geſchichte?“

„Nein!“ ſagte der Baum.

„Dann danken wir dafür!“ erwiederten die Ratten und gingen zu den Ihrigen zurück.

Die kleinen Mäuſe blieben zuletzt auch weg, und da ſeufzte der Baum: „Es war doch ganz hübſch, als ſie um mich herum ſaßen, die beweglichen kleinen Mäuſe, und zuhörten, wie ich erzählte! Nun iſt auch das vorbei! — Aber ich werde daran denken, mich zu freuen, wenn ich wieder hervorgenommen werde!“

Aber wann geſchah das? — Ja! es war eines Morgens, da kamen Leute und wirthſchafteten auf dem Boden; die Kaſten wurden weggeſetzt, der Baum wurde hervorgezogen; ſie warfen ihn freilich ziemlich hart gegen den Fußboden, aber ein Diener ſchleppte ihn ſogleich nach der Treppe hin, wo der Tag leuchtete.

„Nun beginnt das Leben wieder!“ dachte der Baum; er fühlte die friſche Luft, die erſten Sonnenſtrahlen und — nun war er draußen im Hofe. Alles ging ſo geſchwind; der Baum vergaß völlig, ſich ſelbſt zu betrachten; da war ſo Vieles rings umher zu ſehen. Der Hof ſtieß an einen Garten, und Alles blühte darin; die Roſen hingen ſo friſch und duftend über das kleine Gitter heraus, die Lindenbäume blühten, und die Schwalben flogen umher und ſagten: „Quirre-virre-vit, mein Mann iſt kommen!“ Aber es war nicht der Tannenbaum, den ſie meinten.

Digitized by Google

„Nun werde ich leben!“ jubelte dieſer und breitete ſeine Zweige weit aus: aber ach, die waren alle vertrocknet und gelb; und er lag da im Winkel zwiſchen Unkraut und Neſſeln. Der Stern von Goldpapier ſaß noch oben in der Spitze und glänzte im hellen Sonnenſchein.

Im Hofe ſelbſt ſpielten ein paar der muntern Kinder, die zur Weihnachtszeit den Baum umtanzt hatten und ſo froh über ihn geweſen waren. Eins der kleinſten lief hin und riß den Goldſtern ab.

„Sieh, was da noch an dem häßlichen, alten Tannenbaum ſitzt!“ ſagte es, und trat auf die Zweige, ſo daß ſie unter ſeinen Stiefeln knackten.

Und der Baum ſah auf all' die Blumenpracht und Friſche im Garten; er betrachtete ſich ſelbſt und wünſchte, daß er in ſeinem dunkeln Winkel auf dem Boden geblieben wäre; er gedachte ſeiner friſchen Jugend im Walde, des luſtigen Weihnachtsabends und der kleinen Mäuſe, die ſo munter die Geſchichte von Klumpe-Dumpe angehört hatten.

„Vorbei! vorbei!“ ſagte der alte Baum. „Hätte ich mich doch gefreut, als ich es noch konnte! Vorbei! vorbei!“

Und der Knecht kam und hieb den Baum in kleine Stücke; ein ganzes Bündel lag da; hell flackerte es auf unter dem großen Braukeſſel; und er ſeufzte ſo tief, und jeder Seufzer war einem kleinen Schuſſe gleich; deshalb liefen die Kinder, die da ſpielten, herbei und ſetzten ſich vor das Feuer, blickten in dasſelbe hinein und riefen: „Piff! Piff!“ Aber bei jedem Knalle, der ein tiefer Seufzer war, dachte der Baum an einen Sommertag im Walde, oder eine Winternacht da draußen, wenn die Sterne funkelten; er dachte an den Weihnachtsabend und an Klumpe-Dumpe, das einzige

Die Knaben ſpielten im Garten, und der kleinſte hatte den Goldſtern auf der Bruſt, den der Baum an ſeinem glücklichſten Abend getragen; nun war der vorbei, und mit dem Baume war es vorbei und mit der Geſchichte auch; vorbei, vorbei — und ſo geht es mit allen Geſchichten!

Digitized by Google

Der Schweinehirt.

Es war einmal ein armer Prinz; er hatte ein Königreich, welches ganz klein war; aber es war immer groß genug, um darauf zu heirathen, und verheirathen wollte er sich.

Nun war es freilich etwas keck von ihm, daß er zur Tochter des Kaisers zu sagen wagte: „Willst Du mich haben?“ Aber er wagte es doch, denn sein Name war weit und breit berühmt; es gab Hunderte von Prinzessinnen, die gern ja gesagt hätten, aber ob sie es wohl that?

Nun, wir wollen sehen.

Auf dem Grabe des Vaters des Prinzen war ein Rosenstrauch, so ein herrlicher Rosenstrauch! Der blühte nur jedes fünfte Jahr, und auch dann trug er nur eine einzige Rose; aber was für eine

Kummer vergaß, wenn man daran roch. Und dann hatte er eine Nachtigall, die konnte singen, als ob alle schönen Melodieen in ihrer kleinen Kehle säßen. Diese Rose und diese Nachtigall sollte die Prinzessin haben; und deshalb wurden sie beide in große Silberbehälter gesetzt und so ihr zugesandt.

Der Kaiser ließ sie vor sich her in den großen Saal tragen, wo die Prinzessin war und „Es kommt Besuch" mit ihren Hofdamen spielte; und als sie die großen Behälter mit den Geschenken darin erblickte, klatschte sie vor Freude in die Hände.

„Wenn es doch eine kleine Miekkatze wäre!" sagte sie. — Aber da kam der Rosenstrauch mit der herrlichen Rose hervor.

„Nein, wie ist die niedlich gemacht!" sagten alle Hofdamen.

„Sie ist mehr als niedlich," sagte der Kaiser, „sie ist scharmant!"

Aber die Prinzessin berührte sie, und da war sie nahe daran, zu weinen.

„Pfui, Papa!" sagte sie, „sie ist nicht künstlich, sie ist natürlich!"

„Pfui!" sagten alle Hofdamen, „sie ist natürlich!"

„Laßt uns nun erst sehen, was in dem andern Behälter ist, ehe wir böse werden," meinte der Kaiser; und da kam die Nachtigall heraus; die sang so schön, daß man nicht gleich etwas Böses gegen sie hervorzubringen wußte.

„Superbe! charmant!" sagten die Hofdamen, denn sie plauderten alle französisch, eine immer ärger als die andere.

„Wie der Vogel mich an die Spieldose der seligen Kaiserin erinnert," sagte ein alter Cavalier; „ach ja, das ist ganz derselbe Ton, derselbe Vortrag!"

„Es wird doch hoffentlich kein natürlicher ſein?“ ſagte die Prinzeſſin.

„Ja, es iſt ein natürlicher Vogel,“ ſagten Die, welche ihn gebracht hatten.

„So laßt den Vogel fliegen,“ ſagte die Prinzeſſin, und ſie wollte auf keine Weiſe geſtatten, daß der Prinz käme.

Aber der ließ ſich nicht einſchüchtern; er bemalte ſich das Antlitz mit Braun und Schwarz, drückte die Mütze tief über den Kopf und klopfte an.

„Guten Tag, Kaiſer!“ ſagte er; „könnte ich nicht hier auf dem Schloſſe einen Dienſt bekommen?“

„Ja,“ ſagte der Kaiſer, „es ſind aber ſo ſehr Viele, die um Anſtellung bitten; ich weiß daher nicht, ob es ſich machen wird; ich werde aber an Dich denken. Doch da fällt mir eben ein, ich brauche Jemanden, der die Schweine hüten kann, denn deren habe ich viele, ſehr viele.“

Und der Prinz wurde angeſtellt als kaiſerlicher Schweinehirt. Er bekam eine jämmerlich kleine Kammer unten beim Schweinekoben, und hier mußte er bleiben; aber den ganzen Tag ſaß er und arbeitete, und als es Abend war, hatte er einen niedlichen kleinen Topf gemacht; rings um denſelben waren Schellen, und ſobald der Topf kochte, klingelten ſie auf's Schönſte und ſpielten die alte Melodie:

„Ach, du lieber Auguſtin,
Alles iſt weg, weg, weg!“

Aber das Allerkünſtlichſte war doch, daß man, wenn man den Finger in den Dampf des Topfes hielt, ſogleich riechen konnte, welche Speiſen auf jedem Feuerherd in der Stadt zubereitet wurden. Das war wahrlich etwas ganz Anderes als die Roſe.

Nun kam die Prinzeſſin mit allen ihren Hofdamen daher ſpaziert, und als ſie die Melodie hörte, blieb ſie ſtehen und ſah ganz

Digitized by Google

erfreut aus; denn ſie konnte auch „Ach, du lieber Auguſtin“ ſpielen; es war das Einzige, was ſie konnte, aber das ſpielte ſie mit Einem Finger.

„Das iſt ja Das, was ich kann!“ ſagte ſie. „Es muß ein gebildeter Schweinehirt ſein! Höre, gehe hinunter und frage ihn, was das Inſtrument koſtet.“

Und da mußte eine der Hofdamen hinuntergehen; aber ſie zog Holzpantoffeln an. —

„Was willſt Du für den Topf haben?“ fragte die Hofdame.

„Ich will zehn Küſſe von der Prinzeſſin haben,“ ſagte der Schweinehirt.

„Gott bewahre!“ ſagte die Hofdame.

„Ja, für weniger thue ich es nicht,“ antwortete der Schweinehirt.

„Nun, was antwortete er?“ fragte die Prinzeſſin.

„Das mag ich gar nicht ſagen,“ erwiederte die Hofdame.

„Ei, ſo kannſt Du es mir ja ins Ohr flüſtern.“

„Er iſt unartig!“ ſagte die Prinzeſſin, und dann ging ſie. — Aber als ſie ein kleines Stück gegangen war, erklangen die Schellen ſo lieblich:

„Ach, du lieber Auguſtin,
Alles iſt weg, weg, weg!“

„Höre,“ ſagte die Prinzeſſin, „frage ihn, ob er zehn Küſſe von meinen Hofdamen haben will.“

„Ich danke ſchön,“ ſagte der Schweinehirt; „zehn Küſſe von der Prinzeſſin, oder ich behalte meinen Topf.“

„Was iſt doch das langweilig!“ ſagte die Prinzeſſin. „Aber dann müßt Ihr vor mir ſtehen, damit es Niemand ſieht.“

Und die Hofdamen ſtellten ſich davor, und dann breiteten ſie ihre Kleider aus, und da bekam der Schweinehirt zehn Küſſe, und ſie erhielt den Topf.

Nun, das war eine Freude! Den ganzen Abend und den ganzen Tag mußte der Topf kochen; es gab nicht einen Feuerherd in der ganzen Stadt, von dem sie nicht wußten, was darauf gekocht wurde, sowohl beim Kammerherrn, wie beim Schuhmacher. Die Hofdamen tanzten und klatschten in die Hände.

„Wir wissen, wer süße Suppe und Eierkuchen essen wird; wir wissen, wer Grütze und Carbonade bekommt; wie ist das doch interessant!"

„Sehr interessant!" sagte die Oberhofmeisterin.

„Ja, aber haltet reinen Mund, denn ich bin des Kaisers Tochter."

„Ja wohl; das versteht sich!" sagten Alle.

Der Schweinehirt, das heißt der Prinz — aber sie wußten es ja nicht anders, als daß er ein wirklicher Schweinehirt sei — ließ keinen Tag verstreichen, ohne etwas zu thun, und so machte er eine Knarre, wenn man die herumschwang, erklangen alle die Walzer, Hopser und Polka's, die man seit Erschaffung der Welt gekannt hat.

„Aber das ist superbe!" sagte die Prinzessin, indem sie vorbeiging. „Ich habe nie eine schönere Composition gehört. Höre, gehe hinein und frage ihn, was das Instrument kostet; aber ich küsse nicht wieder!"

„Er will hundert Küsse von der Prinzessin haben," sagte die Hofdame, welche hineingegangen war, um zu fragen.

„Ich glaube, er ist verrückt!" sagte die Prinzessin, und dann ging sie; aber als sie ein kleines Stück gegangen war, blieb sie stehen. „Man muß die Kunst aufmuntern," sagte sie. „Ich bin des Kaisers Tochter! Sage ihm, er solle wie neulich, zehn Küsse haben; den Rest kann er von meinen Hofdamen bekommen."

„Ach, aber wir thun es so ungern!" sagten die Hofdamen.

„Das ist Geschwätz," sagte die Prinzessin; „und wenn ich ihn

Digitized by Google

küſſen kann, ſo könnt Ihr es auch. Bedenkt, ich gebe Euch Koſt und Lohn!“ Und nun mußten die Hofdamen wieder zu ihm hinein.

„Hundert Küſſe von der Prinzeſſin,“ ſagte er, „oder Jeder behält das Seine.“

„Stellt Euch davor!“ ſagte ſie alsdann; und da ſtellten alle Hofdamen ſich davor, und dann küßte er die Prinzeſſin.

„Was mag das wohl für ein Auflauf beim Schweinekoben ſein?“ fragte der Kaiſer, welcher auf dem Balcon hinausgetreten war. Er rieb ſich die Augen und ſetzte die Brille auf. „Das ſind ja die Hofdamen, die da ihr Weſen treiben; ich werde wohl zu ihnen hinunter müſſen.“ — Und ſo zog er ſeine Pantoffeln hinten herauf, denn es waren Schuhe, die er niedergetreten hatte.

Potz Wetter, wie er ſich ſputete.

Sobald er in den Hof hinunter kam, ging er ganz leiſe, und die Hofdamen hatten ſo viel damit zu thun, die Küſſe zu zählen, damit es ehrlich zugehe, daß ſie den Kaiſer gar nicht bemerkten. Er erhob ſich auf den Zehen.

„Was iſt das?“ ſagte er, als er ſah, daß ſie ſich küßten, und dann ſchlug er ſie mit ſeinem Pantoffel an den Kopf, gerade als der Schweinehirt den ſechsundachtzigſten Kuß erhielt.

„Packt Euch!“ ſagte der Kaiſer, denn er war böſe. Und ſowohl die Prinzeſſin als der Schweinehirt wurden aus ſeinem Kaiſerreiche hinausgeſtoßen.

Da ſtand ſie nun und weinte; der Schweinehirt ſchalt, und der Regen ſtrömte hernieder.

„Ach, ich elendes Geſchöpf!“ ſagte die Prinzeſſin; „hätte ich doch den ſchönen Prinzen genommen. Ach, wie unglücklich bin ich!“

Und der Schweinehirt ging hinter einen Baum, wiſchte das Schwarze und Braune aus ſeinem Geſicht, warf die ſchlechten

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kleider von ſich und trat nun in ſeiner Prinzentracht hervor, ſo ſchön, daß die Prinzeſſin ſich verneigen mußte.

„Ich bin nun dahin gekommen, daß ich Dich verachte!“ ſagte er. „Du wollteſt keinen ehrlichen Prinzen haben; Du verſtandeſt Dich nicht auf die Roſe und die Nachtigall; aber den Schweinehirten konnteſt Du für eine Spielerei küſſen; daß haſt Du nun dafür!“

Und dann ging er in ſein Königreich und machte ihr die Thür vor der Naſe zu. Da konnte ſie draußen ſtehen und ſingen:

„Ach, du lieber Auguſtin,
Alles iſt weg, weg, weg!“

Digitized by Google

Ole Luk-Oie.

Es giebt Niemanden in der ganzen weiten Welt, der so viele Geschichten weiß, als Ole Luk-Oie. — Der kann gehörig erzählen!

So gegen Abend hin, wenn die Kinder noch so nett am Tische oder auf ihrem Schemel sitzen, kommt Ole Luk-Oie. Er kommt sachte die Treppe herauf, denn er geht auf Socken; er macht ganz leise die Thüren auf, und husch! da spritzt er den Kindern süße Milch in die Augen hinein, und das so fein, so fein, aber doch immer genug, so daß sie die Augen nicht aufhalten und ihn deshalb auch nicht sehen können. Er schleicht sich gerade hinter sie, bläst ihnen sachte in den Nacken, und davon werden sie schwer im Kopf. O ja! aber es thut nicht weh, denn Ole Luk-Oie meint es gerade gut mit den Kindern; er will nur, daß sie ruhig sein sollen, und das sind sie am ersten, wenn man sie zu Bette gebracht hat; sie sollen stille sein, damit er ihnen Geschichten erzählen kann. —

Wenn die Kinder dann schlafen, setzt sich Ole Luk-Oie auf

Digitized by Google

ihr Bett. Er ist gut gekleidet; sein Rock ist von Seidenzeug, aber es ist unmöglich, zu sagen, von welcher Farbe, denn er glänzt grün, roth und blau, je nachdem er sich wendet. Unter jedem Arme hält er einen Regenschirm; den einen, mit Bildern darauf, spannt er über die guten Kinder aus, und dann träumen sie die ganze Nacht die herrlichsten Geschichten; aber einen andern Schirm hat er, wo durchaus nichts darauf ist; den stellt er über die unartigen Kinder, dann schlafen sie so dumm und haben am Morgen, wenn sie erwachen, nicht das Allergeringste geträumt.

Nun werden wir hören, wie Ole Luk-Oie an jedem Abend in einer ganzen Woche zu einem kleinen Knaben kam, welcher Hjalmar hieß, und was er ihm erzählte. Es sind sieben Geschichten, denn es sind sieben Tage in der Woche.

Montag.

„Höre ein Mal!“ sagte Ole Luk-Oie am Abend, als er Hjalmar zu Bette gebracht hatte; „nun werde ich aufputzen!“ Und da wurden alle Blumen in den Blumentöpfen zu großen Bäumen, welche ihre langen Zweige unter der Zimmerdecke und längs den Wänden ausstreckten, so daß die ganze Stube wie ein prächtiges Lusthaus aussah; und alle Zweige waren voller Blumen, und jede Blume war noch schöner als eine Rose, duftete so lieblich, und wollte man sie essen, so war sie noch süßer, als Eingemachtes! Die Früchte glänzten wie Gold, und es waren da Kuchen, die vor lauter Rosinen platzten. Es war unvergleichlich schön! Aber zu gleicher Zeit ertönte ein schreckliches Jammern aus dem Tischkasten her, wo Hjalmar's Schulbücher lagen.

„Was ist nur das?“ sagte Ole Luk-Oie und ging hin nach dem Tische und zog den Kasten auf. Es war die Schiefertafel, in der es riß und wühlte, denn es war eine falsche Zahl in das Rechenexempel gekommen, so daß es nahe daran war auseinander zu fallen; der Griffel hüpfte und sprang an seinem Bande, gerade als ob er

Digitized by Google

ein kleiner Hund wäre, der dem Rechenexempel helfen möchte; aber er konnte es nicht! — Und dann jammerte es auch in Hjalmar's Schreibebuch; o, es war ordentlich häßlich mit anzuhören! Auf jedem Blatte ſtanden der Länge nach herunter die großen Buchſtaben, ein jeder mit einem kleinen zur Seite: das war eine Vorſchrift; und neben dieſen ſtanden wieder einige Buchſtaben, welche eben ſo auszuſehen glaubten, und dieſe hatte Hjalmar geſchrieben; ſie lagen aber faſt gerade ſo, als ob ſie über die Bleifederſtriche gefallen wären, auf denen ſie ſtehen ſollten.

„Seht, ſo ſolltet Ihr Euch halten!“ ſagte die Vorſchrift. „Seht, ſo ſchräg geneigt, mit einem kräftigen Schwung!“

„O, wir möchten gern,“ ſagten Hjalmar's Buchſtaben; „aber wir können nicht; wir ſind ſo jämmerlich!“

„Dann müßt Ihr einnehmen!“ ſagte Ole Luk-Oie.

„O nein!“ riefen ſie, und da ſtanden ſie ſo ſchlank, daß es eine Luſt war!

„Ja, nun können wir keine Geſchichten erzählen!“ ſagte Ole Luk-Oie; „nun muß ich ſie exerciren! Eins, zwei! Eins, zwei!“ und ſo exercirte er die Buchſtaben: und ſie ſtanden ganz ſchlank und ſo ſchön, wie nur eine Vorſchrift ſtehen kann. Aber als Ole Luk-Oie ging und Hjalmar ſie am Morgen beſah, da waren ſie eben ſo jämmerlich, wie früher.

Digitized by Google

Dienſtag.

Sobald Hjalmar zu Bette war, berührte Ole Luk-Oie mit ſeiner kleinen Zauberſpritze alle Möbeln in der Stube, und ſogleich fingen die an zu plaudern, und alleſammt ſprachen ſie von ſich ſelbſt, mit Ausnahme des Spucknapfes, welcher ſtumm daſtand und ſich darüber ärgerte, daß ſie ſo eitel ſein könnten, nur von ſich ſelbſt zu reden, nur an ſich ſelbſt zu denken und durchaus keine Rückſicht auf Den zu nehmen, der doch ſo beſcheiden in der Ecke ſtand und ſich beſpucken ließ.

Ueber der Kommode hing ein großes Gemälde in einem vergoldeten Rahmen, das war eine Landſchaft; man ſah darauf große, alte Bäume, Blumen im Graſe und einen breiten Fluß, welcher um den Wald herumfloß, an vielen Schlöſſern vorbei, und weit hinaus in das wilde Meer.

Ole Luk-Oie berührte mit ſeiner Zauberſpritze das Gemälde, und da begannen die Vögel darauf zu ſingen, die Baumzweige bewegten ſich und die Wolken zogen ordentlich weiter; man konnte ihren Schatten über die Landſchaft hingleiten ſehen.

Nun hob Ole Luk-Oie den kleinen Hjalmar zu dem Rahmen empor und ſtellte ſeine Füße in das Gemälde, gerade in das

Digitized by Google

hohe Gras, und da stand er; die Sonne beschien ihn durch die Zweige der Bäume. Er lief hin zum Wasser und setzte sich in ein kleines Boot, welches dort lag; es war roth und weiß angestrichen, die Segel glänzten wie Silber, und sechs Schwäne, alle mit Goldkronen um den Hals und einem strahlenden blauen Stern auf dem Kopfe, zogen das Boot an dem grünen Walde vorbei, wo die Bäume von Räubern und Hexen und die Blumen von den niedlichen kleinen Elfen und von Dem, was die Schmetterlinge ihnen gesagt hatten, erzählten.

Die herrlichsten Fische, mit Schuppen wie Silber und Gold, schwammen dem Boote nach; mitunter machten sie einen Sprung, so daß es im Wasser plätscherte, und Vögel, roth und blau, klein und groß, flogen in zwei langen Reihen hinterher; die Mücken tanzten und die Maikäfer sagten: „Bum! Bum!“ Sie wollten Hjalmar Alle folgen, und sie Alle hatten eine Geschichte zu erzählen.

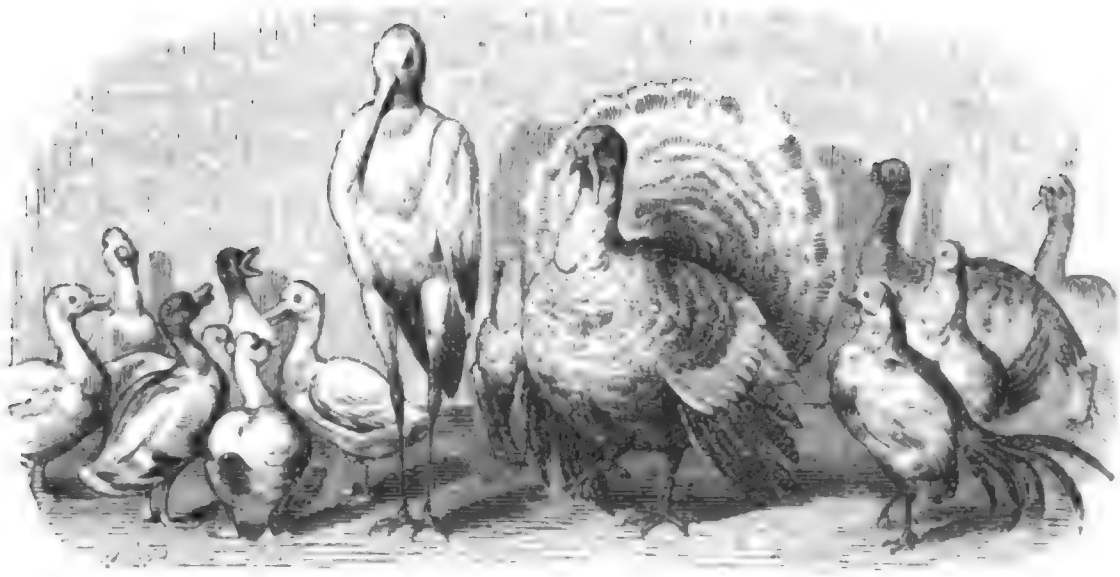
Das war eine Lustfahrt! Bald waren die Wälder so dicht und so dunkel, bald waren sie wie der herrlichste Garten mit Sonnenschein und Blumen; und da lagen große Schlösser von Glas und von Marmor; auf den Altanen standen Prinzessinnen, und diese waren Alle kleine Mädchen, die Hjalmar gut kannte; er hatte früher mit ihnen gespielt. Sie streckten jede die Hand aus und hielten das niedlichste Zuckerherz hin, welches je eine Kuchenfrau verkaufen konnte; und Hjalmar faßte die eine Seite des Zuckerherzens an, indem er vorbeifuhr, und die Prinzessin hielt recht fest, und so bekam Jedes ein Stück: sie das kleinste, Hjalmar das allergrößte. Bei jedem Schlosse standen kleine Prinzen Schildwache; sie schulterten mit Goldsäbeln und ließen Rosinen und

oder mitten durch eine Stadt; er kam auch durch die, in welcher ſein Kindermädchen wohnte, welches ihn getragen hatte, da er noch ein ganz kleiner Knabe war, und das ihm immer ſo gut geweſen; und ſie nickte und winkte und ſang den niedlichen kleinen Vers, den ſie ſelbſt gedichtet und Hjalmar geſandt hatte:

Ich denke deiner ſo manches Mal,
Mein theurer Hjalmar, du Lieber
Ich gab dir Küſſe ja ohne Zahl
Auf Stirne, Mund, Augenlider.
Ich hörte dich lallen das erſte Wort,
Doch mußt' ich dir Abſchied ſagen.
Es ſegne der Herr dich an jedem Ort,
Du Engel, den ich getragen!

Und alle Vögel ſangen mit, die Blumen tanzten auf den Stielen und die alten Bäume nickten, gerade als ob Ole Luk-Oie ihnen auch Geſchichten erzählte.

Digitized by



Mittwoch.

Nein, wie strömte der Regen draußen hernieder! Hjalmar konnte es im Schlafe hören; und da Ole Luk-Oie ein Fenster öffnete, stand das Wasser gerade herauf bis an das Fensterbrett; es war ein ganzer See da draußen, aber das prächtigste Schiff lag dicht am Hause.

„Willst Du mitsegeln, kleiner Hjalmar?“ fragte Ole Luk-Oie, „so kannst Du diese Nacht nach fremden Ländern gelangen und morgen wieder hier sein!“ —

Und da stand Hjalmar plötzlich in seinen Sonntagskleidern mitten auf dem prächtigen Schiffe, und sogleich wurde das Wetter schön, und sie segelten durch die Straßen, kreuzten um die Kirche, und nun war Alles eine große, wilde See. Sie segelten so lange, bis kein Land mehr zu erblicken war, und sie sahen einen Flug Störche, die kamen auch aus der Heimath und wollten nach den warmen Ländern; ein Storch flog immer hinter dem andern, und sie waren schon so weit, so weit geflogen! Einer von ihnen war so ermüdet, daß seine Flügel ihn kaum noch zu tragen vermochten; es war der allerletzte in der Reihe, und bald blieb er ein großes Stück zurück; zuletzt sank er mit ausgebreiteten Flügeln tiefer und tiefer;

er machte noch ein paar Schläge mit den Schwingen, aber es half nichts; nun berührte er mit seinen Füßen das Tauwerk des Schiffes, nun glitt er vom Segel herab, und bums! da stand er auf dem Verdecke.

Nun nahm ihn der Schiffsjunge und setzte ihn in das Hühnerhaus, zu den Hühnern, Enten und Truthähnen; der arme Storch stand ganz befangen mitten unter ihnen.

„Sieh den Kerl an!" sagten alle Hühner.

Und der kalekutische Hahn blies sich so dick auf, wie er konnte, und fragte, wer er wäre; und die Enten gingen rückwärts und pufften einander: „Rappel Dich! Rappel Dich!"

Und der Storch erzählte vom warmen Afrika, von den Pyramiden und vom Strauße, der einem wilden Pferde gleich die Wüste durchlaufe; aber die Enten verstanden nicht, was er sagte, und dann pufften sie einander: „Wir sind doch wohl Alle derselben Meinung, nämlich, daß er dumm ist?"

„Ja, sicher ist er dumm!" sagte der Truthahn, und dann kollerte er. Da schwieg der Storch ganz stille und dachte an sein Afrika.

„Das sind ja herrliche dünne Beine, die Ihr habt!" sagte der Kalekute. „Was kostet die Elle davon?"

„Skrat, skrat, skrat!" grinsten alle Enten; aber der Storch that, als ob er es gar nicht höre.

„Ihr könnt immer mitlachen," sagte der Kalekute zu ihm; „denn es war sehr witzig gesagt! Oder war es Euch vielleicht zu hoch? Ach, ach! er ist nicht vielseitig! Wir wollen interessant unter uns selbst bleiben!" Und dann kluckte er, und die Enten schnatterten: „Gik, gak! Gik, gak!" Es war erschrecklich, wie sie sich selbst belustigten.

Aber Hjalmar ging nach dem Hühnerhause, öffnete die Thüre, rief den Storch, und der hüpfte zu ihm heraus auf das

Digitized by Google

Verdeck. Nun hatte er ja ausgeruht, und es war gleichsam, als ob er Hjalmar zunicke, um ihm zu danken. Darauf entfaltete er seine Schwingen und flog nach den warmen Ländern; aber die Hühner kluckten, die Enten schnatterten und der kalekutische Hahn wurde ganz feuerroth im Kopfe.

„Morgen werden wir Suppe von Euch kochen!“ sagte Hjalmar, und damit erwachte er und lag in seinem kleinen Bette. Es war doch eine sonderbare Reise, die Ole Luk-Oie ihn diese Nacht hatte machen lassen!

Digitized by Google

Donnerstag.

„Weißt Du was?“ ſagte Ole Luk-Oie. „Werde nur nicht furchtſam! Hier wirſt Du eine kleine Maus ſehen!“ Und dann hielt er ihm ſeine Hand hin, mit dem leichten, niedlichen Thiere in derſelben. „Sie iſt gekommen, um Dich zur Hochzeit einzuladen. Hier ſind dieſe Nacht zwei kleine Mäuſe, die in den Stand der Ehe treten wollen. Sie wohnen unter Deiner Mutter Speiſekammer-fußboden: das ſoll eine ſchöne Wohnung ſein!“

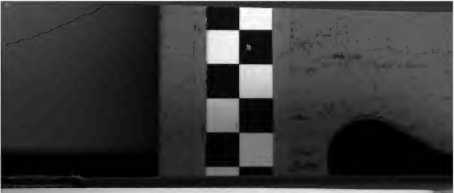
„Aber wie kann ich durch das kleine Mäuſeloch im Fußboden kommen?“ fragte Hjalmar.

„Da laß mich nur ſorgen!“ ſagte Ole Luk-Oie. „Ich werde Dich ſchon klein machen!“ Und nun berührte er Hjalmar mit ſeiner Zauberſpritze, worauf dieſer ſogleich kleiner und kleiner wurde; zuletzt war er keinen Finger lang. „Nun kannſt Du Dir die Kleider des Zinnſoldaten leihen; ich denke, ſie werden Dir paſſen, und es ſieht ſo gut aus, Uniform anzuhaben, wenn man in Geſellſchaft iſt!“

„Ja freilich!“ ſagte Hjalmar, und da war er im Augenblick wie der niedlichſte Zinnſoldat angekleidet.

„Wollen Sie nicht ſo gut ſein und ſich in Ihrer Mutter Finger-hut ſetzen,“ ſagte die kleine Maus; „dann werde ich die Ehre haben, Sie zu ziehen!“

Digitized by Google



„Gott, wollen sich das Fräulein selbst bemühen!“ sagte Hjalmar; und so fuhren sie zur Mäusehochzeit.

Zuerst kamen sie unter dem Fußboden in einen langen Gang, der gar nicht höher war, als daß sie gerade mit dem Fingerhut dort fahren konnten; und der ganze Gang war mit faulem Holze illuminirt.

„Riecht es hier nicht herrlich?“ fragte die Maus, die ihn zog. „Der ganze Gang ist mit Speckschwarten geschmiert worden! Es kann nichts Schöneres geben!“

Nun kamen sie in den Brautsaal hinein. Hier standen zur Rechten alle kleinen Mäusedamen; und die wisperten und pisperten, als ob sie einander zum Besten hätten. Zur Linken standen alle Mäuseherren und strichen sich mit der Pfote den Schnauzbart; mitten in dem Saale aber sah man das Brautpaar; die standen in einer ausgehöhlten Käferinde und küßten sich gar erschrecklich viel vor Aller Augen, denn sie waren ja Verlobte und sollten nun gleich Hochzeit halten.

Es kamen immer mehr und mehr Fremde; die eine Maus war nahe daran, die andere todt zu treten, und das Brautpaar hatte sich mitten in die Thüre gestellt, so daß man weder hinaus noch herein gelangen konnte. Die Stube war eben so wie der Gang mit Speckschwarten eingeschmiert; das war die ganze Bewirthung; aber zum Dessert wurde eine Erbse vorgezeigt, in die eine Maus aus der Familie den Namen des Brautpaares eingebissen hatte, das heißt: den ersten Buchstaben. Das war etwas ganz Außerordentliches!

Alle Mäuse sagten, daß es eine schöne Hochzeit sei, und daß die Unterhaltung sehr angenehm gewesen wäre.

Und dann fuhr Hjalmar wieder nach Hause; er war wahrlich in vornehmer Gesellschaft gewesen, aber er hatte auch ordentlich

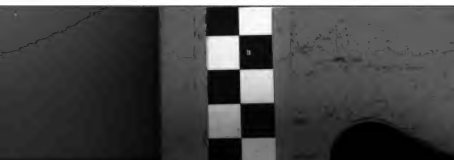
Freitag.

„Es iſt unglaublich, wie viele ältere Leute es giebt, die mich gar zu gern haben möchten!“ ſagte Ole Luk-Oie. „Es ſind beſonders Die, welche etwas Böſes verübt haben. „„Guter, kleiner Ole,““ ſagen ſie zu mir, „„wir können die Augen nicht ſchließen, und ſo liegen wir die ganze Nacht und ſehen alle unſere böſen Thaten, die wie häßliche kleine Kobolde auf der Bettſtelle ſitzen und uns mit heißem Waſſer beſpritzen; möchteſt Du doch kommen und ſie fortjagen, damit wir einen guten Schlaf bekämen;““ und dann ſeufzen ſie ſo tief; „„wir möchten es wahrlich gern bezahlen; gute Nacht, Ole! das Geld liegt im Fenſter!““ „Aber ich thue es nicht für Geld,“ ſagte Ole Luk-Oie.

„Was wollen wir nun dieſe Nacht vornehmen?“ fragte Hjalmar.

„Ja, ich weiß nicht, ob Du dieſe Nacht wieder Luſt haſt, zur Hochzeit zu gehen; es iſt eine andere Art, als die geſtrige war. Deiner Schweſter große Puppe, die, welche wie ein Mann ausſieht

Digitized by Google



und Hermann genannt wird, will sich mit der Puppe Bertha verheirathen. Es ist obendrein der Puppe Geburtstag, und deshalb werden sie sehr viele Geschenke bekommen!"

„Ja, das kenne ich schon," sagte Hjalmar. „Immer wenn die Puppen neue Kleider brauchen, dann läßt meine Schwester sie ihren Geburtstag feiern oder Hochzeit halten; das ist sicher schon hundert Mal geschehen!"

„Ja, aber in dieser Nacht ist es die hundert und erste Hochzeit, und wenn hundert und eins aus ist, dann ist Alles vorbei! Deshalb wird auch diese so beispiellos schön. Sieh nur einmal!"

Und Hjalmar sah nach dem Tische. Da stand das kleine Puppenhaus mit Licht in den Fenstern, und draußen davor präsentirten alle Zinnsoldaten das Gewehr. Das Brautpaar saß ganz gedankenvoll, wozu es wohl Ursache hatte, auf dem Fußboden, und lehnte sich gegen das Tischbein. Aber Ole Luk-Oie, in der Großmutter schwarzen Rock gekleidet, traute sie. Als die Trauung vorbei war, stimmten alle Möbeln in der Stube folgenden schönen Gesang an, welcher von der Bleifeder geschrieben war; er ging nach der Melodie des Zapfenstreiches.

Das Lied ertönt, wie der Wind;
Dem Brautpaar Hoch! das sich verbind't;
Sie prangen Beide steif und blind,
Da sie von Handschuhleder sind!
:,: Hurrah, Hurrah! ob taub und blind,
Wir singen es in Wetter und Wind! :,:

Und nun bekamen sie Geschenke; aber sie hatten sich alle Speisewaaren verbeten, denn sie hatten an ihrer Liebe genug.

„Wollen wir nun eine Sommerwohnung beziehen oder auf Reisen gehen?" fragte der Bräutigam. Und da wurde die Schwalbe

erzählte von den herrlichen warmen Ländern, wo die Weintrauben so groß und schwer hingen, wo die Luft so mild sei und die Berge Farben hätten, wie man sie hier gar nicht an denselben kenne!

„Sie haben doch nicht unsern Braunkohl!“ sagte die Henne. „Ich war einen Sommer lang mit allen meinen Küchlein auf dem Lande; da war eine Sandgrube, in der wir umhergehen und kratzen konnten; und dann hatten wir Zutritt zu einem Garten mit Braunkohl! O, wie war der herrlich! Ich kann mir nichts Schöneres denken.“

„Aber der eine Kohlstrunk sieht gerade so aus wie der andere,“ sagte die Schwalbe; „und dann ist hier so oft schlechtes Wetter!“

„Ja, daran ist man gewöhnt!“ sagte die Henne.

„Aber hier ist es kalt, und es friert!“

„Das ist gut für den Kohl!“ sagte die Henne. „Uebrigens können wir es auch warm haben! Hatten wir nicht vor vier Jahren einen Sommer, der fünf Wochen lang währte; es war hier so heiß, man konnte nicht athmen! Und dann haben wir nicht alle die giftigen Thiere, die sie dort haben! Und wir sind von Räubern frei! Der ist ein Bösewicht, der nicht findet, daß unser Land das schönste ist! Er verdient wahrlich nicht, hier zu sein!“ Und dann weinte die Henne und fuhr fort: „Ich bin auch gereist! Ich bin in einer Bütte über zwölf Meilen gefahren! Es ist durchaus kein Vergnügen beim Reisen!“

„Ja, die Henne ist eine vernünftige Frau!“ sagte die Puppe Bertha. „Ich halte auch nichts davon, Berge zu bereisen, denn das geht nur hinauf und dann wieder herunter! Nein, wir wollen hinaus vor's Thor in die Sandgrube ziehen und im Kohlgarten spazieren!“

Und dabei blieb es.

Sonnabend.

„Bekomme ich nun Geschichten zu hören?“ fragte der kleine Hjalmar, sobald Ole Luk-Oie ihn in den Schlaf gebracht hatte.

„Diesen Abend haben wir nicht Zeit dazu,“ sagte Ole Luk-Oie und spannte seinen schönsten Regenschirm über ihm auf. „Betrachte nun diese Chinesen!“ Und der ganze Regenschirm sah aus, wie eine große chinesische Schaale mit blauen Bäumen und spitzen Brücken und mit kleinen Chinesen darauf, die dastanden und mit dem Kopfe nickten. „Wir müssen die ganze Welt zu morgen schön aufgeputzt haben,“ sagte Ole Luk-Oie; „es ist ja dann ein Feiertag, es ist Sonntag. Ich will nach den Kirchthürmen hin, um zu sehen, ob die kleinen Kirchenkobolde die Glocken poliren, damit sie hübsch klingen; ich will hinaus auf das Feld und sehen, ob die Winde den Staub von Gras und Blättern blasen; und was die größte Arbeit ist, ich will alle Sterne herunterholen, um sie zu poliren. Ich nehme sie in meine Schürze; aber erst muß ein jeder numerirt werden, und die Löcher, worin sie da oben sitzen,

Digitized by Google

müſſen auch numerirt werden, damit ſie wieder auf den rechten Fleck kommen können, ſonſt würden ſie nicht feſtſitzen, und wir bekämen zu viele Sternſchnuppen, indem der eine nach dem andern herunterpurzeln würde!“

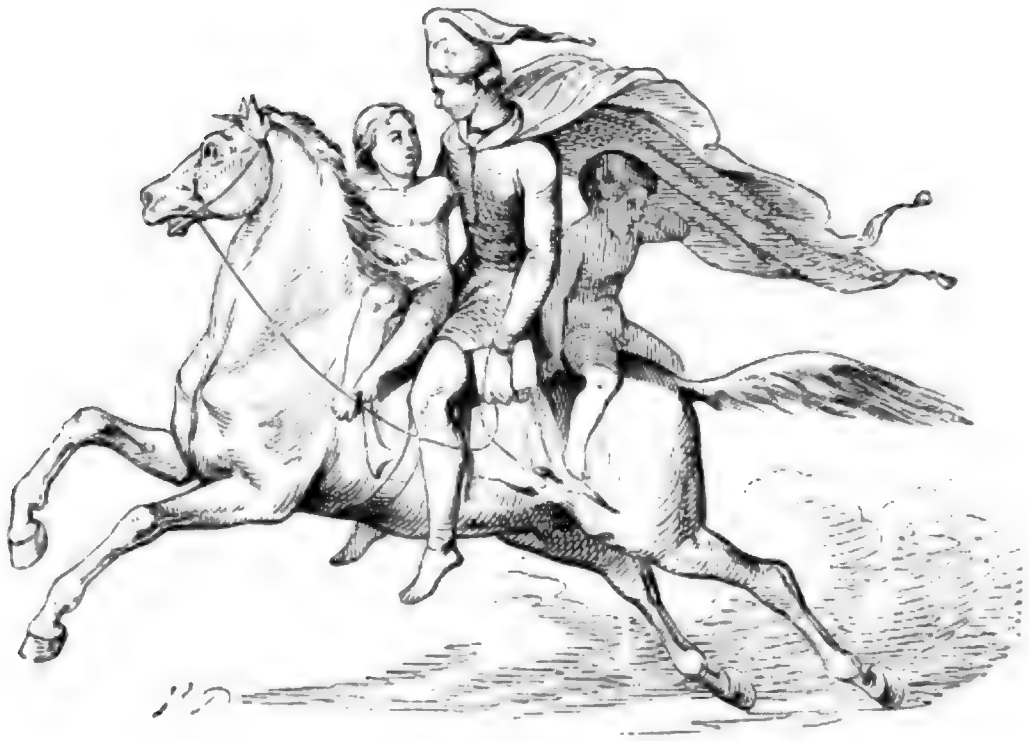
„Hören Sie, wiſſen Sie was, Herr Luk-Oie!“ ſagte ein altes Portrait, welches an der Wand hing, wo Hjalmar ſchlief, „ich bin Hjalmar's Urgroßvater; ich danke Ihnen, daß Sie dem Knaben Geſchichten erzählen, aber Sie müſſen ſeine Begriffe nicht verdrehen. Die Sterne können nicht heruntergenommen und polirt werden! Die Sterne ſind Weltkugeln, eben ſo wie unſere Erde, und das iſt gerade das Gute an ihnen.“

„Ich danke Dir, Du alter Urgroßvater!“ ſagte Ole Luk-Oie; „ich danke Dir! Du biſt ja das Haupt der Familie; Du biſt das Urhaupt; aber ich bin doch älter, als Du! Ich bin ein alter Heide; Römer und Griechen nannten mich den Traumgott! Ich bin in die vornehmſten Häuſer gekommen und komme noch dahin! Ich weiß ſowohl mit Geringen wie mit Großen umzugehen! Nun kannſt Du erzählen!“ — Und da ging Ole Luk-Oie und nahm ſeinen Regenſchirm mit.

„Nun, nun! Man darf wohl gar ſeine Meinung nicht mehr ſagen!“ brummte das alte Portrait.

Und da erwachte Hjalmar.

Digitized by Google



Sonntag.

„Guten Abend!“ sagte Ole Luk-Oie, und Hjalmar nickte und sprang dann hin und kehrte das Portrait des Urgroßvaters gegen die Wand um, damit es nicht, wie gestern, mit hineinsprechen möchte.

„Nun mußt Du mir Geschichten erzählen: von den fünf grünen Erbsen, die in einer Schote wohnten, und von dem Hahnenfuß, der dem Hühnerfuße den Hof machte, und von der Stopfnadel, die so vornehm that, daß sie sich einbildete, eine Nähnadel zu sein!“

„Man kann auch des Guten zu viel bekommen!“ sagte Ole Luk-Oie. „Du weißt doch wohl, daß ich Dir am liebsten etwas zeige! Ich will Dir meinen Bruder zeigen. Er heißt auch Ole Luk-Oie, aber er kommt zu Niemand öfter als einmal, und zu

Digitized by Google

wem er kommt, den nimmt er mit auf seinem Pferde und erzählt ihm Geschichten. Er kennt nur zwei; die eine ist so außerordentlich schön, daß Niemand in der Welt sie sich denken kann, und die andere ist so häßlich und greulich — es ist gar nicht zu beschreiben!" Und dann hob Ole Luk-Oie den kleinen Hjalmar zum Fenster hinauf und sagte: „Da wirst Du meinen Bruder sehen, den andern Ole Luk-Oie! Sie nennen ihn auch den Tod! Siehst Du, er sieht gar nicht so schlimm aus, wie in den Bilderbüchern, wo er nur ein Knochengerippe ist! Nein, das ist Silberstickerei, die er auf dem Kleide hat; das ist die schönste Husarenuniform; ein Mantel von schwarzem Sammet fliegt hinten über das Pferd! Sieh', wie er im Galopp reitet."

Und Hjalmar sah, wie dieser Ole Luk-Oie davonritt und sowohl junge wie alte Leute auf sein Pferd nahm; Einige setzte er vorn, andere hinten auf, aber immer fragte er erst: „Wie steht es mit dem Censurbuch?"

„Gut!" sagten sie allesammt.

„Ja, laß mich selbst sehen!" sagte er; und dann mußten sie ihm das Buch zeigen; und alle Die, welche „Sehr gut" und „Ausgezeichnet gut" hatten, kamen vorn auf das Pferd und bekamen die herrliche Geschichte zu hören; Die aber, welche „Ziemlich gut" und „Mittelmäßig" hatten, mußten hinten auf, und bekamen die greuliche Geschichte; sie zitterten und weinten, sie wollten vom Pferde springen, konnten es aber nicht, denn sie waren sogleich daran festgewachsen.

„Aber der Tod ist ja der prächtigste Ole Luk-Oie!" sagte Hjalmar. „Vor ihm bin ich nicht bange!"

„Das sollst Du auch nicht!" sagte Ole Luk-Oie. „Sieh nur

Digitized by Google

„Ja, das ist lehrreich!“ murmelte des Urgroßvaters Portrait. „Es hilft doch, wenn man seine Meinung sagt!“ Und nun gab er sich zufrieden.

Sieh, das ist die Geschichte vom Ole Luk-Oie; nun mag er Dir selbst diesen Abend mehr erzählen!

Digitized by Google

Däumelinchen.

Es war einmal eine Frau, die ſich ſehr ein ganz kleines Kind wünſchte; aber ſie wußte gar nicht, woher ſie es nehmen ſollte. Da ging ſie zu einer alten Hexe und ſagte zu ihr: „Ich möchte ſo herzlich gern ein kleines Kind haben; kannſt Du mir nicht ſagen, wo ich das bekommen kann?“

„O! damit wollen wir ſchon fertig werden!“ ſagte die Hexe. „Da haſt Du ein Gerſtenkorn; das iſt gar nicht von der Art, wie die, welche auf des Landmanns Feld wachſen, oder welche die Hühner zu freſſen bekommen; lege das in einen Blumentopf, ſo wirſt Du was zu ſehen bekommen!“

„Ich danke Dir!“ ſagte die Frau und gab der Hexe zwölf Schillinge, denn ſo viel koſtete es. Dann ging ſie nach Hauſe und pflanzte das Gerſtenkorn; und ſogleich wuchs da eine herrliche, große Blume, die ſah aus wie eine Tulpe; aber die Blätter ſchloſſen ſich feſt zuſammen, gerade als ob ſie noch in der Knospe wäre.

„Das ist eine wunderhübsche Blume!“ sagte die Frau und küßte sie auf die rothen und gelben Blätter; aber gerade, indem sie darauf küßte, öffnete die Blume sich mit einem Knall. Es war eine wirkliche Tulpe, wie man nun sehen konnte; aber mitten in der Blume saß auf dem grünen Samengriffel ein ganz kleines Mädchen, so fein und niedlich! Sie war kaum einen halben Daumen hoch, und deshalb wurde sie Däumelinchen genannt.

Eine niedliche, lackirte Wallnußschale bekam sie zur Wiege, blaue Veilchenblätter waren ihre Matratzen und ein Rosenblatt ihr Deckbett. Da schlief sie des Nachts, aber am Tage spielte sie auf dem Tische, wo die Frau einen Teller hingestellt und ringsum mit einem Kranz von Blumen belegt hatte, deren Stengel in Wasser standen; darin schwamm ein großes Tulpenblatt, und auf diesem konnte Däumelinchen sitzen und von der einen Seite des Tellers nach der andern fahren; zum Rudern hatte sie zwei weiße Pferdehaare. Das sah einmal wunderhübsch aus! Sie konnte auch singen, und so fein und niedlich, wie man es noch nie gehört hatte. —

Einst, als sie Nachts in ihrem schönen Bette lag, kam eine häßliche Kröte durch das Fenster hereingehüpft, in dem eine Scheibe entzwei war. Die Kröte war sehr häßlich, groß und naß; sie hüpfte gerade auf den Tisch hinab, wo Däumelinchen lag und unter dem rothen Rosenblatte schlief.

„Das wäre eine schöne Frau für meinen Sohn!“ sagte die Kröte; und da nahm sie die Wallnußschale, worin Däumelinchen schlief, und hüpfte mit ihr durch's Fenster, in den Garten hinunter.

Da floß ein großer, breiter Bach; aber das Ufer war sumpfig und morastig; hier wohnte die Kröte mit ihrem Sohne. Hu! der

Digitized by Google

„Sprich nicht so laut, denn sonst erwacht sie!“ sagte die alte Kröte. „Sie könnte uns noch entlaufen, denn sie ist so leicht, wie ein Schwanenflaum! Wir wollen sie auf eins der breiten Nixenblumenblätter in den Bach hinaus setzen; das ist für sie, die so leicht und klein ist, gerade wie eine Insel! Da kann sie nicht davonlaufen, während wir die Staatsstube unten unter dem Morast, wo Ihr wohnen und hausen sollt, in Stand setzen.“

Draußen in dem Bache wuchsen viele Nixenblumen mit den breiten grünen Blättern, welche aussehen, als schwämmen sie oben auf dem Wasser; das Blatt, welches am weitesten hinauslag, war auch das allergrößte; da schwamm die alte Kröte hinaus und setzte darauf die Wallnußschale mit Däumelinchen.

Das kleine, kleine Wesen erwachte früh Morgens, und als sie sah, wo sie war, fing sie recht bitterlich an zu weinen; denn es war Wasser zu allen Seiten des großen grünen Blattes, und sie konnte gar nicht an das Land kommen. —

Die alte Kröte saß unten im Morast und putzte ihre Stube mit Schilf und gelben Filzblattblumen aus; — es sollte da recht hübsch für die neue Schwiegertochter werden; — dann schwamm sie mit dem häßlichen Sohne zum Blatte hinaus, wo Däumelinchen war. Sie wollten ihr hübsches Bett holen, das sollte in das Brautgemach gestellt werden, bevor sie es selbst betrat. Die alte Kröte verneigte sich tief im Wasser vor ihr und sagte: „Hier siehst Du meinen Sohn, er wird Dein Mann sein; und Ihr werdet recht prächtig unten im Morast wohnen!“

„Koax, koax, brekkekekex!“ war Alles, was der Sohn sagen konnte.

Dann nahmen sie das niedliche kleine Bett und schwammen damit fort; aber Däumelinchen saß ganz allein auf dem grünen Blatte und weinte, denn sie mochte nicht bei der garstigen Kröte

Digitized by Google

Fiſche, welche unten im Waſſer ſchwammen, hatten die Kröte wohl geſehen und auch gehört, was ſie geſagt hatte: deshalb ſtreckten ſie die Köpfe hervor; ſie wollten doch das kleine Mädchen ſehen. Sobald ſie es erblickten, fanden ſie dasſelbe ſo niedlich, daß es ihnen recht leid that, daß es zur häßlichen Kröte hinunter ſollte. Nein, das durfte nie geſchehen! Sie verſammelten ſich unten im Waſſer rings um den grünen Stengel, welcher das Blatt hielt, auf dem es ſtand, nagten mit den Zähnen den Stiel ab, und da ſchwamm das Blatt den Bach hinab mit Däumelinchen davon, weit weg, wo die Kröte ſie nicht erreichen konnte.

Däumelinchen ſegelte vor vielen Städten vorbei, und die kleinen Vögel ſaßen in den Büſchen, ſahen ſie und ſangen: „Welch' liebliches kleines Mädchen!“ Das Blatt ſchwamm mit ihr immer weiter und weiter fort; ſo reiſte Däumelinchen außer Landes.

Ein niedlicher, kleiner weißer Schmetterling umflatterte ſie ſtets und ließ ſich zuletzt auf das Blatt nieder; Däumelinchen gefiel ihm, und ſie war ſehr erfreut darüber; denn nun konnte die Kröte ſie nicht erreichen, und es war ſo ſchön, wo ſie fuhr; die Sonne ſchien auf das Waſſer und dieſes glänzte, wie das herrlichſte Gold. Sie nahm ihren Gürtel und band das eine Ende um den Schmetterling, das andere Ende des Bandes befeſtigte ſie am Blatte; das glitt nun viel ſchneller davon und ſie mit, denn ſie ſtand ja auf demſelben.

Da kam ein großer Maikäfer angeflogen, der erblickte ſie und ſchlang augenblicklich ſeine Klauen um ihren ſchlanken Leib und flog mit ihr auf den Baum. Das grüne Blatt ſchwamm den Bach hinab, und der Schmetterling flog mit, denn er war an das Blatt feſtgebunden und konnte nicht von dem Blatte loskommen.

Gott, wie war das arme Däumelinchen erſchrocken, als der Maikäfer mit ihr auf den Baum flog. Aber hauptſächlich war ſie wegen des ſchönen weißen Schmetterlings betrübt, den ſie an das

Digitized by Google

Blatt festgebunden hatte; im Fall er sich nun nicht befreien könnte, müßte er ja verhungern. Allein darum kümmerte sich der Maikäfer gar nicht. Er setzte sich mit ihr auf das größte grüne Blatt des Baumes, gab ihr das Süße der Blumen zu essen und sagte, daß sie so niedlich sei, obgleich sie einem Maikäfer durchaus nicht gliche. Später kamen alle andern Maikäfer, die im Baume wohnten, und machten Visite; sie betrachteten Däumelinchen, und die Maikäferfräulein rümpften die Fühlhörner und sagten: „Sie hat doch nicht mehr als zwei Beine; das sieht erbärmlich aus!“ „Sie hat keine Fühlhörner!“ sagte eine andere. „Sie ist so schlank in der Taille; pfui! sie sieht wie ein Mensch aus! Wie sie häßlich ist!“ sagten alle Maikäferinnen, und doch war Däumelinchen so niedlich. Das erkannte auch der Maikäfer, der sie geraubt hatte. Aber als alle die Andern sagten, sie sei häßlich, glaubte er es zuletzt auch und wollte sie gar nicht haben; sie könne gehen, wohin sie wolle. Nun flogen sie mit ihr den Baum hinab und setzten sie auf ein Gänseblümchen; da weinte sie, weil sie so häßlich sei, daß die Maikäfer sie nicht haben wollten, und doch war sie das Lieblichste, was man sich denken konnte, so fein und zart, wie das schönste Rosenblatt.

Den ganzen Sommer über lebte das arme Däumelinchen ganz allein in dem großen Walde. Sie flocht sich ein Bett aus Grashalmen und hing es unter einem Kleeblatte auf, so war sie vor dem Regen geschützt; sie pflückte das Süße der Blumen zur Speise und trank vom Thau, der jeden Morgen auf den Blättern stand. So vergingen Sommer und Herbst, aber nun kam der Winter, der kalte, lange Winter. Alle Vögel, die so schön vor ihr gesungen hatten, flogen davon; Bäume und Blumen verdorreten; das große Kleeblatt, unter dem sie gewohnt hatte, rollte zusammen, und es blieb nichts als ein gelber verwelkter Stengel zurück; und sie fror erschrecklich, denn ihre Kleider waren entzwei, und sie war selbst so

Digitized by Google

fein und klein, das arme Däumelinchen: ſie mußte erfrieren. Es fing an zu ſchneien, und jede Schneeflocke, die auf ſie fiel, war, als wenn man auf uns eine ganze Schaufel voll wirft; denn wir ſind groß und ſie war nur einen Zoll lang. Da hüllte ſie ſich in ein dürres Blatt ein, aber das riß in der Mitte entzwei und wollte nicht wärmen; ſie zitterte vor Kälte.

Dicht vor dem Walde, wohin ſie nun gekommen war, lag ein großes Kornfeld; aber das Korn war ſeit langer Zeit fort, nur die nackten, trockenen Stoppeln ſtanden aus der gefrorenen Erde hervor. Die waren gerade wie ein ganzer Wald für ſie zu durchwandern; o, wie zitterte ſie vor Kälte! Da gelangte ſie vor die Thüre der Feldmaus. Die hatte ein kleines Loch unter den Kornſtoppeln. Da wohnte die Feldmaus warm und gemüthlich, hatte die ganze Stube voll Korn, eine herrliche Küche und Speiſekammer. Das arme Däumelinchen ſtellte ſich in die Thüre, gerade wie ein armes Bettelmädchen, und bat um ein kleines Stück von einem Gerſtenkorn, denn ſie hatte ſeit zwei Tagen nicht das Mindeſte zu eſſen gehabt.

„Du armes Thierchen!“ ſagte die Feldmaus, denn im Grunde war es eine gute alte Feldmaus; „komm herein in meine warme Stube und ſpeiſe mit mir!“

Da ihr nun Däumelinchen gefiel, ſagte ſie: „Du kannſt meinetwegen den Winter über bei mir bleiben, aber Du mußt meine Stube ſauber und rein halten und mir Geſchichten erzählen, denn die liebe ich ſehr.“ Und Däumelinchen that, was die gute alte Feldmaus verlangte, und hatte es dafür außerordentlich gut.

„Nun werden wir bald Beſuch erhalten!“ ſagte die Feldmaus; „mein Nachbar pflegt mich alle Wochen ein Mal zu beſuchen. Er ſteht ſich noch beſſer als ich, hat große Säle und trägt einen ſchönen, ſchwarzen Sammetpelz! Wenn Du den nur zum Manne bekommen könnteſt, ſo wäreſt Du gut verſorgt. Aber er kann nicht ſehen. Du mußt ihm die niedlichſten Geſchichten erzählen, die Du weißt!“

Digitized by Google

Aber darum kümmerte sich Däumelinchen nicht; ihr lag gar nichts an dem Nachbar, denn es war ja ein Maulwurf.

Dieser kam und stattete in seinem schwarzen Sammetpelz Besuch ab. Er sei so reich und so gelehrt, sagte die Feldmaus; seine Wohnung sei auch über zwanzig Mal größer, als die der Feldmaus. Gelehrsamkeit besaß er, aber die Sonne und die schönen Blumen mochte er gar nicht leiden; von diesen sprach er schlecht, denn er hatte sie nie gesehen.

Däumelinchen mußte singen, und sie sang „Maikäfer, fliege!“ und „Geht der Pfaffe auf das Feld“. Da verliebte sich der Maulwurf in sie, der schönen Stimme halber; aber er sagte nichts: er war ein besonnener Mann. —

Er hatte sich vor Kurzem einen langen Gang durch die Erde von seinem bis zu ihrem Hause gegraben; in diesem erhielten die Feldmaus und Däumelinchen Erlaubniß, zu spazieren, so viel sie wollten. Aber er bat sie, sich nicht vor dem todten Vogel zu fürchten, der in dem Gange läge. Es war ein ganzer Vogel mit Federn und Schnabel, der sicher erst kürzlich gestorben war und nun begraben lag, gerade wo Jener seinen Gang gemacht hatte.

Der Maulwurf nahm ein Stück faules Holz ins Maul, denn das schimmert wie Feuer im Dunkeln, und ging dann voran und leuchtete ihnen in dem langen, finstern Gange. Als sie dahin kamen, wo der todte Vogel lag, stemmte der Maulwurf seine breite Nase gegen die Decke und stieß die Erde auf, so daß ein großes Loch entstand, durch welches das Licht hinunterscheinen konnte. Mitten auf dem Fußboden lag eine todte Schwalbe, die schönen Flügel fest an die Seiten gedrückt, die Füße und den Kopf unter die Federn gezogen; der arme Vogel war sicher vor Kälte gestorben. Das that Däumelinchen so leid; sie hielt so viel von allen kleinen Vögeln, sie hatten

„Nun pfeift er nicht mehr! Es muß doch erbärmlich ſein, als kleiner Vogel geboren zu werden! Gott ſei Dank, daß keins von meinen Kindern das wird; ein ſolcher Vogel hat ja nichts außer ſeinem Quivit und muß im Winter verhungern!“

„Ja, das mögt Ihr, als vernünftiger Mann, wohl ſagen,“ ſagte die Feldmaus. „Was hat der Vogel für all' ſein Quivit, wenn der Winter kommt? Er muß hungern und frieren. Doch das ſoll wohl gar vornehm ſein!“

Däumelinchen ſagte nichts, als aber die beiden Andern dem Vogel den Rücken wandten, neigte ſie ſich herab, ſchob die Federn zur Seite, welche den Kopf bedeckten, und küßte ihn auf die geſchloſſenen Augen.

„Vielleicht war er es, der ſo hübſch vor mir im Sommer ſang,“ dachte ſie. „Wie viel Freude hat er mir nicht gemacht, der liebe, ſchöne Vogel!“

Der Maulwurf ſtopfte nun das Loch zu, durch welches der Tag herein ſchien, und begleitete dann die Damen nach Hauſe. Aber des Nachts konnte Däumelinchen gar nicht ſchlafen; da ſtand ſie aus ihrem Bett auf und flocht von Heu einen großen, ſchönen Teppich; den trug ſie hin, breitete ihn über den todten Vogel aus und legte die feinen Staubfäden von Blumen, die weich wie Baumwolle waren, und die ſie in der Stube der Feldmaus gefunden hatte, an die Seiten des Vogels, damit er in der kalten Erde warm liegen möge.

„Lebe wohl, Du ſchöner kleiner Vogel!“ ſagte ſie. „Lebe wohl und habe Dank für Deinen herrlichen Geſang im Sommer, als alle Bäume grün waren und die Sonne warm auf uns herabſchien!“ Dann legte ſie ihr Haupt an des Vogels Bruſt, erſchrak aber zugleich, denn es war gerade, als ob drinnen etwas klopfte: Poch, Poch! Das war des Vogels Herz. Der Vogel war nicht todt; er lag nur betäubt da und war nun erwärmt worden und bekam wieder Leben.

Im Herbste fliegen alle Schwalben nach den warmen Ländern fort, aber ist eine da, die sich verspätet, dann friert die so, daß sie wie todt niederstürzt und liegen bleibt, wo sie hinfällt; der kalte Schnee bedeckt sie dann.

Däumelinchen zitterte erbärmlich, so war sie erschrecken; denn der Vogel war ja groß, sehr groß gegen sie, die nur einen Zoll lang war. Aber sie faßte doch Muth, legte die Baumwolle dichter um die arme Schwalbe, holte ein Krauseminzblatt, welches sie selbst zum Deckbett gehabt hatte, und legte es über den Kopf des Vogels.

In der nächsten Nacht schlich sie sich wieder zu ihm, und da war er lebendig, aber ganz matt; er konnte nur einen kurzen Augenblick seine Augen öffnen und Däumelinchen ansehen, die mit einem Stück faulem Holze in der Hand, denn eine andere Laterne hatte sie nicht, vor ihm stand. —

„Ich danke Dir, Du niedliches kleines Kind!“ sagte die kranke Schwalbe zu ihr. „Ich bin so herrlich erwärmt worden! Bald erlange ich meine Kräfte wieder und kann dann draußen in dem warmen Sonnenschein herumfliegen!“

„O!“ sagte sie, „es ist kalt draußen; es schneit und friert. Bleib in deinem warmen Bette; ich werde Dich schon pflegen!“

Dann brachte sie der Schwalbe Wasser in einem Blumenblatt, und die trank und erzählte ihr, wie sie sich den einen Flügel an einem Dornenbusch wund gerissen und deshalb nicht so schnell hätte fliegen können als die andern Schwalben, welche fortgeflogen seien, weit fort, nach den warmen Ländern. So sei sie zuletzt auf die Erde gefallen, aber mehr konnte sie sich nicht entsinnen, und wußte gar nicht, wie sie hierher gekommen war.

Den ganzen Winter blieb sie nun da unten, und Däumelinchen pflegte sie und hatte sie so lieb: weder der Maulwurf, noch die Feld-

Sobald das Frühjahr kam und die Sonne die Erde erwärmte, ſagte die Schwalbe dem Däumelinchen Lebewohl, die das Loch öffnete, welches der Maulwurf oben gemacht hatte. Die Sonne ſchien ſo herrlich zu ihnen herein, und die Schwalbe frug, ob ſie mitkommen wolle; ſie könne auf ihrem Rücken ſitzen; ſie wollten weit in den grünen Wald hineinfliegen. Aber Däumelinchen wußte, daß es die alte Feldmaus betrüben würde, wenn ſie die ſo verließe.

„Nein, ich kann nicht!“ ſagte Däumelinchen.

„Lebe wohl, lebe wohl! Du gutes, niedliches Mädchen!“ ſagte die Schwalbe, und flog hinaus in den Sonnenſchein. Däumelinchen ſah ihr nach, und die Thränen traten ihr in die Augen, denn ſie war der armen Schwalbe ſo gut.

„Quivit, quivit!“ ſang der Vogel und flog in den grünen Wald. — Däumelinchen war ſehr betrübt. Sie erhielt gar keine Erlaubniß, in den warmen Sonnenſchein hinauszugehen. Das Korn, welches auf dem Felde, über dem Hauſe der Feldmaus, geſäet war, wuchs auch hoch in die Luft empor; das war ein ganz dichter Wald für das arme kleine Mädchen, die ja nur einen Zoll lang war.

„Nun biſt Du Braut, Däumelinchen!“ ſagte die Feldmaus. „Der Nachbar hat um Dich angehalten. Welch' großes Glück für ein armes Kind! Nun mußt Du Deine Ausſteuer nähen, ſowohl Wollen- wie Leinenzeug; denn es darf an nichts fehlen, wenn Du des Maulwurfs Frau wirſt!“

Däumelinchen mußte die Spindel drehen, und die Feldmaus miethete vier Spinnen, um Tag und Nacht für ſie zu weben. Jeden Abend beſuchte ſie der Maulwurf und ſprach dann immer davon, daß, wenn der Sommer zu Ende gehe, die Sonne lange nicht ſo warm ſcheinen werde; ſie brenne ja jetzt die Erde feſt wie einen Stein. Ja, wenn der Sommer vorbei ſei, dann wolle er mit Däumelinchen Hochzeit halten. Aber die war gar nicht froh, denn ſie

Digitized by Google

mochte den langweiligen Maulwurf nicht leiden. Jeden Morgen, wenn die Sonne aufging, und jeden Abend, wenn sie unterging, stahl sie sich zur Thüre hinaus, und wenn dann der Wind die Kornähren trennte, so daß sie den blauen Himmel erblicken konnte, dachte sie daran, wie hell und schön es hier draußen sei, und wünschte sehnlichst, die liebe Schwalbe wiederzusehen. Aber die kam nie wieder; die war gewiß weit weg in den schönen grünen Wald geflogen.

Als es nun Herbst wurde, hatte Däumelinchen ihre ganze Aussteuer fertig.

„In vier Wochen sollst Du Hochzeit halten!“ sagte die Feldmaus zu ihr. Aber Däumelinchen weinte und sagte, sie wolle den langweiligen Maulwurf nicht haben.

„Schnickschnack!“ sagte die Feldmaus; „sei nicht widerspenstig, denn sonst werde ich Dich mit meinen weißen Zähnen beißen! Es ist ja ein schöner Mann, den Du bekommst! Die Königin selbst hat nicht solch' einen schwarzen Sammetpelz! Er hat Küche und Keller voll. Danke Du Gott dafür!“

Nun sollte die Hochzeit sein. Der Maulwurf war schon gekommen, Däumelinchen zu holen; sie sollte bei ihm wohnen, tief unter der Erde, und nie an die warme Sonne hinauskommen, denn die mochte er nicht leiden. Das arme Kind war so betrübt; sie sollte nun der schönen Sonne Lebewohl sagen, die sie doch bei der Feldmaus Erlaubniß gehabt hatte von der Thüre aus zu sehen.

„Lebe wohl, Du helle Sonne!“ sagte sie, streckte die Arme hoch empor und ging auch eine kleine Strecke vor dem Hause der Feldmaus weiter; denn nun war das Korn geerntet, und hier standen nur die trockenen Stoppeln. „Lebe wohl, lebe wohl!“ sagte sie und schlang ihre Arme um eine kleine rothe Blume, die dastand. „Grüße die kleine Schwalbe von mir, wenn Du sie zu sehen bekommst!“

empor; es war die kleine Schwalbe, die gerade vorbeikam. Sobald sie Däumelinchen erblickte, wurde sie sehr erfreut; diese erzählte ihr, wie ungern sie den häßlichen Maulwurf zum Manne haben wolle, und daß sie dann tief unter der Erde wohnen solle, wo nie die Sonne scheine. Sie konnte sich nicht enthalten, dabei zu weinen.

„Nun kommt der kalte Winter," sagte die kleine Schwalbe; „ich fliege weit fort nach den warmen Ländern; willst Du mit mir kommen? Du kannst auf meinem Rücken sitzen; binde Dich nur mit Deinem Gürtel fest; dann fliegen wir von dem häßlichen Maulwurf und seiner dunkeln Stube fort, weit weg über die Berge, nach den warmen Ländern, wo die Sonne schöner scheint als hier, wo es immer Sommer ist und es herrliche Blumen giebt. Fliege nur mit mir, Du liebes, kleines Däumelinchen, die mein Leben gerettet hat, als ich erfroren in dem dunkeln Erdkeller lag!"

„Ja, ich werde mit Dir ziehen!" sagte Däumelinchen, setzte sich auf des Vogels Rücken, mit den Füßen auf seine entfaltete Schwinge, und band ihren Gürtel an eine der stärksten Federn fest; da flog die Schwalbe hoch in die Luft hinauf, über Wald und über See, hoch hinauf über die großen Berge, wo immer Schnee liegt. Und Däumelinchen fror in der kalten Luft, aber dann verkroch sie sich unter des Vogels warme Federn und steckte nur den kleinen Kopf hervor, um all' die Schönheiten unter sich zu bewundern.

Da kamen sie denn nach den warmen Ländern. Dort schien die Sonne weit heller als hier: der Himmel war zweimal so hoch, und auf Gräben und Hecken wuchsen die schönsten grünen und blauen Weintrauben; in den Wäldern hingen Citronen und Apfelsinen; es duftete von Myrthen und Krausemünze, und auf den Landstraßen liefen die niedlichsten Kinder und spielten mit großen bunten Schmetterlingen. Aber die Schwalbe flog noch weiter fort, und es wurde schöner und schöner. Unter den herrlichsten grünen Bäumen

aus alten Zeiten! Weinreben rankten sich um die hohen Säulen empor; ganz oben waren viele Schwalbennester, und in einem derselben wohnte die Schwalbe, welche Däumelinchen trug.

„Hier ist mein Haus!“ sagte die Schwalbe. „Aber es schickt sich nicht, daß Du mit da wohnst; ich bin nicht so eingerichtet, daß Du damit zufrieden sein kannst; suche Dir nun selbst eine der prächtigsten Blumen, die da unten wachsen; dann will ich Dich hineinsetzen, und Du sollst es so gut haben, wie Du es nur wünschest!“

„Das ist herrlich!“ sagte sie und klatschte in die kleinen Hände.

Da lag eine große weiße Marmorsäule, welche zu Boden gefallen und in drei Stücke gesprungen war; aber zwischen diesen wuchsen die schönsten großen weißen Blumen. Die Schwalbe flog mit Däumelinchen hinunter und setzte sie auf eins der breiten Blätter. Aber wie erstaunte diese! Da saß ein kleiner Mann mitten in der Blume, so weiß und durchsichtig, als wäre er von Glas; die niedlichste Goldkrone trug er auf dem Kopfe und die herrlichsten Flügel an den Schultern; er war selbst nicht größer als Däumelinchen. Es war der Blume Engel. In jeder Blume wohnte so ein kleiner Mann oder eine Frau; aber dieser war der König über Alle.

„Gott, wie ist er schön!“ flüsterte Däumelinchen der Schwalbe zu. Der kleine Prinz erschrak sehr über die Schwalbe, denn sie war ja gegen ihn, der so klein und fein war, ein ganzer Riesenvogel. Aber als er Däumelinchen erblickte, wurde er hoch erfreut; sie war das schönste Mädchen, das er je gesehen hatte. Deshalb nahm er seine Goldkrone vom Haupte und setzte sie ihr auf, frug, wie sie heiße, und ob sie seine Frau werden wolle; dann solle sie Königin über alle Blumen sein! Ja, das war wahrlich ein anderer Mann, als der Sohn der Kröte und der Maulwurf mit dem schwarzen Sammetpelze. Sie sagte deshalb „Ja“ zu dem herrlichen Prinzen. Und von jeder Blume kam eine Dame oder ein Herr, so niedlich.

das beſte von allen waren ein Paar ſchöne Flügel von einer großen weißen Fliege; die wurden Däumelinchen am Rücken befeſtigt, und nun konnte ſie auch von Blume zu Blume fliegen. Da gab es viele Freude, und die kleine Schwalbe ſaß oben in ihrem Neſte und ſollte das Hochzeitslied ſingen, und das that ſie denn auch, ſo gut ſie konnte; aber im Herzen war ſie doch betrübt, denn ſie war Däumelinchen ſo gut, o, gar ſo gut, und hätte ſich nie von ihr trennen mögen.

„Du ſollſt nicht Däumelinchen heißen!“ ſagte der Blumenengel zu ihr. „Das iſt ein häßlicher Name und Du biſt ſo ſchön. Wir wollen Dich Maja nennen.“

„Lebe wohl, lebe wohl!“ ſagte die kleine Schwalbe mit ſchwerem Herzen und flog wieder fort von den warmen Ländern, weit weg nach Dänemark zurück. Dort hatte ſie ein kleines Neſt über dem Fenſter, wo der Mann wohnt, der Märchen erzählen kann. Vor ihm ſang ſie „Quivit, quivit!“ Daher wiſſen wir die ganze Geſchichte.

Digitized by Google

Der kleine Klaus und der große Klaus.

In einem Dorfe wohnten zwei Leute, die beide denselben Namen hatten. Alle Beide hießen sie Klaus, aber der eine besaß vier Pferde und der andere nur ein einziges Pferd. Um sie jedoch von einander unterscheiden zu können, nannte man Den, der vier Pferde hatte, den großen Klaus, und Den, der nur ein einziges Pferd hatte, den kleinen Klaus. Nun wollen wir hören, wie es den Beiden erging, denn es ist eine wahre Geschichte.

Die ganze Woche hindurch mußte der kleine Klaus für den großen Klaus pflügen und ihm sein einziges Pferd leihen; dann half der große Klaus ihm wieder mit allen seinen vieren, aber nur einmal wöchentlich, und das war des Sonntags. Hussa! wie klatschte der kleine Klaus mit seiner Peitsche über alle fünf Pferde; sie waren ja nun so gut wie sein, an dem einen Tage. Die Sonne schien so herrlich, und alle Glocken im Kirchthurme läuteten zur Kirche; die Leute waren alle so geputzt und gingen mit dem Gesangbuche unter dem Arme, den Prediger predigen zu hören; und sie sahen den kleinen Klaus, der mit fünf Pferden pflügte; und der

Digitized by Google

„So mußt Du nicht ſprechen," ſagte der große Klaus; „das eine Pferd iſt ja nur Dein!"

Als aber wieder Jemand vorbeiging, vergaß der kleine Klaus, daß er es nicht ſagen ſollte, und da rief er: „Hü, alle meine Pferde!"

„Ja, nun werde ich Dich erſuchen, es bleiben zu laſſen!" ſagte der große Klaus; „denn ſagſt Du es noch einmal, ſo ſchlage ich Dein Pferd vor den Kopf, daß es auf der Stelle todt iſt; dann iſt es mit ihm aus!"

„Ich will es wahrlich nicht mehr ſagen!" ſagte der kleine Klaus. Aber als dann Leute vorbei kamen und ihm guten Tag zunickten, wurde er ſo erfreut und dachte, es ſähe doch recht gut aus, daß er fünf Pferde habe, ſein Feld zu pflügen; und da klatſchte er mit der Peitſche und rief: „Hü, alle meine Pferde!"

„Ich werde Deine Pferde hüen!" ſagte der große Klaus und nahm den Spannſtrickhammer und ſchlug des kleinen Klaus einziges Pferd vor den Kopf, ſo daß es umfiel und ganz todt war.

„Ach, nun habe ich gar kein Pferd mehr!" ſagte der kleine Klaus und fing an zu weinen. Hierauf zog er dem Pferde die Haut ab und ließ ſie gut im Winde trocknen, ſteckte ſie dann in einen Sack, den er auf die Schulter nahm, und ging nach der Stadt, um ſeine Pferdehaut zu verkaufen.

Er hatte einen ſehr weiten Weg zu gehen, mußte durch einen großen, dunkeln Wald, und da wurde es ein gewaltig ſchlechtes Wetter; er verirrte ſich gänzlich, und ehe er wieder auf den rechten Weg kam, war es Abend und allzu weit, um zur Stadt oder wieder nach Hauſe zu gelangen, bevor es Nacht wurde.

Dicht am Wege lag ein großer Bauerhof; die Fenſterladen waren draußen vor den Fenſtern geſchloſſen, aber das Licht konnte doch darüber hinausſcheinen. Da werde ich wohl Erlaubniß erhalten

Digitized by Google

können, die Nacht über zu bleiben, dachte der kleine Klaus und ging hin, um anzuklopfen.

Die Bauerfrau machte auf; als sie aber hörte, was er wollte, sagte sie, er möge seiner Wege gehen; ihr Mann sei nicht zu Hause, und sie nehme keinen Fremden auf.

„Nun, so muß ich draußen liegen bleiben," sagte der kleine Klaus, und die Bauerfrau schlug ihm die Thüre vor der Nase zu.

Dicht daneben stand ein großer Heuschober, und zwischen diesem und dem Hause war ein kleiner Schuppen mit einem flachen Strohdache gebaut.

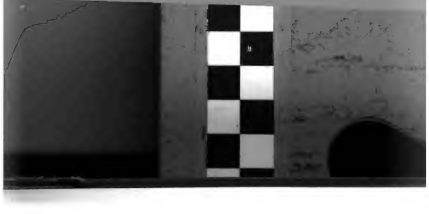
„Da oben kann ich liegen!" dachte der kleine Klaus, als er das Dach erblickte; „das ist ja ein herrliches Bett. Der Storch fliegt wohl nicht herunter und beißt mich in die Beine." Denn es stand ein lebendiger Storch oben auf dem Dache, wo er sein Nest hatte.

Nun kroch der kleine Klaus oben auf den Schuppen hinauf, wo er lag und sich drehte, um sich recht bequem zu betten. Die hölzernen Laden vor den Fenstern schlossen oben nicht zu, und so konnte er gerade in die Stube hineinblicken.

Da war ein großer Tisch gedeckt, mit Wein und Braten und einem herrlichen Fisch darauf; die Bauerfrau und der Küster saßen bei Tische und sonst Niemand anders; und sie schenkte ihm ein, und er gabelte in den Fisch, denn das war sein Leibgericht.

„Wer doch etwas davon abbekommen könnte!" dachte der kleine Klaus, und streckte den Kopf gerade gegen das Fenster. Gott, welchen herrlichen Kuchen sah er drinnen stehen! Ja, das war ein Fest!

Nun hörte er Jemand von der Landstraße her gegen das Haus geritten kommen; das war der Mann der Bauerfrau, der nach Hause kam.



Eigenheit, daß er nie vertragen konnte, einen Küster zu sehen; kam ihm ein Küster vor die Augen, so wurde er ganz rasend. Darin lag auch der Grund, daß der Küster zu seiner Frau hineingegangen war, um ihr guten Tag zu sagen, weil er wußte, daß der Mann nicht zu Hause sei; und die gute Frau setzte ihm deshalb das herrlichste Essen vor, was sie hatte. Als sie aber den Mann kommen hörten, erschraken sie; und die Frau bat den Küster, in eine große leere Kiste hineinzukriechen. Das that er; denn er wußte ja, daß der arme Mann es nicht vertragen konnte, einen Küster zu sehen. Die Frau versteckte geschwind all' das herrliche Essen und den Wein in ihrem Backofen, denn hätte der Mann das zu sehen bekommen, so hätte er sicher gefragt, was es zu bedeuten habe.

„Ach ja!" seufzte der kleine Klaus oben auf seinem Schuppen, als er all' das Essen verschwinden sah.

„Ist Jemand dort oben?" fragte der Bauer und sah nach dem kleinen Klaus hinauf. „Weshalb liegst Du dort? Komm lieber mit in die Stube."

Nun erzählte der kleine Klaus, wie er sich verirrt habe, und bat, daß er die Nacht über bleiben dürfe.

„Ja freilich!" sagte der Bauer; „aber wir müssen zuerst etwas zu leben haben!"

Die Frau empfing sie Beide sehr freundlich, deckte einen langen Tisch und gab ihnen eine große Schüssel voll Grütze. Der Bauer war hungrig und aß mit rechtem Appetit, aber der kleine Klaus konnte nicht unterlassen, an den herrlichen Braten, Fisch und Kuchen, welche er im Ofen wußte, zu denken.

Unter den Tisch zu seinen Füßen hatte er den Sack mit der Pferdehaut darin gelegt, denn wir wissen ja, daß er ihrethalben

Digitized by Google

„St!“ ſagte der kleine Klaus zu ſeinem Sacke, trat aber zu gleicher Zeit wieder darauf; da knarrte es weit lauter als zuvor.

„Ei! was haſt Du denn in Deinem Sacke?“ fragte der Bauer nun.

„O, das iſt ein Zauberer!“ ſagte der kleine Klaus. „Er ſagt, wir ſollten keine Grütze eſſen, er habe den ganzen Ofen voll von Braten, Fiſchen und Kuchen gehext.“

„Potztauſend!“ ſagte der Bauer und machte ſchnell den Ofen auf, wo er all' die prächtigen, leckern Speiſen erblickte, welche die Frau dort verborgen hatte, aber die, wie er nun glaubte, der Zauberer im Sacke für ſie gehext habe. Die Frau durfte nichts ſagen, ſondern ſetzte ſogleich die Speiſen auf den Tiſch, und ſo aßen Beide vom Fiſche, vom Braten und von dem Kuchen. Nun trat der kleine Klaus wieder auf ſeinen Sack, daß die Haut knarrte.

„Was ſagt er jetzt?“ fragte der Bauer.

„Er ſagt,“ erwiederte der kleine Klaus, „daß er auch drei Flaſchen Wein für uns gehext hat; ſie ſtehen dort in der Ecke beim Ofen!“ Nun mußte die Frau den Wein herholen, den ſie verborgen hatte, und der Bauer trank und wurde ſo luſtig! Einen ſolchen Zauberer, wie der kleine Klaus im Sacke hatte, hätte er doch gar zu gerne gehabt.

„Kann er auch den Teufel hervorhexen?“ fragte der Bauer; „ich möchte ihn wohl ſehen, denn nun bin ich luſtig!“

„Ja,“ ſagte der kleine Klaus, „mein Zauberer kann Alles, was ich verlangen will. Nicht wahr?“ fragte er und trat auf den Sack, daß es knarrte. „Hörſt Du? Er ſagt: Ja! Aber der Teufel ſieht ſo häßlich aus; wir wollen ihn lieber nicht ſehen!“

„O, mir iſt gar nicht bange. Wie mag er wohl ausſehen?“

„Ja, er wird ſich ganz leibhaftig als ein Küſter zeigen!“

„Hu!“ ſagte der Bauer, „das iſt häßlich! Ihr müßt wiſſen, ich kann nicht vertragen, einen Küſter zu ſehen! Aber es thut nichts!

Digitized by

ich weiß ja, daß es der Teufel iſt; ſo werde ich mich wohl leichter darein finden! Nun habe ich Muth! Allein er muß mir nicht zu nahe kommen."

„Nun, ich werde meinen Zauberer fragen," ſagte der kleine Klaus; trat auf den Sack und hielt ſein Ohr hin.

„Was ſagt er?"

„Er ſagt, Ihr könnt hingehen und die Kiſte aufmachen, die dort in der Ecke ſteht: ſo werdet Ihr den Teufel ſehen, wie er darin kauert; aber Ihr müßt den Deckel halten, daß er nicht entwiſcht."

„Wollt Ihr mir helfen, ihn zu halten?" bat der Bauer und ging zu der Kiſte hin, wo die Frau den wirklichen Küſter verborgen hatte, der darin ſaß und ſich ſehr fürchtete.

Der Bauer öffnete den Deckel ein wenig und ſah unter denſelben hinein. „Hu!" ſchrie er und ſprang zurück. „Ja, nun habe ich ihn geſehen; er ſah ganz aus, wie unſer Küſter. Nein, das war erſchrecklich."

Darauf mußte getrunken werden, und ſo tranken ſie denn noch bis in die tiefe Nacht hinein.

„Den Zauberer mußt Du mir verkaufen," ſagte der Bauer. „Verlange dafür Alles, was Du willſt! Ja, ich gebe Dir gleich einen ganzen Scheffel Geld!"

„Nein, das kann ich nicht!" ſagte der kleine Klaus. „Bedenke doch, wie vielen Nutzen kann ich nicht von dieſem Zauberer haben!"

„Ach, ich möchte ihn ſo gerne haben!" ſagte der Bauer und fuhr fort zu bitten.

„Ja," ſagte der kleine Klaus zuletzt; „da Du ſo gut geweſen biſt, mir dieſe Nacht Obdach zu gewähren, ſo mag es darum ſein. Du ſollſt den Zauberer für einen Scheffel Geld haben; aber ich will den Scheffel gehäuft voll haben."

„Das ſollſt Du bekommen," ſagte der Bauer. Aber die Kiſte dort mußt Du mit Dir nehmen; ich will ſie nicht eine Stunde im

Digitized by Google

Hauſe behalten; man kann nicht wiſſen: vielleicht ſitzt er noch darin."

Der kleine Klaus gab dem Bauer ſeinen Sack mit der trockenen Haut darin und bekam einen ganzen Scheffel Geld, und das gehäuft gemeſſen, dafür. Der Bauer ſchenkte ihm ſogar noch einen Karren, um das Geld und die Kiſte darauf fortzufahren.

„Lebe wohl!" ſagte der kleine Klaus, und da fuhr er mit ſeinem Gelde und der großen Kiſte, worin noch der Küſter ſaß, davon.

Auf der andern Seite des Waldes war ein großer, tiefer Fluß; das Waſſer floß ſo reißend darin, daß man kaum gegen den Strom ſchwimmen konnte; man hatte eine große neue Brücke darüber geſchlagen; der kleine Klaus hielt mitten auf derſelben an, und ſagte ganz laut, damit der Küſter in der Kiſte es hören könne:

„Nein, was ſoll ich doch mit der dummen Kiſte machen? Sie iſt ſo ſchwer, als ob Steine darin wären! ich werde nur müde davon, ſie weiter zu fahren; ich will ſie deshalb in den Fluß werfen; ſchwimmt ſie zu mir nach Hauſe, ſo iſt es gut, und thut ſie es nicht, ſo macht es auch nichts."

Nun faßte er die Kiſte mit der einen Hand an und hob ſie ein wenig auf, gerade als ob er ſie in das Waſſer werfen wollte.

„Nein, laß das ſein!" rief der Küſter innerhalb der Kiſte. „Laß mich erſt heraus!"

„Hu!" ſagte der kleine Klaus und that, als fürchte er ſich. „Er ſitzt noch darin! Da muß ich ihn geſchwind in den Fluß werfen, damit er ertrinkt!"

„O nein, o nein!" rief der Küſter. „Ich will Dir einen ganzen Scheffel Geld geben, wenn Du mich gehen läßt!"

„Ja, das iſt etwas Anderes!" ſagte der kleine Klaus, und machte die Kiſte auf. Der Küſter kroch ſchnell heraus, ſtieß die leere Kiſte in das Waſſer und ging nach ſeinem Hauſe, wo der

kleine Klaus einen ganzen Scheffel Geld bekam; einen hatte er ja schon von dem Bauer erhalten, nun hatte er also seinen ganzen Karren voller Geld.

„Sieh, das Pferd erhielt ich ganz gut bezahlt!“ sagte er zu sich selbst, als er zu Hause in seiner eigenen Stube war und alles Geld auf einen Berg mitten in der Stube ausschüttete. Das wird den großen Klaus ärgern, wenn er erfährt, wie reich ich durch mein einziges Pferd geworden bin; aber ich will es ihm doch nicht gerade rein heraussagen!“

Nun sandte er einen Knaben zum großen Klaus hin, um sich ein Scheffelmaß zu leihen.

„Was mag er wohl damit wollen?“ dachte der große Klaus und schmierte Theer unter den Boden desselben, damit von Dem, was gemessen werde, etwas daran hängen bleiben könne. Und das that es denn auch; denn als er das Scheffelmaß zurückerhielt, hingen drei neue silberne Achtgroschenstücke daran.

„Was ist das?“ sagte der große Klaus und lief sogleich zu dem kleinen. „Wo hast Du denn das viele Geld herbekommen?“

„O, das ist für meine Pferdehaut; ich verkaufte sie gestern Abend!“

„Das war wahrlich gut bezahlt!“ sagte der große Klaus, lief geschwind nach Hause, nahm eine Art, schlug alle seine vier Pferde vor den Kopf, zog ihnen die Haut ab und fuhr damit zur Stadt.

„Häute! Häute! Wer will Häute kaufen!“ rief er durch die Straßen.

Alle Schuhmacher und Gerber kamen gelaufen und fragten, was er dafür haben wolle.

„Einen Scheffel Geld für jede,“ sagte der große Klaus.

„Bist Du toll?“ riefen Alle. „Glaubst Du, wir hätten Geld scheffelweise?“

Digitized by Google

„Häute! Häute! Wer will Häute kaufen!“ rief er wieder, aber all' Denen, welche ihn fragten, was die Häute koſten ſollten, erwiederte er: „Einen Scheffel Geld.“

„Er will uns foppen!“ ſagten Alle, und da nahmen die Schuhmacher ihre Spannriemen und die Gerber ihre Schurzfelle und fingen an, auf den großen Klaus loszuprügeln.

„Häute! Häute!“ höhnten ſie ihm nach; „ja, wir wollen Dir die Haut gerben, daß Dir die rothe Suppe nachlaufen ſoll. Hinaus aus der Stadt mit ihm!“ riefen ſie, und der große Klaus mußte ſich ſputen, was er nur konnte; denn ſo war er noch nie durchgeprügelt worden.

„Na!“ ſagte er, als er nach Hauſe kam, „das ſoll der kleine Klaus bezahlt erhalten! Ich will ihn dafür todtſchlagen!“

Aber zu Hauſe beim kleinen Klaus war die alte Großmutter geſtorben. Sie war freilich recht böſe und ſchlimm gegen ihn geweſen, aber er war doch ganz betrübt und nahm die todte Frau und legte ſie in ſein warmes Bett, um zu ſehen, ob ſie nicht zum Leben zurückkehren möchte. Da ſollte ſie die ganze Nacht liegen; er ſelbſt wollte im Winkel ſitzen und auf einem Stuhle ſchlafen; das hatte er ſchon öfter gethan.

Als er nun in der Nacht daſaß, ging die Thüre auf, und der große Klaus kam mit ſeiner Axt herein. Er wußte wohl, wo des kleinen Klaus Bett ſtand, ging gerade darauf los und ſchlug dann die alte Großmutter vor den Kopf, indem er glaubte, daß es der kleine Klaus ſei.

„Siehſt Du!“ ſagte er. „Nun ſollſt Du mich nicht mehr zum beſten haben!“ Und dann ging er wieder nach Hauſe.

„Das iſt doch ein recht böſer Mann,“ dachte der kleine Klaus. „Da wollte er mich todtſchlagen! Es war doch gut für die alte Großmutter, daß ſie ſchon todt war, ſonſt hätte er ihr das Leben genommen!“

Digitized by Google

Nun legte er der alten Großmutter Sonntagskleider an, lieh sich von seinem Nachbar ein Pferd, spannte es vor den Wagen und setzte die alte Großmutter auf den hintersten Sitz, so daß sie nicht herausfallen konnte, wenn er fuhr; und so rollten sie von dannen durch den Wald. Als die Sonne aufging, waren sie vor einem großen Wirthshause; da hielt der kleine Klaus an und ging hinein, um etwas zu genießen.

Der Wirth hatte sehr, sehr viel Geld; er war auch ein recht guter, aber hitziger Mann, als wären Pfeffer und Tabak in ihm.

„Guten Morgen!“ sagte er zum kleinen Klaus. „Du bist heute früh ins Zeug gekommen!“

„Ja,“ sagte der kleine Klaus, „ich will mit meiner alten Großmutter zur Stadt; sie sitzt da draußen auf dem Wagen; ich kann sie nicht in die Stube hereinbringen. Wollt Ihr derselben nicht ein Glas Meth geben? Aber Ihr müßt recht laut sprechen, denn sie kann nicht gut hören.“

„Ja, das will ich thun!“ sagte der Wirth und schenkte ein großes Glas Meth ein, mit dem er zur todten Großmutter hinausging, welche in dem Wagen aufrecht gesetzt war.

„Hier ist ein Glas Meth von Ihrem Sohne!“ sagte der Wirth. Aber die todte Frau erwiederte kein Wort, sondern saß ganz stille. —

„Hört Ihr nicht!“ rief der Wirth so laut er konnte; „hier ist ein Glas Meth von Ihrem Sohne!“

Noch einmal rief er Dasselbe und dann noch einmal; da sie sich aber durchaus nicht von der Stelle rührte, wurde er ärgerlich und warf ihr das Glas in das Gesicht, so daß ihr der Meth gerade über die Nase lief und sie rücklings über den Wagen fiel, denn sie war nur aufgesetzt und nicht festgebunden.

„Heda!“ rief der kleine Klaus, sprang zur Thüre heraus und packte den Wirth an der Brust; „da hast Du meine Großmutter er-

„O, das ist ein Unglück!“ rief der Wirth und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Das kommt Alles von meiner Hitze! Lieber kleiner Klaus, ich will Dir einen Scheffel Geld geben und Deine Großmutter begraben lassen, als wäre es meine eigene; aber schweige nur still, sonst wird mir der Kopf abgeschlagen, und das wäre doch unangenehm.“

So bekam der kleine Klaus einen ganzen Scheffel Geld, und der Wirth begrub die alte Großmutter so, als ob es seine eigene gewesen wäre.

Als nun der kleine Klaus wieder mit dem vielen Gelde nach Hause kam, schickte er gleich seinen Knaben hinüber zum großen Klaus, um ihn bitten zu lassen, ihm ein Scheffelmaß zu leihen.

„Was ist das?“ sagte der große Klaus. „Habe ich ihn nicht todtgeschlagen? Da muß ich doch selbst nachsehen!“ Und so ging er selbst mit dem Scheffel hinüber zum kleinen Klaus.

„Nein, wo hast Du doch all' das Geld herbekommen?“ fragte er und riß die Augen recht auf, als er alles Das erblickte, was noch hinzugekommen war. —

„Du hast meine Großmutter, aber nicht mich erschlagen!“ sagte der kleine Klaus; „die habe ich nun verkauft und einen Scheffel Geld dafür bekommen!“

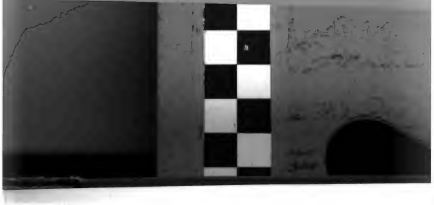
„Das ist wahrlich gut bezahlt!“ sagte der große Klaus und eilte nach Hause, nahm eine Axt und schlug gleich seine alte Großmutter todt, legte sie auf den Wagen, fuhr mit ihr zur Stadt, wo der Apotheker wohnte, und fragte, ob er einen todten Menschen kaufen wolle.

„Wer ist es, und wo habt Ihr ihn her?“ fragte der Apotheker.

„Es ist meine Großmutter!“ sagte der große Klaus. „Ich habe sie todtgeschlagen, um einen Scheffel Geld dafür zu bekommen!“

„Gott bewahre uns!“ sagte der Apotheker. „Ihr sprecht irre!

Digitized by



Sagt doch nicht dergleichen, sonst könnt ihr den Kopf verlieren!“ — Und nun sagte er ihm ausführlich, was das für eine böse That sei, die er begangen habe, und was für ein schlechter Mensch er sei, und daß er bestraft werden müsse; da erschrak der große Klaus so sehr, daß er aus der Apotheke gerade in den Wagen sprang, auf die Pferde hieb und nach Hause fuhr. Aber der Apotheker und alle Leute glaubten, er sei verrückt, und deshalb ließen sie ihn fahren, wohin er wollte.

„Das sollst Du mir bezahlen!“ sagte der große Klaus, als er draußen auf der Landstraße war. „Ja, das sollst Du mir bezahlen, kleiner Klaus!“ Und dann nahm er, sobald er nach Hause kam, den größten Sack, den er finden konnte, ging hinüber zum kleinen Klaus und sagte: „Nun hast Du mich wieder gefoppt! Erst schlug ich meine Pferde todt, dann meine alte Großmutter. Das ist Alles Deine Schuld, aber Du sollst mich nie mehr foppen!“ Und da packte er den kleinen Klaus um den Leib und steckte ihn in seinen Sack, nahm ihn so auf seinen Rücken und rief ihm zu: „Nun gehe ich aus und ertränke Dich!“

Es war ein weiter Weg, den er zu gehen hatte, bevor er zu dem Flusse kam, und der kleine Klaus war nicht so leicht zu tragen. Der Weg ging dicht bei der Kirche vorbei, die Orgel ertönte und die Leute sangen so schön! Da setzte der große Klaus seinen Sack mit dem kleinen Klaus darin dicht bei der Kirchenthüre nieder und dachte, es könne wohl ganz gut sein, hineinzugehen und einen Psalm zu hören, ehe er weiter ginge. Der kleine Klaus konnte ja nicht herauskommen, und alle Leute waren in der Kirche; so ging er denn hinein.

„Ach ja, ach ja!“ seufzte der kleine Klaus im Sacke und

weißem Haar und einem großen Stabe in der Hand; er trieb eine ganze Heerde Kühe und Stiere vor sich hin; die stießen an den Sack, in dem der kleine Klaus saß, so daß er umgeworfen wurde.

„Ach ja!“ seufzte der kleine Klaus. „Ich bin noch so jung und soll schon ins Himmelreich!“

„Und ich Armer,“ sagte der Viehtreiber, „ich bin schon so alt und kann noch immer nicht dahin kommen!“

„Mache den Sack auf!“ rief der kleine Klaus; „krieche statt meiner hinein, so kommst Du sogleich ins Himmelreich.“

„Ja, das will ich herzlich gern,“ sagte der Viehtreiber und band den Sack auf, aus dem der kleine Klaus sogleich heraussprang.

„Willst Du nun aber auch auf das Vieh Acht geben?“ sagte der alte Mann und kroch dann in den Sack hinein, den der kleine Klaus zuband und hierauf mit allen Kühen und Stieren seines Weges zog.

Bald darauf kam der große Klaus aus der Kirche; er nahm wieder seinen Sack auf den Rücken, obgleich es ihm schien, als wäre derselbe leichter geworden; denn der alte Viehtreiber war nicht mehr als halb so schwer, wie der kleine Klaus. „Wie ist er doch leicht zu tragen geworden! Ja, das kommt daher, daß ich einen Psalm gehört habe!“ So ging er nach dem Flusse, der tief und breit war, warf den Sack mit dem alten Viehtreiber ins Wasser und rief hinterdrein, denn er glaubte ja, daß es der kleine Klaus sei: „Da liege! Nun sollst Du mich nicht mehr foppen!“

Darauf ging er nach Hause; als er aber an die Stelle kam, wo der Weg sich kreuzte, begegnete er dem kleinen Klaus, welcher mit allem seinem Vieh dahertrieb.

Digitized by Google

„Ja!“ ſagte der kleine Klaus. „Du warfſt mich ja vor einer kleinen halben Stunde in den Fluß hinunter!“

„Aber wo haſt Du all' das herrliche Vieh herbekommen?“ fragte der große Klaus.

„Das iſt Seevieh!“ ſagte der kleine Klaus. „Ich will Dir die ganze Geſchichte erzählen und Dir Dank ſagen, daß Du mich ertränkteſt, denn nun bin ich obenauf, bin wahrhaft reich! — Mir war ſo bange, als ich im Sacke ſteckte; und der Wind pfiff mir um die Ohren, als Du mich von der Brücke hinunter in das kalte Waſſer warfſt. Ich ſank ſogleich zu Boden, aber ich ſtieß mich nicht, denn da unten wächſt das ſchönſte weiche Gras. Da fiel ich darauf, und ſogleich wurde der Sack geöffnet, und das lieblichſte Mädchen, mit ſchneeweißen Kleidern und mit einem grünen Kranz um das naſſe Haar, nahm mich bei der Hand und ſagte: „„Biſt Du da, kleiner Klaus? Da haſt Du zuerſt einiges Vieh! Eine Meile weiter auf dem Wege ſteht noch eine ganze Heerde, die ich Dir ſchenken will!““ — Nun ſah ich, daß der Fluß eine große Landſtraße für das Meervolk bildete. Unten auf dem Grunde gingen und fuhren ſie gerade von der See her und ganz hinein in das Land, bis wo der Fluß endet. Da war es ſo ſchön voll von Blumen und dem friſcheſten Graſe; die Fiſche, welche im Waſſer ſchwammen, ſchoſſen mir an den Ohren vorüber, gerade ſo, wie hier die Vögel in der Luft. Was gab es da für hübſche Leute, und was war da für Vieh, das auf Gräben und Wällen graſte!“

„Aber weshalb biſt Du gleich wieder zu uns heraufgekommen?“ fragte der große Klaus. „Das hätte ich nicht gethan, wenn es ſo ſchön dort unten iſt!“

„Ja,“ ſagte der kleine Klaus; „das iſt gerade politiſch von mir gehandelt. Du hörſt ja wohl, daß ich Dir erzähle: die Seejungfrau ſagte mir, eine Meile weiter auf dem Wege — und mit

Digitized by Google

dem Wege meint sie ja den Fluß, denn sie kann nirgends anders hinkommen — stehe noch eine ganze Heerde Vieh für mich. Aber ich weiß, was der Fluß für Krümmungen macht, bald hier, bald dort; das ist ja ein weiter Umweg; nein, da macht man es kürzer ab, wenn man hier an das Land kommt und treibt querfeldüber wieder zum Flusse; dabei spare ich ja fast eine halbe Meile und komme hurtiger zu meinem Seevieh!"

„O, Du bist ein glücklicher Mann!" sagte der große Klaus. „Glaubst Du, daß ich auch Seevieh erhielte, wenn ich auf den Grund des Flusses käme?"

„Ja, das denke ich wohl," sagte der kleine Klaus. „Aber ich kann Dich nicht im Sacke bis zum Flusse tragen: Du bist mir zu schwer! Willst Du selbst dahin gehen und dann in den Sack kriechen, so werde ich Dich mit dem größten Vergnügen hineinwerfen."

„Ich danke Dir!" sagte der große Klaus. „Aber erhalte ich kein Seevieh, wenn ich hinunterkomme, so glaube mir, werde ich Dich tüchtig prügeln!"

„O nein! mache es nicht so schlimm!" Und da gingen sie zum Flusse hin. Als das Vieh, welches durstig war, das Wasser erblickte, lief es, was es nur konnte, um hinunter zum Trinken zu gelangen.

„Sieh, wie es sich sputet!" sagte der kleine Klaus. „Es verlangt danach, wieder auf den Grund zu kommen!"

„Ja, hilf mir nun erst," sagte der große Klaus, „sonst bekommst Du Prügel!" Und so kroch er in den großen Sack, der quer über dem Rücken eines der Stiere gelegen hatte. „Lege einen Stein hinein, sonst fürchte ich, nicht unterzusinken," sagte der große Klaus.

„Es geht schon!" sagte der kleine Klaus, legte aber doch

Digitized by Google

immer einen großen Stein in den Sack, knüpfte das Band feſt zu und dann ſtieß er daran. Plump! da lag der große Klaus in dem Fluſſe und ſank ſogleich hinunter auf den Grund.

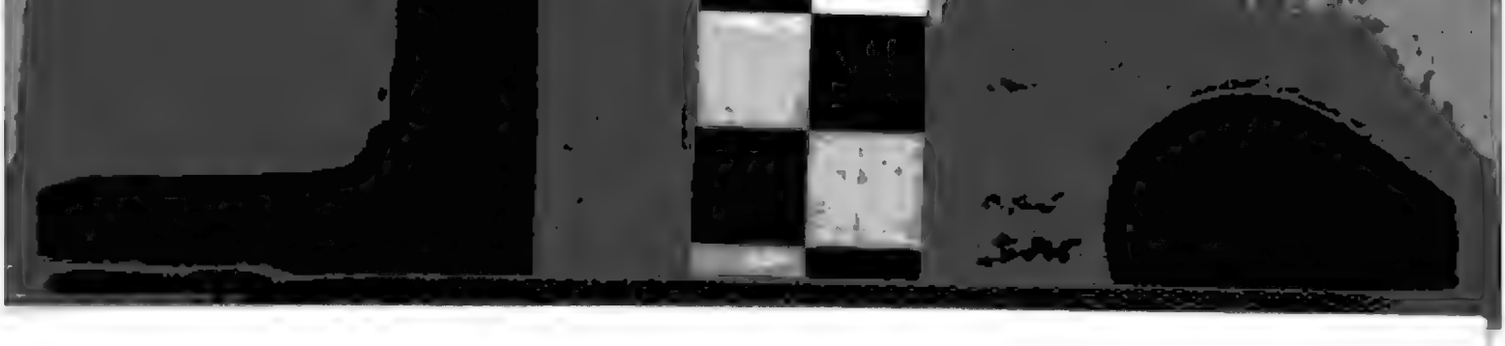
„Ich fürchte, er wird das Vieh nicht finden!“ ſagte der kleine Klaus und trieb dann heim mit Dem, was er hatte.

Der ſtandhafte Zinnſoldat.

Es waren einmal fünfundzwanzig Zinnſoldaten, die waren alle Brüder, denn ſie waren von einem alten zinnernen Löffel geboren worden. Das Gewehr hielten ſie im Arm und das Geſicht gerade aus; roth und blau: ſo herrlich war ihre Uniform. Das Allererſte, was ſie in dieſer Welt hörten, als der Deckel von der Schachtel genommen wurde, in der ſie lagen, war das Wort: „Zinnſoldaten!“ Das rief ein kleiner Knabe und klatſchte in die Hände; er hatte ſie bekommen, denn es war ſein Geburtstag, und ſtellte ſie nun auf dem Tiſche auf. Der eine Soldat glich dem andern leibhaftig, nur ein einziger war etwas verſchieden; der hatte nur ein Bein, denn er war zuletzt gegoſſen worden, und da war nicht mehr Zinn genug; doch ſtand er eben ſo feſt auf ſeinem einen, als die andern auf ihren zweien, und gerade er iſt es, der merkwürdig wurde.

Auf dem Tiſche, auf welchem ſie aufgeſtellt wurden, ſtand vie-

Digitized by Google



les andere Spielzeug; aber Das, was am meiſten in die Augen fiel, war ein niedliches Schloß von Papier. Durch die kleinen Fenſter konnte man gerade in die Säle hineinſehen. Vor dem Schloſſe ſtanden kleine Bäume rings um einen kleinen Spiegel, der wie ein klarer See ausſehen ſollte. Schwäne von Wachs ſchwammen darauf und ſpiegelten ſich. Das war Alles niedlich, aber das Niedlichſte war doch eine kleine Dame, die mitten in der offenen Schloßthüre ſtand; ſie war auch aus Papier geſchnitten, aber ſie hatte einen Rock vom klarſten Linon an und ein kleines, ſchmales blaues Band über die Schultern, gerade wie ein Gewand; mitten in dieſem ſaß eine glänzende Flitterroſe, gerade ſo groß wie ihr ganzes Geſicht. Die kleine Dame ſtreckte ihre beiden Arme aus, denn ſie war eine Tänzerin; und dann hob ſie das eine Bein ſo hoch empor, daß der Zinnſoldat es durchaus nicht finden konnte und glaubte, daß ſie, gerade wie er, nur ein Bein habe.

„Das wäre eine Frau für mich!“ dachte er; „aber ſie iſt ſehr vornehm; ſie wohnt in einem Schloſſe; ich habe nur eine Schachtel, und da ſind wir fünfundzwanzig darin; das iſt kein Ort für ſie! Doch ich muß ſuchen, mit ihr Bekanntſchaft zu machen!“ Und dann legte er ſich, ſo lang er war, hinter eine Schnupftabacksdoſe, welche auf dem Tiſche ſtand; da konnte er recht die kleine, feine Dame betrachten, die fortfuhr auf einem Beine zu ſtehen, ohne aus der Balance zu kommen.

Als es Abend wurde, kamen alle die andern Zinnſoldaten in ihre Schachtel, und die Leute im Hauſe gingen zu Bette. Nun fing das Spielzeug an zu ſpielen, ſowohl: „Es kommt Beſuch,“ als auch „Krieg führen“ und „Ball geben“. Die Zinnſoldaten raſſelten in der Schachtel, denn ſie wollten mit dabei ſein, aber ſie konnten den Deckel nicht abheben. Der Nußknacker machte Purzelbäume, und der Griffel beluſtigte ſich auf der Tafel; es war ein Lärm, daß der

Digitized by Google

zwar in Verſen. Die beiden Einzigen, die ſich nicht von der Stelle bewegten, waren der Zinnſoldat und die Tänzerin; ſie hielt ſich ganz gerade auf der Zehenſpitze und hatte beide Arme ausgeſtreckt; er war eben ſo ſtandhaft auf ſeinem einen Beine; ſeine Augen verwandte er keinen Augenblick von ihr.

Nun ſchlug die Uhr zwölf und, klatſch! da ſprang der Deckel von der Schnupftabacksdoſe; aber es war kein Taback darin; nein, ſondern ein kleiner ſchwarzer Kobold; das war ſo ein Kunſtſtück.

„Zinnſoldat!“ ſagte der Kobold; „ſieh doch nicht nach Dem, was Dich nichts angeht!“

Aber der Zinnſoldat that, als ob er es nicht hörte.

„Ja, warte nur bis morgen!“ ſagte der Kobold.

Als es nun Morgen wurde und die Kinder aufſtanden, wurde der Zinnſoldat in das Fenſter geſtellt und, war es nun der Kobold oder der Zugwind: auf einmal flog das Fenſter auf und der Soldat fiel Hals über Kopf vom dritten Stock hinunter. Das war eine erſchreckliche Fahrt! Er ſtreckte das Bein gerade in die Höhe und blieb auf dem Tſchako mit dem Bajonnet zwiſchen den Pflaſterſteinen ſtecken.

Das Dienſtmädchen und der kleine Knabe gingen ſogleich hinunter, um zu ſuchen; aber obgleich ſie nahe daran waren, auf ihn zu treten, konnten ſie ihn doch nicht erblicken. Hätte der Zinnſoldat gerufen: Hier bin ich! ſo hätten ſie ihn wohl gefunden; aber er fand es nicht für paſſend, laut zu ſchreien, weil er in Uniform war.

Nun fing es an zu regnen; bald fielen die Tropfen dichter; endlich ward es ein ordentlicher Platzregen. Als der vorbei war, kamen zwei Straßenbuben.

„Sieh einmal!“ ſagte der eine, „da liegt ein Zinnſoldat! Der muß hinaus und auf dem Kahne fahren!“

Und da machten ſie einen Kahn von einer Zeitung, ſetzten den

Digitized by Google

hinunter; beide Knaben liefen nebenher und klatſchten in die Hände. Gott bewahre uns! was ſchlugen da für Wellen in dem Rinnſteine, und welch' ein Strom war da; ja, der Regen hatte aber auch gefluthet! Das Papierboot ſchaukelte auf und nieder, und mitunter drehte es ſich ſo geſchwind, daß der Zinnſoldat bebte; aber er blieb ſtandhaft, verzog keine Miene, ſah gerade aus und hielt das Gewehr im Arm.

Mit einem Mal trieb der Kahn unter eine lange Rinnſteinbrücke; da wurde es ſo dunkel, als wäre er in ſeiner Schachtel.

„Wo mag ich nun hinkommen?“ dachte er. „Ja, ja, daran iſt der Kobold Schuld! Ach, ſäße doch die kleine Dame hier im Kahne, da möchte es hier meinetwegen noch einmal ſo dunkel ſein!“

Da kam plötzlich eine große Waſſerratte, welche unter der Rinnſteinbrücke wohnte.

„Haſt Du einen Paß?“ fragte die Ratte. „Her mit dem Paſſe!“

Aber der Zinnſoldat ſchwieg ſtill und hielt das Gewehr noch feſter.

Der Kahn fuhr davon und die Ratte hinterher. Hu! wie fletſchte ſie die Zähne und rief den Holzſpähnen und dem Stroh zu:

„Halt ihn! Halt ihn! Er hat keinen Zoll bezahlt! Er hat den Paß nicht gezeigt!“

Aber die Strömung wurde ſtärker und ſtärker; der Zinnſoldat konnte ſchon da, wo die Brücke aufhörte, den hellen Tag erblicken; allein er hörte auch einen brauſenden Ton, der wohl einen tapfern Mann erſchrecken konnte. Man denke nur: die Goſſe mündete, wo die Brücke endete, gerade hinaus in einen großen Kanal; das würde für ihn eben ſo gefährlich geweſen ſein, als für uns, einen großen Waſſerfall hinunterzufahren.

Nun war er ſchon ſo nahe dabei, daß er nicht mehr anhalten konnte. Der Kahn fuhr hinaus, der arme Zinnſoldat hielt ſich ſo ſteif, wie er konnte; Niemand ſollte ihm nachſagen, daß er mit den Augen blinke. Der Kahn ſchnurrte drei, vier Mal herum, und war

Digitized by Google

bis zum Rande mit Waſſer gefüllt: er mußte ſinken! Der Zinnſoldat ſtand bis zum Halſe im Waſſer, und tiefer und tiefer ſank der Kahn, mehr und mehr löſte das Papier ſich auf; nun ging das Waſſer über des Soldaten Kopf. — Da dachte er an die kleine niedliche Tänzerin, die er nie mehr zu Geſicht bekommen ſollte; und es klang vor des Zinnſoldaten Ohren:

„Fahre hin, o Kriegesmann!
Den Tod mußt du erleiden!“

Nun ging das Papier entzwei, und der Zinnſoldat ſtürzte hinab — wurde aber augenblicklich von einem großen Fiſch verſchlungen.

O, wie dunkel war es darin! Da war es noch ſchlimmer, als unter der Rinnſteinbrücke; und dann war es da ſo enge. Aber der Zinnſoldat blieb ſtandhaft und lag, ſo lang er war, mit dem Gewehr im Arm. —

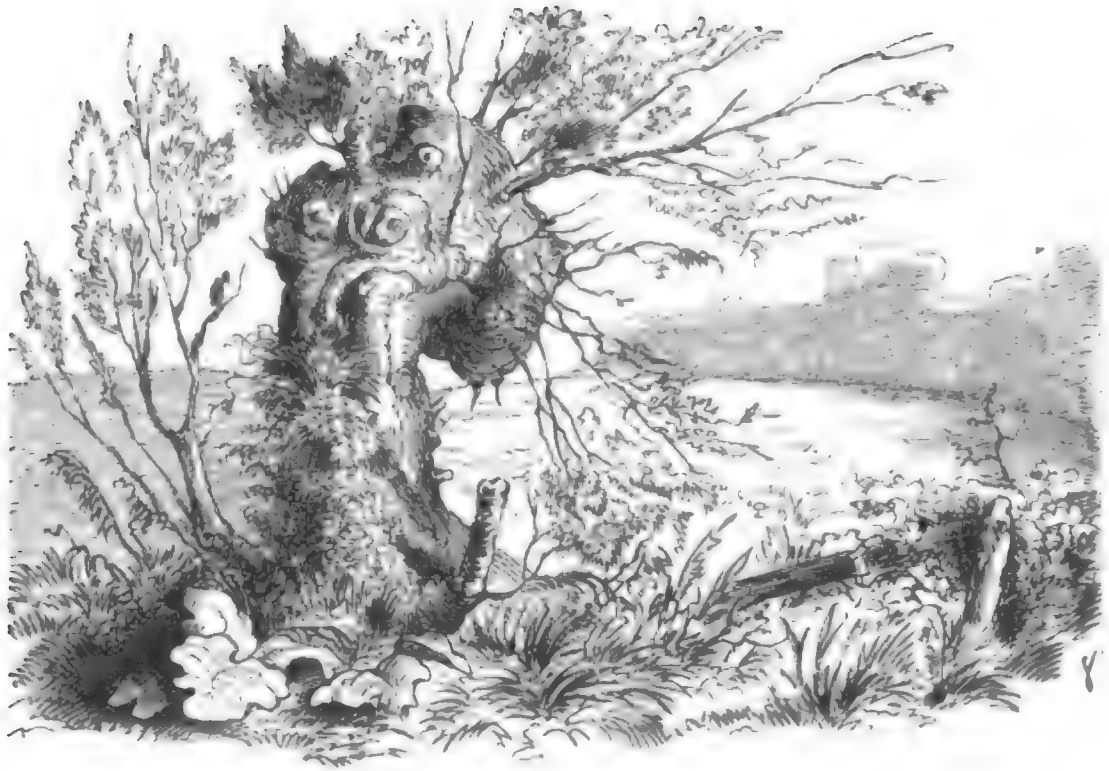
Der Fiſch ſchwamm hin und her; er machte die allerſchrecklichſten Bewegungen; endlich wurde er ganz ſtille; es durchfuhr ihn wie ein Blitzſtrahl; das Licht ſchien ganz klar, und eine Stimme rief laut: „Der Zinnſoldat!“ Der Fiſch war gefangen, auf den Markt gebracht, verkauft und in die Küche hinaufgekommen, wo die Köchin ihn mit einem großen Meſſer aufſchnitt. Sie faßte mit ihren beiden Fingern den Soldaten mitten um den Leib und trug ihn in die Stube hinein, wo Alle einen ſolchen merkwürdigen Mann ſehen wollten, der im Magen eines Fiſches herumgereiſt war; aber der Zinnſoldat war gar nicht ſtolz. Sie ſtellten ihn auf den Tiſch, und da — nein, wie ſonderbar kann es doch in der Welt zugehen! Der Zinnſoldat war in derſelben Stube, in der er früher geweſen war, er ſah dieſelben Kinder, und dasſelbe Spielzeug ſtand auf dem Tiſche: das herrliche Schloß mit der niedlichen kleinen Tänzerin. Sie hielt ſich noch auf dem einen Bein und hatte das andere hoch in der Luft: ſie war auch ſtandhaft. Das rührte den Zinnſoldaten;

Digitized by

er war nahe daran, Zinn zu weinen, aber es paßte ſich nicht. Er ſah ſie an, und ſie ſah ihn an, aber ſie ſagten gar nichts.

Da nahm der eine der kleinen Knaben den Soldaten und warf ihn gerade in den Ofen; und er gab keinen Grund dafür an; es war ſicher der Kobold in der Doſe, der Schuld daran war.

Der Zinnſoldat ſtand ganz beleuchtet da und fühlte eine Hitze, die erſchrecklich war; aber ob ſie von dem wirklichen Feuer oder von der Liebe herrührte, das wußte er nicht. Die Farben waren rein von ihm abgegangen; ob das auf der Reiſe geſchehen, oder ob der Kummer daran Schuld war, konnte Niemand ſagen. Er ſah die kleine Dame an, ſie blickte ihn an, und er fühlte, daß er ſchmelze; aber noch ſtand er ſtandhaft mit dem Gewehr im Arm. Da ging dort eine Thüre auf, der Wind ergriff die Tänzerin, und ſie flog, einer Sylphide gleich, gerade in den Ofen zum Zinnſoldaten, loderte in Flammen auf und fort war ſie. Da ſchmolz der Zinnſoldat zu einem Klumpen, und als das Mädchen am folgenden Tage die Aſche herausnahm, fand ſie ihn als ein kleines Zinnherz. Von der Tänzerin hingegen war nur die Flitterroſe da, und die war kohlſchwarz gebrannt.



Der Buchweizen.

Oft, wenn man nach einem Gewitter an einem Acker vorübergeht, auf welchem Buchweizen wächst, sieht man, daß er ganz schwarz geworden und abgesengt ist. Es ist gerade, als ob eine Feuerflamme über denselben hingefahren wäre; und der Landmann sagt dann: „Das hat er vom Blitze bekommen!“ Aber warum bekam er das? — Ich werde erzählen, was der Sperling mir gesagt hat, und der Sperling hat es von einem alten Weidenbaume gehört, welcher bei einem Buchweizenfelde stand und noch steht. Es ist so ein ehrwürdiger, großer Weidenbaum, aber verkrüppelt und alt; er ist mitten durch geborsten, und es wachsen Gras und Brombeerranken aus der Spalte hervor; der Baum neigt sich vorn

Digitized by Google

über und die Zweige hängen ganz auf die Erde herunter, gerade als ob sie ein langes, grünes Haar bildeten.

Auf allen Feldern rings umher wuchs Getreide, nicht blos Roggen und Gerste, sondern auch Hafer, ja, der herrliche Hafer, der, wenn er reif ist, gerade wie eine Menge kleiner gelber Kanarienvögel auf einem Zweige aussieht. Das Getreide stand so gesegnet, und je reicher die Aehre war, desto tiefer neigte sie sich in frommer Demuth.

Aber da war auch ein Feld mit Buchweizen, und dieses Feld lag dem alten Weidenbaume gerade gegenüber. Der Buchweizen neigte sich durchaus nicht, wie das übrige Getreide, sondern prangte stolz und steif.

„Ich bin wohl so reich, wie die Kornähre," sagte er; „überdies bin ich weit hübscher; meine Blumen sind schön, wie die Blüthen des Apfelbaumes; es ist eine Freude, auf mich und die Meinigen zu blicken! Kennst Du etwas Prächtigeres, als uns, Du alter Weidenbaum?"

Und der Weidenbaum nickte mit dem Kopfe, gerade als ob er damit sagen wolle: „Ja, das thue ich freilich!"

Aber der Buchweizen spreizte sich aus lauter Hochmuth und sagte: „Der dumme Baum! Er ist so alt, daß ihm Gras im Leibe wächst!"

Nun zog ein schrecklich böses Wetter auf; alle Feldblumen falteten ihre Blätter zusammen oder neigten ihre kleinen Köpfe herab, während der Sturm über sie dahin fuhr; aber der Buchweizen prangte in seinem Stolze.

„Neige Dein Haupt, wie wir!" sagten die Blumen.

„Das brauche ich durchaus nicht!" erwiederte der Buchweizen.

Digitized by Google

„Senke Dein Haupt, wie wir!“ rief das Getreide. „Nun kommt des Sturmes Engel geflogen! Er hat Schwingen, die reichen oben von den Wolken bis gerade herunter zur Erde, und er ſchlägt Dich mitten durch, bevor Du bitten kannſt, Dir gnädig zu ſein!“

„Ja, aber ich will mich nicht beugen!“ ſagte der Buchweizen.

„Schließe Deine Blumen und neige Deine Blätter!“ ſagte der alte Weidenbaum. „Sieh nicht zum Blitze empor, wenn die Wolke berſtet; ſelbſt die Menſchen dürfen das nicht, denn im Blitz kann man in Gottes Himmel hineinſehen, aber dieſer Anblick vermag ſelbſt die Menſchen zu blenden; was würde aber nicht uns, den Gewächſen der Erde, geſchehen, wenn wir es wagten, wir, welche doch weit geringer ſind!“

„Weit geringer!“ ſagte der Buchweizen. „Nun will ich gerade in Gottes Himmel hineinſehen!“ Und er that es in ſeinem Uebermuth und Stolz.

Es war aber, als ob die ganze Welt in Flammen ſtände, ſo blitzte es.

Als das böſe Wetter ſpäter vorbei war, ſtanden die Blumen und das Getreide in der ſtillen reinen Luft ganz erfriſcht vom Regen; aber der Buchweizen war vom Blitz kohlſchwarz gebrannt; er war nun ein todtes Unkraut auf dem Felde.

Und der alte Weidenbaum bewegte ſeine Zweige im Winde, und es fielen große Waſſertropfen von den grünen Blättern, gerade als ob der Baum weine.

Da fragten die Sperlinge: „Weshalb weineſt Du? Hier iſt es

Digitized by Google

Und der Weidenbaum erzählte von dem Stolze des Buchweizens, von ſeinem Uebermuth und von der Strafe, die dieſem immer folgt. Ich, der ich die Geſchichte erzähle, habe ſie von den Sperlingen gehört! — Sie erzählten es mir eines Abends, als ich ſie um ein Märchen bat.

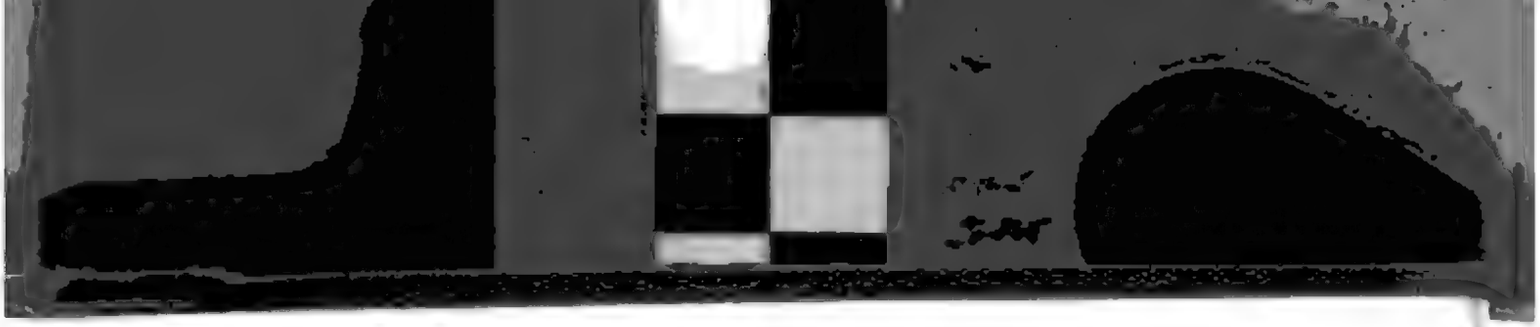
Der Garten des Paradieſes.

Es war einmal ein Königsſohn; Niemand hatte ſo viele und ſchöne Bücher wie er; Alles, was in dieſer Welt geſchehen, konnte er darin leſen und die Abbildungen in prächtigen Kupferſtichen erblicken. Von jedem Volke und jedem Lande konnte er Auskunft erhalten; aber wo der Garten des Paradieſes zu finden ſei, davon ſtand kein Wort darin; und der, gerade der war es, an den er am meiſten dachte.

Seine Großmutter hatte ihm erzählt, als er noch ganz klein war, aber anfangen ſollte, in die Schule zu gehen, daß jede Blume im Garten des Paradieſes der ſüßeſte Kuchen und die Staubfäden der feinſte Wein wären; auf der einen ſtänden Geſchichte, auf der andern Geographie oder Tabellen; man brauche nur Kuchen zu eſſen, ſo könne man ſeine Lection; je mehr man ſpeiſe, um ſo mehr Geſchichte, Geographie und Tabellen habe man inne.

Das glaubte er damals. Aber ſchon, als er ein größerer

Digitized by Google



Knabe wurde, mehr lernte und klüger war, begriff er wohl, daß eine ganz andere Herrlichkeit im Garten des Paradieſes vorhanden ſein müſſe.

„O, weshalb pflückte doch Eva vom Baume der Erkenntniß? Weshalb ſpeiſte Adam von der verbotenen Frucht? Das ſollte ich geweſen ſein, ſo wäre es nicht geſchehen! Nie würde die Sünde in die Welt gekommen ſein!“

Das ſagte er damals, und das ſagte er noch, als er ſiebenzehn Jahre alt war. Der Garten des Paradieſes erfüllte alle ſeine Sinne.

Eines Tages ging er im Walde; er ging allein, denn das war ſein größtes Vergnügen.

Der Abend brach an, die Wolken zogen ſich zuſammen; es entſtand ein Regenwetter, als ob der ganze Himmel eine einzige Schleuſe ſei, aus der Waſſer ſtürze; es war ſo dunkel, wie es ſonſt des Nachts nur im tiefſten Brunnen iſt. Bald glitt er in dem naſſen Graſe aus, bald fiel er über die nackten Steine, welche aus dem Felſengrunde hervorragten. Alles trieſte von Waſſer; es war nicht ein trockener Faden an dem armen Prinzen. Er mußte über große Steinblöcke klettern, wo das Waſſer aus dem hohen Mooſe quoll. Er war nahe daran, ohnmächtig zu werden. Da hörte er ein ſonderbares Sauſen, und vor ſich ſah er eine große erleuchtete Höhle. Mitten in derſelben brannte ein Feuer, ſo daß man einen Hirſch daran braten konnte. Und das geſchah auch. Der prächtigſte Hirſch mit ſeinem hohen Geweih war auf einen Spieß geſteckt und wurde langſam zwiſchen zwei abgehauenen Fichtenſtämmen herumgedreht. Eine ältliche Frau, groß und ſtark, als wäre ſie eine verkleidete Mannsperſon, ſaß am Feuer und warf ein Stück Holz nach dem andern hinein.

Digitized by Google

„Hier zieht es ſehr!“ ſagte der Prinz und ſetzte ſich auf den Fußboden nieder.

„Das wird noch ärger werden, wenn meine Söhne nach Hauſe kommen!“ erwiederte die Frau. „Du biſt hier in der Höhle der Winde; meine Söhne ſind die vier Winde der Welt; kannſt Du das verſtehen?“

„Wo ſind Deine Söhne?“ fragte der Prinz.

„Ja, es iſt ſchwer zu antworten, wenn man dumm fragt,“ ſagte die Frau. „Meine Söhne treiben es auf eigene Hand; ſie ſpielen Federball mit den Wolken dort oben im Königsſaal!“ Und dabei zeigte ſie in die Höhe hinauf.

„Ach ſo!“ ſagte der Prinz. „Ihr ſprecht übrigens ziemlich barſch und ſeid nicht ſo mild, wie die Frauenzimmer, die ich ſonſt um mich habe!“

„Ja, die haben wohl nichts Anderes zu thun! Ich muß hart ſein, wenn ich meine Knaben in Reſpect erhalten will; aber das kann ich, obgleich ſie Trotzköpfe ſind. Siehſt Du die vier Säcke, die an der Wand hängen? Vor denen fürchten ſie ſich ebenſo, wie Du früher vor der Ruthe hinter'm Spiegel. Ich kann die Knaben zuſammen biegen, ſag' ich Dir, und dann ſtecke ich ſie in den Sack; da machen wir keine Umſtände! Da ſitzen ſie und dürfen nicht eher wieder herumſtreifen, bis ich es für gut erachte. Aber da haben wir den Einen!“

Es war der Nordwind, der mit einer eiſigen Kälte hereintrat; große Hagelkörner hüpften auf dem Fußboden hin, und Schneeflocken ſtöberten umher. Er war in Bärenfellbeinkleidern und Jacke; eine Mütze von Seehundsfell ging über die Ohren herab; lange Eiszapfen hingen ihm am Barte; und ein Hagelkorn nach dem andern glitt ihm vom Jackenkragen herunter.

„Gehen Sie nicht gleich an das Feuer!“ ſagte der Prinz; „Sie könnten ſonſt leicht Geſicht und Hände erfrieren!“

Digitized by

„Erfrieren?“ ſagte der Nordwind und lachte laut auf. „Kälte? Das iſt gerade mein größtes Vergnügen! Was biſt Du übrigens für ein Schneiderlein! Wie kommſt Du in die Höhle der Winde?“

„Er iſt mein Gaſt!“ ſagte die Alte; „und biſt Du mit dieſer Erklärung nicht zufrieden, ſo kannſt Du in den Sack kommen! — Verſtehſt Du mich nun?“

Sieh, das half; und der Nordwind erzählte, von wannen er kam und wo er faſt einen ganzen Monat geweſen.

„Vom Polarmeere komme ich,“ ſagte er; „ich bin auf dem Bäreneilande mit den ruſſiſchen Wallroßjägern geweſen. Ich ſaß und ſchlief auf dem Steuer, als ſie vom Nordcap wegſegelten; weil ich mitunter erwachte, flog mir der Sturmvogel um die Beine. Das iſt ein komiſcher Vogel! Der macht einen raſchen Schlag mit den Flügeln, hält ſie darauf unbeweglich ausgeſtreckt und hat dann Fahrt genug.“

„Mache es nur nicht ſo weitläufig!“ ſagte die Mutter der Winde. „Und ſo kamſt Du dann nach dem Bäreneilande?“

„Dort iſt es ſchön! Da iſt ein Fußboden zum Tanzen, flach, wie ein Teller! Halb aufgethauter Schnee mit ein wenig Moos, ſcharfe Steine und Gerippe von Wallroſſen und Eisbären lagen da umher, ſowie auch Rieſenarme und Beine mit verſchimmeltem Grün. Man möchte glauben, daß die Sonne nie darauf geſchienen hätte. Ich blies ein wenig in den Nebel, damit man den Schuppen ſehen konnte; das war ein Haus, von Wrackholz erbaut und mit Wallroßhäuten überzogen; die Fleiſchſeite war nach außen gekehrt; ſie war voller Roth und Grün; auf dem Dache ſaß ein lebendiger Eisbär und brummte. Ich ging nach dem Strande, ſah nach den Vogelneſtern, erblickte die nackten Jungen, die ſchrieen und den Schnabel aufſperrten; da blies ich in die tauſend Kehlen hinab, und ſie lernten den Schnabel ſchließen. Weiterhin wälzten ſich die

Digitized by Google

Wallroſſe, wie lebendige Eingeweide oder Rieſenmaden mit Schweineköpfen und ellenlangen Zähnen!“ —

„Du erzählſt gut, mein Sohn!“ ſagte die Mutter. „Das Waſſer läuft mir im Munde zuſammen, wenn ich Dich anhöre!“

„Dann ging das Jagen an! Die Harpune wurde in die Bruſt des Wallroſſes geworfen, ſo daß der dampfende Blutſtrahl, einem Springbrunnen gleich, über das Eis ſpritzte. Da gedachte ich auch meines Spieles! Ich blies auf und lies meine Segler, die thurmhohen Eisberge, die Boote einklemmen. Hui! wie man pfiff und wie man ſchrie; aber ich pfiff lauter! Die todten Wallroßkörper, Kiſten und Tauwerk mußten ſie auf das Eis auspacken; ich ſchüttelte die Schneeflocken über ſie und ließ ſie in den eingeklemmten Fahrzeugen mit ihrem Fang nach Süden treiben, um dort Salzwaſſer zu koſten. Sie kommen nie mehr nach dem Bäreneiland!“

„So haſt Du ja Böſes gethan!“ ſagte die Mutter der Winde.

„Was ich Gutes gethan habe, mögen die Andern erzählen!“ ſagte er. „Aber da haben wir meinen Bruder aus Weſten; ihn mag ich von Allen am beſten leiden; er ſchmeckt nach der See und führt eine herrliche Kälte mit ſich!“

„Iſt das der kleine Zephyr?“ fragte der Prinz.

„Ja wohl iſt das Zephyr!“ ſagte die Alte. „Aber er iſt doch nicht ſo klein. Vor Jahren war es ein hübſcher Knabe, aber das iſt nun vorbei!“

Er ſah aus wie ein wilder Mann, aber er hatte einen Fallhut auf, um nicht zu Schaden zu kommen. In der Hand hielt er eine Mahagonikeule, in den amerikaniſchen Mahagoniwäldern gehauen. Das war nichts Geringes!

„Wo kommſt Du her?“ fragte die Mutter.

„Aus den Waldwüſten,“ ſagte er, „wo die dornigen Lianen eine Hecke zwiſchen jedem Baum bilden, wo die Waſſerſchlange in dem naſſen Graſe liegt und die Menſchen unnöthig zu ſein ſcheinen!“

Digitized by

„Was triebſt Du dort?“

„Ich ſah in den tiefen Fluß, ſah, wie er von den Felſen herabſtürzte, Staub wurde und gegen die Wolken flog, um den Regenbogen zu tragen. Ich ſah den wilden Büffel im Fluſſe ſchwimmen, aber der Strom riß ihn mit ſich fort. Er trieb mit dem Schwarm der wilden Enten, welche in die Höhe flogen, wo das Waſſer ſtürzte. Der Büffel mußte hinunter; das gefiel mir, und ich blies einen Sturm, ſo daß uralte Bäume ſegelten und zu Spähnen wurden.“

„Und weiter haſt Du nichts gethan?“ fragte die Alte.

„Ich habe in den Savannen Purzelbäume geſchoſſen; ich habe die wilden Pferde geſtreichelt und Kokosnüſſe geſchüttelt. Ja, ja, ich habe Geſchichten zu erzählen! Aber man muß nicht Alles ſagen, was man weiß. Das weißt Du wohl, Alte!“ und er küßte ſeine Mutter, ſo daß ſie faſt hintenüber gefallen wäre. Es war ein ſchrecklich wilder Bube!

Nun kam der Südwind mit einem Turban und einem fliegenden Beduinenmantel.

„Hier iſt es recht kalt, hier draußen!“ ſagte er und warf Holz zum Feuer. „Man kann merken, daß der Nordwind zuerſt gekommen iſt!“

„Es iſt hier ſo heiß, daß man einen Eisbär braten kann!“ ſagte der Nordwind.

„Du biſt ſelbſt ein Eisbär!“ antwortete der Südwind.

„Wollt Ihr in den Sack geſteckt werden?“ fragte die Alte. — „Setze Dich auf den Stein dort und erzähle, wo Du geweſen biſt.“

„In Afrika, Mutter!“ erwiederte er. „Ich war mit den Hottentotten auf der Löwenjagd im Lande der Kaffern. Da wächſt Gras in den Ebenen, grün wie eine Olive! Da lief der Straus mit mir um die Wette, aber ich bin doch noch ſchneller. Ich kam nach der Wüſte zu dem gelben Sande; da ſieht es aus, wie auf dem

Digitized by Google

Grunde des Meeres. Ich traf eine Karavane; ſie ſchlachteten ihr letztes Kameel, um Trinkwaſſer zu erhalten; aber es war nur wenig, was ſie bekamen. Die Sonne brannte von oben und der Sand von unten. Die ausgedehnte Wüſte hatte keine Grenze. Da wälzte ich mich in dem feinen, loſen Sand und wirbelte ihn in große Säulen auf. Das war ein Tanz! Du hätteſt ſehen ſollen, wie muthlos das Dromedar daſtand, und der Kaufmann zog den Kaftan über den Kopf. Er warf ſich vor mir nieder wie vor Allah, ſeinem Gott. Nun ſind ſie begraben; es ſteht eine Pyramide von Sand über ihnen Allen. Wenn ich die einmal fortblaſe, dann wird die Sonne die weißen Knochen bleichen; da können die Reiſenden ſehen, daß dort früher Menſchen geweſen ſind. Sonſt wird man das in der Wüſte nicht glauben!"

„Du haſt alſo nur Böſes gethan!" ſagte die Mutter. „Marſch in den Sack!" und ehe er es merkte, hatte ſie den Südwind um den Leib gefaßt und in den Sack geſteckt. Er wälzte ſich rings umher auf dem Fußboden, aber ſie ſetzte ſich darauf und da mußte er ſtille liegen.

„Das ſind muntere Knaben, die Ihr habt!" ſagte der Prinz.

„Ja wohl," antwortete ſie; „und ich weiß ſie zu züchtigen. Da haben wir den vierten!"

Das war der Oſtwind, der war wie ein Chineſe gekleidet.

„Ach! kommſt Du von jener Gegend?" ſagte die Mutter. „Ich glaubte, Du wäreſt im Garten des Paradieſes geweſen."

„Dahin fliege ich erſt morgen!" ſagte der Oſtwind. „Morgen ſind es hundert Jahre, ſeitdem ich dort war!" Ich komme jetzt aus China, wo ich um den Porzellanthurm tanzte, daß alle Glocken klingelten. Auf der Straße bekamen die Beamten Prügel; das

Digitized by Google

von Herzen, und ich klingelte mit den Glocken und ſang: Tſing, tſang, tſu!"

„Du biſt muthwillig!" ſagte die Alte. „Es iſt gut, daß Du morgen in den Garten des Paradieſes kommſt; das trägt immer zu Deiner Bildung bei. Trinke dann tüchtig aus der Weisheitsquelle und nimm eine kleine Flaſche voll für mich mit nach Hauſe!"

„Das werde ich thun!" ſagte der Oſtwind. „Aber weshalb haſt Du meinen Bruder vom Süden in den Sack geſteckt? Heraus mit ihm! Er ſoll mir vom Vogel Phönix erzählen; davon will die Prinzeſſin im Garten des Paradieſes ſtets hören, wenn ich jedes hundertſte Jahr meinen Beſuch abſtatte. Mache den Sack auf, dann biſt Du meine ſüßeſte Mutter, und ich ſchenke Dir zwei Taſchen voll Thee, ſo grün und friſch, wie ich ihn an Ort und Stelle gepflückt habe!"

„Nun, des Thee's halber und weil Du mein Herzensjunge biſt, will ich den Sack öffnen!" Das that ſie, und der Südwind kroch heraus; aber er ſah ganz niedergeſchlagen aus, weil der fremde Prinz es geſehen hatte.

„Da haſt Du ein Palmblatt für die Prinzeſſin;" ſagte der Südwind. „Dieſes Blatt hat der alte Vogel Phönix, der einzige, der in der Welt war, mir gegeben! Er hat mit ſeinem Schnabel ſeine ganze Lebensbeſchreibung, die hundert Jahre, die er lebte, hineingeritzt. Nun kann ſie es ſelbſt leſen, wie der Vogel Phönix ſein Neſt in Brand ſteckte und darin ſaß und verbrannte, gleich der Frau eines Hindu. Wie kniſterten doch die trockenen Zweige! Es war ein Rauch und ein Dampf! Zuletzt ſchlug Alles in Flammen auf; der alte Vogel Phönix wurde zu Aſche; aber ſein Ei lag glühend roth im Feuer; es barſt mit einem großen Knall, und das Junge flog heraus; nun iſt dieſes Regent über alle Vögel und der einzige

Digitized by Google

„Laßt uns nun etwas eſſen!“ ſagte die Mutter der Winde. Und ſo ſetzten ſie ſich Alle heran, um von dem gebratenen Hirſche zu ſpeiſen; der Prinz ſaß zur Seite des Oſtwindes; deshalb wurden ſie bald gute Freunde.

„Höre, ſage mir einmal,“ ſagte der Prinz, „was iſt das für eine Prinzeſſin, von der hier ſo viel die Rede iſt, und wo liegt der Garten des Paradieſes?“

„Ho, ho!“ ſagte der Oſtwind; „willſt Du dahin? Ja, dann fliege morgen mit mir! Aber das muß ich Dir übrigens ſagen: dort iſt kein Menſch ſeit Adam's und Eva's Zeit geweſen. Die kennſt Du ja wohl aus Deiner Bibelgeſchichte?“

„Ja wohl!“ ſagte der Prinz.

„Damals, als ſie verjagt wurden, verſank der Garten des Paradieſes in die Erde; aber er behielt ſeinen warmen Sonnenſchein, ſeine milde Luft und all' ſeine Herrlichkeit. Die Feenkönigin wohnt darin; da liegt die Inſel der Glückſeligkeit, wohin der Tod nie kommt, wo es herrlich iſt! Setze Dich morgen auf meinen Rücken, dann werde ich Dich mitnehmen; ich denke, es wird ſich wohl thun laſſen. Aber nun mußt Du nicht mehr ſprechen, denn ich will ſchlafen!“

Und dann ſchliefen ſie alleſammt.

In der frühen Morgenſtunde erwachte der Prinz und war nicht wenig erſtaunt, ſich ſchon hoch über den Wolken zu finden. Er ſaß auf dem Rücken des Oſtwindes, der ihn noch treulich hielt; ſie waren ſo hoch in der Luft, daß Wälder und Felder, Flüſſe und See'n ſich wie auf einer illuminirten Landkarte darſtellten.

„Guten Morgen!“ ſagte der Oſtwind. „Du könnteſt übrigens füglich noch ein bischen ſchlafen, denn es iſt nicht viel auf dem flachen Lande unter uns zu ſehen, ausgenommen Du hätteſt Luſt, die Kirchen zu zählen! Die ſtehen gleich Kreidepunkten auf dem grünen

Digitized by

Brett.“ Das waren Felder und Wieſen, was er das grüne Brett nannte.

„Es war unartig, daß ich Deiner Mutter und Deinen Brüdern nicht Lebewohl geſagt habe!“ meinte der Prinz.

„Wenn man ſchläft, iſt man entſchuldigt!“ ſagte der Oſtwind. Und darauf flogen ſie noch raſcher von dannen. Man konnte es in den Gipfeln der Bäume hören, denn wenn ſie darüber hinfuhren, raſſelten alle Zweige und Blätter; man konnte es auf dem Meere und auf den Seen hören, denn wo ſie flogen, ſtiegen die Wogen höher, und die großen Schiffe neigten ſich tief in das Waſſer, gleich ſchwimmenden Schwänen.

Gegen Abend, als es dunkel wurde, ſahen die großen Städte ergötzlich aus; die Lichter brannten dort unten, bald hier, bald da; es war gerade, als wenn man ein Stück Papier angebrannt hat und alle die kleinen Feuerfunken ſieht, wie einer nach dem andern verſchwindet. Und der Prinz klatſchte in die Hände; aber der Oſtwind bat ihn, das ſein zu laſſen und ſich lieber feſt zu halten; ſonſt könnte er leicht hinunterfallen und an einer Kirchthurmſpitze hängen bleiben.

Der Adler in den ſchwarzen Wäldern flog zwar leicht, doch der Oſtwind flog noch leichter. Der Koſak auf ſeinem kleinen Pferde jagte über die Ebenen davon, doch der Prinz jagte noch ſchneller.

„Nun kannſt Du den Himalaya ſehen!“ ſagte der Oſtwind. „Das iſt der höchſte Berg in Aſien; nun werden wir bald nach dem Garten des Paradieſes gelangen!“ Dann wendeten ſie ſich mehr ſüdlich, und bald duftete es dort von Gewürzen und Blumen. Feigen und Granatäpfel wuchſen wild, und die wilde Weinranke hatte blaue und rothe Trauben. Hier ließen ſich Beide nieder und ſtreckten

Digitized by Google

„Nein, bewahre!“ erwiederte der Oſtwind. „Aber wir werden bald dorthin kommen. Siehſt Du die Felſenmauer dort und die weite Höhle, wo die Weinranken gleich einer großen, grünen Gardine hängen? Da hindurch werden wir hineingelangen! Wickle Dich in Deinen Mantel; hier brennt die Sonne, aber einen Schritt weiter, und es iſt eiſig kalt. Der Vogel, welcher an der Höhle vorbeiſtreift, hat den einen Flügel hier draußen in dem warmen Sommer und den andern drinnen in dem kalten Winter!“

„So, das iſt alſo der Weg zum Garten des Paradieſes?“ fragte der Prinz.

Nun gingen ſie in die Höhle hinein. Hu, wie war es dort eiſig kalt! Aber es währte doch nicht lange. Der Oſtwind breitete ſeine Flügel aus, und ſie leuchteten gleich dem hellſten Feuer. Nein, welche Höhle! Die großen Steinblöcke, von denen das Waſſer träufelte, hingen über ihnen in den wunderbarſten Geſtalten; bald war es da ſo enge, daß ſie auf Händen und Füßen kriechen mußten, bald ſo hoch und ausgedehnt, wie in der freien Luft. Es ſah aus, wie Grabcapellen mit ſtummen Orgelpfeifen und verſteinerten Orgeln.

„Wir gehen wohl den Weg des Todes zum Garten des Paradieſes?“ fragte der Prinz. Aber der Oſtwind antwortete keine Sylbe, zeigte vorwärts, und das ſchönſte blaue Licht ſtrahlte ihnen entgegen. Die Steinblöcke über ihnen wurden mehr und mehr ein Nebel, der zuletzt wie eine weiße Wolke im Mondſchein ausſah. Nun waren ſie in der herrlichſten milden Luft; ſo friſch wie auf den Bergen, ſo duftend wie bei den Roſen des Thales. Da ſtrömte ein Fluß ſo klar wie die Luft ſelbſt; und die Fiſche waren wie Sil-

Digitized by Google

Digitized by Google

rung gab, gleichwie das Oel die Lampe beſtändig im Brennen erhält; eine feſte Brücke von Marmor, aber ſo künſtlich und fein ausgeſchnitten, als wäre ſie von Spitzen und Glasperlen gemacht, führte über das Waſſer zur Inſel der Glückſeligkeit, wo der Garten des Paradieſes blühte.

Der Oſtwind nahm den Prinzen auf ſeine Arme und trug ihn hinüber. Da ſangen die Blumen und Blätter die ſchönſten Lieder aus ſeiner Kindheit, aber ſo ſchwellend lieblich, wie keine menſchliche Stimme hier ſingen kann.

Waren es Palmbäume oder rieſengroße Waſſerpflanzen, die hier wuchſen? So ſaftige und große Bäume hatte der Prinz früher nie geſehen; in langen Guirlanden hingen da die wunderlichſten Schlingpflanzen, wie man ſie nur mit Farben und Gold auf dem Rande alter Heiligenbücher, oder durch die Anfangsbuchſtaben geſchlungen, abgebildet findet. Das waren die ſeltſamſten Zuſammenſetzungen von Vögeln, Blumen und Schnörkeln. Dicht daneben im Graſe ſtand ein Schwarm Pfaue mit entfalteten, ſtrahlenden Schweifen. Ja, das war wirklich ſo! Als aber der Prinz daran rührte, merkte er, daß es keine Thiere, ſondern Pflanzen waren; es waren die großen Kletten, die hier gleich des Pfaues herrlichem Schweife ſtrahlten. Der Löwe und der Tiger ſprangen gleich geſchmeidigen Katzen zwiſchen den grünen Hecken hin, die wie die Blumen des Olivenbaumes dufteten; und der Löwe und der Tiger waren zahm. Die wilde Waldtaube glänzte wie die ſchönſte Perle und ſchlug mit ihren Flügeln den Löwen an die Mähne; und die Antilope, die ſonſt ſo ſcheu iſt, ſtand daneben und nickte mit dem Kopfe, als ob ſie auch mitſpielen wollte.

Nun kam die Fee des Paradieſes; ihre Kleider ſtrahlten wie die Sonne, und ihr Antlitz war heiter, wie das einer frohen Mutter, wenn ſie recht glücklich über ihr Kind iſt. Sie war ſo jung und

Digitized by Google

ſchön, und die hübſcheſten Mädchen, jede mit einem leuchtenden Stern im Haar, folgten ihr. Der Oſtwind gab ihr das beſchriebene Blatt vom Vogel Phönix und ihre Augen funkelten vor Freude. Sie nahm den Prinzen bei der Hand und führte ihn in ihr Schloß hinein, wo die Wände Farben hatten wie das prächtigſte Tulpenblatt, wenn es gegen die Sonne gehalten wird. Die Decke ſelbſt war eine große ſtrahlende Blume, und je mehr man zu derſelben hinaufſah, deſto tiefer erſchien ihr Kelch. Der Prinz trat an das Fenſter und blickte durch eine der Scheiben: da ſah er den Baum der Erkenntniß mit der Schlange, und Adam und Eva ſtanden dicht dabei. „Sind die nicht verjagt?“ fragte er. Und die Fee lächelte und erklärte ihm, daß die Zeit auf jeder Scheibe ihr Bild eingebrannt habe; aber nicht, wie man es zu ſehen gewohnt: nein, es war Leben darin; die Blätter der Bäume bewegten ſich; die Menſchen kamen und gingen, wie in einem Spiegelbilde. Und er ſah durch eine andere Scheibe, und da war Jacob's Traum, wo die Leiter gerade bis in den Himmel ging, und die Engel mit großen Schwingen ſchwebten auf und nieder. Ja, Alles, was in dieſer Welt geſchehen war, lebte und bewegte ſich in den Glasſcheiben, ſolche künſtliche Gemälde konnte nur die Zeit einbrennen.

Die Fee lächelte und führte ihn in einen großen, hohen Saal, deſſen Wände transparent erſchienen. Hier waren Portraits, das eine Geſicht immer ſchöner als das andere. Man ſah Millionen Glücklicher, die lächelten und ſangen, ſo daß es in eine Melodie zuſammenfloß; die Alleroberſten waren ſo klein, daß ſie kleiner erſchienen als die kleinſte Roſenknoſpe, wenn ſie wie ein Punkt auf das Papier gezeichnet wird. Und mitten im Saale ſtand ein großer Baum mit hängenden, üppigen Zweigen; goldene Aepfel, große und kleine, hingen wie Apfelſinen zwiſchen den grünen Blättern.

rother Thautropfen; es war als ob der Baum blutige Thränen weinte.

„Laßt uns nun in das Boot ſteigen!“ ſagte die Fee; „da wollen wir Erfriſchungen auf dem ſchwellenden Waſſer genießen! Das Boot ſchaukelt und kommt nicht von der Stelle, aber alle Länder der Welt gleiten an unſern Augen vorüber.“ Und es war wunderbar anzuſehen, wie ſich die ganze Küſte bewegte. Da kamen die hohen ſchneebedeckten Alpen mit Wolken und ſchwarzen Tannen; das Horn erklang ſo tief wehmüthig, und der Hirte jodelte ſo hübſch im Thale. Dann bogen die Bananenbäume ihre langen, hängenden Zweige über das Boot nieder; kohlſchwarze Schwäne ſchwammen auf dem Waſſer, und die ſeltſamſten Thiere und Blumen zeigten ſich am Ufer: das war Neuholland, der fünfte Welttheil, der mit einer Ausſicht auf die blauen Berge vorbeiglitt. Man hörte den Geſang der Prieſter und ſah den Tanz der Wilden zum Schall der Trommeln und der knöchernen Trompeten. Aegyptens Pyramiden, die bis in die Wolken ragten, umgeſtürzte Säulen und Sphinxe, halb im Sande begraben, ſegelten ebenfalls vorbei. Die Nordlichter leuchteten über ausgebrannte Vulkane des Nordens: das war ein Feuerwerk, was Niemand nachmachen konnte. Der Prinz war ſo glückſelig; ja, er ſah noch hundert Mal mehr, als was wir hier erzählen.

„Und ich kann immer hier bleiben?“ fragte er.

„Das kommt auf Dich ſelbſt an!“ erwiederte die Fee. „Wenn Du nicht, wie Adam, Dich gelüſten läßt, das Verbotene zu thun, ſo kannſt Du immer hier bleiben!“

„Ich werde die Aepfel auf dem Erkenntnißbaume nicht anrühren!“ ſagte der Prinz. „Hier ſind ja Tauſende von Früchten, ebenſo ſchön wie die!“

„Prüfe Dich ſelbſt, und biſt Du nicht ſtark genug, ſo gehe mit dem Oſtwinde, der Dich herbrachte. Er fliegt nun zurück und läßt

Digitized by Google

ſich vor hundert Jahren hier nicht wieder blicken; die Zeit wird an dieſem Ort für Dich vergehen, als wären es nur hundert Stunden; aber es iſt eine lange Zeit für die Verſuchung und Sünde. Jeden Abend, wenn ich von Dir gehe, muß ich Dir zurufen: Komm mit! Ich muß Dir mit der Hand winken, aber bleibe zurück. Gehe nicht mit, denn ſonſt wird mit jedem Schritte Deine Sehnſucht größer werden. Du kommſt dann in den Saal, wo der Baum der Erkenntniß wächſt; ich ſchlafe unter ſeinen duftenden, hängenden Zweigen; Du wirſt Dich über mich beugen, und ich muß lächeln; drückſt Du aber einen Kuß auf meinen Mund, ſo ſinkt das Paradies tief in die Erde, und es iſt für Dich verloren. Der Wüſte ſcharfer Wind wird Dich umſauſen, der kalte Regen von Deinem Haupte träufeln. Kummer und Drangſal wird Dein Erbtheil."

„Ich bleibe hier!" ſagte der Prinz. Und der Oſtwind küßte ihn auf die Stirn und ſagte: „Sei ſtark, dann treffen wir uns nach hundert Jahren wieder! Lebe wohl! Lebe wohl!" Und der Oſtwind breitete ſeine großen Flügel aus; ſie glänzten wie das Wetterleuchten in der Erntezeit oder wie das Nordlicht im kalten Winter.

„Lebe wohl! Lebe wohl!" ertönte es von Blumen und Bäumen. Störche und Pelikane flogen wie flatternde Bänder in Reihen und geleiteten ihn bis zur Grenze des Gartens.

„Nun beginnen wir unſere Tänze!" ſagte die Fee. „Zum Schluſſe, wo ich mit Dir tanze, wirſt Du, indem die Sonne ſinkt, ſehen, daß ich Dir winke; Du wirſt mich Dir zurufen hören: Komm mit! Aber thue es nicht! Hundert Jahre lang muß ich es jeden Abend wiederholen; jedesmal, wenn die Zeit vorbei iſt, gewinnſt Du mehr Kraft; zuletzt denkſt Du gar nicht mehr daran. Heute Abend iſt es zum erſten Mal; nun hab' ich Dich gewarnt."

Und die Fee führte ihn in einen großen Saal von weißen durch-

Digitized by

ſichtigen Lilien; die gelben Staubfäden in jeder Blume bildeten eine kleine Goldharfe, die mit Saitenlaut und Flötenton erklang. Die ſchönſten Mädchen, ſchwebend und ſchlank, in wogenden Flor gekleidet, ſo daß man die reizenden Glieder ſah, ſchwebten im Tanze und ſangen, wie herrlich es ſei, zu leben, und daß ſie nie ſterben würden, und daß der Garten des Paradieſes ewig blühen werde.

Und die Sonne ging unter; der ganze Himmel wurde ein Gold, welches den Lilien den Schein der herrlichſten Roſen gab; und der Prinz trank von dem ſchäumenden Wein, welchen die Mädchen ihm reichten, und fühlte eine Glückſeligkeit, wie nie zuvor. Er ſah, wie der Hintergrund des Saales ſich öffnete, und der Baum der Erkenntniß ſtand in einem Glanze, der ſeine Augen blendete; der Geſang dort war weich und lieblich, wie ſeiner Mutter Stimme, und es war, als ob ſie ſänge: „Mein Kind! mein geliebtes Kind!“

Da winkte die Fee und rief ſo liebevoll: „Komm mit! Komm mit!“ Und er ſtürzte ihr entgegen, vergaß ſein Verſprechen, vergaß es ſchon den erſten Abend, und ſie winkte und lächelte. Der Duft, der gewürzige Duft rings umher wurde ſtärker; die Harfen ertönten weit lieblicher, und es war, als ob die Millionen lächelnder Köpfe im Saale, wo der Baum wuchs, nickten und ſängen: „Alles muß man kennen! Der Menſch iſt der Herr der Erde!“ Und es waren keine blutigen Thränen mehr, welche von den Blättern des Erkenntnißbaumes fielen: es waren rothe, funkelnde Sterne, die er zu erblicken glaubte. „Komm mit! Komm mit!“ lauteten die bebenden Töne, und bei jedem Schritte brannten des Prinzen Wangen heißer, bewegte ſein Blut ſich raſcher. „Ich muß!“ ſagte er. Es iſt ja keine Sünde, kann keine ſein! Weshalb nicht der Schönheit und der Freude folgen? Sie ſchlafen ſehen will ich; es iſt ja nichts verloren, wenn ich es nur unterlaſſe, ſie zu küſſen; und küſſen werde ich ſie nicht; ich bin ſtark; ich habe einen feſten Willen!“

Digitized by Google

Und die Fee warf ihren ſtrahlenden Anzug ab, bog die Zweige zurück, und nach einem Augenblick war ſie darin verborgen.

„Noch habe ich nicht geſündigt," ſagte der Prinz, „und will es auch nicht!" Und dann bog er die Zweige zur Seite: da ſchlief ſie bereits; ſchön, wie nur die Fee im Garten des Paradieſes es ſein kann. Sie lächelte im Traume, er bog ſich über ſie nieder und ſah zwiſchen ihren Augenlidern Thränen beben!

„Weinſt Du über mich?" flüſterte er. „Weine nicht, Du herrliches Weib! Nun begreife ich erſt des Paradieſes Glück! Es durchſtrömt mein Blut, meine Gedanken; die Kraft des Cherubs und des ewigen Lebens fühle ich in meinem irdiſchen Körper! Möge es ewig Nacht für mich werden: eine Minute, wie dieſe, iſt Reichthum genug!" Und er küßte die Thränen aus ihren Augen; ſein Mund berührte den ihrigen. —

Da krachte ein Donnerſchlag, ſo tief und ſchrecklich, wie Niemand ihn je gehört. Und Alles ſtürzte zuſammen; die ſchöne Fee, das blühende Paradies ſank, ſank tiefer und tiefer. Der Prinz ſah es in die ſchwarze Nacht verſinken; wie ein kleiner leuchtender Stern ſtrahlte es aus weiter Ferne; Todeskälte durchſchauerte ſeinen Körper; er ſchloß ſeine Augen und lag lange wie todt.

Der kalte Regen fiel ihm in das Geſicht, der ſcharfe Wind blies um ſein Haupt: da kehrten ſeine Sinne zurück. „Was habe ich gethan!" ſeufzte er. „Ich habe geſündigt, wie Adam — geſündigt, ſo daß das Paradies tief verſunken iſt!" Und er öffnete ſeine Augen; den Stern in der Ferne, den Stern, der wie das geſunkene Paradies funkelte, ſah er noch — es war der Morgenſtern am Himmel.

Er erhob ſich und war in dem großen Walde dicht bei der Höhle

Digitized by Google

Schon den erſten Abend!“ ſagte ſie. „Das dachte ich wohl! väreſt Du mein Sohn, ſo müßteſt Du in den Sack!“
Da ſoll er hinein!“ ſagte der Tod. Das war ein ſtarker, alter ı mit einer Senſe in der Hand und mit großen ſchwarzen ingen. „In den Sarg ſoll er gelegt werden; aber jetzt noch ich zeichne ihn nur, laſſe ihn dann noch eine Weile in der herumwandern, ſeine Sünde ſühnen, gut und beſſer werden. ch komme aber einmal. Wenn er es gerade am wenigſten er- t, ſtecke ich ihn in den ſchwarzen Sarg, ſetze ihn auf meinen und fliege gegen den Stern empor. Auch dort blüht des Para- Garten, und iſt er gut und fromm, ſo wird er hineintreten; ıber ſeine Gedanken böſe und das Herz noch voller Sünde, ſo er mit dem Sarge tiefer als das Paradies geſunken, und nur tauſendſte Jahr hole ich ihn wieder, damit er noch tiefer ſinke uf den Stern gelange, den funkelnden Stern dort oben!“

Das Gänseblümchen.

Nun höre einmal! —

Draußen auf dem Lande, dicht am Wege, lag ein Landhaus; Du haſt es gewiß ſelbſt einmal geſehen. Vor demſelben iſt ein kleiner Garten mit Blumen und einem Stackete, welches angeſtrichen iſt; dicht dabei am Graben, mitten in dem ſchönſten grünen Graſe, wuchs eine kleine Gänſeblume; die Sonne beſchien ſie ebenſo warm und ſchön als die großen, ſchönen Prachtblumen im Garten, und deshalb wuchs ſie von Stunde zu Stunde. Eines Morgens ſtand ſie, mit ihren kleinen, blendend weißen Blättern, die wie Strahlen um die kleine gelbe Sonne in der Mitte rings herum ſitzen, ganz entfaltet da. Sie dachte gar nicht daran, daß kein Menſch ſie hier im Graſe ſähe, und daß ſie eine arme verachtete Blume ſei; nein, ſie war ſo vergnügt, ſie wendete ſich der warmen Sonne gerade entgegen, ſah zu ihr auf und horchte auf die Lerche, die in der Luft ſang.

Digitized by Google

Die kleine Gänſeblume war ſo glücklich, als ob es ein großer Feſttag wäre, und es war doch ein Montag. Alle Kinder waren in der Schule; während die auf ihren Bänken ſaßen und etwas lernten, ſaß ſie auf ihrem kleinen, grünen Stengel und lernte auch von der warmen Sonne und Allem rings umher, wie gut Gott iſt; und es gefiel ihr recht, daß die kleine Lerche Alles, was ſie in der Stille fühlte, ſo deutlich und ſchön ſang. Und die Gänſeblume blickte mit einer Art Ehrfurcht zu dem glücklichen Vogel, der ſingen und fliegen konnte, empor, war aber gar nicht betrübt, daß ſie es ſelbſt nicht konnte. „Ich ſehe und höre ja!“ dachte ſie; „die Sonne beſcheint mich und der Wind küßt mich! O, wie reich bin ich doch begabt worden!“

Innerhalb des Stacketes ſtanden ſo viele ſteife, vornehme Blumen; je weniger Duft ſie hatten, um ſo mehr prunkten ſie. Die Päonien bliesen ſich auf, um größer als eine Roſe zu ſein; aber die Größe macht es nicht! Die Tulpen hatten die allerſchönſten Farben, und das wußten ſie wohl und hielten ſich kerzengerade, damit man es beſſer ſehen möchte. Sie beachteten die kleine Gänſeblume da draußen gar nicht, aber dieſe ſah deſto mehr nach ihnen und dachte: „Wie ſind die reich und ſchön! Ja, zu ihnen fliegt ſicher der prächtige Vogel hernieder und beſucht ſie! Gott ſei Dank, daß ich ſo nahe dabei ſtehe, ſo kann ich doch die Pracht zu ſehen bekommen!“ Und gerade wie ſie das dachte: „Quivit!“ da kam die Lerche geflogen; aber nicht zu den Päonien und Tulpen herunter — nein, nieder ins Gras zu der armen Gänſeblume. Die erſchrak vor lauter Freude ſo, daß ſie gar nicht wußte, was ſie denken ſollte.

Der kleine Vogel tanzte rings um ſie her und ſang: „Nein, wie iſt doch das Gras ſo weich! Und ſieh, welch' eine liebliche kleine Blume mit Gold im Herzen und Silber auf dem Kleide!“ Der [illegible]

Wie glücklich die kleine Gänſeblume war — nein, das kann Niemand begreifen! Der Vogel küßte ſie mit ſeinem Schnabel, ſang ihr vor und flog dann wieder in die blaue Luft hinauf. Es währte ſicher eine ganze Viertelſtunde, bevor die Blume ſich erholen konnte. Halb verſchämt und doch innerlich erfreut, ſah ſie nach den andern Blumen im Garten; ſie hatten ja die Ehre und Glückſeligkeit, die ihr widerfahren war, geſehen; ſie mußten ja begreifen, welche Freude es war. Aber die Tulpen ſtanden noch einmal ſo ſteif als früher; und dann waren ſie ſo ſpitz im Geſicht und ſo roth, denn ſie hatten ſich geärgert. Die Päonien waren ganz dickköpfig; es war gut, daß ſie nicht ſprechen konnten, ſonſt hätte die Gänſeblume eine ordentliche Zurechtweiſung bekommen. Die arme kleine Blume konnte wohl ſehen, daß ſie nicht bei guter Laune waren, und das that ihr ſo herzlich wehe. Zur ſelben Zeit kam in den Garten ein Mädchen mit einem großen, ſcharfen und glänzenden Meſſer; ſie ging gerade durch die Tulpen hin und ſchnitt eine nach der andern ab. „Uh!“ ſeufzte die kleine Gänſeblume; „das iſt ja erſchrecklich! Nun iſt es mit ihnen aus!“ Dann ging das Mädchen mit den Tulpen fort. Das Gänſeblümchen war froh darüber, daß es draußen im Graſe ſtand und eine kleine arme Blume war; es fühlte ſich ſo dankbar, und als die Sonne unterging, faltete es ſeine Blätter, ſchlief ein und träumte die ganze Nacht von der Sonne und dem kleinen Vogel.

Am nächſten Morgen, als die Blume wieder glücklich alle ihre weißen Blätter gerade ſo wie kleine Arme gegen Luft und Licht ausſtreckte, erkannte ſie des Vogels Stimme; aber es war ſo traurig, was er ſang. Ja, die arme Lerche hatte guten Grund dazu; ſie war gefangen worden und ſaß nun in einem Käfig, dicht bei dem offenen Fenſter. Sie beſang das freie und glückliche Umherfliegen, ſang von dem jungen, grünen Korn auf dem Felde und von der herrlichen Reiſe, die ſie auf ihren Flügeln hoch in die Luft hinauf

Digitized by Google

machen konnte. Der arme Vogel war nicht bei guter Laune: gefangen ſaß er da im Käfig.

Die kleine Gänſeblume wünſchte ſo gern zu helfen. Aber wie ſollte ſie das anfangen? Ja es war ſchwer zu erdenken. Sie vergaß völlig, wie ſchön Alles rings umher ſtand, wie warm die Sonne ſchien, und wie prächtig weiß ihre Blätter ausſahen. Ach, ſie konnte nur an den gefangenen Vogel denken, für den etwas zu thun ſie durchaus nicht im Stande war.

Zu derſelben Zeit kamen zwei kleine Knaben aus dem Garten; der eine von ihnen trug ein Meſſer in den Händen, groß und ſcharf, wie das, welches das Mädchen hatte, um die Tulpen abzuſchneiden. Sie gingen gerade auf die kleine Gänſeblume zu, die gar nicht begreifen konnte, was ſie wollten.

„Hier können wir ein herrliches Raſenſtück für die Lerche ausſchneiden!“ ſagte der eine Knabe und begann dann um die Gänſeblume herum ein Viereck zu ſchneiden, ſo daß ſie mitten in dem Raſenſtück zu ſtehen kam.

„Reiße die Blume ab!“ ſagte der andere Knabe, und das Gänſeblümchen zitterte vor Angſt, denn abgeriſſen zu werden war ja das Leben verlieren; und nun wollte es ſo gern leben, da es mit dem Raſenſtücke zu der gefangenen Lerche in den Käfig ſollte.

„Nein, laß ſie ſitzen!“ ſagte der andere Knabe; „ſie putzt ſo niedlich!“ Und ſo blieb ſie ſitzen und kam mit in den Bauer der Lerche.

Aber der arme Vogel klagte laut über ſeine verlorene Freiheit und ſchlug mit den Flügeln gegen den Eiſendraht im Käfig; die kleine Gänſeblume konnte nicht ſprechen, kein tröſtendes Wort ſagen, ſo gern ſie es auch wollte. So verging der ganze Vormittag.

„Hier iſt kein Waſſer!“ ſagte die gefangene Lerche. „Sie ſind Alle ausgegangen und haben vergeſſen, mir einen Tropfen zu trinken zu geben. Mein Hals iſt trocken und brennend! Es iſt Feuer

Digitized by Google

und Eis in mir, und die Luft iſt ſo ſchwer! Ach, ich muß ſterben, ſcheiden vom warmen Sonnenſchein, vom friſchen Grün, von all' der Herrlichkeit, die Gott geſchaffen!" Und dann bohrte ſie ihren Schnabel in das kühle Raſenſtück, um ſich dadurch ein wenig zu erfriſchen. Da fielen ihre Augen auf das Gänſeblümchen, und der Vogel nickte ihm zu, küßte es mit dem Schnabel und ſagte: „Du mußt hier drinnen auch vertrocknen, Du arme, kleine Blume! Dich und den kleinen Flecken grünen Graſes hat man mir für die ganze Welt gegeben, die ich draußen hatte! Jeder kleine Grashalm ſoll mir ein grüner Baum, jedes Deiner weißen Blätter eine duftende Blume ſein! Ach, Ihr erzählt mir nur, wie viel ich verloren habe!"

„Wer ihn doch tröſten könnte!" dachte die Gänſeblume; aber ſie konnte kein Blatt bewegen; doch der Duft, der den feinen Blättern entſtrömte, war weit ſtärker, als man ihn ſonſt bei dieſer Blume findet; das bemerkte der Vogel auch, und obgleich er vor Durſt verſchmachtete und in ſeinem Schmerz die grünen Grashalme abriß, berührte er doch nicht die Blume.

Es wurde Abend, und noch kam Niemand, dem armen Vogel einen Waſſertropfen zu bringen; da ſtreckte er ſeine hübſchen Flügel aus und ſchüttelte ſie krampfhaft; ſein Geſang war ein wehmüthiges Piep-piep; das kleine Haupt neigte ſich der Blume entgegen, und des Vogels Herz brach aus Mangel und Sehnſucht. Da konnte die Blume nicht, wie am vorhergehenden Abende, ihre Blätter zuſammenfalten und ſchlafen; ſie hing krank und traurig zur Erde nieder.

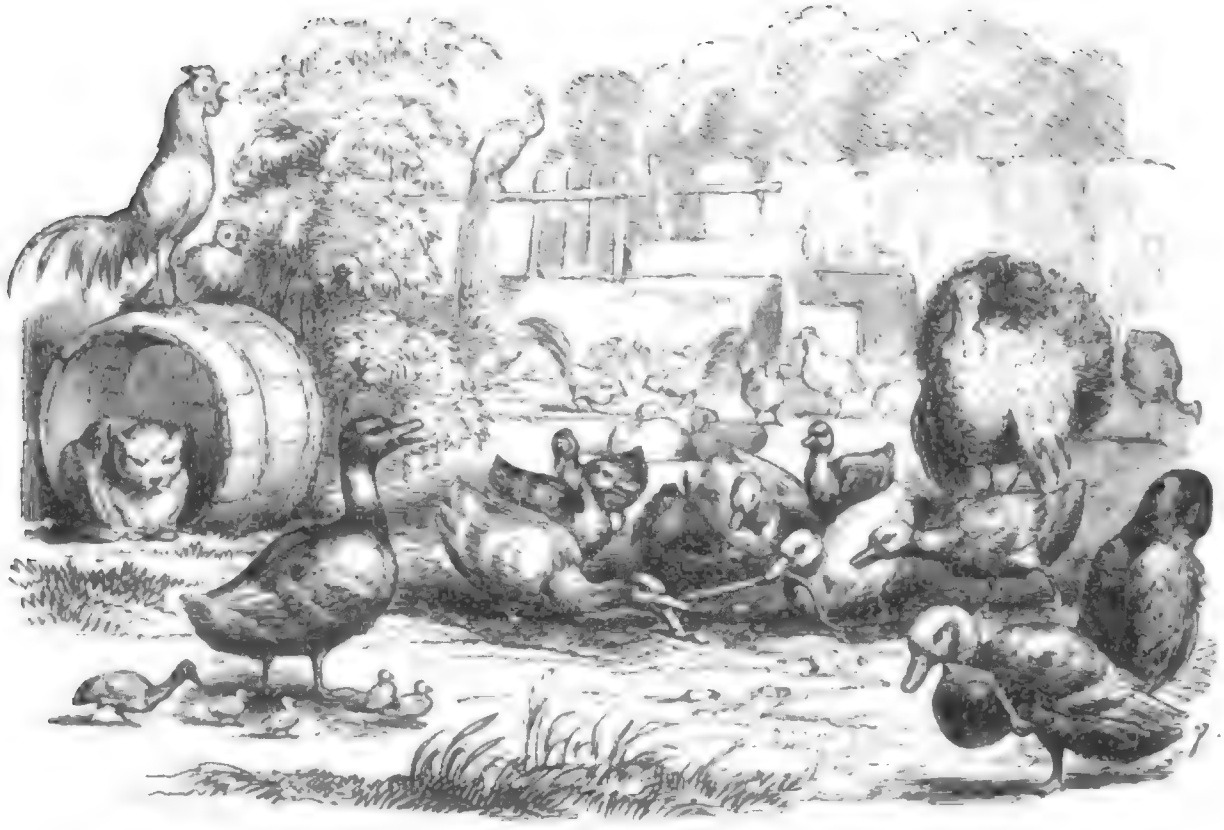
Erſt am nächſten Morgen kamen die Knaben, und als ſie den Vogel todt erblickten, weinten ſie, weinten ſie viele Thränen und gruben ihm ein niedliches Grab, welches mit Blumenblättern verziert wurde. Des Vogels Leiche kam in eine rothe ſchöne Schachtel; königlich ſollte er beſtattet werden, der arme Vogel! Als er lebte

Digitized by Google

und sang, vergaßen sie ihn, ließen ihn im Käfig sitzen und Mangel leiden; nun bekam er Schmuck und viele Thränen.

Aber das Rasenstück mit dem Gänseblümchen wurde in den Staub der Landstraße hinausgeworfen; Keiner dachte an Die, welche doch am meisten für den kleinen Vogel gefühlt hatte, und die ihn so gern trösten wollte!

Digitized by Google



Das häßliche junge Entlein.

Es war so herrlich draußen auf dem Lande! Es war Sommer, das Korn stand gelb, der Hafer grün, das Heu war unten auf den grünen Wiesen in Schobern aufgesetzt, und der Storch ging auf seinen langen, rothen Beinen und plapperte ägyptisch, denn diese Sprache hatte er von seiner Frau Mutter gelernt. Rings um die Aecker und die Wiesen waren große Wälder, und mitten in den Wäldern tiefe Seen. Ja, es war wirklich herrlich da draußen auf dem Lande! Mitten im Sonnenschein lag dort ein altes Landgut, von tiefen Kanälen umgeben; und von der Mauer bis zum Wasser herunter wuchsen große Klettenblätter, die so hoch waren, daß kleine Kinder unter den höchsten aufrecht stehen konnten; es war eben so wild darin, wie im tiefsten Walde. Hier saß eine Ente auf ihrem Neste, welche ihre Jungen ausbrüten mußte; aber es

Digitized by Google

wurde ihr faſt zu langweilig, ehe die Jungen kamen; dazu erhielt ſie ſelten Beſuch; die andern Enten ſchwammen lieber in den Kanälen umher, als daß ſie hinauf liefen, ſich unter ein Klettenblatt zu ſetzen, um mit ihr zu ſchnattern.

Endlich platzte ein Ei nach dem andern; „Piep! piep!“ ſagte es, und alle Eidotter waren lebendig geworden und ſteckten den Kopf heraus.

„Rapp! rapp!“ ſagte ſie; und ſo rappelten ſich Alle, was ſie konnten, und ſahen nach allen Seiten unter den grünen Blättern; und die Mutter ließ ſie ſehen, ſo viel ſie wollten, denn das Grüne iſt gut für die Augen.

„Wie groß iſt doch die Welt!“ ſagten alle Jungen; denn nun hatten ſie freilich ganz anders Platz, als wie ſie noch drinnen im Ei lagen.

„Glaubt Ihr, daß dies die ganze Welt ſei?“ ſagte die Mutter; „die erſtreckt ſich noch weit über die andere Seite des Gartens, gerade hinein in des Pfarrers Feld; aber da bin ich noch nie geweſen!“ — „Ihr ſeid doch Alle beiſammen?“ fuhr ſie fort und ſtand auf. „Nein, ich habe nicht Alle; das größte Ei liegt noch da; wie lange ſoll denn das dauern! Jetzt bin ich es bald überdrüſſig!“ und ſo ſetzte ſie ſich wieder.

„Nun, wie geht es?“ fragte eine alte Ente, welche gekommen war, um ihr einen Beſuch abzuſtatten.

„Es währt ſo lange mit dem einen Ei!“ ſagte die Ente, die da ſaß; „es will nicht platzen; doch ſieh nur die andern an: ſind es nicht die niedlichſten Entlein, die man je geſehen? Sie gleichen alleſammt ihrem Vater; der Böſewicht kommt nicht, mich zu beſuchen.“

„Laß mich das Ei ſehen, welches nicht platzen will!“ ſagte die Alte. „Glaube mir, es iſt ein Kalekutenei! Ich bin auch einmal ſo angeführt worden und hatte meine große Sorge und Noth mit den Jungen, denn ihnen iſt bange vor dem Waſſer! Ich konnte ſie

Digitized by Google

nicht hineinbringen; ich rappte und ſchnappte, aber es half nichts. — Laß mich das Ei ſehen! Ja, das iſt ein Kalekutenei! Laß das liegen und lehre lieber die andern Kinder ſchwimmen."

„Ich will doch noch ein Bischen darauf ſitzen," ſagte die Ente; „habe ich nun ſo lange geſeſſen, ſo kann ich auch noch einige Tage ſitzen."

„Nach Belieben," ſagte die alte Ente und ging von dannen.

Endlich platzte das große Ei. „Piep! piep!" ſagte das Junge und kroch heraus. Es war ſo groß und ſo häßlich! Die Ente betrachtete es: „Es iſt doch ein gewaltig großes Entlein das," ſagte ſie; „keins von den andern ſieht ſo aus; ſollte es wohl ein kalekutiſches Küchlein ſein? Nun, wir wollen bald dahinter kommen; in das Waſſer muß es, ſollte ich es auch ſelbſt hineinſtoßen."

Am nächſten Tage war ſchönes, herrliches Wetter; die Sonne ſchien auf alle grünen Kletten. Die Entleinmutter ging mit ihrer ganzen Familie zu dem Kanale hinunter. Platſch! da ſprang ſie in das Waſſer. „Rapp! rapp!" ſagte ſie, und ein Entlein nach dem andern plumpte hinein; das Waſſer ſchlug ihnen über den Kopf zuſammen, aber ſie kamen gleich wieder empor und ſchwammen ſo prächtig; die Beine gingen von ſelbſt, und alle waren ſie im Waſſer; ſelbſt das häßliche, graue Junge ſchwamm mit.

„Nein, es iſt kein Kalekut," ſagte ſie; „ſieh, wie herrlich es die Beine gebraucht, wie gerade es ſich hält; es iſt mein eigenes Kind! Im Grunde iſt es doch ganz hübſch, wenn man es nur recht betrachtet. Rapp! rapp! — Kommt nur mit mir, ich werde Euch in die große Welt führen, Euch im Entenhof präſentiren; aber haltet Euch immer nahe zu mir, damit Niemand Euch trete, und nehmt Euch vor den Katzen in Acht!"

Und ſo kamen ſie in den Entenhof hinein. Da drinnen war ein ſchrecklicher Lärmen, denn da waren zwei Familien, die ſich um einen Aalkopf biſſen, und am Ende bekam ihn doch die Katze.

Digitized by

„Seht, so geht es in der Welt zu!“ sagte die Entleinmutter und wetzte ihren Schnabel, denn sie wollte auch den Aalkopf haben. „Braucht nun die Beine!“ sagte sie; „seht, daß Ihr Euch rappeln könnt, und neigt Euern Hals vor der alten Ente dort; die ist die vornehmste von allen hier; sie ist aus spanischem Geblüt, deshalb ist sie so dick, und seht Ihr: sie hat einen rothen Lappen um das Bein; daß ist etwas außerordentlich Schönes und die größte Auszeichnung, welche einer Ente zu Theil werden kann; das bedeutet so viel, daß man sie nicht verlieren will und daß sie von Thier und Menschen erkannt werden soll! — Rappelt Euch! — setzt die Füße nicht einwärts: ein wohlerzogenes Entlein setzt die Füße weit auseinander, gerade so wie Vater und Mutter; seht: so! Nun neigt Euern Hals und sagt: Rapp!“

Und das thaten sie; aber die andern Enten rings umher betrachteten sie und sagten ganz laut! „Sieh da! Nun sollen wir noch den Anhang haben; als ob wir nicht schon so genug wären! Und pfui! wie das eine Entlein aussieht; das wollen wir nicht dulden!“ — Und sogleich flog eine Ente hin und biß es in den Nacken.

„Laß es gehen!“ sagte die Mutter; „es thut ja Niemanden etwas.“

„Ja, aber es ist zu groß und ungewöhnlich,“ sagte die beißende Ente; „und deshalb muß es gepufft werden.“

„Es sind hübsche Kinder, welche die Mutter hat,“ sagte die alte Ente mit dem Lappen um das Bein: „alle schön, bis auf das eine: das ist nicht geglückt; ich möchte, daß sie es umarbeiten könnte.“

„Das geht nicht, Ihro Gnaden!“ sagte die Entleinmutter; „es ist nicht hübsch, aber es hat ein innerlich gutes Gemüth und schwimmt so herrlich wie eines von den andern, ja, ich darf sagen, noch etwas besser; ich denke, es wird hübsch heranwachsen und mit

Digitized by Google

der Zeit etwas kleiner werden; es hat zu lange in dem Ei gelegen und deshalb nicht die rechte Geſtalt bekommen!" Und ſo zupfte ſie es im Nacken und glättete das Gefieder. „Es iſt überdies ein Entrich," ſagte ſie; „und darum macht es nicht ſo viel aus. Ich denke, er wird gute Kräfte bekommen; er ſchlägt ſich ſchon durch!"

„Die andern Entlein ſind niedlich," ſagte die Alte; „thut nun, als ob Ihr zu Hauſe wäret, und findet Ihr einen Aalkopf, ſo könnt Ihr mir ihn bringen."

Und ſo waren ſie wie zu Hauſe.

Aber das arme Entlein, welches zuletzt aus dem Ei gekrochen war und ſo häßlich ausſah, wurde gebiſſen, geſtoßen und zum beſten gehabt, und das ſowohl von den Enten, wie von den Hühnern. „Es iſt zu groß!" ſagten Alle, und der kalekutiſche Hahn, welcher mit Sporen zur Welt gekommen war und deshalb glaubte, daß er Kaiſer ſei, blies ſich auf wie ein Fahrzeug mit allen Segeln, ging gerade auf dasſelbe los, und dann kollerte er und wurde ganz roth am Kopfe. Das arme Entlein wußte nicht, wo es ſtehen oder gehen ſollte; es war ſo betrübt, weil es ſo häßlich ausſah und vom ganzen Entenhofe verſpottet wurde.

So ging es den erſten Tag, und ſpäter wurde es ſchlimmer und ſchlimmer. Das arme Entlein wurde von Allen gejagt; ſelbſt ſeine Schweſtern waren ſo böſe gegen dasſelbe und ſagten immer: „Wenn die Katze Dich nur fangen möchte, Du häßliches Geſchöpf!" Und die Mutter ſagte: „Wenn Du nur weit fort wärſt!" Und die Enten biſſen es, und die Hühner ſchlugen es, und das Mädchen, welches die Thiere füttern ſollte, ſtieß mit den Füßen danach.

Da lief es und flog über den Zaun; die kleinen Vögel in den Büſchen flogen erſchrocken auf. „Das geſchieht, weil ich ſo häßlich bin," dachte das Entlein und ſchloß die Augen, lief aber gleichwohl weiter; ſo kam es hinaus zu dem großen Moor, wo die wilden

Digitized by Google

Enten wohnten. Hier lag es die ganze Nacht; es war so müde und kummervoll.

Am Morgen flogen die wilden Enten auf, und sie betrachteten den neuen Kameraden. „Was bist Du für Einer?“ fragten sie; und das Entlein wendete sich nach allen Seiten und grüßte, so gut es konnte.

„Du bist außerordentlich häßlich!“ sagten die wilden Enten; aber das kann uns gleich sein, wenn Du nur nicht in unsere Familie hinein heiratheſt.“ — Das Arme! Es dachte wahrlich nicht daran, sich zu verheirathen, wenn es nur die Erlaubniß erhalten konnte, im Schilfe zu liegen und etwas Moorwasser zu trinken.

So lag es zwei ganze Tage; da kamen zwei wilde Gänse oder richtiger wilde Gänseriche dorthin; es war noch nicht lange her, daß sie aus dem Ei gekrochen waren, und deshalb waren sie auch so keck.

„Höre, Kamerad!“ sagten sie: „Du bist so häßlich, daß wir Dich gut leiden mögen; willst Du mitziehen und Zugvogel werden? Hier nahebei in einem andern Moore giebt es einige süße, liebliche wilde Gänse, sämmtlich Fräulein, die alle „Rapp!“ sagen können. Du bist im Stande, Dein Glück da zu machen, so häßlich Du auch bist!“ — —

„Piff! paff!“ ertönte es eben, und beide wilde Gänseriche fielen todt in das Schilf nieder, und das Wasser wurde blutroth. — „Piff! paff!“ erscholl es wieder, und ganze Schaaren wilder Gänse flogen aus dem Schilfe auf. Und dann knallte es abermals. Es war große Jagd; die Jäger lagen rings um das Moor herum; ja, einige saßen oben in den Baumzweigen, welche sich weit über das Schilfrohr hinstreckten. Der blaue Dampf zog gleich Wolken in die dunkeln Bäume hinein und weit über das Wasser hin; zum Moore kamen die Jagdhunde: Platsch! platsch! das Schilf und das Rohr neigte sich nach allen Seiten. Das war ein Schreck für das arme

Digitized by Google

Entlein! Es wendete den Kopf, um ihn unter den Flügel zu ſtecken, aber in demſelben Augenblicke ſtand ein fürchterlich großer Hund dicht bei dem Entlein; die Zunge hing ihm lang aus dem Halſe heraus, und die Augen leuchteten greulich häßlich; er ſtreckte ſeinen Rachen dem Entlein gerade entgegen, zeigte ihm die ſcharfen Zähne und — — Platſch! platſch! ging er wieder, ohne es zu packen.

„O, Gott ſei Dank!“ ſeufzte das Entlein; „ich bin ſo häßlich, daß mich ſelbſt der Hund nicht beißen mag!“

Und ſo lag es ganz ſtille, während die Schrote durch das Schilf ſauſten, und Schuß auf Schuß knallte.

Erſt ſpät am Tage wurde es ſtille; aber das arme Junge wagte noch nicht, ſich zu erheben; es wartete noch mehrere Stunden, bevor es ſich umſah, und dann eilte es fort aus dem Moore, ſo ſchnell es konnte. Es lief über Feld und Wieſe; da tobte ein ſolcher Sturm, daß es ihm ſchwer wurde, von der Stelle zu kommen.

Gegen Abend erreichte es eine arme kleine Bauerhütte; die war ſo baufällig, daß ſie ſelbſt nicht wußte, nach welcher Seite ſie fallen ſollte; und darum blieb ſie ſtehen. Der Sturm umſauſte das Entlein ſo, daß es ſich niederſetzen mußte, um ſich dagegen zu ſtemmen; und es wurde ſchlimmer und ſchlimmer. Da bemerkte es, daß die Thür aus der einen Angel gegangen war und ſo ſchief hing, daß es durch die Spalte in die Stube hineinſchlüpfen konnte, und das that es.

Hier wohnte eine Frau mit ihrem Kater und ihrer Henne. Und der Kater, welchen ſie Söhnchen nannte, konnte einen Buckel machen und ſchnurren; er ſprühte ſogar Funken, aber dann mußte man ihn gegen die Haare ſtreicheln. Die Henne hatte ganz kleine niedrige Beine, und deshalb wurde ſie Küchelchen-Kurzbein genannt; ſie legte gut Eier, und die Frau liebte ſie wie ihr eigenes Kind.

Digitized by

Am Morgen bemerkte man ſogleich das fremde Entlein; und der Kater begann zu ſchnurren und die Henne zu glucken.

„Was iſt das?“ ſagte die Frau und ſah ringsum; aber ſie ſah nicht gut, und ſo glaubte ſie, daß das Entlein eine fette Ente ſei, die ſich verirrt habe. „Das iſt ja ein ſeltener Fang!“ ſagte ſie. „Nun kann ich Enteneier bekommen. Wenn es nur kein Entrich iſt! Das müſſen wir erproben.“

Und ſo wurde das Entlein für drei Wochen auf Probe angenommen; aber es kamen keine Eier. Und der Kater war Herr im Hauſe, und die Henne war die Dame, und immer ſagten ſie: „Wir und die Welt!“ Denn ſie glaubten, daß ſie die Hälfte ſeien, und zwar die bei weitem beſte Hälfte. Das Entlein glaubte, daß man auch eine andere Meinung haben könne! Aber das litt die Henne nicht.

„Kannſt Du Eier legen?“ fragte ſie.

„Nein!“

„Nun, da wirſt Du die Güte haben, zu ſchweigen!“

Und der Kater fragte: „Kannſt Du einen krummen Buckel machen, ſchnurren und Funken ſprühen?“

„Nein!“

„So darfſt Du auch keine Meinung haben, wenn vernünftige Leute ſprechen!“

Und das Entlein ſaß im Winkel und war bei ſchlechter Laune; da fiel die friſche Luft und der Sonnenſchein herein; es bekam ſolche ſonderbare Luſt, auf dem Waſſer zu ſchwimmen, daß es nicht unterlaſſen konnte, dies der Henne zu ſagen.

„Was fällt Dir ein?“ fragte die. „Du haſt nichts zu thun, deshalb fängſt Du Grillen! Lege Eier, oder ſchnurre, ſo gehen ſie vorüber.“

„Aber es iſt ſo ſchön, auf dem Waſſer zu ſchwimmen!“ ſagte

Digitized by Google

das Entlein; „ſo herrlich, es über den Kopf zuſammenſchlagen zu laſſen und auf den Grund niederzutauchen!“

„Ja, das iſt ein großes Vergnügen!“ ſagte die Henne. „Du biſt wohl verrückt geworden! Frage den Kater danach — er iſt das klügſte Geſchöpf, das ich kenne — ob er es liebt, auf dem Waſſer zu ſchwimmen oder unterzutauchen? Ich will nicht von mir ſprechen. — Frage ſelbſt unſere Herrſchaft, die alte Frau; klüger als ſie iſt Niemand auf der Welt! Glaubſt Du, daß die Luſt hat, zu ſchwimmen und das Waſſer über den Kopf zuſammenſchlagen zu laſſen?“

„Ihr verſteht mich nicht!“ ſagte das Entlein.

„Wir verſtehen dich nicht? Wer ſoll Dich denn verſtehen können! Du wirſt doch wohl nicht klüger ſein wollen als der Kater und die Frau; — von mir will ich nicht reden! Bilde Dir nichts ein, Kind! und danke Deinem Schöpfer für all' das Gute, das man Dir erwieſen! Biſt Du nicht in eine warme Stube gekommen und haſt eine Geſellſchaft, von der Du etwas profitiren kannſt? Aber Du biſt ein Schwätzer, und es iſt nicht erfreulich, mit Dir umzugehen! Mir kannſt Du glauben! Ich meine es gut mit Dir. Ich ſage Dir Unannehmlichkeiten, und daran kann man ſeine wahren Freunde erkennen! Sieh nur zu, daß Du Eier legſt oder ſchnurren und Funken ſprühen lernſt!“

„Ich glaube, ich gehe hinaus in die weite Welt!“ ſagte das Entlein.

„Ja, thue das!“ ſagte die Henne.

Und das Entlein ging; es ſchwamm auf dem Waſſer, es tauchte unter, aber von allen Thieren wurde es wegen ſeiner Häßlichkeit überſehen.

Nun trat der Herbſt ein; die Blätter im Walde wurden gelb

und Schneeflocken; und auf dem Zaun ſtand der Rabe und ſchrie: „Au! au!“ vor lauter Kälte; ja, es fror Einen ſchon, wenn man nur daran dachte. Das arme Entlein hatte es wahrlich nicht gut! Eines Abends — die Sonne ging ſo ſchön unter — kam ein ganzer Schwarm herrlicher großer Vögel aus dem Buſche; das Entlein hatte ſolche nie ſo ſchön geſehen; ſie waren ganz blendend weiß, mit langen, geſchmeidigen Hälſen; es waren Schwäne. Sie ſtießen einen ganz eigenthümlichen Ton aus, breiteten ihre prächtigen, langen Flügel aus und flogen von der kalten Gegend fort nach wärmeren Ländern, nach offenen Seen! Sie ſtiegen ſo hoch, ſo hoch, und dem häßlichen jungen Entlein wurde ſo ſonderbar zu Muthe. Es drehte ſich im Waſſer wie ein Rad rund herum, ſtreckte den Hals hoch in die Luft nach ihnen aus und ſtieß einen ſo lauten und ſonderbaren Schrei aus, daß es ſich ſelbſt davor fürchtete. O, es konnte die ſchönen, glücklichen Vögel nicht vergeſſen; und ſobald es ſie nicht mehr erblickte, tauchte es gerade bis auf den Grund; und als es wieder heraufkam, war es wie außer ſich. Es wußte nicht, wie die Vögel hießen, auch nicht, wohin ſie flögen; aber doch war es ihnen gut, wie es nie Jemanden geweſen. Es beneidete ſie durchaus nicht. Wie konnte es ihm einfallen, ſich ſolche Lieblichkeit zu wünſchen? Es wäre ſchon froh geweſen, wenn die Enten es nur unter ſich geduldet hätten — das arme häßliche Thier!

Und der Winter wurde ſo kalt, ſo kalt! Das Entlein mußte im Waſſer herumſchwimmen, um das völlige Zufrieren desſelben zu verhindern; aber in jeder Nacht wurde das Loch, in dem es ſchwamm, kleiner und kleiner. Es fror, ſo daß es in der Eisdecke knackte; das Entlein mußte fortwährend die Beine gebrauchen, damit das Loch ſich nicht ſchloß. Zuletzt wurde es matt, lag ganz ſtille

hin, ſchlug mit ſeinem Holzſchuh das Eis in Stücke und trug das Entlein heim zu ſeiner Frau. Da wurde es wieder belebt.

Die Kinder wollten mit ihm ſpielen; aber das Entlein glaubte, ſie wollten ihm etwas zu Leide thun, und fuhr in der Angſt gerade in den Milchnapf hinein, ſo daß die Milch in die Stube ſpritzte. Die Frau ſchlug die Hände zuſammen, worauf es in das Butterfaß, dann hinunter in die Mehltonne und wieder herausflog. Wie ſah es da aus! Die Frau ſchrie und ſchlug mit der Feuerzange danach; die Kinder rannten einander über den Haufen, um das Entlein zu fangen: ſie lachten und ſchrieen! — Gut war es, daß die Thür aufſtand und es zwiſchen die Reiſer in den friſch gefallenen Schnee ſchlüpfen konnte; — da lag es, ganz ermattet.

Aber all' die Noth und das Elend, welches das Entlein in dem harten Winter erdulden mußte, zu erzählen, würde zu trübe ſein. — — Es lag im Moore zwiſchen dem Schilfe, als die Sonne wieder warm zu ſcheinen begann. Die Lerchen ſangen; es war herrlicher Frühling.

Da konnte auf einmal das Entlein ſeine Flügel ſchwingen; ſie brauſten ſtärker als früher, und trugen es kräftig davon; und ehe dasſelbe es recht wußte, befand es ſich in einem großen Garten, wo die Aepfelbäume in der Blüthe ſtanden, wo der Flieder duftete und ſeine langen, grünen Zweige bis zu den gekrümmten Kanälen hinunterneigte. O, hier war es ſo ſchön, ſo frühlingsfriſch! Und vorn aus dem Dickicht kamen drei prächtige, weiße Schwäne; ſie brauſten mit den Federn und ſchwammen ſo leicht auf dem Waſſer. Das Entlein kannte die prächtigen Thiere und wurde von einer eigenthümlichen Traurigkeit befangen.

„Ich will zu ihnen hinfliegen, zu den königlichen Vögeln! Und ſie werden mich todtſchlagen, weil ich, der ich ſo häßlich bin, mich

Digitized by

ihnen zu nähern wage. Aber das ist einerlei! Besser, von ihnen getödtet, als von den Enten gezwackt, von den Hühnern geschlagen, von dem Mädchen, welches den Hühnerhof hütet, gestoßen zu werden und im Winter Mangel zu leiden!" Und es flog hinaus in das Wasser und schwamm den prächtigen Schwänen entgegen; diese erblickten es und schossen mit brausenden Federn auf dasselbe los. „Tödtet mich nur!" sagte das arme Thier, neigte seinen Kopf der Wasserfläche zu und erwartete den Tod. — Aber was erblickte es in dem klaren Wasser? Es sah sein eigenes Bild unter sich, das kein plumper, schwarzgrauer Vogel mehr, häßlich und garstig, sondern selbst ein Schwan war.

Es schadet nichts, in einem Entenhofe geboren zu sein, wenn man nur in einem Schwanenei gelegen hat!

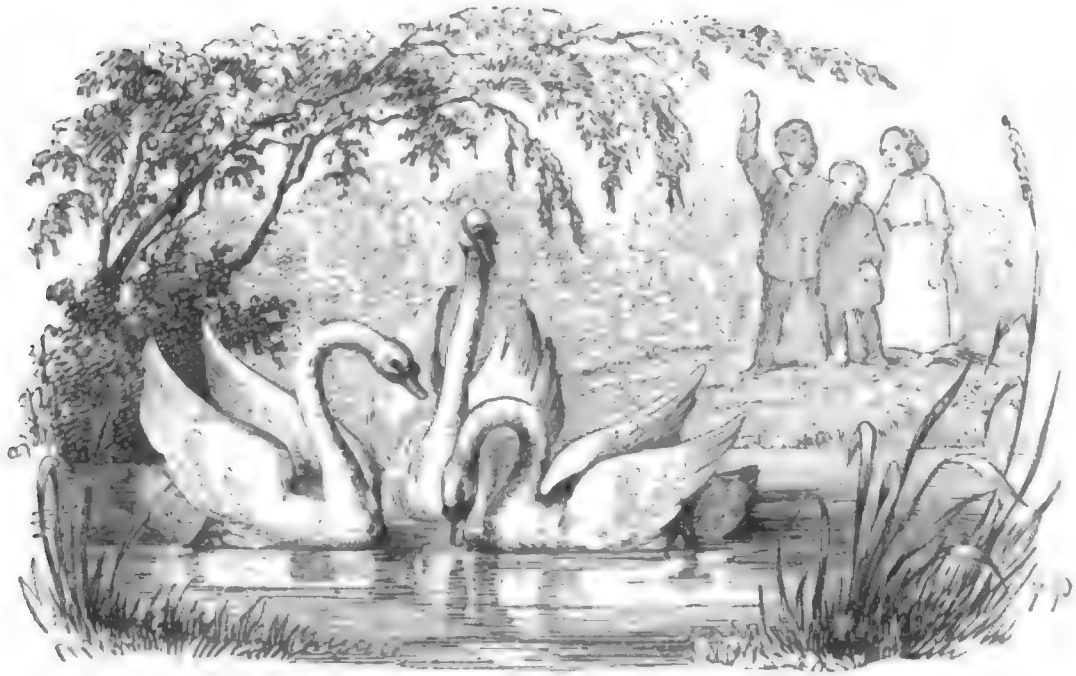
Es fühlte sich ordentlich erfreut über all' die Noth und die Drangsale, welche es erduldet. Nun erkannte es erst recht sein Glück an all' der Herrlichkeit, die es begrüßte. — Und die großen Schwäne umschwammen es und streichelten es mit dem Schnabel.

In dem Garten kamen einige kleine Kinder, die warfen Brod und Korn in das Wasser; und das kleinste rief: „Da ist ein neuer!" Und die andern Kinder jubelten mit: „Ja, es ist ein neuer angekommen!" Und sie klatschten mit den Händen und tanzten umher, liefen zu dem Vater und der Mutter, und es wurde Brod und Kuchen in das Wasser geworfen, und sie sagten Alle: „Der neue ist der schönste! So jung und so prächtig!" Und die alten Schwäne neigten sich vor ihm.

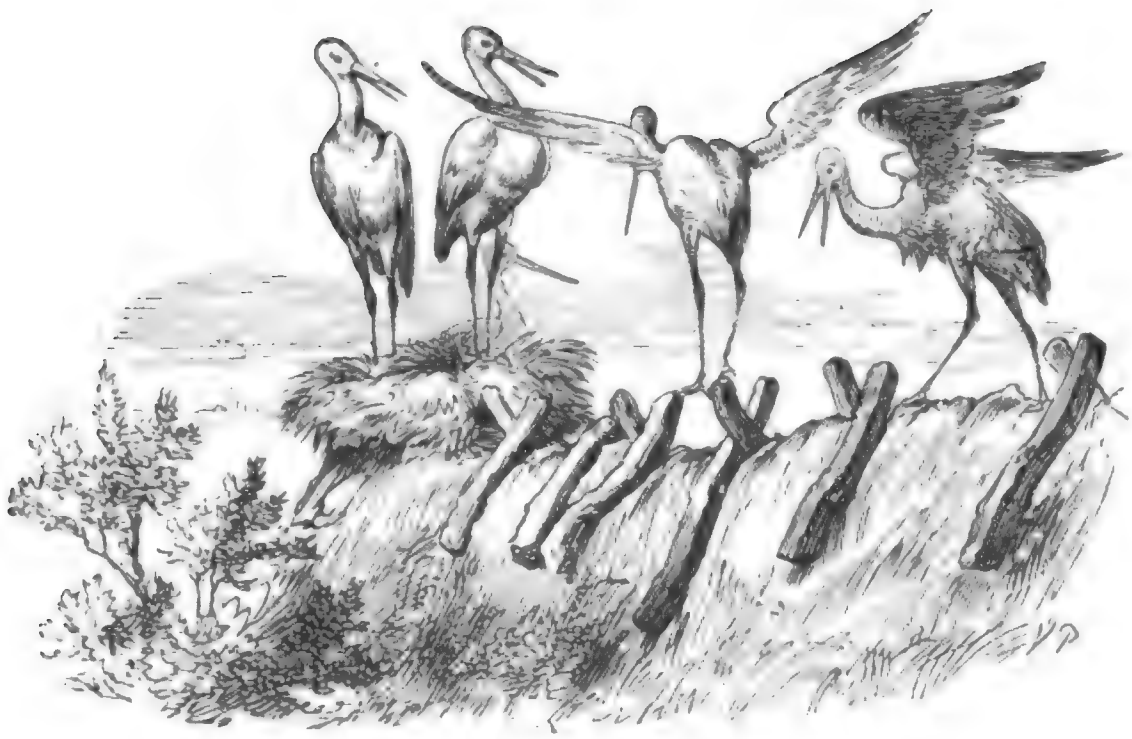
Da fühlte er sich so beschämt und steckte den Kopf unter seine

Digitized by Google

und hörte nun Alle ſagen, daß er der ſchönſte aller ſchönen Vögel ſei. Selbſt der Flieder bog ſich mit den Zweigen gerade zu ihm in das Waſſer hinunter, und die Sonne ſchien ſo warm und ſo mild! Da brauſten ſeine Federn, der ſchlanke Hals hob ſich, und aus vollem Herzen jubelte er: „So viel Glück habe ich mir nicht träumen laſſen, als ich noch das häßliche Entlein war!“



Digitized by Google



Die Störche.

Auf dem letzten Hause in einem kleinen Dorfe stand ein Storchnest. Die Storchmutter saß im Neste bei ihren vier kleinen Jungen, welche den Kopf mit dem kleinen schwarzen Schnabel, denn der war noch nicht roth geworden, hervorsteckten. Eine kleine Strecke davon entfernt, stand auf dem Dachrücken ganz stramm und steif der Storchvater; er hatte das eine Bein unter sich aufgezogen, um doch nicht ganz müßig zu sein, während er Schildwache stände. Man sollte glauben, er wäre aus Holz geschnitzt gewesen, so stille stand er. „Es sieht gewiß recht vornehm aus, daß meine Frau eine Schildwache beim Neste hat!“ dachte er. „Sie können ja nicht wissen, daß ich ihr Mann bin. Sie glauben sicher, daß ich commandirt worden bin, hier zu stehen. Das sieht so nobel aus!“ Und er fuhr fort, auf einem Beine zu stehen.

Unten auf der Straße spielte eine ganze Schaar Kinder; und als sie die Störche gewahr wurden, sang einer der muthigsten

Digitized by Google

Knaben, und ſpäter alle zuſammen, den alten Vers von den Störchen. Aber ſie ſangen ihn nun, wie er ſich deſſen entſinnen konnte:

„Storch, Storch, fliege heim,
Stehe nicht auf einem Bein;
Deine Frau im Neſte liegt,
Wo ſie ihre Jungen wiegt.
Das eine wird gehängt,
Das and're wird verſengt,
Das dritte man erſchießt,
Das vierte wird geſpießt."

„Höre nur, was die Knaben ſingen!" ſagten die kleinen Storchkinder; „ſie ſingen, wir ſollen gehängt und verſengt werden!"

„Daran ſollt Ihr Euch nicht kehren!" ſagte die Storchmutter. „Hört nur nicht darauf, ſo ſchadet es gar nichts!"

Aber die Knaben fuhren fort zu ſingen, und ſie ätſchten den Storch mit den Fingern aus; nur ein Knabe, welcher Peter hieß, ſagte, daß es eine Sünde ſei, die Thiere zum beſten zu haben, und wollte auch gar nicht mit dabei ſein. Die Storchmutter tröſtete ihre Jungen. „Kümmert Euch nicht darum," ſagte ſie; „ſeht nur, wie ruhig Euer Vater ſteht, und zwar auf einem Beine!"

„Wir fürchten uns ſehr!" ſagten die Jungen und zogen die Köpfe tief in das Neſt zurück.

Am nächſten Tage, als die Kinder wieder zum Spielen zuſammen kamen und die Störche erblickten, ſangen ſie ihr Lied:

„Das eine wird gehängt
Das and're wird verſengt." —

„Werden wir wohl gehängt und verſengt werden?" fragten die jungen Störche.

„Nein, ſicher nicht!" ſagte die Mutter. „Ihr ſollt fliegen lernen; ich werde Euch ſchon exerciren! Dann fliegen wir hinaus auf

Digitized by Google

die Wieſe und ſtatten den Fröſchen Beſuch ab; die verneigen ſich vor uns im Waſſer und ſingen: „„Koar! koar!““ Und dann eſſen wir ſie auf; das wird ein rechtes Vergnügen abgeben!“

„Und was dann?“ fragten die Storchjungen.

„Dann verſammeln ſich alle Störche, die hier im ganzen Lande ſind, und es beginnt das Herbſtmanöver; da muß man gut fliegen; das iſt von großer Wichtigkeit. Denn wer dann nicht ordentlich fliegen kann, wird vom General mit dem Schnabel todtgeſtochen; deshalb gebt wohl Acht, etwas zu lernen, wenn das Exerciren anfängt!“

„So werden wir ja doch geſpießt, wie die Knaben ſagten, und höre nur, jetzt ſingen ſie wieder.“

„Hört auf mich und nicht auf ſie,“ ſagte die Storchmutter. „Nach dem großen Manöver fliegen wir nach den warmen Ländern, weit von hier, über Berge und Wälder. Nach Aegypten fliegen wir, wo es dreieckige Steinhäuſer giebt, die, in eine Spitze auslaufend, bis über die Wolken ragen; ſie werden Pyramiden genannt und ſind älter, als ein Storch es ſich denken kann. Dort iſt ein Fluß, welcher aus ſeinem Bette tritt; dann wird das ganze Land zu Schlamm. Man geht in Schlamm und ißt Fröſche.“

„O!“ ſagten alle Jungen.

„Ja! dort iſt es herrlich! Man thut den ganzen Tag nichts Anderes als eſſen; und während wir es dort ſo gut haben, iſt in dieſem Lande hier nicht ein grünes Blatt auf den Bäumen; hier iſt es ſo kalt, daß die Wolken in Stücke frieren und in kleinen weißen Lappen herunterfallen!“ Es war der Schnee, den ſie meinte, aber ſie konnte es ja nicht deutlicher erklären.

„Frieren dann auch die unartigen Knaben in Stücke?“ fragten die jungen Störche.

„Nein, in Stücke frieren ſie nicht; aber ſie ſind nahe daran

könnt dagegen in fremden Ländern herumfliegen, wo es Blumen und warmen Sonnenschein giebt."

Nun war schon einige Zeit verstrichen, und die Jungen waren so groß geworden, daß sie im Neste aufrechtstehen und weit umhersehen konnten; und der Storchvater kam jeden Tag mit schönen Fröschen, kleinen Schlangen und allen Storchleckereien, die er finden konnte. O, das sah lustig aus, wie er ihnen Kunststücke vormachte! Den Kopf legte er gerade herum auf den Schwanz; mit dem Schnabel klapperte er, als wäre es eine kleine Knarre; und dann erzählte er ihnen Geschichten, alle insgesammt vom Sumpfe.

„Hört, nun müßt Ihr fliegen lernen!" sagte eines Tages die Storchmutter; und dann mußten alle vier Junge hinaus auf den Dachrücken. O, wie sie schwankten, wie sie mit den Flügeln balancirten; und doch waren sie nahe daran, herunterzufallen.

„Seht nur auf mich!" sagte die Mutter. „So müßt Ihr den Kopf halten! So müßt ihr die Füße stellen! Eins, zwei! Eins, zwei! Das ist es, was Euch in der Welt forthelfen wird!" Dann flog sie ein kleines Stück, und die Jungen machten einen kleinen, unbeholfenen Sprung. Bums! da lagen sie, denn ihr Körper war zu schwerfällig.

„Ich will nicht fliegen!" sagte das eine Junge und kroch wieder in das Nest hinauf; „mir liegt nichts daran, nach den warmen Ländern zu kommen!"

„Willst Du denn hier erfrieren, wenn es Winter wird? Sollen die Knaben kommen, Dich zu hängen, zu sengen und zu braten? Nun werde ich sie rufen!"

„O nein!" sagte der junge Storch und hüpfte dann wieder auf das Dach, wie die andern. Am dritten Tage konnten sie schon ordentlich ein bischen fliegen, und da glaubten sie, daß sie auch

rühren. Nun kamen die Knaben unten auf der Straße und ſangen ihr Lied:

„Storch, Storch, fliege heim!“

„Wollen wir nicht hinunterfliegen und ihnen die Augen ausſtechen?“ fragten die Jungen.

„Nein, laßt das ſein!“ ſagte die Mutter. „Hört nur auf mich, das iſt weit wichtiger: Eins, zwei, drei! nun fliegen wir rechts herum; Eins, zwei, drei! nun links um den Schornſtein. — Seht, das war ſehr gut! Der letzte Schlag mit den Flügeln war ſo niedlich und richtig, daß Ihr die Erlaubniß erhalten ſollt, morgen mit mir in den Sumpf zu fliegen. Da kommen mehrere nette Storchfamilien mit ihren Kindern hin; zeigt mir nun, daß die meinen die niedlichſten ſind, und daß Ihr recht einherſtolzirt; das ſieht gut aus und verſchafft Anſehen!“

„Aber ſollen wir denn nicht an den unartigen Buben Rache nehmen?“ fragten die jungen Störche.

„Laßt ſie ſchreien, ſo viel ſie wollen! Ihr fliegt doch zu den Wolken auf und kommt nach dem Lande der Pyramiden, wenn ſie frieren müſſen und kein grünes Blatt, keinen ſüßen Apfel haben!“

„Ja, wir wollen uns rächen!“ ziſchelten ſie einander zu, und dann wurde wieder exercirt.

Von allen Knaben auf der Straße war keiner ärger darauf erpicht, das Spottlied zu ſingen, als gerade der, welcher damit angefangen hatte, und das war ein ganz kleiner; er war wohl nicht mehr als ſechs Jahr alt. Die jungen Störche glaubten freilich, daß er hundert Jahre zähle, denn er war ja ſo viel größer, als ihre Mutter und ihr Vater, und was wußten ſie davon, wie alt Kinder und große Menſchen ſein könnten! Ihre ganze Rache ſollte dieſen Knaben treffen; er hatte ja zuerſt begonnen und er blieb auch immer dabei. Die jungen Störche waren ſehr aufgebracht, und als ſie größer wurden, wollten ſie es noch weniger dulden; die Mutter

Digitized by Google

mußte ihnen zuletzt verſprechen, daß ſie gerächt werden ſollten, aber erſt am letzten Tage ihres Aufenthaltes.

„Wir müſſen ja erſt ſehen, wie Ihr Euch bei dem großen Manöver benehmen werdet! Beſteht Ihr ſchlecht, ſo daß der General Euch den Schnabel durch die Bruſt rennt: dann haben ja die Knaben Recht, wenigſtens in einer Weiſe! Laßt uns nun ſehen!“

„Ja, das ſollſt Du!“ ſagten die Jungen, und ſo gaben ſie ſich recht Mühe; ſie übten ſich jeden Tag und flogen ſo niedlich und leicht, daß es ordentlich eine Luſt war.

Nun kam der Herbſt: alle Störche begannen ſich zu ſammeln und nach den warmen Ländern fortzuziehen, während wir Winter hatten. Das war ein Manöver! Ueber Wälder und Dörfer mußten ſie, nur um zu ſehen, wie gut ſie fliegen könnten, denn es war ja eine große Reiſe, die ihnen bevorſtand. Die jungen Störche machten ihre Sachen ſo brav, daß ſie „Ausgezeichnet gut, mit Froſch und Schlangen,“ erhielten. Das war das allerbeſte Zeugniß, und den Froſch und die Schlange konnten ſie eſſen; das thaten ſie auch.

„Nun wollen wir uns rächen!“ ſagten ſie.

„Ja, gewiß!“ ſagte die Storchmtter. „Was ich mir ausgedacht, iſt gerade das Richtigſte! Ich weiß, wo der Teich iſt, in dem alle die kleinen Menſchenkinder liegen, bis der Storch kommt und ſie den Aeltern bringt. Die niedlichen kleinen Kinder ſchlafen und träumen ſo lieblich, wie ſie ſpäter nie mehr träumen. Alle Eltern wollen gerne ſolch' ein kleines Kind haben, und alle Kinder wollen eine Schweſter oder einen Bruder haben. Nun wollen wir nach dem Teiche hinfliegen und eins für jedes der Kinder holen, welche nicht das böſe Lied geſungen und die Störche zum Beſten gehabt haben!“

„Es hat so Manches, dieser neue Herr, hat Sie gut, sie scheint mir viel weiter von der Art, sicherer, ist mehr zu trauen. Wer hat ihm seine Leute, seine Pferde gebracht, mit denen er uns so schnell gefolgt ist? Wer hat ihm den Weg gezeigt? Wer die Furten, die Brücken, die Pässe, die er kennt, als wäre er hier geboren? Wer hat ihm Alles gesagt, was er wissen musste? Wer hat ihm seine Jagd, in der Sie sich verirrten, seine Leute geliehen?"

Und wirklich, mit Ausnahme des Herrn von Sternau, waren sie sämmtlich in fremde Livreen.

Der Engel.

„Jedes Mal, wenn ein gutes Kind ſtirbt, kommt ein Engel Gottes zur Erde hernieder, nimmt das todte Kind auf ſeine Arme, breitet die großen weißen Flügel aus, fliegt hin über alle die Plätze, welche das Kind lieb gehabt hat, und pflückt eine ganze Hand voll Blumen, welche er zu Gott hinaufbringt, damit ſie dort noch ſchöner als auf der Erde blühen. Der liebe Gott drückt alle Blumen an ſein Herz, aber derjenigen Blume, welche ihm die liebſte iſt, giebt er einen Kuß, und dann bekommt ſie eine Stimme und kann in der großen Glückſeligkeit mitſingen!“

Sieh, alles Dieſes erzählte ein Engel Gottes, indem er ein todtes Kind zum Himmel forttrug, und das Kind hörte gleichwie im Traume; und ſie fuhren hin über die Stätten in der Heimat, wo der Kleine geſpielt hatte, und ſie kamen durch Gärten mit herrlichen Blumen.

„Welche wollen wir nun mitnehmen und in den Himmel pflanzen?“ fragte der Engel.

Digitized by Google

Und da ſtand ein ſchlanker, herrlicher Roſenſtock, aber eine böſe Hand hatte den Stamm zerbrochen, ſo daß alle Zweige, voll von großen, halbaufgeſprungenen Knospen rund herum, vertrocknet hingen.

„Der arme Roſenſtock!“ ſagte das Kind. „Nimm ihn, damit er dort oben bei Gott zum Blühen kommen kann!“

Und der Engel nahm ihn und küßte das Kind dafür, und der Kleine öffnete halb ſeine Augen. Sie pflückten von den reichen Prachtblumen, nahmen aber auch die verachtete Butterblume und das wilde Stiefmütterchen.

„Nun haben wir Blumen!“ ſagte das Kind, und der Engel nickte, aber er flog noch nicht zu Gott empor. Es war Nacht, es war ganz ſtille; ſie blieben in der großen Stadt, ſie ſchwebten in einer der ſchmalen Gaſſen umher, wo ganze Haufen von Stroh, Aſche und Auskehricht lagen: es war Umziehetag geweſen. Da lagen Scherben von Tellern, Gypsſtücke, Lumpen und alte Hüte, was Alles nicht gut ausſah.

Und der Engel zeigte in all' dieſem Wirrwar hinunter auf einige Scherben eines Blumentopfes und auf einen Klumpen Erde, der herausgefallen war und von den Wurzeln einer großen vertrockneten Feldblume, welche nichts taugte und die man deshalb auf die Gaſſe geworfen hatte, zuſammengehalten wurde.

„Die nehmen wir mit!“ ſagte der Engel. „Ich werde Dir erzählen, warum, während wir weiterfliegen!“

Und ſo flogen ſie, und der Engel erzählte:

„Dort unten in der ſchmalen Gaſſe, in dem niedrigen Keller, wohnte ein armer, kranker Knabe; von Kindheit an war er immer bettlägerig geweſen; wenn er am geſundeſten war, konnte er auf Krücken in der kleinen Stube ein paar Mal auf und nieder gehen; das war Alles. An einigen Tagen im Sommer drangen die Sonnenſtrahlen während einer halben Stunde bis auf die Flur des

Digitized by Google

Kellers; und wenn dann der arme Knabe daſaß und ſich von der warmen Sonne beſcheinen ließ, und das rothe Blut durch ſeine feinen Finger ſah, die er vor das Antlitz hielt, dann hieß es: „„Ja, heute iſt er ausgeweſen!““ — Er kannte den Wald in ſeinem herrlichen Frühlingsgrün nur dadurch, daß ihm des Nachbars Sohn den erſten Buchenzweig brachte, und den hielt er über ſeinem Haupte und träumte dann, unter Buchen zu ſein, wo die Sonne ſchiene und Vögel ſängen. An einem Frühlingstage brachte ihm des Nachbars Knabe auch Feldblumen, und unter dieſen war zufällig eine mit der Wurzel, und deshalb wurde ſie in einen Blumentopf gepflanzt und dicht am Bett an das Fenſter geſtellt. Und die Blume war mit einer glücklichen Hand gepflanzt: ſie wuchs, trieb neue Schößlinge und trug jedes Jahr ihre Blumen. Sie wurde des kranken Knaben herrlichſter Blumengarten, ſein kleiner Schatz hier auf Erden; er begoß und pflegte ſie, und ſorgte dafür, daß ſie jeden Sonnenſtrahl bis zum letzten, welcher durch das niedrige Fenſter hinunterglitt, erhielt; und die Blume ſelbſt verwuchs in ſeine Träume, denn für ihn blühte ſie, verbreitete ſie ihren Duft und erfreute ſie das Auge; zu ihr wendete er ſich im Tode, als der Herr ihn rief. — Ein Jahr iſt er nun bei Gott geweſen; ein Jahr hat die Blume vergeſſen im Fenſter geſtanden und iſt verdorrt; ſie wurde deshalb beim Umziehen in den Kehricht hinaus auf die Straße geworfen. Und dies iſt die Blume, die arme vertrocknete Blume, welche wir mit in unſern Blumenſtrauß genommen haben, denn dieſe Blume hat mehr Freude gewährt, als die reichſte Blume im Garten einer Königin.

„Aber woher weißt Du das Alles?“ fragte das Kind, welches

Und das Kind öffnete seine Augen ganz und sah in des Engels herrliches, frohes Antlitz hinein; und in demselben Augenblicke befanden sie sich in Gottes Himmel, wo Freude und Seligkeit war. Und Gott drückte das todte Kind an sein Herz, und da bekam es Flügel, wie der andere Engel und flog Hand in Hand mit ihm. Und Gott drückte alle Blumen an sein Herz; aber die arme verdorrte Feldblume küßte er; und sie erhielt eine Stimme und sang mit allen Engeln, welche Gott umschwebten: einige ganz nahe, andere um diese herum in großen Kreisen, und immer weiter und weiter, in das Unendliche, aber alle gleich glücklich. Und alle sangen sie: kleine und große, das gute, gesegnete Kind und die arme Feldblume, welche verdorrt dagelegen hatte, hingeworfen in den Kehricht, unter dem Unrathe des Umziehetages, in der schmalen, dunkeln Gasse.

Digitized by Google

Die Hirtin und der Schornsteinfeger.

Hast Du wohl je einen recht alten Holzschrank, ganz schwarz vor Alter und mit ausgeschnitzten Schnörkeln und Laubwerk daran, gesehen? Gerade ein solcher stand in einer Wohnstube; er war von der Urgroßmutter ererbt und mit ausgeschnitzten Rosen und Tulpen von oben bis unten bedeckt. Da gab es die sonderbarsten Schnörkel, und aus diesen ragten kleine Hirschköpfe mit Geweihen hervor. Mitten auf dem Schranke aber stand ein ganzer Mann geschnitzt; er war freilich lächerlich anzusehen und grinste auch, denn Lachen konnte man es nicht nennen; er hatte Ziegenbocksbeine, kleine Hörner am Kopfe und einen langen Bart. Die Kinder im Zimmer nannten ihn immer den Ziegenbocksbein-Oberunduntergeneralkriegscommandirsergeant: das war ein Name, schwer auszusprechen, und es giebt nicht Viele, die diesen Titel bekommen; aber ihn ausschnitzen zu lassen, das war auch etwas. Doch nun war er ja da! Immer sah er nach dem Tische unter dem Spiegel, denn da stand

Digitized by Google

eine liebliche kleine Hirtin aus Porzellan. Die Schuhe waren vergoldet, das Kleid mit einer rothen Rose geschmückt, und dazu hatte sie einen Goldhut und einen Hirtenstab; sie war wunderschön. Dicht neben ihr stand ein kleiner Schornsteinfeger, so schwarz wie eine Kohle, übrigens aber auch aus Porzellan; er war eben so rein und fein, als irgend ein Anderer; daß er ein Schornsteinfeger war, das war ja nur etwas, was er vorstellte; der Porzellanarbeiter hätte ebenso gut einen Prinzen aus ihm machen können, denn das war einerlei!

Da stand er so niedlich mit seiner Leiter und mit einem Antlitz, so weiß und roth wie ein Mädchen; und das war eigentlich ein Fehler, denn etwas schwarz hätte er wohl sein sollen. Er stand ganz nah bei der Hirtin; sie waren beide hingestellt, wo sie standen; da sie nun aber einmal hingestellt waren, so hatten sie sich verlobt. Sie paßten ja zu einander; sie waren junge Leute, sie waren von demselben Porzellan und Beide waren gleich zerbrechlich.

Dicht bei ihnen stand noch eine Figur, die war dreimal größer. Es war ein alter Chinese, der nicken konnte. Er war auch aus Porzellan und sagte, er sei Großvater der kleinen Hirtin; aber das konnte er wohl nicht beweisen. Er behauptete, daß er Gewalt über sie habe, und deshalb hatte er dem Ziegenbocksbein-Oberunduntergeneralkriegscommandirsergeanten, der um die kleine Hirtin freite, zugenickt.

„Da erhältst Du einen Mann," sagte der alte Chinese, „einen Mann, der, wie ich fast glaube, von Mahagoniholz ist. Er kann Dich zur Ziegenbocksbein-Oberunduntergeneralkriegscommandirsergeantin machen; er hat den ganzen Schrank voll Silberzeug, ungerechnet, was er in den geheimen Fächern hat!"

„Ich will nicht in den dunkeln Schrank hinein!" sagte die kleine Hirtin. „Ich habe sagen hören, daß er eilf Porzellanfrauen darin hat!"

Digitized by Google

„Dann kannst Du die zwölfte werden!“ sagte der Chinese. „Diese Nacht, sobald es in dem alten Schranke knackt, sollt Ihr Hochzeit halten, so wahr ich ein Chinese bin!“ Und darauf nickte er mit dem Kopfe und fiel in Schlaf.

Aber die kleine Hirtin weinte und blickte ihren Herzallerliebsten, den Porzellan-Schornsteinfeger, an.

„Ich möchte Dich bitten,“ sagte sie, „mit mir in die weite Welt hinaus zu gehen, denn hier können wir nicht bleiben!“

„Ich will Alles, was Du willst!“ sagte der kleine Schornsteinfeger. „Laß uns gleich gehen! Ich denke wohl, daß ich Dich mit der Profession ernähren kann!“

„Wenn wir nur glücklich vom Tische hinunter wären!“ sagte sie. „Ich werde nicht froh, bevor wir in die weite Welt hinaus sind!“

Und er tröstete sie und zeigte, wie sie ihren kleinen Fuß auf die ausgeschnittenen Ecken und das vergoldete Laubwerk am Tischfuße hinabsetzen sollte; seine Leiter nahm er auch zu Hülfe, und da waren sie unten auf dem Fußboden. Aber als sie nach dem alten Schranke hinsahen, war solche Unruhe darin; alle die ausgeschnittenen Hirsche steckten die Köpfe weiter hervor, erhoben die Geweihe und drehten die Hälse; der Ziegenbocksbein-Oberunduntergeneralkriegscommandirsergeant sprang hoch in die Höhe und rief zum alten Chinesen hinüber: „Nun laufen sie fort! Nun laufen sie fort!“

Da erschraken sie etwas und sprangen geschwind in den Schubkasten des Fenstertrittes.

Hier lagen drei bis vier Spiele Karten, die nicht vollständig waren, und ein kleines Puppen-Theater, welches, so gut es sich thun ließ, aufgebaut war. Da wurde Komödie gespielt, und alle Damen, carreau wie coeur, trèfle wie pique, saßen in der ersten

alle Buben und zeigten, daß ſie Kopf hatten, ſowohl oben als unten, wie die Spielkarten es haben. Die Komödie handelte von zwei Perſonen, die einander nicht bekommen ſollten, und die Hirtin weinte darüber, denn es war gerade wie ihre eigene Geſchichte.

„Das kann ich nicht aushalten!“ ſagte ſie. „Ich muß aus dem Schubkaſten heraus!“ Aber als ſie auf dem Fußboden anlangten und nach dem Tiſche hinaufblickten: da war der alte Chineſe erwacht und ſchüttelte den ganzen Körper; unten war er ja ein Klumpen!

„Nun kommt der alte Chineſe!“ ſchrie die kleine Hirtin und fiel auf ihre Porzellan-Knie nieder, ſo betrübt war ſie.

„Es fällt mir etwas ein!“ ſagte der Schornſteinfeger. „Wir wollen in die große Potpourrivaſe, die in der Ecke ſteht, kriechen. Da können wir auf Roſen und Lavendel liegen und ihm Salz in die Augen werfen, wenn er kommt.“

„Das kann nichts nützen!“ ſagte ſie. „Ueberdies weiß ich, daß der alte Chineſe und die Potpourrivaſe mit einander verlobt geweſen ſind, und es bleibt immer etwas Wohlwollen zurück, wenn man in ſolchen Verhältniſſen geſtanden hat. Nein, es bleibt uns nichts übrig, als in die weite Welt hinauszugehen!“

„Haſt Du wirklich Muth, mit mir in die weite Welt hinauszugehen?“ fragte der Schornſteinfeger. „Haſt Du bedacht, wie groß die iſt, und daß wir nie mehr hierher zurückkommen können?“

„Das habe ich!“ ſagte ſie.

Und der Schornſteinfeger ſah ſie ganz feſt an und dann ſagte er: „Mein Weg geht durch den Schornſtein! Haſt Du wirklich Muth, mit mir durch den Ofen, ſowohl durch den eiſernen Kaſten, als durch die Röhre zu kriechen? Dann kommen wir hinaus in den

Digitized by Google

Und er führte ſie zu der Ofenthür hin.

„Da ſieht es ſchwarz aus!“ ſagte ſie, aber ſie ging doch mit ihm, ſowohl durch den Kaſten, wie durch die Röhre, wo die pechfinſtere Nacht herrſchte.

„Nun ſind wir im Schornſtein!“ ſagte er. „Und ſieh! ſieh! dort oben ſcheint der herrlichſte Stern!“

Und es war ein wirklicher Stern am Himmel, der gerade zu ihnen hinab ſchien, als wollte er ihnen den Weg zeigen. Und ſie kletterten und krochen; ein greulicher Weg war es, ſo hoch, ſo hoch; aber er hob und erleichterte; er hielt ſie und zeigte die beſten Stellen, wo ſie ihre kleinen Porzellan-Füße hinſetzen könne; und ſo erreichten ſie den Schornſtein-Rand und auf den ſetzten ſie ſich; denn ſie waren tüchtig ermüdet, und das konnten ſie auch wohl ſein.

Der Himmel mit allen ſeinen Sternen war oben über ihnen, und alle Dächer der Stadt tief unten. Sie ſahen ſo weit umher, ſo weit hinaus in die Welt. Die arme Hirtin hatte es ſich nie ſo gedacht; ſie lehnte ſich mit ihrem kleinen Kopf an ihren Schornſteinfeger und dann weinte ſie, daß das Gold von ihrem Leibgürtel abſprang.

„Das iſt allzuviel!“ ſagte ſie. „Das kann ich nicht ertragen! Die Welt iſt allzugroß! Wäre ich doch wieder auf dem Tiſch unter dem Spiegel! Ich werde nie froh, ehe ich wieder dort bin! Nun bin ich Dir in die weite Welt hinaus gefolgt, nun kannſt Du mich auch wieder zurückbegleiten, wenn Du mich wirklich lieb haſt.“

Und der Schornſteinfeger ſprach vernünftig mit ihr, ſprach von dem alten Chineſen und vom Ziegenbocksbein-Oberunduntergeneralkriegscommandirſergeanten; aber ſie ſchluchzte ſo gewaltig und küßte ihren kleinen Schornſteinfeger, ſo daß er nicht anders konnte, als ſich ihr fügen, obgleich es thöricht war.

Und ſo kletterten ſie mit vielen Beſchwerden den Schornſtein

Digitized by

wieder hinunter. Und sie krochen durch die Röhre und den Kasten: das war gar nichts Schönes! Und dann standen sie in dem dunkeln Ofen; da horchten sie hinter der Thür, um zu erfahren, wie es in der Stube aussehe. Dort war es ganz stille; sie sahen hinaus — ach, da lag der alte Chinese mitten auf dem Fußboden. Er war vom Tisch heruntergefallen, als er hinter ihnen her wollte, und lag nun in drei Stücke zerschlagen: der ganze Rücken war in einem Stücke abgegangen und der Kopf war in eine Ecke gerollt. Der Ziegenbocksbein-Oberunduntergeneralkriegscommandirsergeant stand, wo er immer gestanden hatte, und dachte nach.

„Das ist gräßlich!" sagte die kleine Hirtin. „Der alte Großvater ist in Stücke zerschlagen, und wir sind Schuld daran! Das werde ich nicht überleben!" Und dann rang sie die kleinen Hände.

„Er kann noch genietet werden!" sagte der Schornsteinfeger. „Er kann noch genietet werden! — Sei nur nicht so heftig! Wenn sie ihn im Rücken kitten und ihm eine gute Niete im Nacken geben: so wird er so gut wie neu sein und kann uns noch manches Unangenehme sagen!"

„Glaubst Du?" sagte sie. Und dann krochen sie wieder auf den Tisch hinauf, wo sie früher gestanden hatten.

„Sieh, so weit kamen wir!" sagte der Schornsteinfeger. „Da hätten wir uns alle Mühe ersparen können!"

„Hätten wir nur den alten Großvater wieder genietet!" sagte die Hirtin. „Ob das sehr theuer ist?"

Und genietet wurde er. Die Familie ließ ihn im Rücken kitten; er bekam eine gute Niete im Halse; er war so gut wie neu: aber nicken konnte er nicht mehr.

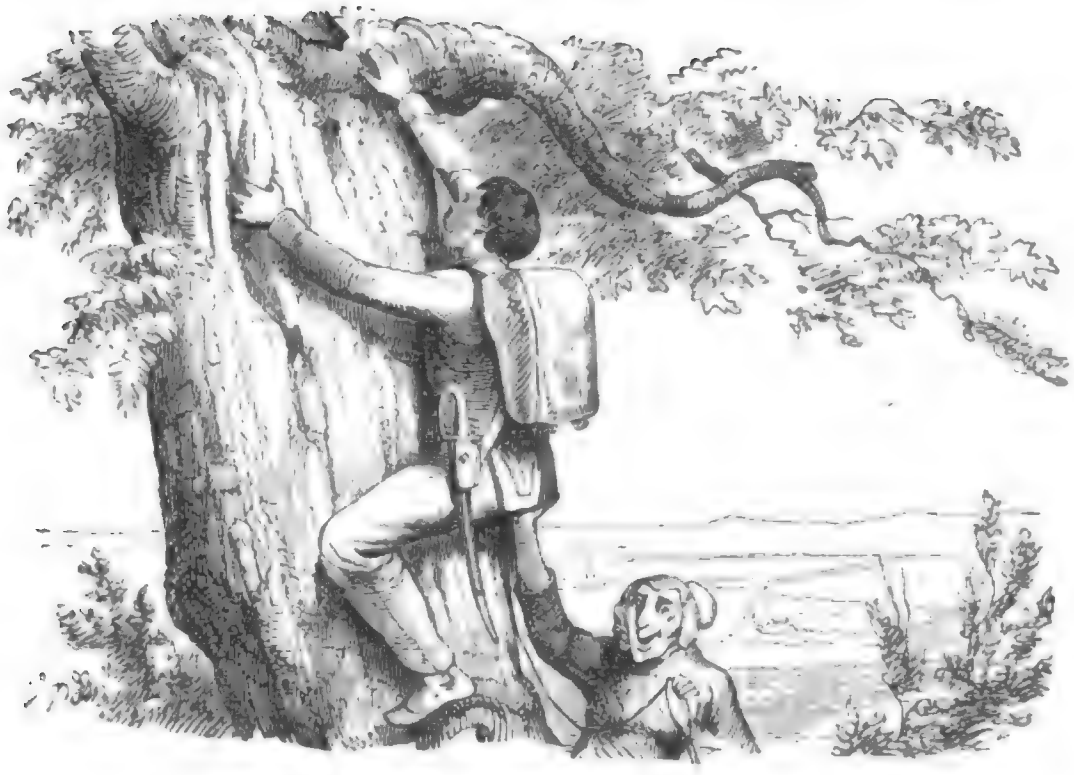
„Sie sind wohl hochmüthig geworden, seitdem Sie in Stücke

Digitized by Google

hätten, so gefährlich zu thun. Soll ich sie haben oder soll ich sie nicht haben?“

Und der Schornsteinfeger und die kleine Hirtin sahen den alten Chinesen so rührend an; sie fürchteten, er möchte nicken. Aber das konnte er nicht; und es war ihm fatal, einem Fremden zu erzählen, daß er beständig eine Niete im Nacken habe. Und so blieben die Porzellan-Leute beisammen, und sie segneten des Großvaters Niete und liebten sich, bis sie zerbrachen.

Digitized by



Das Feuerzeug.

Es kam ein Soldat auf der Landſtraße daher marſchirt: Eins, zwei! Eins, zwei! Er hatte ſeinen Torniſter auf dem Rücken und einen Säbel an der Seite, denn er war im Kriege geweſen und wollte nun nach Hauſe.

Da begegnete er einer alten Hexe auf der Landſtraße: die war ſo widerlich. Ihre Unterlippe hing ihr gerade bis auf die Bruſt herunter. Sie ſagte: „Guten Abend, Soldat! Was haſt Du doch für einen ſchönen Säbel und großen Torniſter! Du biſt ein wahrer Soldat! Nun ſollſt Du ſo viel Geld haben, als Du beſitzen magſt!“

„Ich danke Dir, Du alte Hexe!“ ſagte der Soldat.

„Siehſt Du den großen Baum dort?“ ſagte die Hexe und zeigte auf einen Baum, der ihnen zur Seite ſtand. „Er iſt inwendig ganz hohl. Da mußt Du den Gipfel erklettern, dann erblickſt Du ein

Digitized by Google

Loch, durch welches Du Dich hinablaſſen und tief in den Baum gelangen kannſt! Ich werde Dir einen Strick um den Leib binden, damit ich Dich wieder heraufziehen kann, wenn Du mich rufſt."

„Was ſoll ich denn da unten im Baume?" fragte der Soldat.

„Geld holen!" ſagte die Here. „Wiſſe, wenn Du auf den Boden des Baumes hinunter kommſt, ſo biſt Du in einer großen Halle; da iſt es ganz hell, denn da brennen über dreihundert Lampen. Dann erblickſt Du drei Thüren; Du kannſt ſie öffnen, der Schlüſſel ſteckt daran. Gehſt Du in die erſte Kammer hinein, ſo ſiehſt Du mitten auf dem Fußboden eine große Kiſte; auf derſelben ſitzt ein Hund; er hat ein Paar Augen, ſo groß wie ein Paar Theetaſſen. Doch daran brauchſt Du Dich nicht zu kehren! Ich gebe Dir meine blaucarrirte Schürze, die kannſt Du auf dem Fußboden ausbreiten; geh' dann raſch hin und nimm den Hund, ſetze ihn auf meine Schürze, öffne die Kiſte, und nimm ſo viele Schillinge, als Du willſt. Sie ſind von Kupfer. Willſt Du lieber Silber haben, ſo mußt Du in das nächſte Zimmer hineingehen. Aber da ſitzt ein Hund, der hat ein Paar Augen, ſo groß wie Mühlräder. Doch das laß Dich nicht kümmern! Setze ihn auf meine Schürze und nimm von dem Gelde! Willſt Du hingegen Gold haben, ſo kannſt Du es auch bekommen, und zwar ſo viel, als Du tragen willſt, wenn Du in die dritte Kammer hineingehſt. Aber der Hund, welcher dort auf dem Geldkaſten ſitzt, hat zwei Augen, jedes ſo groß wie ein Thurm. Glaube mir, es iſt ein böſer Hund! Aber daran darfſt Du Dich nicht kehren! Setze ihn nur auf meine Schürze, ſo thut er Dir nichts, und nimm aus der Kiſte ſo viel Gold, als Du willſt!"

„Das iſt ſo übel nicht!" ſagte der Soldat. „Aber was ſoll ich Dir geben, Du alte Here, denn umſonſt wirſt Du es wohl nicht thun?"

„Doch!" ſagte die Here. „Nicht einen einzigen Schilling will

ich haben! Für mich ſollſt Du nur ein altes Feuerzeug nehmen, welches meine Großmutter vergaß, als ſie das letzte Mal unten war."

„Nun ſo binde mir den Strick um den Leib!" ſagte der Soldat.

„Hier iſt er," ſagte die Hexe, „und hier iſt meine blaucarrirte Schürze."

Da kletterte der Soldat auf den Baum hinauf, ließ ſich in das Loch hinuntergleiten und ſtand dann, wie die Hexe geſagt hatte, unten in der großen Halle, wo die vielen hundert Lampen brannten.

Nun öffnete er die erſte Thür. Uh! da ſaß der Hund mit den Augen, ſo groß wie Theetaſſen, und glotzte ihn an.

„Du biſt ein netter Kerl!" ſagte der Soldat, ſetzte ihn auf die Schürze der Hexe und nahm ſo viele Kupferſchillinge, als ſeine Taſche faſſen konnte, ſchloß dann die Kiſte, ſetzte den Hund wieder darauf und ging in das andere Zimmer hinein. Richtig! da ſaß der Hund mit den Augen ſo groß wie Mühlräder.

„Du ſollteſt mich lieber nicht ſo anſehen!" ſagte der Soldat. „Deine Augen könnten Dir übergehen!" Und dann ſetzte er den Hund auf die Schürze der Hexe. Aber als er das viele Silbergeld in der Kiſte erblickte, warf er all' das Kupfergeld, was er hatte, fort und füllte ſich die Taſchen und den Torniſter nur mit Silber. Dann ging er in die dritte Kammer. — Nein, das war häßlich! Der Hund darin hatte wirklich zwei Augen, ſo groß wie ein Thurm, und die drehten ſich im Kopfe gerade wie Räder.

„Guten Abend!" ſagte der Soldat und griff an die Mütze, denn einen ſolchen Hund hatte er früher nie geſehen. Als er ihn aber etwas genauer betrachtet hatte, dachte er, nun iſt es genug, hob ihn auf die Diele herunter und machte die Kiſte auf. Gott bewahre! was war da für eine Menge Gold! Er konnte dafür die ganze Stadt und die Zuckerferkel der Kuchenfrauen, alle Zinnſoldaten, Peitſchen und Schaukelpferde in der ganzen Welt kaufen.

Digitized by Google

Ja, das war einmal viel Gold! Nun warf der Soldat alles Silbergeld, womit er seine Taschen und seinen Torniſter gefüllt hatte, fort und nahm dafür Gold; ja alle Taſchen, der Torniſter, die Mütze und die Stiefeln wurden gefüllt, ſo daß er kaum gehen konnte. Nun hatte er Geld! Den Hund ſetzte er auf die Kiſte, ſchlug die Thür zu und rief dann durch den Baum hinauf:

„Zieh mich jetzt in die Höhe, Du alte Here!“

„Haſt Du auch das Feuerzeug?“ frug die Here.

„Donnerwetter!“ ſagte der Soldat, „das hatte ich rein vergeſſen!“ Und dann ging er und holte es. Die Here zog ihn herauf, und da ſtand er wieder auf der Landſtraße, mit Taſchen, Stiefeln, Torniſter und Mütze voll Gold.

„Was willſt Du mit dem Feuerzeug machen?“ frug der Soldat.

„Das geht Dich nichts an!“ ſagte die Here. „Du haſt ja Geld bekommen! Gieb mir nur das Feuerzeug!“

„Ach was!“ ſagte der Soldat. „Willſt Du mir gleich ſagen, was Du damit machen willſt, oder ich ziehe meinen Säbel und ſchlage Dir den Kopf ab!“

„Nein!“ ſagte die Here.

Gleich ſchlug der Soldat ihr den Kopf ab. Da lag ſie! Er aber band all' ſein Geld in ihre Schürze, nahm es wie ein Bündel auf ſeinen Rücken, ſteckte das Feuerzeug in die Taſche und ging geradewegs nach der Stadt.

Das war eine prächtige Stadt! Und in dem prachtvollſten Wirthshauſe kehrte er ein, verlangte die allerbeſten Zimmer und ſeine Lieblings-Speiſen; denn nun war er ja reich, da er ſo viel Geld hatte.

Dem Diener, welcher ſeine Stiefeln putzen ſollte, kam es freilich vor, als wären es recht wunderbar alte Stiefeln für ſo einen reichen Herrn. Aber er hatte ſich noch keine neuen gekauft; am nächſten Tage bekam er anſtändige Stiefeln und ſchöne Kleider.

Digitized by Google

Nun war er aus einem Soldaten ein vornehmer Herr geworden, und die Leute erzählten ihm von all' den Herrlichkeiten, die in ihrer Stadt wären, und von ihrem Könige, und was für eine niedliche Prinzessin seine Tochter sei.

„Wo kann man sie zu sehen bekommen?" fragte der Soldat.

„Sie ist gar nicht zu Gesicht zu bekommen!" sagten Alle; „sie wohnt in einem großen kupfernen Schlosse, von vielen Mauern und Thürmen umgeben! Niemand außer dem Könige darf bei ihr ein- und ausgehen, denn es ist prophezeiet, daß sie an einen gemeinen Soldaten verheirathet wird, und das kann der König nicht zugeben!"

„Die möchte ich wohl sehen!" dachte der Soldat; aber dazu konnte er ja durchaus keine Erlaubniß erhalten.

Nun lebte er recht lustig, besuchte das Theater, fuhr in des Königs Garten und gab den Armen viel Geld; und das war hübsch von ihm; er wußte noch von früheren Zeiten her, wie schlimm es ist, nicht einen Schilling zu besitzen! Er war nun reich, hatte schöne Kleider und bekam sehr viele Freunde, die alle sagten, er sei ein vortrefflicher Mensch, ein wahrer Cavalier. Und das hatte der Soldat gern. Aber da er jeden Tag Geld ausgab und nie etwas einnahm, so blieben ihm zuletzt nicht mehr als zwei Schillinge übrig, und er mußte die schönen Zimmer verlassen, worin er gewohnt hatte, und oben in einer kleinen Kammer unter dem Dach wohnen, seine Stiefeln selbst putzen und sie mit einer Stopfnadel zusammennähen. Keiner seiner Freunde kam zu ihm, denn es waren so viele Treppen hinaufzusteigen.

Es war ein dunkler Abend, und er konnte sich nicht einmal ein Licht kaufen. Aber da fiel es ihm ein, daß ein kleines Endchen in dem Feuerzeug liege, welches er aus dem hohlen Baume, in den die

Digitized by Google

ſchlug und die Funken aus dem Feuerſteine flogen, ſprang die Thür auf, und der Hund, welcher Augen, ſo groß wie ein Paar Theetaſſen hatte und den er unten unter dem Baume geſehen, ſtand vor ihm und ſagte: „Was befiehlt mein Herr?“

„Was iſt das?“ fragte der Soldat. Das iſt ja ein luſtiges Feuerzeug, wenn ich ſo bekommen kann, was ich haben will!“ — „Schaffe mir etwas Geld!“ ſagte er zum Hunde, und wipps! war der Hund fort, wipps! war er wieder da und hielt einen großen Beutel voller Schillinge in dem Maule.

Nun wußte der Soldat, was für ein prächtiges Feuerzeug das war! Schlug er einmal, ſo kam der Hund, der auf der Kiſte mit Kupfergeld ſaß; ſchlug er zweimal, ſo kam der, welcher das Silbergeld hatte, und ſchlug er dreimal, ſo kam der, welcher das Gold bewachte. Jetzt zog der Soldat wieder in die ſchönen Zimmer hinunter und erſchien von Neuem in ſchönen Kleidern. Da erkannten ihn gleich alle ſeine Freunde und hielten ſehr viel von ihm.

Da dachte er einſt: es iſt doch etwas recht Sonderbares, daß man die Prinzeſſin nicht zu ſehen bekommen kann. Sie ſoll ſo ſchön ſein, ſagen Alle; aber was kann das helfen, wenn ſie immer in dem großen Kupferſchloſſe mit den vielen Thürmen ſitzen muß! — Kann ich ſie denn gar nicht zu ſehen bekommen? — Wo iſt nur mein Feuerzeug? Und ſo ſchlug er Feuer, und wipps! da kam der Hund mit den Augen, ſo groß als Theetaſſen.

„Es iſt freilich mitten in der Nacht,“ ſagte der Soldat, „aber ich möchte ſo gern die Prinzeſſin nur einen Augenblick ſehen!“

Der Hund war gleich aus der Thür, und ehe der Soldat ſich's verſah, kam er mit der Prinzeſſin wieder. Sie ſaß und ſchlief auf dem Rücken des Hundes und war ſo lieblich, daß es ein Jeder

Darauf lief der Hund mit der Prinzessin wieder zurück. Doch als es Morgen wurde und der König und die Königin Thee tranken, sagte die Prinzessin, sie hätte in der vorigen Nacht einen ganz besondern Traum von einem Hunde und einem Soldaten gehabt; sie wäre auf dem Hunde geritten, und der Soldat hätte sie geküßt.

„Das wäre wahrlich eine schöne Geschichte!“ sagte die Königin.

Nun sollte in der nächsten Nacht eine der alten Hofdamen am Bett der Prinzessin wachen, um zu sehen, ob es ein wirklicher Traum sei, oder was es sonst sein möchte.

Der Soldat hatte eine außerordentliche Sehnsucht, die Prinzessin wiederzusehen, und so kam denn der Hund in der Nacht, holte sie und lief so schnell als er konnte. Aber die alte Hofdame zog Wasserstiefeln an und lief eben so schnell hinterher. Als sie nun sah, daß sie in einem großen Hause verschwanden, dachte sie, nun weiß ich, wo es ist, und machte mit einem Stück Kreide ein großes Kreuz an die Thüre. Dann ging sie nach Hause und legte sich nieder, und der Hund kam auch mit der Prinzessin wieder. Aber als er sah, daß ein Kreuz an die Thüre, wo der Soldat wohnte, gemacht war, nahm er auch ein Stück Kreide und machte Kreuze an alle Thüren in der ganzen Stadt, und das war klug gethan, denn nun konnte ja die Hofdame die richtige Thür nicht finden, da Kreuze auf ihnen allen waren.

Früh Morgens kamen der König und die Königin, die alte Hofdame und alle Offiziere, um zu sehen, wo die Prinzessin gewesen war.

„Da ist es!“ sagte der König, als er die erste Thür mit einem Kreuze darauf erblickte.

„Nein, dort ist es, mein lieber Mann!“ sagte die Königin, als

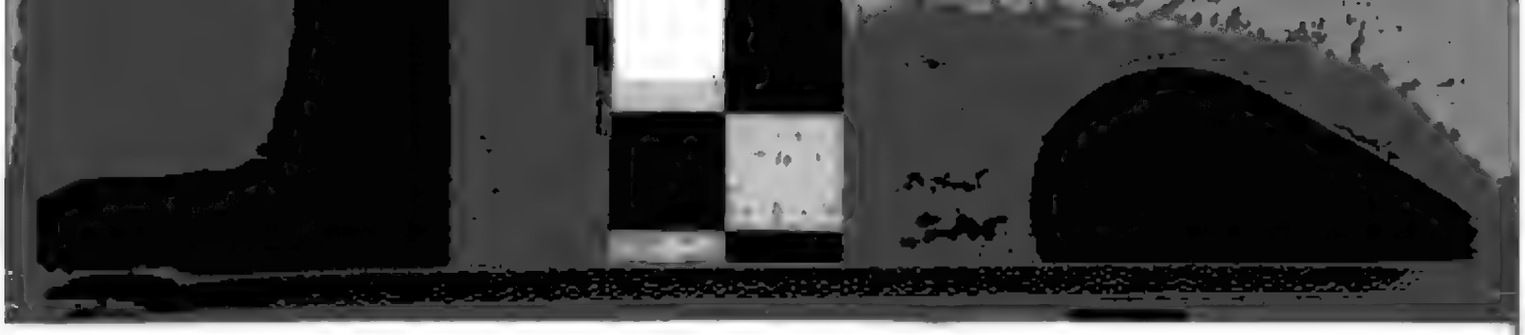
blickten, waren Kreuze auf den Thüren. Da begriffen sie denn wohl, daß ihnen das Suchen nichts helfen würde.

Aber die Königin war eine äußerst kluge Frau, die mehr konnte, als in einer Kutsche fahren. Die nahm ihre große goldene Scheere, schnitt ein Stück Seidenzeug in Stücke und nähete daraus einen kleinen niedlichen Beutel; den füllte sie mit feiner Buchweizengrütze, band ihn der Prinzessin auf den Rücken, und als das gethan war, schnitt sie ein kleines Loch in den Beutel, so daß die Grütze den ganzen Weg bestreuen mußte, den die Prinzessin nahm.

In der Nacht kam nun der Hund wieder, nahm die Prinzessin auf den Rücken und lief mit ihr zum Soldaten hin, der sie so lieb hatte und so gern ein Prinz hätte sein mögen, um sie zur Frau bekommen zu können.

Der Hund merkte durchaus nicht, wie die Grütze gerade vom Schlosse bis zu dem Fenster des Soldaten, wo er die Mauer mit der Prinzessin hinauflief, sich ausstreuete. Am Morgen sahen der König und die Königin nun wohl, wo ihre Tochter gewesen war, und da nahmen sie den Soldaten und setzten ihn ins Gefängniß.

Da saß er nun. Hu, wie dunkel und langweilig war es dort! Und sie sagten ihm: „Morgen wirst Du gehängt werden.“ Das zu hören, war eben nicht belustigend, und sein Feuerzeug hatte er im Gasthofe gelassen. Am Morgen konnte er durch das Eisengitter vor dem kleinen Fenster sehen, wie sich das Volk beeilte, aus der Stadt zu kommen, um ihn hängen zu sehen. Er hörte die Trommeln und sah die Soldaten marschiren. Alle Menschen liefen hinaus; darunter war auch ein Schuhmacherjunge mit Schurzfell und Pantoffeln an; der lief so im Galopp, daß ein Pantoffel abflog, gerade gegen die Mauer an, wo der Soldat saß und durch das Eisengitter hinaussah.



ich da bin! Aber willſt Du hinlaufen, wo ich gewohnt habe, und mir mein Feuerzeug holen, ſo ſollſt Du vier Schillinge haben! Aber Du mußt die Beine in die Hand nehmen!“ Der Schuhmacherjunge wollte gern die vier Schillinge haben und lief nach dem Feuerzeuge, gab es dem Soldaten, und — ja nun werden wir hören.

Außerhalb der Stadt war ein großer Galgen gemauert; rings herum ſtanden die Soldaten und viele hunderttauſend Menſchen. Der König und die Königin ſaßen auf einem prächtigen Thron, den Richtern und dem ganzen Rath gegenüber.

Der Soldat ſtand ſchon oben auf der Leiter; aber als ſie ihm den Strick um den Hals legen wollten, ſagte er, daß man ja immer einem armen Sünder, bevor er ſeine Strafe erleide, die Erfüllung eines unſchuldigen Wunſches gewähre. Er möchte ſo gern eine Pfeife Taback rauchen; es wäre ja die letzte Pfeife in dieſer Welt.

Das wollte der König ihm denn auch nicht abſchlagen, und ſo nahm der Soldat ſein Feuerzeug und ſchlug Feuer, eins, zwei, drei! Und da ſtanden alle Hunde: der mit den Augen ſo groß wie Theetaſſen, der mit den Augen wie Mühlräder und der, welcher Augen ſo groß wie ein Thurm hatte.

„Helft mir nun, daß ich nicht gehängt werde!“ ſagte der Soldat. Und da fielen die Hunde über den Richter und den ganzen Rath her, nahmen den Einen bei den Beinen und den Andern bei der Naſe und warfen ſie viele Klafter hoch in die Luft, ſo daß ſie niederfielen und ſich ganz in Stücke zerſchlugen.

„Ich will nicht!“ ſagte der König; aber der größte Hund nahm ſowohl ihn, wie die Königin und warf ſie den Andern nach; da

drei Hunde tanzten voran und riefen „Hurrah!“ Und die Knaben pfiffen auf den Fingern und die Soldaten präsentirten. Die Prinzessin kam aus dem kupfernen Schlosse und wurde Königin, und das gefiel ihr wohl! Die Hochzeit währte acht Tage lang, und die Hunde saßen mit bei Tische und machten große Augen.

Digitized by Google

Der Reiſekamerad.

Der arme Johannes war tief betrübt, denn ſein Vater war ſehr krank und konnte nicht geneſen. Außer den Beiden war durchaus Niemand in dem kleinen Zimmer; die Lampe auf dem Tiſche war dem Erlöſchen nahe, und es war ganz ſpät Abends.

„Du warſt ein guter Sohn, Johannes!“ ſagte der kranke Vater. „Der liebe Gott wird Dir ſchon in der Welt forthelfen!“ Und er ſah ihn mit ernſten milden Augen an, holte ganz tief Athem und ſtarb; es war gerade, als ob er ſchliefe. Aber Johannes weinte: nun hatte er gar Niemanden in der ganzen Welt, weder Vater, noch Mutter, weder Schweſter, noch Bruder. Der arme Johannes! Er lag vor dem Bette auf ſeinen Knieen, küßte des todten Vaters Hand und weinte ſo viele bittere Thränen; aber zuletzt ſchloſſen ſich ſeine Augen, und er ſchlief ein mit dem Kopfe auf dem harten Bettpfoſten.

Digitized by Google

und Mond ſich vor ihm neigten; und er erblickte ſeinen Vater wieder friſch und geſund und hörte ihn lachen, wie er immer lachte, wenn er recht froh war. Ein ſchönes Mädchen, mit einer goldenen Krone auf ihrem langen glänzenden Haar, reichte ihm die Hand; und ſein Vater ſagte: „Siehſt Du, was für eine Braut Du erhalten haſt? Sie iſt die Schönſte in der ganzen Welt.“ Da erwachte er, und alle Herrlichkeiten waren vorbei; ſein Vater lag todt und kalt im Bette; es war gar Niemand bei ihnen. Der arme Johannes!

In der folgenden Woche wurde der Todte begraben; der Sohn ging dicht hinter dem Sarg und konnte nun den guten Vater nicht mehr zu ſehen bekommen, der ihn ſo ſehr geliebt hatte. Er hörte, wie ſie die Erde auf den Sarg hinunterwarfen, und ſah noch die letzte Ecke desſelben; aber bei der nächſten Schaufel Erde, welche hinabgeworfen wurde, war auch die verſchwunden; da war es gerade, als wolle ſein Herz in Stücke zerſpringen, ſo betrübt war er. Rings herum ſangen ſie einen Pſalm; es klang ſo ſchön, und die Thränen traten Johannes in die Augen: er weinte, und das that ſeiner Trauer wohl. Die Sonne ſchien herrlich auf die grünen Bäume, gerade als wolle ſie ſagen: „Du mußt nicht ſo betrübt ſein, Johannes! Siehſt Du, wie ſchön blau der Himmel iſt? Dort oben iſt nun Dein Vater und bittet den lieben Gott, daß es Dir allezeit wohl ergehen möge!“

„Ich will auch immer gut ſein,“ ſagte Johannes; „dann komme ich in den Himmel zu meinem Vater; und was wird das für eine Freude werden, wenn wir einander wiederſehen! Wie viel werde ich ihm dann nicht erzählen können; und er wird mir ſo viele Sachen zeigen, mich ſo viel von der Herrlichkeit im Himmel lehren, gerade wie er mich hier auf Erden unterrichtete. O, was wird das für eine Freude werden!“

Er dachte ſich das ſo deutlich, daß er dabei lächelte, während die Thränen ihm noch über die Wangen liefen. Die kleinen Vögel

Digitized by Google

ſaßen oben in den Kaſtanienbäumen und zwitſcherten: „Quivit, quivit!“ Sie waren ſo munter, obgleich ſie mit bei dem Begräbniſſe geweſen; aber ſie wußten wohl, daß der todte Mann nun oben im Himmel wäre, Flügel hätte, weit ſchöner und größer, als die ihrigen; daß er nun glücklich, weil er hier auf Erden gut geweſen, und darüber waren ſie vergnügt. Johannes ſah, wie ſie von den grünen Bäumen weit in die Welt hinausflogen, und da bekam er auch Luſt, mitzufliegen. Aber zuerſt ſchnitt er ein großes Holzkreuz, um es auf ſeines Vaters Grab zu ſetzen; und als er es am Abend dahin brachte, war das Grab mit Sand und Blumen geſchmückt: das hatten fremde Leute gethan, denn ſie hielten Alle viel von dem lieben Vater, der nun todt war.

Früh am nächſten Morgen packte Johannes ſein kleines Bündel zuſammen und verwahrte in ſeinem Gürtel ſein ganzes Erbtheil, welches fünfzig Thaler und ein paar Silberſchillinge betrug; damit wollte er in die Welt hinauswandern. Aber zuerſt ging er nach dem Kirchhofe zu ſeines Vaters Grab, betete ſein Vaterunſer und ſagte: „Lebe wohl!“

Draußen auf dem Felde, wo er ging, ſtanden alle Blumen ſo friſch und ſchön in dem warmen Sonnenſchein; und ſie nickten im Winde, gerade als wollten ſie ſagen: „Willkommen im Grünen! Iſt es hier nicht ſchön?“ Aber Johannes wendete ſich noch einmal zurück, um die alte Kirche zu betrachten, in der er als kleines Kind getauft worden, und wo er jeden Sonntag mit ſeinem Vater zum Gottesdienſt geweſen war und ſeinen Pſalm geſungen hatte; da ſah er hoch oben in einer der Oeffnungen des Thurmes den Kirchenkobold mit ſeiner kleinen, rothen, ſpitzen Mütze ſtehen, wie er ſein Antlitz mit dem gebogenen Arm beſchattete, da ihm ſonſt die Sonne in die Augen ſchien. Johannes nickte ihm Lebewohl zu und der kleine Kobold ſchwenkte ſeine rothe Mütze, legte die Hand auf das Herz und warf ihm viele Kußhändchen zu, um zu zeigen, wie

Digitized by Google

gut er es mit ihm meine, und daß er ihm eine recht glückliche Reise wünsche.

Johannes dachte daran, wie viel Schönes er nun in der großen prächtigen Welt zu sehen bekommen würde, und ging weiter und weiter fort, so weit, als er früher nie gewesen war. Er kannte die Orte gar nicht, durch die er kam, oder die Menschen, denen er begegnete. — Nun war er weit draußen in der Fremde.

Die erste Nacht mußte er sich auf einem Heuschober auf dem Felde schlafen legen, ein anderes Bett hatte er nicht. Aber das war gerade hübsch, meinte er: der König könne es nicht besser haben. Das ganze Feld mit dem Bache, der Heuschober und dann der blaue Himmel darüber: das war gerade eine schöne Schlafkammer. Das grüne Gras mit den kleinen rothen und weißen Blumen war die Fußdecke; die Fliederbüsche und die wilden Rosenhecken waren Blumensträuße; und zum Waschbecken diente ihm der ganze Bach mit dem klaren, frischen Wasser, wo das Schilf sich neigte und ihm guten Abend und guten Morgen bot. Der Mond war wahrhaft eine große Nachtlampe, hoch oben unter der blauen Decke, und der zündete die Gardine nicht an mit seinem Feuer. Johannes konnte ganz ruhig schlafen, und er that es auch und erwachte erst wieder, als die Sonne aufging und alle die kleinen Vögel rings umher sangen: „Guten Morgen! Guten Morgen! Bist Du noch nicht auf?“

Die Glocken läuteten zur Kirche: es war Sonntag. Die Leute gingen hin, den Prediger zu hören, und Johannes folgte ihnen, sang einen Psalm und hörte Gottes Wort. Es war ihm gerade, als wäre er in seiner eigenen Kirche, in der er getauft worden war, und wo er Psalmen mit seinem Vater gesungen hatte.

Draußen auf dem Kirchhofe waren viele Gräber, und auf einigen wuchs hohes Gras. Da dachte er an seines Vaters Grab, welches am Ende auch so aussehen würde wie diese, da er es nicht jäten und

Digitized by Google

ſchmücken konnte. Er ſetzte ſich alſo nieder und riß das Gras ab, richtete die Holzkreuze auf, welche umgefallen waren, und legte die Kränze, die der Wind vom Grabe fortgeriſſen hatte, wieder auf ihre Stelle, indem er dachte: Vielleicht thut Jemand dasſelbe an meines Vaters Grab, da ich es nicht thun kann!

Draußen vor der Kirchhofsthüre ſtand ein alter Bettler und ſtützte ſich auf ſeine Krücke. Johannes gab ihm die Silberſchillinge, die er hatte, und ging dann glücklich und vergnügt weiter fort, in die weite Welt hinein.

Gegen Abend wurde ein erſchrecklich böſes Wetter; er ſputete ſich, unter Dach und Fach zu gelangen; aber es wurde bald finſtere Nacht; da erreichte er endlich eine kleine Kirche, die ganz einſam auf einem kleinen Hügel lag.

„Hier will ich mich in einen Winkel ſetzen!“ ſagte er und ging hinein. „Ich bin ganz ermüdet und habe es wohl nöthig, mich ein wenig auszuruhen.“ Dann ſetzte er ſich nieder, faltete ſeine Hände und betete ſein Abendgebet; und ehe er es wußte, ſchlief und träumte er, während es draußen blitzte und donnerte.

Als er wieder erwachte, war es mitten in der Nacht; aber das böſe Wetter war vorübergezogen und der Mond ſchien durch die Fenſter zu ihm herein. Mitten in der Kirche ſtand ein offener Sarg mit einem todten Manne darin, denn er war noch nicht begraben. Johannes war durchaus nicht furchtſam, denn er hatte ein gutes Gewiſſen; und er wußte wohl, daß die Todten Niemand etwas zu Leide thun. Es ſind lebende böſe Menſchen, die Uebles thun. Solche zwei lebende ſchlimme Leute ſtanden dicht bei dem todten Manne, der hier in die Kirche hineingeſetzt war, bevor er beerdigt wurde; ihm wollten ſie Uebles erweiſen, ihn nicht in ſeinem Sarge liegen laſſen, ſondern ihn vor die Kirchthür hinauswerfen, den armen todten Mann.

„Weshalb wollt Ihr das thun?“ fragte Johannes. „Das iſt böſe und ſchlimm; laßt ihn in Jeſu Namen ruhen!“

„O, Schnickſchnack!“ ſagten die beiden häßlichen Menſchen. „Er hat uns angeführt! Er ſchuldet uns Geld: das konnte er nicht bezahlen; und nun iſt er obendrein todt, nun bekommen wir vollends keinen Pfennig! Deshalb wollen wir uns ordentlich rächen: er ſoll wie ein Hund draußen vor der Kirchthüre liegen!“

„Ich habe nicht mehr als funfzig Thaler!“ ſagte Johannes. „Das iſt mein ganzes Erbtheil, aber das will ich Euch gern geben, wenn Ihr mir ehrlich verſprechen wollt, den armen todten Mann in Ruhe zu laſſen. Ich werde ſchon durchkommen ohne das Geld; ich habe geſunde, ſtarke Gliedmaßen, und der liebe Gott wird mir allezeit helfen.“

„Ja,“ ſagten die häßlichen Menſchen; „wenn Du ſeine Schuld bezahlen willſt, wollen wir Beide ihm nichts thun, darauf kannſt Du Dich verlaſſen!“ Und ſomit nahmen ſie das Geld, welches er ihnen gab, lachten laut auf über ſeine Gutmüthigkeit und gingen ihres Weges. Er aber legte die Leiche wieder im Sarge zurecht und faltete deren Hände, nahm Abſchied von ihr und ging dann durch den großen Wald zufrieden weiter.

Rings umher, wo der Mond durch die Bäume hereinſcheinen konnte, ſah er die niedlichen, kleinen Elfen luſtig ſpielen. Sie ließen ſich nicht ſtören: ſie wußten wohl, daß er ein guter, unſchuldiger Menſch ſei; und es ſind nur die böſen Leute, welche die Elfen nicht zu ſehen bekommen. Einige von ihnen waren nicht größer, als ein Finger breit iſt, und hatten ihre langen, gelben Haare mit Goldkämmen aufgeheftet; zwei und zwei ſchaukelten ſie ſich auf den großen Thautropfen, die auf den Blättern und dem hohen Gras lagen; zuweilen entrollte der Tropfen, dann fielen ſie nieder zwiſchen den langen Grashalmen, und das verurſachte ein Gelächter und Lärmen unter den andern Kleinen. Es war allerliebſt! Sie ſangen,

Digitized by

und Johannes erkannte ganz deutlich alle hübschen Lieder, die er als kleiner Knabe gelernt hatte. Große, bunte Spinnen mit Silberkronen auf dem Kopfe mußten von der einen Hecke zur andern lange Hängebrücken und Palläste spinnen, welche, da der feine Thau darauffiel, wie schimmerndes Glas im Mondscheine aussahen. So währte es fort, gerade bis die Sonne aufging. Die kleinen Elfen krochen dann in die Blumenknospen, und der Wind erfaßte ihre Brücken und Schlösser, die als Spinnweben durch die Luft dahinflogen.

Johannes war eben aus dem Walde herausgekommen, als eine starke Mannsstimme hinter ihm rief: „Holla, Kamerad, wohin geht die Reise?“

„In die weite Welt hinaus!“ sagte er. „Ich habe weder Vater, noch Mutter, bin ein armer Bursche, aber der Herr hilft mir wohl.“

„Ich will auch in die weite Welt hinaus,“ sagte der fremde Mann. „Wollen wir Beide einander Gesellschaft leisten?“

„Ja wohl!“ sagte er, und so gingen sie mit einander. Bald gewannen sie sich recht lieb, denn sie waren Beide gute Menschen. Aber Johannes merkte wohl, daß der Fremde viel klüger war, als er. Der hatte fast die ganze Welt durchreist und wußte von allem Möglichen, was existirte, zu erzählen.

Die Sonne stand schon hoch, als sie sich unter einen großen Baum setzten, ihr Frühstück zu genießen; zu derselben Zeit kam eine alte Frau. O, die war so alt und ging ganz krumm, stützte sich auf einen Krückstock und hatte auf ihrem Rücken ein Bündel Brennholz, welches sie sich im Walde gesammelt hatte. Ihre Schürze war aufgebunden, und Johannes sah, daß drei große Ruthen von Farrenkraut und Weidenreifern daraus hervorsahen. Indem

that einen lauten Schrei, denn ſie hatte das Bein gebrochen, die arme alte Frau!

Johannes meinte ſogleich, daß ſie die alte Frau nach Hauſe tragen wollten, wo ſie wohnte; aber der Fremde machte ſein Ränzel auf, nahm eine Büchſe hervor und ſagte, daß er hier eine Salbe habe, welche ſogleich ihr Bein wieder ganz und kräftig machen würde, ſo daß ſie ſelbſt nach Hauſe gehen könne, und zwar als ob ſie nie das Bein gebrochen hätte. Allein dafür verlange er auch, daß ſie ihm die drei Ruthen ſchenke, die ſie in ihrer Schürze habe.

„Das wäre gut bezahlt!“ ſagte die Alte und nickte ganz eigen mit dem Kopfe. Sie wollte die Ruthen nicht gern hergeben, aber es war auch nicht angenehm, mit gebrochenem Beine dazuliegen. So gab ſie ihm denn die Ruthen, und ſowie er nur die Salbe auf das Bein gerieben hatte, erhob ſich auch die alte Mutter und ging viel beſſer, denn zuvor. Solches konnte die Salbe bewirken. Aber die war auch nicht in der Apotheke zu haben.

„Was willſt Du mit den Ruthen?“ fragte Johannes nun ſeinen Reiſekameraden.

„Das ſind drei ſchöne Kräuterbeſen,“ ſagte der, „die liebe ich ſehr, denn ich bin ein närriſcher Patron!“

Dann gingen ſie noch ein gutes Stück.

„Sieh, wie der Himmel ſich umzieht!“ ſagte Johannes und zeigte gerade aus. „Das ſind erſchrecklich dicke Wolken!“

„Nein,“ ſagte der Reiſekamerad, „das ſind keine Wolken, das ſind Berge — die herrlichen, großen Berge, wo man ganz hinauf über die Wolken und in friſche Luft gelangt! Glaube mir, da iſt es herrlich! Morgen ſind wir ſicher weit in die Welt hinaus!“

Das war aber nicht ſo nahe, wie es ausſah; ſie hatten einen ganzen Tag zu gehen, bevor ſie die Berge erreichten, wo die ſchwarzen Wälder gerade gegen den Himmel aufwuchſen, und wo es

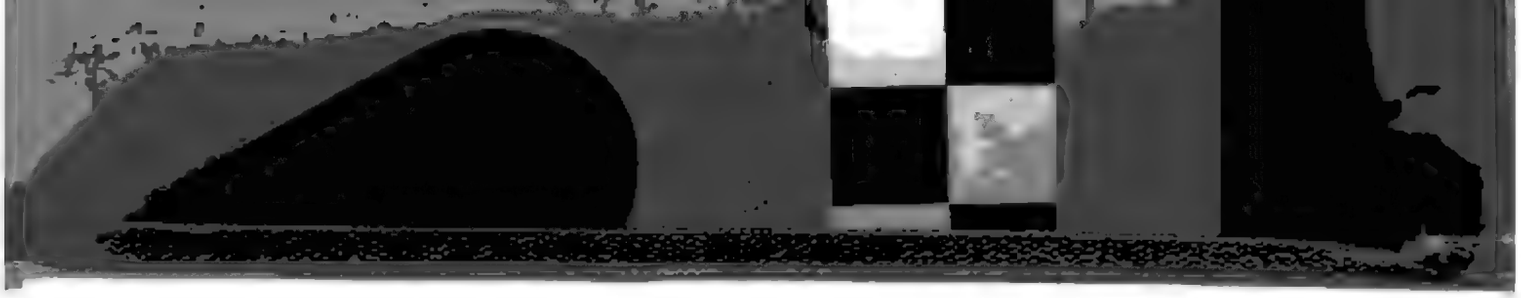
Digitized by Google

Steine gab, gerade so groß als eine ganze Stadt. Das mochte wahrlich eine schwere Anstrengung werden, da ganz hinüberzukommen; aber darum gingen auch Johannes und sein Reisekamerad in das Wirthshaus hinein, um sich auszuruhen und Kräfte zum morgenden Marsche zu sammeln.

Unten in der großen Schenkstube im Wirthshause waren viele Menschen versammelt, denn dort war ein Mann, der gab Puppenkomödie. Er hatte gerade sein kleines Theater aufgestellt, und die Leute saßen rings umher, um die Komödie zu sehen. Aber ganz vorn hatte ein dicker Schlächter Platz genommen und zwar den allerbesten; sein großer Bullenbeißer — der sah so bissig aus! — saß an seiner Seite und machte große Augen, gerade wie alle die Andern.

Nun begann die Komödie, und das war eine niedliche Komödie mit einem Könige und einer Königin; die saßen auf dem schönsten Throne, hatten goldene Kronen auf dem Haupte und lange Schleppen an den Kleidern, denn ihre Mittel erlaubten das. Die niedlichsten Holzpuppen mit Glasaugen und großen Schnurrbärten standen an allen Thüren und machten auf und zu, damit frische Luft in das Zimmer kommen konnte! Es war eine recht niedliche Komödie, und sie war gar nicht traurig. Aber gerade als die Königin aufstand und über den Fußboden hinging, da — Gott mag wissen, was der große Bullenbeißer sich dachte; aber da der dicke Schlächter ihn nicht hielt, machte er einen Sprung gerade hinein in das Theater und packte die Königin mitten um ihre schlanke Taille, so daß es knackte. Es war ganz erschrecklich.

Der arme Mann, der die ganze Komödie gab, war so erschrocken und betrübt über seine Königin! Denn es war die allerniedlichste Puppe, die er hatte; und nun hatte ihr der häßliche Bullenbeißer den Kopf abgebissen. Aber als die Leute später fortgingen, sagte der Fremde, der mit Johannes gekommen war, daß er sie schon wieder zurecht machen würde; und dann nahm er seine



Büchſe hervor und ſchmierte die Puppe mit der Salbe, womit er der alten Frau geholfen, als ſie das Bein gebrochen hatte. Sowie die Puppe geſchmiert worden, war ſie gleich wieder ganz; ja ſie konnte ſogar alle ihre Glieder ſelbſt bewegen; man brauchte gar nicht mehr an der Schnur zu ziehen. Die Puppe war wie ein lebendiger Menſch, nur daß ſie nicht ſprechen konnte. Der Mann, der das kleine Puppentheater hatte, war ſehr froh; nun brauchte er dieſe Puppe gar nicht mehr zu halten: die konnte ja von ſelbſt tanzen. Das konnte keine der andern.

Als es ſpäter Nacht wurde und alle Leute im Wirthshauſe zu Bett gegangen waren, war Jemand da, der ſo erſchrecklich tief ſeufzte und ſo lange damit fortfuhr, daß Alle aufſtanden, um zu ſehen, wer es ſein könnte. Der Mann, der die Komödie gegeben hatte, ging nach ſeinem kleinen Theater hin, denn dort war es, wo Jemand ſeufzte. Alle Holzpuppen lagen untereinander: der König und alle Trabanten; und die waren es, die ſo jämmerlich ſeufzten und mit ihren Glasaugen ſtierten, denn ſie wollten ſo gern, gleich der Königin, ein wenig geſchmiert werden, damit ſie ſich auch von ſelbſt bewegen könnten. Die Königin legte ſich gerade hin auf die Kniee und ſtreckte ihre prächtige Krone in die Höhe, während ſie bat: „Nimm mir dieſe, aber ſchmiere meinen Gemahl und meine Hofleute!“ Da konnte der arme Mann, der die Komödie und alle Puppen beſaß, nicht unterlaſſen, zu weinen; denn es that ihm wirklich ihretwegen leid. Er verſprach ſogleich dem Reiſekameraden, ihm alles Geld zu geben, was er am nächſten Abend für ſeine Komödie erhalten würde, wenn er nur vier bis fünf von ſeinen niedlichſten Puppen ſchmieren wolle. Aber der Reiſekamerad ſagte, daß

Digitized by

mittanzten. Der Kutscher und die Köchin tanzten, der Diener und das Stubenmädchen, alle die Fremden, und die Feuerschaufel und die Feuerzange; aber die fielen um, gerade als sie die ersten Sprünge machten. — Ja, das war eine lustige Nacht!

Am nächsten Morgen ging Johannes mit seinem Reisekameraden von ihnen Allen fort, auf die hohen Berge hinauf und durch die großen Tannenwälder. Sie kamen so hoch hinauf, daß die Kirchthürme tief unter ihnen zuletzt wie kleine blaue Beeren unten in all' dem Grünen aussahen; und sie konnten so weit sehen, viele, viele Meilen weit, wo sie nie gewesen waren! So viel Schönes der prächtigen Welt hatte Johannes früher nie auf einmal gesehen! Und die Sonne schien so warm aus der frischen blauen Luft, er hörte auch zwischen den Bergen die Jäger das Waldhorn so schön und lieblich blasen, daß ihm vor Freude die Thränen in die Augen traten und er nicht unterlassen konnte, auszurufen: „Du guter, lieber Gott! Ich möchte Dich küssen, weil Du so gut gegen uns Alle bist und uns all' die Herrlichkeit, die in der Welt ist, gegeben hast!“

Der Reisekamerad stand auch mit gefalteten Händen da und sah über den Wald und die Städte in den warmen Sonnenschein hinaus. Zu gleicher Zeit ertönte es wunderbar lieblich über ihren Häuptern; sie blickten in die Höhe, ein großer weißer Schwan schwebte in der Luft und sang, wie sie früher nie einen Vogel hatten singen hören! Aber der Gesang wurde schwächer und schwächer; er neigte seinen Kopf und sank langsam zu ihren Füßen nieder, wo er todt liegen blieb, der schöne Vogel!

„Zwei so herrliche Flügel,“ sagte der Reisekamerad, „so weiß und groß, wie die, welche der Vogel hat, sind Geldes werth: die will ich mit mir nehmen! Siehst Du nun wohl, daß es gut war, daß ich einen Säbel bekam?“ Und so hieb er mit einem Schlage

Sie reiſten nun viele, viele Meilen weit fort über die Berge, bis ſie zuletzt eine große Stadt vor ſich ſahen, mit hunderten von Thürmen, die wie Silber in der Sonne erglänzten. Mitten in der Stadt war ein prächtiges Marmorſchloß, mit purem rothen Gold gedeckt. Und hier wohnte der König.

Johannes und der Reiſekamerad wollten nicht ſogleich in die Stadt gehen, ſondern blieben im Wirthshauſe draußen vor der Stadt, damit ſie ſich putzen konnten; denn ſie wollten nett ausſehen, wenn ſie auf die Straße kämen. Der Wirth erzählte ihnen, daß der König ein ſo guter Mann ſei, der nie einem Menſchen etwas zu Leide thäte; aber ſeine Tochter, ja, Gott behüte uns! das ſei eine ſchlimme Prinzeſſin. Schönheit beſaß ſie genug; Keine konnte ſo hübſch und niedlich ſein, als ſie war; aber was half das? Sie war eine böſe Hexe, die Schuld daran war, daß ſo viele herrliche Prinzen ihr Leben verloren hatten. — Allen Menſchen hatte ſie die Erlaubniß ertheilt, um ſie freien zu dürfen. Ein Jeder konnte kommen, er mochte ein Prinz oder ein Bettler ſein: das ſei ihr gleich. Er ſollte nur drei Sachen rathen, an die ſie gerade gedacht hätte und um die ſie ihn befragte. Konnte er das, ſo wollte ſie ſich mit ihm vermählen, und er ſollte König über das ganze Land ſein, wenn ihr Vater ſtürbe; konnte er aber die drei Sachen nicht rathen, ſo ließ ſie ihn aufhängen oder ihm den Kopf abhauen! Ihr Vater, der alte König, war ſo betrübt darüber! Aber er konnte ihr nicht verbieten, ſo böſe zu ſein, denn er hatte einmal geſagt, er wolle nie etwas mit ihren Liebhabern zu thun haben; ſie könne ſelbſt thun, was ſie wolle. Jedesmal, wenn ein Prinz kam und rathen ſollte, um die Prinzeſſin zu erhalten, ſo konnte er es nicht, und dann wurde er gehängt oder geköpft. Er war ja bei Zeiten gewarnt worden, er hätte das Freien unterlaſſen können. Der alte König war ſo betrübt über all' die Trauer und das Elend, daß er einen ganzen Tag des Jahres mit all' ſeinen Soldaten auf den

Digitized by Google

Knieen lag und betete, die Prinzeſſin möge gut werden; aber das wollte ſie durchaus nicht. Die alten Frauen, die Branntwein tranken, färbten denſelben ganz ſchwarz, bevor ſie ihn tranken: ſo trauerten ſie. Und mehr konnten ſie doch nicht thun!

„Die häßliche Prinzeſſin!“ ſagte Johannes. „Sie ſollte wirklich die Ruthe bekommen, das würde ihr gut thun. Wäre ich nur der alte König, ſie ſollte ſchon gegerbt werden!“

Da hörten ſie das Volk draußen Hurrah rufen. Die Prinzeſſin kam vorbei; und ſie war wirklich ſo ſchön, daß alle Leute vergaßen, wie böſe ſie war; deshalb riefen ſie Hurrah. Zwölf ſchöne Jungfrauen, alle in weißſeidenen Kleidern und eine goldene Tulpe in der Hand, ritten auf kohlſchwarzen Pferden ihr zur Seite. Die Prinzeſſin ſelbſt hatte ein ſchneeweißes Pferd, mit Diamanten und Rubinen geſchmückt. Ihr Reitkleid war aus purem Goldſtoff, und die Peitſche, die ſie in der Hand hatte, ſah aus, als wäre ſie ein Sonnenſtrahl. Die goldene Krone auf dem Haupte war gerade wie kleine Sterne oben vom Himmel, und der Mantel war aus mehr als tauſend ſchönen Schmetterlingsflügeln zuſammengenäht. Deſſenungeachtet war ſie viel ſchöner noch, als alle ihre Kleider.

Als Johannes ſie zu ſehen bekam, wurde er ſo roth in ſeinem Antlitz wie ein Blutstropfen und konnte kaum ein einziges Wort ſagen. Die Prinzeſſin ſah ja ganz ſo aus wie das ſchöne Mädchen mit der goldenen Krone, von dem er in der Nacht geträumt hatte, als ſein Vater geſtorben war. Er fand ſie ſo ſchön und konnte nicht unterlaſſen, ſie recht zu lieben. Das wäre gewiß nicht wahr, daß ſie eine böſe Hexe ſei, welche die Leute hängen oder köpfen ließe, wenn ſie nicht rathen könnten, was ſie von ihnen verlangte. „Ein Jeder hat ja die Erlaubniß, um ſie zu freien, ſogar der ärmſte Bettler. Ich will wirklich nach dem Schloſſe gehen, denn ich kann es nicht unterlaſſen!“ Sie ſagten ihm Alle, er möge es nicht thun; es würde ihm beſtimmt wie all' den Andern ergehen. Der Reiſe-

Digitized by Google

kamerad rieth ihm auch davon ab; aber Johannes meinte, es würde ſchon gut gehen. Er bürſtete ſeine Schuhe und ſeinen Rock, wuſch ſein Geſicht und ſeine Hände, kämmte ſein hübſches, blondes Haar und ging dann ganz allein in die Stadt hinein und nach dem Schloſſe.

„Herein!“ ſagte der alte König, als Johannes an die Thür pochte. Johannes öffnete, und der alte König, in Schlafrock und geſtickten Pantoffeln, kam ihm entgegen; die Krone hatte er auf dem Haupte, das Scepter in der einen Hand und den Reichsapfel in der andern. „Warte ein Bischen!“ ſagte er und nahm den Apfel unter den Arm, um Johannes die Hand reichen zu können. Aber ſowie er erfuhr, es ſei ein Freier, fing er ſo an zu weinen, daß das Scepter ſowohl, wie der Apfel auf den Fußboden fielen und er die Augen mit ſeinem Schlafrocke trocknen mußte. Der arme alte König!

„Laß es ſein!“ ſagte er. „Es geht Dir ſchlecht, wie all' den Andern. Nun, Du wirſt es ſehen!“ Dann führte er ihn hinaus nach dem Luſtgarten der Prinzeſſin. Da ſah es erſchrecklich aus! Oben an jedem Baum hingen drei, vier Königsſöhne, die um die Prinzeſſin gefreit hatten, aber die Sachen, die ſie ihnen aufgegeben, nicht hatten errathen können. Jedesmal, wenn es wehte, klapperten alle Gerippe, ſo daß die kleinen Vögel erſchraken und nie in den Garten zu kommen wagten. Alle Blumen waren an Menſchenknochen aufgebunden, und in Blumentöpfen ſtanden Todtenköpfe und grinſten. Das war wahrlich ein ſonderbarer Garten für eine Prinzeſſin.

„Hier ſiehſt Du es!“ ſagte der alte König. „Es wird Dir ebenſo, wie all' den Andern ergehen, die Du hier gewahrſt. Laß es deshalb lieber ſein. Du machſt mich wirklich unglücklich, denn ich nehme mir das ſo zu Herzen!“

Johannes küßte dem guten, alten König die Hand und ſagte, es würde ſchon gut gehen, denn er ſei ganz entzückt von der ſchönen Prinzeſſin.

Da kam die Prinzeſſin ſelbſt mit allen ihren Damen in den

Digitized by Google

Digitized by Google

Schloßhof geritten; ſie gingen deshalb zu ihr hinaus und ſagten ihr guten Tag. Sie war ſo wunderſchön anzuſchauen und reichte Johannes die Hand. Und er hielt noch viel mehr von ihr, als früher. Sie konnte ſicher keine böſe Hexe ſein, wie alle Leute es ihr nachſagten. — Dann begaben ſie ſich in den Saal, und die kleinen Pagen präſentirten ihnen Eingemachtes und Pfeffernüſſe. Aber der alte König war ſo betrübt; er konnte gar nichts eſſen. Und die Pfeffernüſſe waren ihm auch zu hart.

Es wurde beſtimmt, daß Johannes am nächſten Morgen wieder nach dem Schloſſe kommen ſolle; dann würden die Richter und der ganze Rath verſammelt ſein und hören, wie es beim Rathen ergehe. Würde er gut dabei fahren, ſo ſollte er dann noch zweimal kommen; aber es war noch nie Jemand dageweſen, der das erſte Mal gerathen hatte, und dann mußte er das Leben verlieren.

Johannes war gar nicht bekümmert darum, wie es ihm ergehen würde. Er war vielmehr vergnügt, gedachte nur der ſchönen Prinzeſſin und glaubte ganz ſicher, der liebe Gott werde ihm ſchon helfen. Aber wie, das wußte er nicht und wollte lieber gar nicht daran denken. Er tanzte auf der Landſtraße dahin, als er nach dem Wirthshauſe zurückkehrte, wo der Reiſekamerad auf ihn wartete.

Johannes konnte nicht fertig damit werden, zu erzählen, wie artig die Prinzeſſin gegen ihn geweſen und wie ſchön ſie ſei. Er ſehnte ſich ſchon ſo ſehr nach dem nächſten Tage, wo er in das Schloß ſollte, um ſein Glück mit Rathen zu verſuchen!

Aber der Reiſekamerad ſchüttelte mit dem Kopfe und war ganz betrübt. „Ich bin Dir ſo gut!“ ſagte er. „Wir hätten noch lange beiſammen ſein können, und nun ſoll ich Dich ſchon verlieren! Du armer, lieber Johannes! Ich möchte weinen, aber ich will am letzten Abend, den wir vielleicht beiſammen ſind, Deine Freude nicht ſtören. Wir wollen luſtig ſein, recht luſtig! Morgen, wenn Du fort biſt, kann ich ungeſtört weinen.“

Digitized by Google

Alle Leute drinnen in der Stadt hatten ſogleich erfahren, daß ein neuer Freier der Prinzeſſin angekommen war, und deshalb herrſchte große Betrübniß. Das Schauſpielhaus blieb geſchloſſen; alle Kuchenfrauen banden Flor um ihre Zuckermänner; der König und die Prieſter lagen auf den Knieen in den Kirchen. Es war ſolche Betrübniß, denn es konnte Johannes ja nicht beſſer ergehen, als es allen den übrigen Freiern ergangen war.

Gegen Abend bereitete der Reiſekamerad eine große Bowle Punſch und ſagte zu Johannes: „Nun wollen wir recht luſtig ſein und auf der Prinzeſſin Geſundheit trinken!“ Als aber Johannes zwei Gläſer voll getrunken hatte, wurde er ſo ſchläfrig, daß es ihm unmöglich war, die Augen offen zu halten; er ſank in tiefen Schlaf. Der Reiſekamerad hob ihn ganz ſachte vom Stuhle auf und legte ihn in das Bett hinein, und als es dann dunkle Nacht wurde, nahm er die beiden großen Flügel, die er dem Schwane abgehauen hatte, und band ſie an ſeine Schultern feſt. Die größte Ruthe, die er von der alten Frau erhalten, welche gefallen war und das Bein gebrochen hatte, ſteckte er in ſeine Taſche, öffnete das Fenſter und flog ſo über die Stadt, gerade nach dem Schloſſe hin, wo er ſich in einen Winkel oben unter das Fenſter ſetzte, welches in die Schlafſtube der Prinzeſſin hineinging.

Es war ganz ſtille in der ganzen Stadt. Nun ſchlug die Uhr drei Viertel auf zwölf, das Fenſter ging auf, und die Prinzeſſin flog in einem langen weißen Mantel und mit ſchwarzen Flügeln über die Stadt weg, hinaus zu einem großen Berge. Aber der Reiſekamerad machte ſich unſichtbar, ſo daß ſie ihn gar nicht ſehen konnte, flog hinterher und peitſchte die Prinzeſſin mit ſeiner Ruthe,

„Wie es hagelt; wie es hagelt!“ ſagte die Prinzeſſin bei jedem Schlage, den ſie von der Ruthe bekam; und das war ihr ſchon recht. Endlich kam ſie hinaus zum Berge und klopfte an. Es rollte gleich dem Donner, indem der Berg ſich öffnete; und die Prinzeſſin ging hinein. Der Reiſekamerad folgte ihr, denn Niemand konnte ihn ſehen; er war unſichtbar. Sie gingen durch einen großen langen Gang, wo die Wände ganz beſonders glänzten; es waren über tauſend glühende Spinnen, die an der Mauer auf und ab liefen und wie Feuer leuchteten. Dann kamen ſie in einen großen Saal, von Silber und Gold erbaut; Blumen, ſo groß wie Sonnenblumen, rothe und blaue, glänzten an den Wänden; aber Niemand konnte die Blumen pflücken, denn die Stengel waren häßliche, giftige Schlangen, und die Blumen waren Feuer, welches ihnen aus dem Rachen herausbrannte. Die ganze Decke war mit leuchtenden Johanniswürmchen und himmelblauen Fledermäuſen bedeckt, die mit den dünnen Flügeln ſchlugen. Es ſah ganz ſchauerlich aus! Mitten auf dem Fußboden war ein Thron, der von vier Pferdegerippen getragen wurde, welchen Zaumzeug von den rothen Feuerſpinnen aufgelegt war; der Thron ſelbſt war aus milchweißem Glaſe, und die Kiſſen waren kleine, ſchwarze Mäuſe, die einander in den Schwanz biſſen. Ueber denſelben war ein Dach von roſenrother Spinnwebe, mit den niedlichſten kleinen grünen Fliegen beſetzt, welche wie Edelſteine glänzten. Auf dem Throne ſaß ein alter Zauberer, mit einer Krone auf dem häßlichen Kopf und einem Scepter in der Hand. Er küßte die Prinzeſſin auf die Stirn, ließ ſie ſich zu ſeiner Seite auf den koſtbaren Thron ſetzen, und dann begann die Muſik. Große, ſchwarze Heuſchrecken ſpielten die Mundharmonika, und die Eule ſchlug ſich auf den Leib, denn ſie hatte keine Trommel. Das war ein poſſierliches Concert. Kleine, ſchwarze Kobolde mit einem Irrlichte auf der Mütze tanzten im Saale herum. Niemand aber konnte den Reiſekameraden erblicken; er hatte ſich gerade hinter

den Thron geſtellt und hörte und ſah Alles. Die Hofleute, die nun hereinkamen, waren ſo fein und vornehm! Aber der, welcher ordentlich ſehen konnte, merkte wohl, wie es damit zuſammenhing. Sie waren nichts weiter als Beſenſtiele mit Kohlköpfen darauf, in die der Zauberer Leben gehext und denen er geſtickte Kleider gegeben hatte. Aber das machte nichts aus; ſie wurden doch nur zum Prunk gebraucht.

Nachdem erſt etwas getanzt worden war, erzählte die Prinzeſſin dem Zauberer, daß ſie einen neuen Freier erhalten habe, und fragte deshalb, woran ſie wohl denken ſolle, um ihn am nächſten Morgen danach zu fragen, wenn er nach dem Schloſſe käme.

„Höre," ſagte der Zauberer, „das will ich Dir ſagen; Du mußt etwas recht Leichtes wählen, denn dann fällt er gar nicht darauf. Denke an Deinen einen Schuh. Das räth er nicht. Laß ihm dann den Kopf abhauen, doch vergiß nicht, wenn Du morgen Nacht wieder zu mir herauskommſt, mir ſeine Augen zu bringen, denn die will ich eſſen!"

Die Prinzeſſin verneigte ſich ganz tief und ſagte, ſie würde die Augen nicht vergeſſen. Der Zauberer öffnete nun den Berg, und ſie flog wieder zurück; aber der Reiſekamerad folgte ihr und prügelte ſie wieder ſo ſtark mit der Ruthe, daß ſie ganz tief ſeufzte über das ſtarke Hagelwetter, und ſich, ſo ſehr ſie konnte, beeilte, durch das Fenſter in ihre Schlafſtube zu gelangen. Der Reiſekamerad dagegen flog zum Wirthshauſe zurück, wo Johannes noch ſchlief, löſte ſeine Flügel ab, und legte ſich dann auch auf das Bett, denn er konnte wohl ermüdet ſein.

Es war ganz früh am Morgen, als Johannes erwachte. Der Reiſekamerad ſtand auch auf und erzählte, daß er dieſe Nacht einen ganz ſonderbaren Traum von der Prinzeſſin und ihrem Schuh gehabt habe, und bat ihn, deshalb doch zu fragen, ob die Prinzeſſin nicht an ihren Schuh gedacht haben ſollte. Denn das war es ja, was er von dem Zauberer im Berge gehört hatte.

Digitized by Google

„Ich kann eben so gut danach, als nach etwas Anderem fragen!“ sagte Johannes. „Vielleicht ist das ganz richtig, was Du geträumt hast, denn ich vertraue auf den lieben Gott, der mir schon helfen wird. Aber ich will Dir doch Lebewohl sagen, denn rathe ich falsch, so bekomme ich Dich nie mehr zu sehen!“

Dann küßten sie sich, und Johannes ging in die Stadt und nach dem Schlosse. Der ganze Saal war mit Menschen angefüllt; die Richter saßen in ihren Lehnsühlen und hatten Eiderdunenkissen unter dem Kopfe, denn sie hatten so viel zu denken. Der alte König stand auf und trocknete seine Augen mit einem weißen Taschentuche. Nun trat die Prinzessin herein. Sie war noch viel schöner als gestern, und grüßte Alle so lieblich; aber dem Johannes gab sie die Hand und sagte: „Guten Morgen, Du!“

Nun sollte Johannes rathen, woran sie gedacht habe. Gott, wie sah sie ihn freundlich an! Aber sowie sie ihn das eine Wort: Schuh aussprechen hörte, wurde sie kreideweiß im Gesicht und zitterte am ganzen Körper. Allein das konnte ihr nichts helfen, denn er hatte richtig gerathen!

Der Tausend! wie wurde der alte König vergnügt; er schoß einen Purzelbaum, daß es eine Lust war. Und alle Leute klatschten in die Hände, ihm und Johannes zu Ehren, der das erste Mal richtig gerathen hatte.

Der Reisekamerad war auch erfreut, als er erfuhr, wie gut es abgelaufen war. Aber Johannes faltete seine Hände und dankte seinem Gott, der ihm sicher die beiden andern Male wieder helfen würde. Am nächsten Tage sollte schon wieder gerathen werden.

Der Abend verging ebenso, wie der gestrige. Als Johannes

Digitized by Google

und er hörte Alles. Die Prinzessin wollte an ihren Handschuh denken, und das erzählte er wieder dem Johannes, gerade als ob es ein Traum sei. Daher konnte derselbe richtig rathen, und es verursachte eine große Freude auf dem Schlosse. Der ganze Hof schoß Purzelbäume, gerade so, wie sie es vom Könige das erste Mal hatten machen sehen. Aber die Prinzessin lag auf dem Sopha und wollte nicht ein einziges Wort sagen. Nun kam es darauf an, ob Johannes das dritte Mal richtig rathen konnte. Glückte es, so sollte er ja die schöne Prinzessin haben und nach dem Tode des alten Königs das ganze Königreich erben. Rieth er falsch, so sollte er sein Leben verlieren und der Zauberer seine schönen blauen Augen essen.

Den Abend vorher ging Johannes zeitig zu Bett, betete sein Abendgebet und schlief dann ganz ruhig. Aber der Reisekamerad band seine Flügel an den Rücken, den Säbel aber an seine Seite, nahm alle drei Ruthen mit sich und flog so nach dem Schlosse.

Es war ganz stockfinstere Nacht. Es stürmte so, daß die Dachsteine von den Häusern flogen, und die Bäume drinnen im Garten, wo die Gerippe hingen, bogen sich gleich dem Schilfe vor dem Sturmwind. Es blitzte jeden Augenblick, und der Donner rollte gerade, als ob es nur ein einziger Schlag sei, der die ganze Nacht währte. Nun ging das Fenster auf, und die Prinzessin flog heraus. Sie war so bleich wie der Tod, aber sie lachte über das böse Wetter und meinte, es sei noch nicht arg genug. Und ihr weißer Mantel wirbelte in der Luft herum, gleich einem großen Schiffssegel; aber der Reisekamerad peitschte sie mit seinen drei Ruthen, daß das Blut auf die Erde tröpfelte und sie zuletzt kaum weiter fliegen konnte. Endlich kam sie doch nach dem Berge.

„Es hagelt und stürmt," sagte sie; „nie bin ich in solchem

Nun erzählte ſie ihm, daß Johannes auch das zweite Mal richtig gerathen habe; würde er dasſelbe morgen thun, ſo hätte er gewonnen, und ſie könne nie mehr nach dem Berge hinauskommen, vermöchte nie mehr ſolche Zauberkünſte wie früher zu machen; deshalb war ſie ganz betrübt.

„Er ſoll es nicht errathen können!“ ſagte der Zauberer. „Ich werde ſchon etwas erdenken, was er ſich nie gedacht hat, oder er müßte ein größerer Zauberer ſein als ich. Aber nun wollen wir luſtig ſein!“ Und dann faßte er die Prinzeſſin bei beiden Händen, und ſie tanzten mit allen den kleinen Kobolden mit Irrlichtern herum, die in dem Zimmer waren. Die rothen Spinnen ſprangen an den Wänden eben ſo luſtig auf und nieder; es ſah aus, als ob Feuerblumen ſprüheten. Die Eule ſchlug auf die Trommel, die Heimchen pfiffen, und die ſchwarzen Heuſchrecken bliesen die Mundharmonika. Es war ein luſtiger Ball!

Als ſie nun lange genug getanzt hatten, mußte die Prinzeſſin nach Hauſe, ſonſt möchte ſie im Schloſſe vermißt werden. Der Zauberer ſagte, daß er ſie begleiten wolle; da wären ſie doch unterwegs noch beiſammen.

Dann flogen ſie in dem böſen Wetter davon, und der Reiſekamerad ſchlug ſeine drei Ruthen auf ihrem Rücken entzwei. Nie war der Zauberer in ſolchem Hagelwetter ausgeweſen. Draußen vor dem Schloſſe ſagte er der Prinzeſſin Lebewohl und flüſterte ihr zugleich zu: „Denke an meinen Kopf!“ Aber der Reiſekamerad hörte es wohl, und gerade in dem Augenblick, als die Prinzeſſin durch das Fenſter in ihr Schlafzimmer ſchlüpfte und der Zauberer wieder umkehren wollte, ergriff er ihn an ſeinem langen ſchwarzen Bart, und hieb mit dem Säbel ſeinen häßlichen Zauberkopf gerade bei den Schultern ab, ſo daß der Zauberer ihn nicht einmal ſelbſt zu ſehen bekam. Den Körper warf er hinaus in den See zu den Fiſchen, den Kopf aber tauchte er nur in das Waſſer und band ihn dann

Digitized by Google

in ſein ſeidenes Taſchentuch, nahm ihn mit nach dem Wirthshauſe und legte ſich dann ſchlafen.

Am nächſten Morgen gab er Johannes das Taſchentuch und ſagte ihm dabei, daß er es nicht aufbinden dürfe, bevor die Prinzeſſin frage, woran ſie gedacht habe.

Es waren ſo viele Menſchen in dem großen Saale auf dem Schloſſe, daß ſie ſo dicht ſtanden, wie Radieschen, die in ein Bündel zuſammengeknüpft ſind. Der Rath ſaß auf ſeinen Stühlen mit den weichen Kiſſen, und der alte König hatte neue Kleider an; die goldene Krone und das Scepter waren polirt: es ſah ganz feierlich aus. Aber die Prinzeſſin war ganz bleich und hatte ein kohlſchwarzes Kleid an, als gehe ſie zum Begräbniß.

„Woran habe ich gedacht?“ fragte ſie Johannes. Und ſogleich löſte er das Taſchentuch auf, und war ſelbſt ganz erſchrocken, als er das häßliche Zaubererhaupt erblickte. Es ſchauderte allen Menſchen, denn es war erſchrecklich anzuſehen; aber die Prinzeſſin ſaß gerade da wie ein Steinbild und konnte nicht ein einziges Wort ſagen. Endlich erhob ſie ſich und reichte Johannes die Hand, denn er hatte ja richtig gerathen. Sie ſah weder auf den Einen, noch auf den Andern, ſondern ſeufzte ganz laut: „Nun biſt Du mein Herr! Dieſen Abend wollen wir Hochzeit halten!“

„Das gefällt mir!“ ſagte der alte König. „So will ich es haben!“ Alle Leute riefen Hurrah, die Wachtparade machte Muſik in den Straßen, die Glocken läuteten, und die Kuchenfrauen nahmen den ſchwarzen Flor von ihren Zuckermännern, denn nun herrſchte Freude. Drei ganze gebratene Ochſen, mit Enten und Hühnern gefüllt, wurden mitten auf den Markt geſetzt; Jeder konnte ſich ein Stück abſchneiden; in den Waſſerkünſten ſprudelte der ſchönſte Wein, und kaufte man eine Schillingsbrezel beim Bäcker, ſo bekam man ſechs große Zwieback als Zugabe, und den Zwieback mit Roſinen darin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am Abend war die ganze Stadt erleuchtet: die Soldaten ſchoſſen mit Kanonen, die Knaben mit Knallerbſen; und es wurde gegeſſen und getrunken, angeſtoßen und geſprungen oben im Schloſſe. Alle die vornehmen Herren und ſchönen Fräulein tanzten mit einander; man konnte in weiter Ferne hören, wie ſie ſangen:

Hier ſind viele hübſche Mädchen,
Die gern tanzen rund herum,
Drehen ſich wie Spinnerädchen;
Hübſches Mädchen, ſchwenk' Dich um.
Tanzt und ſpringet immer zu,
Bis die Sohle fällt vom Schuh.

Aber die Prinzeſſin war ja noch eine Hexe und mochte Johannes gar nicht leiden. Das fiel dem Reiſekameraden ein, und deshalb gab er Johannes drei Federn aus den Schwanenflügeln und eine kleine Flaſche mit einigen Tropfen darin, und ſagte ihm dann, daß er ein großes Faß mit Waſſer gefüllt vor das Bett der Prinzeſſin ſetzen laſſen ſolle; und wenn die Prinzeſſin hineinſteigen wolle, ſolle er ihr einen kleinen Stoß geben, ſo daß ſie in das Waſſer hinunterfalle, wo er ſie drei Mal untertauchen müſſe, nachdem er vorher die Federn und die Tropfen hineingeſchüttet habe; dann würde ſie ihre Zauberei verlieren und ihn recht lieb haben.

Johannes that Alles, was der Reiſekamerad ihm gerathen hatte. Die Prinzeſſin ſchrie ganz laut, indem er ſie unter das Waſſer tauchte, und zappelte ihm unter den Händen als ein großer kohlſchwarzer Schwan mit funkelnden Augen. Als ſie das zweite Mal wieder über das Waſſer heraufkam, war der Schwan weiß bis auf einen ſchwarzen Ring um den Hals. Johannes betete fromm zu Gott und ließ das Waſſer das dritte Mal über den Vogel zuſammenſchlagen, und in demſelben Augenblicke wurde dieſer in die ſchönſte Prinzeſſin verwandelt. Sie war noch ſchöner als zuvor, und dankte ihm mit Thränen in ihren herrlichen Augen, daß er ihre Bezauberung gehoben habe.

Am nächsten Morgen kam der alte König mit seinem ganzen Hofstaate, und da gab es ein Gratuliren bis spät in den Tag hinein. Zu allerletzt kam der Reisekamerad; er hatte seinen Stock in der Hand und das Ränzel auf dem Rücken. Johannes küßte ihn viele Male und sagte, er dürfe nicht fortreisen, er solle bei ihm bleiben, denn er wäre ja die Ursache seines ganzen Glückes. Aber der Reisekamerad schüttelte mit dem Kopfe und sagte so mild und freundlich: „Nein, nun ist meine Zeit um. Ich habe nur meine Schuld bezahlt. Erinnerst Du Dich des todten Mannes, dem die Menschen Uebles thun wollten? Du gabst Alles, was Du besaßest, damit er Ruhe in seinem Grabe haben könnte. Der Todte bin ich!“

In demselben Augenblicke war er verschwunden. —

Die Hochzeit währte nun einen ganzen Monat. Johannes und die Prinzessin liebten einander innig, und der alte König erlebte manche frohe Tage und ließ ihre kleinen Kinderchen auf seinen Knieen reiten und mit seinem Scepter spielen. Aber Johannes ward König über das ganze Land.

Digitized by Google

Die Nachtigall.

In China, weißt Du wohl, ist der Kaiser ein Chinese, und Alle, die er um sich hat, sind auch Chinesen. Es ist nun viele Jahre her, aber gerade deshalb ist es werth, die Geschichte zu hören, ehe sie vergessen wird! Des Kaisers Schloß war das prächtigste der Welt: ganz und gar von feinem Porzellan, so kostbar, aber so spröde, so mißlich, daran zu rühren, daß man sich ordentlich in Acht nehmen mußte. Im Garten sah man die wunderlichsten Blumen und an die allerprächtigsten waren Silberglocken gebunden, welche erklangen, damit man nicht vorbeigehen möchte, ohne die Blumen zu bemerken. Ja, Alles war in des Kaisers Garten so ausspeculirt. Und er erstreckte sich so weit, daß der Gärtner selbst das Ende desselben nicht kannte. Ging man immer weiter, so kam man in den herrlichsten

Digitized by Google

hinunter bis zum Meer, welches blau und tief war; große Schiffe konnten bis unter die Zweige hinſegeln, und in dieſen wohnte eine Nachtigall, die ſo herrlich ſang, daß ſelbſt der arme Fiſcher, der ſo viel Anderes zu thun hatte, ſtill hielt und horchte, wenn er des Nachts ausgefahren war, um das Fiſchnetz aufzuziehen, und dann die Nachtigall hörte. „Ach Gott, wie iſt das ſchön!“ ſagte er; aber dann mußte er auf ſeine Sachen Acht geben und vergaß den Vogel. Doch wenn dieſer in der nächſten Nacht wieder ſang und der Fiſcher dorthin kam, ſagte er dasſelbe: „Ach Gott, wie iſt das doch ſchön!“

Aus allen Ländern der Welt kamen Reiſende nach der Stadt des Kaiſers und bewunderten dieſelbe, das Schloß und den Garten. Doch wenn ſie die Nachtigall zu hören bekamen, ſagten ſie alle: „Das iſt doch das Beſte!“

Und die Reiſenden erzählten davon, wenn ſie nach Hauſe kamen; und die Gelehrten ſchrieben viele Bücher über die Stadt, das Schloß und den Garten. Aber auch die Nachtigall vergaßen ſie nicht; die wurde am höchſten geſtellt; und Die, welche dichten konnten, ſchrieben die herrlichſten Gedichte über die Nachtigall im Walde bei dem tiefen See.

Die Bücher durchliefen die Welt, und einige kamen dann auch einmal zum Kaiſer. Er ſaß in ſeinem goldenen Stuhle und las und las; jeden Augenblick nickte er mit dem Kopfe, denn es freute ihn, die prächtigen Beſchreibungen der Stadt, des Schloſſes und des Gartens zu vernehmen. „Aber die Nachtigall iſt doch das Allerbeſte!“ ſtand da geſchrieben.

„Was iſt das?“ ſagte der Kaiſer. „Die Nachtigall kenne ich ja gar nicht! Iſt ein ſolcher Vogel hier in meinem Kaiſerreiche und ſogar in meinem Garten? Das habe ich nie gehört! So etwas ſoll man erſt aus Büchern erfahren?“

Und dann rief er ſeinen Cavalier: der war ſo vornehm, daß wenn Jemand, der geringer als er war, mit ihm zu ſprechen oder

Digitized by Google

ihn um etwas zu fragen wagte, er weiter nichts erwiderte, als: „P!“ und das hat nichts zu bedeuten.

„Hier ſoll ja ein höchſt merkwürdiger Vogel ſein, welcher Nachtigall genannt wird!“ ſagte der Kaiſer. „Man ſagt, dies ſei das Allerbeſte in meinem großen Reiche. Weshalb hat man mir nie etwas davon geſagt?“

„Ich habe ihn früher nie nennen hören!“ ſagte der Cavalier. „Er iſt nie bei Hofe vorgeſtellt worden!“ —

„Ich will, daß er heute Abend herkommen und vor mir ſingen ſoll!“ ſagte der Kaiſer. „Die ganze Welt weiß, was ich habe, und ich weiß es nicht!“

„Ich habe ihn früher nie nennen hören!“ ſagte der Cavalier. „Ich werde ihn ſuchen, ich werde ihn finden!“ —

Aber wo war der zu finden? Der Cavalier lief alle Treppen auf und nieder, durch Säle und Gänge, aber Keiner von allen Denen, auf die er traf, hatte von der Nachtigall ſprechen hören. Und der Cavalier lief wieder zum Kaiſer und ſagte, daß es ſicher eine Fabel von Denen ſein müßte, die da Bücher ſchrieben. „Dero Kaiſerliche Majeſtät können gar nicht glauben, was Alles geſchrieben wird! Das ſind Erdichtungen und etwas, was man die ſchwarze Kunſt nennt.“

„Aber das Buch, in dem ich dieſes geleſen habe,“ ſagte der Kaiſer, „iſt mir von dem großmächtigen Kaiſer von Japan geſandt, und es kann alſo keine Unwahrheit ſein. Ich will die Nachtigall hören! Sie muß heute Abend hier ſein. Sie hat meine höchſte Gnade! Und kommt ſie nicht, ſo ſoll der ganze Hof auf den Leib getrampelt werden, wenn er Abendbrod gegeſſen hat!“

„Tſing-pe!“ ſagte der Cavalier und lief wieder alle Treppen auf und nieder, durch alle Säle und Gänge; und der halbe Hof lief mit, denn ſie wollten nicht gern auf den Leib getrampelt werden. Da gab es ein Fragen nach der merkwürdigen Nachtigall, welche die ganze Welt kannte, nur Niemand bei Hofe.

Endlich trafen sie ein kleines, armes Mädchen in der Küche. Die sagte: „O Gott, die Nachtigall, die kenne ich gut; ja, wie kann die singen! Jeden Abend habe ich Erlaubniß, meiner armen, kranken Mutter Ueberbleibsel vom Tische mit nach Hause zu bringen; sie wohnt unten am Strande, und wenn ich zurückgehe, müde bin und im Walde ausruhe, dann höre ich die Nachtigall singen! Es kommt mir dabei das Wasser in die Augen, und es ist gerade, als ob meine Mutter mich küßte!“

„Kleine Köchin!“ sagte der Cavalier, „ich werde Dir eine feste Anstellung in der Küche und die Erlaubniß, den Kaiser speisen zu sehen, verschaffen, wenn Du uns zur Nachtigall führen kannst, denn sie ist zu heut Abend angesagt!“

Und so zogen sie Alle hinaus in den Wald, wo die Nachtigall zu singen pflegte; der halbe Hof war mit. Als sie im besten Zuge waren, fing eine Kuh zu brüllen an.

„O!“ sagten die Hofjunker, „nun haben wir sie! Das ist doch eine merkwürdige Kraft in einem so kleinen Thiere! Die habe ich sicher schon früher gehört!“

„Nein, das sind Kühe, welche brüllen!“ sagte die kleine Köchin. „Wir sind noch weit von dem Orte entfernt!“

Nun quakten die Frösche im Sumpfe.

„Herrlich!“ sagte der chinesische Hofprediger. „Nun höre ich sie; es klingt gerade wie kleine Kirchenglocken.“

„Nein, das sind Frösche!“ sagte die kleine Köchin. „Aber nun denke ich, werden wir sie bald hören!“

Da begann die Nachtigall zu singen.

„Das ist sie!“ sagte das kleine Mädchen. „Hört! hört! Und da sitzt sie!“ Und sie zeigte nach einem kleinen, grauen Vogel oben in den Zweigen.

„Ist es möglich!“ sagte der Cavalier. „So hätte ich sie mir

Digitized by Google

darüber verloren, daß sie so viele vornehme Menschen um sich erblickt!“

„Kleine Nachtigall!“ rief die kleine Köchin ganz laut; „unser gnädigster Kaiser wünscht, daß Sie vor ihm singen möchten!“

„Mit dem größten Vergnügen!“ sagte die Nachtigall und sang dann, daß es eine Lust war.

„Es klingt gerade wie Glasglocken!“ sagte der Cavalier. „Und seht die kleine Kehle, wie sie arbeitet! Es ist merkwürdig, daß wir sie früher nie gehört haben! Sie wird großen Succès bei Hofe machen!“

„Soll ich noch einmal vor dem Kaiser singen?“ fragte die Nachtigall, welche glaubte, der Kaiser sei auch da.

„Meine vortreffliche, kleine Nachtigall!“ sagte der Cavalier, „ich habe die große Freude, Sie zu einem Hoffeste heute Abend einzuladen, wo Sie Dero hohe kaiserliche Gnaden mit Ihrem scharmanten Gesang bezaubern werden!“

„Der nimmt sich am besten im Grünen aus!“ sagte die Nachtigall; aber sie kam doch gern mit, als sie hörte, daß es der Kaiser wünschte.

Auf dem Schlosse war ordentlich aufgeputzt. Die Wände und der Fußboden, welche von Porzellan waren, glänzten im Strahle vieler tausend Goldlampen; die prächtigsten Blumen, welche recht klingeln konnten, waren in den Gängen aufgestellt. Das war ein Laufen und ein Zugwind, und alle Glocken klingelten so, daß man sein eigenes Wort nicht hören konnte.

Mitten in dem großen Saal, wo der Kaiser saß, war ein goldener Stecken hingestellt, und auf dem sollte die Nachtigall sitzen. Der ganze Hof war da, und die kleine Köchin hatte die Erlaubniß erhalten, hinter der Thür zu stehen, da sie nun den Titel einer wirklichen Hofköchin bekommen hatte. Alle waren in ihrem größten Putz, und

Digitized by Google

Und die Nachtigall sang so herrlich, daß dem Kaiser die Thränen in die Augen traten. Die Thränen liefen ihm über die Wangen hernieder, und da sang die Nachtigall noch schöner: das ging recht zu Herzen. Und der Kaiser war so froh, und er sagte, daß die Nachtigall seinen goldenen Pantoffel um den Hals zu tragen haben solle. Aber die Nachtigall dankte: sie habe schon Belohnung genug erhalten.

„Ich habe Thränen in des Kaisers Augen gesehen, das ist mir der reichste Schatz! Eines Kaisers Thränen haben eine besondere Kraft! Gott weiß es, ich bin genug belohnt!“ Und darauf sang sie wieder mit ihrer süßen, herrlichen Stimme.

„Das ist die liebenswürdigste Koketterie, die ich kenne!“ sagten die Damen ringsherum, und dann nahmen sie Wasser in den Mund, um zu klucken, wenn Jemand mit ihnen spräche. Sie glaubten, dann auch Nachtigallen zu sein. Ja, die Lakaien und Kammermädchen ließen melden, daß auch sie zufrieden seien; und das will viel sagen, denn die sind am schwersten zu befriedigen. Kurz, die Nachtigall machte wirklich Glück.

Sie sollte nun bei Hofe bleiben, ihren eigenen Bauer sammt der Freiheit haben, zwei Mal des Tages und ein Mal des Nachts herauszuspazieren. Sie bekam dann zwölf Diener mit, welche ihr alle ein Seidenband um das Bein geschlungen hatten, an dem sie sie recht festhielten. Es war durchaus kein Vergnügen bei einem solchen Ausflug.

Die ganze Stadt sprach von dem merkwürdigen Vogel, und begegneten sich Zwei, so sagte der Eine nichts Anderes als: „Nacht!“ — und der Andere sagte: „gall!“*) Und dann seufz-

Digitized by Google

ihr benannt; aber nicht eins von ihnen hatte einen Ton in der Kehle.

Eines Tages erhielt der Kaiser ein großes Packet, auf dem geschrieben stand: „Die Nachtigall."

„Da haben wir nun ein neues Buch über unsern berühmten Vogel!" sagte der Kaiser. Aber es war kein Buch, sondern ein kleines Kunstwerk, welches in einer Schachtel lag: eine künstliche Nachtigall, die der lebenden gleichen sollte, allein überall mit Diamanten, Rubinen und Saphiren besetzt war. Sobald man den Kunstvogel aufzog, konnte er eins der Stücke, die der wirkliche sang, singen; und dann bewegte sich der Schweif auf und nieder und glänzte von Silber und Gold. Um den Hals hing ein kleines Band, und darauf stand geschrieben: „Des Kaisers von Japan Nachtigall ist arm gegen die des Kaisers von China."

„Das ist herrlich!" sagten sie Alle; und der, welcher den künstlichen Vogel gebracht hatte, erhielt sogleich den Titel: Kaiserlicher Ober-Nachtigallbringer.

„Nun müssen sie zusammen singen: was wird das für ein Duett werden!"

Und so mußten sie zusammen singen; aber es wollte nicht recht gehen, denn die wirkliche Nachtigall sang auf ihre Weise und der Kunstvogel ging auf Walzen. „Der hat keine Schuld," sagte der Spielmeister; „der ist besonders taktfest und ganz nach meiner Schule!" Nun sollte der Kunstvogel allein singen. Er machte eben so viel Glück als der wirkliche, und dann war er ja so viel niedlicher anzusehen: er glänzte wie Armbänder und Busennadeln.

Dreiunddreißig Mal sang er ein und dasselbe Stück und war doch nicht müde. Die Leute hätten ihn gern wieder von vorn gehört, aber der Kaiser meinte, daß nun auch die lebendige Nachtigall etwas singen solle. — — Aber wo war die? Niemand hatte bemerkt, daß sie aus dem offenen Fenster zu ihren grünen Wäldern fortgeflogen war.

Digitized by Google

„Aber was iſt denn das!“ ſagte der Kaiſer. Und alle Hofleute ſchalten und meinten, daß die Nachtigall ein höchſt undankbares Thier ſei. „Den beſten Vogel haben wir doch!“ ſagten ſie; und ſo mußte denn der Kunſtvogel wieder ſingen, und das war das vierunddreißigſte Mal, daß ſie dasſelbe Stück zu hören bekamen. Aber ſie konnten es noch nicht ganz auswendig, denn es war ſchwer. Und der Spielmeiſter lobte den Vogel ſo außerordentlich; ja, er verſicherte, daß er beſſer als eine wirkliche Nachtigall ſei, nicht nur was die Kleider und die vielen herrlichen Diamanten beträfe, ſondern auch innerlich.

„Denn ſehen Sie, meine Herrſchaften, der Kaiſer vor Allen! Bei der wirklichen Nachtigall kann man nie berechnen, was da kommen wird; aber bei dem Kunſtvogel iſt Alles beſtimmt! Man kann es erklären, man kann ihn aufmachen und das menſchliche Denken zeigen, wie die Walzen liegen, wie ſie gehen, und wie das Eine aus dem Andern folgt!“

„Das ſind ganz meine Gedanken!“ ſagten ſie Alle, und der Spielmeiſter erhielt die Erlaubniß, am nächſten Sonntag den Vogel dem Volke vorzuzeigen. Es ſollte ihn auch ſingen hören, befahl der Kaiſer. Und es hörte ihn; und es wurde ſo vergnügt, als ob es ſich in Thee berauſcht hätte, denn das iſt ſo ganz chineſiſch; und da ſagten Alle: „Oh!“ und hielten den Zeigefinger in die Höhe und nickten dazu. Aber die armen Fiſcher, welche die wirkliche Nachtigall gehört hatten, ſagten: „Es klingt hübſch genug; die Melodien gleichen ſich auch; aber es fehlt Etwas, ich weiß nicht was!“

Die wirkliche Nachtigall ward aus dem Lande und Reiche verwieſen.

Der Kunſtvogel hatte ſeinen Platz auf einem Seidenkiſſen dicht bei des Kaiſers Bett; alle die Geſchenke, welche er erhalten, Gold und Edelſteine, lagen rings um ihn her, und im Titel war er zu einem „Hochkaiſerlichen Nachttiſch-Sänger“ geſtiegen, im Range

Digitized by Google

bis Numero Eins zur linken Seite. Denn der Kaiser rechnete die Seite für die vornehmste, auf der das Herz saß, und das Herz sitzt auch bei einem Kaiser links. Und der Spielmeister schrieb ein Werk von fünfundzwanzig Bänden über den Kunstvogel; das war so gelehrt und so lang, voll von den allerschwersten chinesischen Wörtern, daß alle Leute sagten, sie hätten es gelesen und verstanden, denn sonst wären sie ja dumm gewesen und wären auf den Leib getrampelt worden.

So ging es ein ganzes Jahr. Der Kaiser, der Hof und alle die andern Chinesen konnten jeden kleinen Kluck in des Kunstvogels Gesang auswendig. Aber gerade deshalb gefiel er ihnen jetzt am allerbesten; sie konnten selbst mitsingen, und das thaten sie. Die Straßenbuben sangen: „Zizizi! Kluckluckluck!“ und der Kaiser sang es ebenfalls. Ja, das war gewiß prächtig!

Aber eines Abends, als der Kunstvogel am besten sang, und der Kaiser im Bett lag und darauf hörte, sagte es inwendig im Vogel „Schwupp“. Da sprang etwas! „Schnurrrrr!“ alle Räder liefen herum, und dann stand die Musik still.

Der Kaiser sprang gleich aus dem Bette und ließ seinen Leibarzt rufen; aber was konnte der helfen! Dann ließen sie den Uhrmacher holen, und nach vielem Sprechen und Nachsehen bekam er den Vogel etwas in Ordnung; aber er sagte, daß er sehr geschont werden müsse, denn die Zapfen seien abgenutzt, und es wäre unmöglich, neue so einzusetzen, daß die Musik sicher ginge. Das war nun eine große Trauer! Nur einmal des Jahres durfte man den Kunstvogel singen lassen, und das war fast schon zu viel. Aber dann hielt der Spielmeister eine kleine Rede mit den schweren Worten und sagte, daß es eben so gut sei wie früher; und dann war es eben so gut wie früher.

Nun waren fünf Jahre vergangen, und das ganze Land bekam

Digitized by Google

ſagte man. Schon war ein neuer Kaiſer gewählt, und das Volk ſtand draußen auf der Straße und fragte den Cavalier, wie es ihrem alten Kaiſer ginge.

„P!“ ſagte er und ſchüttelte mit dem Kopfe.

Kalt und bleich lag der Kaiſer in ſeinem großen, prächtigen Bette; der ganze Hof glaubte ihn todt, und ein Jeder von ihnen lief hin, den neuen Kaiſer zu begrüßen. Die Kammerdiener liefen hinaus, um darüber zu ſchwatzen, und die Kammermädchen hatten große Kaffeegeſellſchaft. Rings umher in allen Sälen und Gängen war Tuch gelegt, damit man Niemand gehen hören könnte, und deshalb war es da ſo ſtill, ſo ſtill! Aber der Kaiſer war noch nicht todt; ſteif und bleich lag er in dem prächtigen Bette mit den langen Sammetgardinen und den ſchweren Goldquaſten; hoch oben ſtand ein Fenſter auf, und der Mond ſchien herein auf den Kaiſer und den Kunſtvogel.

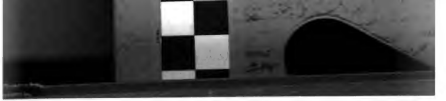
Der arme Kaiſer konnte kaum athmen; es war gerade, als ob etwas auf ſeiner Bruſt ſäße; er ſchlug die Augen auf, und da ſah er, daß es der Tod ſei, der auf ſeiner Bruſt ſaß und ſich ſeine goldene Krone aufgeſetzt hatte und in der einen Hand des Kaiſers goldenen Säbel, in der andern ſeine prächtige Fahne hielt. Und ringsumher aus den Falten der großen ſammetnen Bettgardinen ſahen wunderliche Köpfe hervor: einige ganz häßlich, andere ſo lieblich und mild. Das waren alle des Kaiſers böſe und gute Thaten, welche ihn anblickten, jetzt da der Tod ihm auf dem Herzen ſaß.

„Entſinneſt Du Dich dieſes?“ flüſterte Einer nach dem Andern. „Erinnerſt Du Dich deſſen?“ Und dann erzählten ſie ihm ſo viel, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann.

„Das habe ich nie gewußt!“ ſagte der Kaiſer. „Muſik! Muſik! Die große chineſiſche Trommel!“ rief er, „damit ich nicht Alles zu hören brauche, was ſie ſagen!“

Und ſie fuhren fort, und der Tod nickte wie ein Chineſe zu Allem, was geſagt wurde.

Digitized by Google



„Musik! Musik!“ schrie der Kaiser. „Du kleiner herrlicher Goldvogel! Singe doch, singe! Ich habe Dir ja Gold und Kostbarkeiten gegeben; ich habe Dir selbst meinen goldenen Pantoffel um den Hals gehängt: singe doch, singe!“

Aber der Vogel stand still; es war Niemand da, ihn aufzuziehen, und sonst sang er nicht. Aber der Tod fuhr fort, den Kaiser mit seinen großen, leeren Augenhöhlen anzustarren; und es war so stille, so erschrecklich stille!

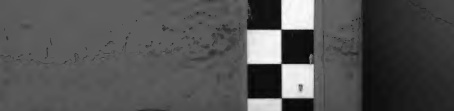
Da klang auf einmal vom Fenster her der herrlichste Gesang: es war die kleine lebendige Nachtigall, welche auf einem Zweige draußen saß. Sie hatte von der Noth ihres Kaisers gehört und war deßhalb gekommen, ihm Trost und Hoffnung zu singen. Und wie sie sang, wurden die Gespenster immer bleicher und bleicher, das Blut kam immer rascher und rascher in des Kaisers schwachen Gliedern in Bewegung, und selbst der Tod horchte und sagte: „Fahre fort, kleine Nachtigall! Fahre fort!“

„Ja, willst Du mir den prächtigen goldenen Säbel geben? Willst Du mir die reiche Fahne geben? Willst Du mir des Kaisers Krone geben?“

Und der Tod gab jedes Kleinod für einen Gesang; und die Nachtigall fuhr noch fort zu singen; und sie sang von dem stillen Gottesacker, wo die weißen Rosen wachsen, wo der Flieder duftet, und wo das frische Gras von den Thränen der Ueberlebenden befeuchtet wird. Da bekam der Tod Sehnsucht nach seinem Garten und schwebte wie ein kalter, weißer Nebel aus dem Fenster.

„Dank, Dank!“ sagte der Kaiser, „Du himmlischer kleiner Vogel! Ich kenne Dich wohl! Dich habe ich aus meinem Lande und Reiche gejagt! Und doch hast Du die bösen Gesichter von meinem

Digitized by Google



nen Augen Thränen entlockt, als ich das erste Mal sang: das vergesse ich nie! Das sind die Juwelen, die ein Sängerherz erfreuen! — Aber schlafe nun und werde frisch und stark! Ich werde Dir vorsingen!“

Und sie sang — und der Kaiser fiel in einen süßen Schlummer. Ach, so mild und wohlthuend war der Schlaf!

Die Sonne schien durch die Fenster zu ihm hinein, als er gestärkt und gesund erwachte. Keiner von seinen Dienern war noch zurückgekehrt, denn sie glaubten, er sei todt; aber die Nachtigall saß noch und sang.

„Immer mußt Du bei mir bleiben!“ sagte der Kaiser. „Du sollst nur singen, wenn Du selbst willst, und den Kunstvogel schlage ich in tausend Stücke.“

„Thue das nicht!“ sagte die Nachtigall. „Der hat ja das Gute gethan, so lange er konnte! Behalte ihn wie bisher! Ich kann im Schlosse nicht mein Nest bauen und wohnen; aber laß mich kommen, wenn ich selbst Lust habe: da will ich des Abends auf dem Zweige dort beim Fenster sitzen und Dir vorsingen, damit Du froh werden könnest und gedankenvoll zugleich! Ich werde von den Glücklichen singen und von Denen, die da leiden! Ich werde vom Bösen und vom Guten singen, was rings um Dich her Dir verborgen bleibt! Der kleine Singvogel fliegt weit herum zu dem armen Fischer, zu des Landmanns Dach, zu Jedem, der weit von Dir und Deinem Hofe entfernt ist! Ich liebe Dein Herz mehr als Deine Krone, und doch hat die Krone einen Duft von etwas Heiligem um sich! — Ich komme, ich singe Dir vor! — Aber Eins mußt Du mir versprechen!“

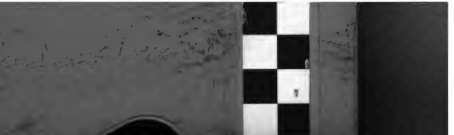
„Alles!“ sagte der Kaiser und stand da in seiner kaiserlichen

kleinen Vogel haſt, der Dir Alles ſagt: dann wird es noch beſſer gehen!“

Und ſo flog die Nachtigall fort.

Die Diener kamen herein, um nach ihrem todten Kaiſer zu ſehen — — ja, da ſtanden ſie, und der Kaiſer ſagte: „Guten Morgen!“

Digitized by Google



Der fliegende Koffer.

Es war einmal ein Kaufmann, der war so reich, daß er die ganze Straße und fast noch eine kleine Gasse dazu mit Silbergeld pflastern konnte; aber das that er nicht; er wußte sein Geld anders anzuwenden. Und gab er einen Schilling aus, so bekam er einen Thaler wieder: ein so kluger Kaufmann war er — bis er starb.

Der Sohn bekam nun all' dieses Geld, und der lebte lustig, ging jede Nacht zur Maskerade, machte Papierdrachen aus Thalerscheinen und warf Fischen auf der See mit Goldstücken, anstatt mit einem Steine. Auf diese Weise konnte das Geld schon alle werden, und das wurde es. Zuletzt besaß er nicht mehr als vier Schillinge, und hatte keine andern Kleider als ein Paar Pantoffeln und einen alten Schlafrock. Nun kümmerten sich seine Freunde nicht mehr um

aber er hatte nichts einzupacken; darum setzte er sich selbst in den Koffer.

Das war ein merkwürdiger Koffer. Sobald man an das Schloß drückte, konnte der Koffer fliegen. Er drückte und wips! flog er mit ihm durch den Schornstein hoch über die Wolken hinauf, weiter und weiter fort. So oft aber der Boden ein wenig knackte, war er gar sehr in Angst, daß der Koffer in Stücke gehen möchte, denn alsdann hätte er einen ganz tüchtigen Purzelbaum gemacht — Gott bewahre uns! Auf solche Weise kam er nach dem Lande der Türken. Den Koffer verbarg er im Walde unter den verdorreten Blättern und ging dann in die Stadt hinein. Das konnte er auch ganz gut, denn bei den Türken gingen ja Alle so, wie er: in Schlafrock und Pantoffeln. Da begegnete er einer Amme mit einem kleinen Kinde. „Höre, Du Türkenamme," sagte er; „was ist das für ein großes Schloß hier dicht bei der Stadt, wo die Fenster so hoch sitzen?"

„Da wohnt die Tochter des Königs!" erwiederte sie. „Es ist prophezeit, daß sie über einen Geliebten sehr unglücklich werden würde, und deshalb darf Niemand zu ihr kommen, wenn nicht der König und die Königin mit dabei sind!"

„Ich danke!" sagte der Kaufmannssohn, und so ging er hinaus in den Wald, setzte sich in seinen Koffer, flog auf das Dach und kroch durch das Fenster zur Prinzessin hinein.

Sie lag auf dem Sopha und schlief; sie war so schön, daß der Kaufmannssohn sie küssen mußte. Da erwachte sie und erschrak gewaltig; aber er sagte, er sei der Türkengott, der durch die Luft zu ihr heruntergekommen wäre, und das gefiel ihr.

So saßen sie nebeneinander, und er erzählte ihr Geschichten von

und Bildern. Und er erzählte vom Storch, der die lieblichen kleinen Kinder bringt.

Ja, das waren ſchöne Geſchichten! Dann freiete er um die Prinzeſſin, und ſie ſagte gleich ja!

„Aber Sie müſſen am Sonnabend herkommen!“ ſagte ſie. „Da ſind der König und die Königin bei mir zum Thee! Sie werden ſehr ſtolz darauf ſein, daß ich den Türkengott bekomme. Aber ſehen Sie zu, daß Sie ein recht hübſches Märchen wiſſen, denn das lieben meine Eltern ganz außerordentlich. Meine Mutter will es moraliſch und vornehm, und mein Vater beluſtigend haben, ſo daß man lachen kann!“

„Ja, ich bringe keine andere Morgengabe, als ein Märchen!“ ſagte er, und ſo ſchieden ſie. Aber die Prinzeſſin gab ihm einen Säbel, der war mit Goldſtücken beſetzt, und die konnte er gerade gebrauchen.

Nun flog er fort, kaufte ſich einen neuen Schlafrock und ſaß dann draußen im Walde und dichtete ein Märchen: das ſollte bis zum Sonnabend fertig ſein, und es iſt doch nicht ſo leicht.

Er wurde fertig damit, und da war es Sonnabend.

Der König, die Königin und der ganze Hof warteten mit dem Thee bei der Prinzeſſin. Er wurde ſehr nett empfangen!

„Wollen Sie uns nun ein Märchen erzählen?“ fragte die Königin, „eins, das tiefſinnig und belehrend iſt?“

„Aber worüber man doch lachen kann!“ ſagte der König.

„Ja wohl!“ erwiederte er und erzählte; da muß man nun gut aufpaſſen.

„„Es war einmal ein Bund Schwefelhölzer, die waren ſo außerordentlich ſtolz auf ihre hohe Herkunft! Ihr Stammbaum, das heißt: die große Fichte, wovon ſie jedes ein kleines Hölzchen waren, war ein großer alter Baum im Walde geweſen. Die Schwefelhölzer lagen nun in der Mitte zwiſchen einem Feuerzeuge und einem alten eiſer-

Digitized by Google

nen Töpfe, und diese erzählten von ihrer Jugend. „Ja, als wir auf dem grünen Zweige waren,“ sagten sie, „da waren wir wirklich auf dem grünen Zweige! Jeden Morgen und Abend gab es Diamantthee, daß war der Thau; den ganzen Tag hatten wir Sonnenschein, wenn die Sonne schien, und alle die kleinen Vögel mußten Geschichten erzählen. Wir konnten wohl merken, daß wir auch reich waren, denn die Laubbäume waren nur im Sommer bekleidet, aber unsere Familie hatte Mittel zu grünen Kleidern sowohl im Sommer wie im Winter. Doch da kam der Holzhauer, das war die große Revolution, und unsere Familie wurde zersplittert. Der Stammherr erhielt eine Stelle als Hauptmast auf einem prächtigen Schiffe, welches die Welt umsegeln konnte, wenn es wollte; die andern Zweige kamen nach andern Orten, und wir haben nun das Amt, der niedrigen Menge das Licht anzuzünden. Deshalb sind wir vornehme Leute hierher in die Küche gekommen.“

„Mein Schicksal gestaltete sich auf eine andere Weise,“ sagte der eiserne Topf, neben welchem die Schwefelhölzer lagen. „Von Anfang an, seit ich in die Welt kam, bin ich viele Mal gescheuert und gekocht worden! Ich sorge für das Solide und bin der Erste hier im Hause. Meine einzige Freude ist, so nach Tisch rein und nett an meinem Platze zu liegen und ein vernünftiges Gespräch mit meinen Kameraden zu führen. Doch wenn ich den Wassereimer ausnehme, der hin und wieder einmal nach dem Hofe hinunterkommt, so leben wir immer innerhalb unserer vier Wände. Unser einziger Neuigkeitsbote ist der Marktkorb, aber der spricht so unruhig über die Regierung und das Volk; ja, neulich war da ein alter Topf, der vor Schreck darüber niederfiel und sich in Stücke schlug. Der ist liberal, sage ich Euch!“

„Nun sprichst Du zu viel!“ fiel das Feuerzeug ein, und der

Digitized by Google

„Ja, laßt uns davon sprechen, wer der Vornehmste ist!“ sagten die Schwefelhölzer.

„Nein, ich liebe es nicht, von mir selbst zu reden,“ wendete der Topf ein. „Laßt uns eine Abendunterhaltung veranstalten! Ich werde anfangen. Wir werden etwas erzählen, was ein Jeder erlebt hat; da kann man sich so leicht darein finden, und es ist so erfreulich. An der Ostsee bei den dänischen Buchen —“

„Das ist ein hübscher Anfang!“ sagten alle Teller. „Das wird sicher eine Geschichte, die uns gefällt.“

„Ja, da verlebte ich meine Jugend bei einer stillen Familie; die Möbeln wurden gebohnt, der Fußboden gescheuert, und alle vierzehn Tage wurden reine Gardinen aufgehängt!“

„Wie Sie doch so interessant erzählen!“ sagte der Kehrbesen. „Man kann gleich hören, daß ein Mann erzählt, der viel mit Frauen in Berührung gekommen ist; es geht so etwas Reines hindurch!“

„Ja, das fühlt man!“ sagte der Wassereimer und machte vor Freuden einen kleinen Sprung, so daß es auf dem Fußboden klatschte.

Und der Topf fuhr fort zu erzählen und das Ende war ebenso gut, als der Anfang.

Alle Teller klapperten vor Freude, und der Kehrbesen zog grüne Petersilie aus dem Sandloche und bekränzte den Topf, denn er wußte, daß es die Andern ärgern würde. „Bekränze ich ihn heute,“ dachte er, „so bekränzt er mich morgen.“

„Nun will ich tanzen!“ sagte die Feuerzange und tanzte. Gott bewahre uns, wie konnte sie das eine Bein in die Höhe strecken! Der alte Stuhlüberzug dort im Winkel platzte, als er es sah! „Werde ich nun auch bekränzt?“ fragte die Feuerzange, und sie wurde es.

„Das ist doch nur Pöbel!“ dachten die Schwefelhölzer.

Nun sollte die Theemaschine singen; aber die sagte, sie habe sich erkältet, sie könne nicht singen, wenn sie nicht koche. Allein das

Digitized by Google

war bloße Vornehmthuerei: sie wollte nicht singen, wenn sie nicht drinnen bei der Herrschaft auf dem Tische stand

Im Fenster stak eine alte Gänsefeder, mit der das Mädchen zu schreiben pflegte. Es war nichts Bemerkenswerthes an ihr, außer daß sie gar zu tief in die Tinte getaucht worden. Aber darauf war sie stolz. „Will die Theemaschine nicht singen," sagte sie, „so kann sie es bleiben lassen! Draußen hängt eine Nachtigall im Käfig, die kann singen. Die hat zwar nichts gelernt, aber das wollen wir diesen Abend dahin gestellt sein lassen!"

„Ich finde es höchst unpassend," sagte der Theekessel — er war Küchensänger und Halbbruder der Theemaschine — „daß ein solcher fremder Vogel gehört werden soll! Ist das patriotisch? Der Marktkorb mag darüber richten!"

„Ich ärgere mich nur!" sagte der Marktkorb; „ich ärgere mich innerlich so, daß Niemand es sich denken kann! Ist das eine passende Art, den Abend hinzubringen? Würde es nicht vernünftiger sein, das Haus zurechtzusetzen? Ein Jeder müßte auf seinen Platz kommen, und ich würde das ganze Spiel leiten. Das würde etwas Anderes werden!"

„Ja, laßt uns Spektakel machen!" sagten Alle. Da ging die Thüre auf. Es war das Dienstmädchen, und da standen sie stille. Keiner muckste! Aber da war nicht ein einziger Topf, der nicht gewußt hätte, was er zu thun vermöge und wie vornehm er sei. „Ja, wenn ich gewollt hätte," dachte Jeder, „so hätte es ein recht lustiger Abend werden sollen!"

Das Dienstmädchen nahm die Schwefelhölzer und machte Feuer damit an. — Gott bewahr' uns, wie die sprühten und in Flammen geriethen!

„Nun kann doch Jeder," dachten sie, „sehen, daß wir die Ersten sind! Welchen Glanz haben wir! Welches Licht!" — Und damit waren sie verbrannt.""

„Das war ein herrliches Märchen!“ ſagte die Königin. „Ich fühlte mich ſo ganz in die Küche verſetzt zu den Schwefelhölzern. Ja, nun ſollſt Du unſere Tochter haben.“

„Ja wohl!“ ſagte der König; Du ſollſt unſere Tochter am Montage haben!“ Denn nun ſagten ſie „Du“ zu ihm, da er zur Familie gehören ſollte.

Die Hochzeit war nun beſtimmt, und am Abend vorher wurde die ganze Stadt illuminirt. Zwieback und Brezeln wurden unter das Volk geworfen; die Straßenbuben ſtanden auf den Zehen, riefen Hurrah und pfiffen auf den Fingern; es war außerordentlich prachtvoll.

„Ja, ich werde wohl auch Etwas zum Beſten geben müſſen!“ dachte der Kaufmannsſohn. Und ſo kaufte er Raketen, Knallerbſen und alles Feuerwerk, was man erdenken konnte, legte es in ſeinen Koffer und flog damit in die Luft.

Rutſch, wie das ging und wie das puffte!

Alle Türken hüpften dabei in die Höhe, daß ihnen die Pantoffeln um die Ohren flogen; eine ſolche Luſterſcheinung hatten ſie noch nie geſehen. Nun konnten ſie begreifen, daß es der Türkengott ſelbſt war, der die Prinzeſſin haben ſollte.

Sobald der Kaufmannsſohn wieder mit ſeinem Koffer herunter in den Wald kam, dachte er: „Ich will doch in die Stadt hineingehen, um zu erfahren, wie es ſich ausgenommen hat!“ Und es war ganz natürlich, daß er Luſt dazu hatte.

Nein, was doch die Leute erzählten! Ein Jeder, den er danach fragte, hatte es auf ſeine Weiſe geſehen; aber ſchön hatten es Alle gefunden.

„Ich ſah den Türkengott ſelbſt,“ ſagte der Eine. „Er hatte Augen, wie glänzende Sterne, und einen Bart, wie ſchäumende Waſſer!“

Digitized by Google

„Er flog in einem Feuermantel," sagte ein Anderer. „Die lieblichsten Engelskinder blickten aus den Falten hervor!"

Ja, das waren herrliche Sachen, die er hörte, und am folgenden Tage sollte er Hochzeit machen.

Nun ging er in den Wald zurück, um sich in seinen Koffer zu setzen — aber wo war der? Der Koffer war verbrannt. Ein Funken des Feuerwerks war zurückgeblieben, der hatte Feuer gefangen, und der Koffer lag in Asche. Er konnte nicht mehr fliegen, nicht mehr zu seiner Braut gelangen.

Sie stand den ganzen Tag auf dem Dache und wartete; sie wartet wahrscheinlich noch. Er aber durchwandert die Welt und erzählt Märchen, doch sind sie nicht mehr so lustig, wie das, welches er von den Schwefelhölzern erzählte.

Digitized by Google

Die wilden Schwäne.

Weit von hier, dort, wo die Schwalben hinfliegen, wenn wir Winter haben, wohnte ein König, der elf Söhne und eine Tochter, Elisa, hatte. Die elf Brüder waren Prinzen und gingen mit dem Stern auf der Brust und dem Säbel an der Seite in die Schule. Sie schrieben mit Diamantgriffeln auf Goldtafeln und lernten eben so gut auswendig, als sie lasen; man konnte gleich hören, daß sie Prinzen waren. Die Schwester Elisa saß auf einem kleinen Schemel von Spiegelglas und hatte ein Bilderbuch, welches für das halbe Königreich erkauft war.

O, die Kinder hatten es so gut; aber so sollte es nicht immer bleiben!

Ihr Vater, welcher König über das ganze Land war, verheirathete sich mit einer bösen Königin, die den armen Kindern gar nicht gut war. Schon am ersten Tage konnten sie es merken. Auf dem

Digitized by Google

ganzen Schloſſe war große Pracht, und da ſpielten die Kinder „Es kommt Beſuch“; aber ſtatt daß ſie, wie ſonſt, allen Kuchen und alle gebratenen Aepfel erhielten, die nur zu haben waren, gab ſie ihnen blos Sand in einer Theetaſſe und ſagte, ſie könnten thun, als ob Dies etwas wäre.

Die Woche darauf brachte ſie die kleine Schweſter Eliſa auf das Land zu einem Bauernpaare, und lange währte es nicht, da redete ſie dem König ſo viel von den armen Prinzen vor, daß er ſich gar nicht mehr um ſie kümmerte.

„Fliegt hinaus in die Welt und ernährt Euch ſelbſt!“ ſagte die böſe Königin. „Fliegt, wie die großen Vögel ohne Stimme!“ Aber ſie konnte es doch nicht ſo ſchlimm machen, wie ſie gern wollte; ſie wurden elf herrliche wilde Schwäne. Mit einem ſonderbaren Schrei flogen ſie aus den Schloßfenſtern hinaus über den Park und den Wald dahin.

Es war noch ganz früh am Morgen, als ſie da vorbeikamen, wo die Schweſter Eliſa in der Stube des Landmanns lag und ſchlief. Hier ſchwebten ſie über dem Dache, drehten ihre langen Hälſe und ſchlugen dann mit den Flügeln; aber Niemand hörte oder ſah es. Sie mußten wieder weiter, hoch gegen die Wolken empor, hinaus in die weite Welt; da flogen ſie hin nach einem großen, dunkeln Walde, der ſich bis an den Strand erſtreckte.

Die arme, kleine Eliſa ſtand in der Stube des Landmanns und ſpielte mit einem grünen Blatte; anderes Spielzeug hatte ſie nicht. Und ſie ſtach ein Loch in das Blatt, ſah da hindurch gegen die Sonne empor, und da war es, als ſähe ſie ihrer Brüder klare Augen; und jedesmal, wenn die warmen Sonnenſtrahlen auf ihre Wangen ſchienen, gedachte ſie aller ihrer Küſſe.

Ein Tag verging ebenſo wie der andere. Strich der Wind durch die großen Roſenhecken draußen vor dem Hauſe, ſo flüſterte er den

Rosen zu: „Wer kann schöner sein als Ihr?“ Aber die Rosen schüttelten das Haupt und sagten: „Elisa ist es!“ Und saß die alte Frau am Sonntage vor der Thür und las in ihrem Gesangbuche, so wendete der Wind die Blätter um und sagte zu dem Buche: „Wer kann frömmer sein als Du?“ — „Elisa ist es!“ sagte das Gesangbuch. Und es war die reine Wahrheit, was die Rosen und das Gesangbuch sagten.

Als sie funfzehn Jahr alt war, sollte sie nach Hause; und als die Königin sah, wie schön sie war, wurde sie ihr gram und voll Haß. Gern hätte sie sie in einen wilden Schwan verwandelt, wie die Brüder; aber das wagte sie nicht gleich, weil ja der König seine Tochter sehen wollte.

Früh Morgens ging die Königin in das Bad, welches von Marmor erbaut und mit weichen Kissen und den prächtigsten Decken geschmückt war; und sie nahm drei Kröten, küßte sie, und sagte zu der einen: „Setze Dich auf Elisa's Kopf, wenn sie in das Bad kommt, damit sie dumm wird wie Du!“ — „Setze Dich auf ihre Stirn,“ sagte sie zur andern, „damit sie häßlich wird wie Du, so daß ihr Vater sie nicht kennt!“ — „Ruhe an ihrem Herzen, flüsterte sie der dritten zu; „laß sie einen bösen Sinn erhalten, damit sie Schmerzen davon hat!“ Dann setzte sie die Kröten in das klare Wasser, welches sogleich eine grüne Farbe erhielt, rief Elisa, zog sie aus und ließ sie in das Wasser hinabsteigen. Und indem Elisa untertauchte, setzte sich die eine Kröte ihr in das Haar, die andere auf ihre Stirn und die dritte auf die Brust. Aber sie schien es gar nicht zu merken; sobald sie sich emporrichtete, schwammen drei rothe Mohnblumen auf dem Wasser. Wären die Thiere nicht giftig gewesen und von der Hexe geküßt worden: so wären sie in rothe Rosen verwandelt. Aber Blumen wurden sie doch, weil sie auf ihrem Haupte und an ihrem Herzen geruht hatten. Sie war zu fromm und unschuldig, als daß die Zauberei Macht über sie haben konnte.

Digitized by Google

Als die böſe Königin das ſah, rieb ſie Eliſa mit Wallnußſaft ein, ſo daß ſie ganz ſchwarzbraun wurde, beſtrich ihr das hübſche Antlitz mit einer ſtinkenden Salbe und ließ das herrliche Haar ſich verwirren. Es war unmöglich, die ſchöne Eliſa wiederzuerkennen.

Als der Vater ſie ſah, erſchrak er ſehr und ſagte, es ſei nicht ſeine Tochter. Niemand, außer dem Kettenhunde und den Schwalben, wollte ſie erkennen; aber das waren arme Thiere, die nichts zu ſagen hatten.

Da weinte die arme Eliſa und dachte an ihre elf Brüder, die alle weg waren. Betrübt ſtahl ſie ſich aus dem Schloſſe und ging den ganzen Tag über Feld und Moor bis in den großen Wald hinein. Sie wußte gar nicht, wohin ſie wollte, aber ſie fühlte ſich ſo betrübt und ſehnte ſich nach ihren Brüdern, und die waren ſicher auch, gleich ihr, in die Welt hinausgejagt; die wollte ſie ſuchen und finden.

Nur kurze Zeit war ſie im Walde geweſen, da brach die Nacht an: ſie kam ganz von Weg und Steg ab: darum legte ſie ſich auf das weiche Moos nieder, betete ihr Abendgebet und lehnte ihr Haupt an einen Baumſtumpf. Es war da ſo ſtille, die Luft war ſo mild, und ringsumher im Graſe und im Mooſe leuchteten, einem grünen Feuer gleich, Hunderte von Johanniswürmchen; als ſie einen der Zweige leiſe mit der Hand berührte, fielen die leuchtenden Inſekten wie Sternſchnuppen zu ihr nieder.

Die ganze Nacht träumte ſie von ihren Brüdern; ſie ſpielten wieder als Kinder, ſchrieben mit dem Diamantgriffel auf die Goldtafel und betrachteten das herrliche Bilderbuch, welches das halbe Reich gekoſtet hatte. Aber auf die Tafel ſchrieben ſie nicht, wie früher, Nullen und Striche, ſondern die muthigen Thaten, die ſie vollführt, Alles, was ſie erlebt und geſehen hatten; und im Bilderbuche war Alles lebendig: die Vögel ſangen und die Menſchen gingen aus dem Buche heraus und ſprachen mit Eliſa und ihren

Brüdern. Aber wenn diese das Blatt umwandten, sprangen sie gleich wieder hinein, damit keine Unordnung hineinkomme.

Als sie erwachte, stand die Sonne schon hoch. Sie konnte diese freilich nicht sehen: die hohen Bäume breiteten ihre Zweige dicht und fest über ihr aus. Aber die Strahlen spielten dort oben gerade wie ein wehender Goldflor; da war ein Duft von dem Grünen, und die Vögel setzten sich fast auf ihre Schultern. Sie hörte Wasser plätschern: das waren viele große Quellen, die alle in einen See fielen, in dem der herrlichste Sandboden war. Freilich wuchsen dort dichte Büsche rings herum, aber an einer Stelle hatten die Hirsche eine große Oeffnung gemacht, und hier ging Elisa zum Wasser hin. Dies war so klar, daß man, wenn der Wind nicht die Zweige und Büsche berührte, so daß sie sich bewegten, hätte glauben müssen, sie wären auf dem Boden abgemalt gewesen: so deutlich spiegelte sich dort jedes Blatt, sowohl das, welches von der Sonne beschienen, als das, welches im Schatten war.

Sobald Elisa ihr eigenes Gesicht erblickte, erschrak sie, so braun und häßlich war es; doch als sie ihre kleine Hand benetzte und Augen und Stirn rieb, glänzte die weiße Haut wieder vor. Da entkleidete sie sich und ging in das frische Wasser hinein: ein schöneres Königskind als sie war, wurde in dieser Welt nicht gefunden!

Als sie wieder angekleidet war und ihr langes Haar geflochten hatte, ging sie zur sprudelnden Quelle, trank aus der hohlen Hand und wanderte tiefer in den Wald hinein, ohne selbst zu wissen wohin. Sie dachte an ihre Brüder, dachte an den lieben Gott, der sie sicher nicht verlassen würde. Gott ließ die wilden Waldäpfel wachsen, um den Hungrigen zu sättigen: er zeigte ihr einen solchen Baum: die Zweige bogen sich unter der Last der Früchte. Hier hielt

trocknete Blatt, welches sich unter ihrem Fuße bog. Nicht ein Vogel war da zu sehen, nicht ein Sonnenstrahl konnte durch die großen, dunkeln Baumzweige dringen; die hohen Stämme standen so nahe beisammen, daß es, wenn sie vor sich hin sah, ganz so schien, als ob ein Balkengitter dicht beim andern sich umschlösse. O, hier war eine Einsamkeit, wie sie solche früher nie gekannt!

Die Nacht wurde so dunkel! Nicht ein einziger kleiner Johanniskäfer leuchtete aus dem Moose. Betrübt legte sie sich nieder, um zu schlafen. Da schien es ihr, als ob die Baumzweige über ihr sich zur Seite bewegten und der liebe Gott mit milden Augen auf sie niederblickte; und kleine Engel sahen über seinem Kopfe und unter seinen Armen hervor.

Als sie am Morgen erwachte, wußte sie nicht, ob sie es geträumt habe, oder ob es wirklich so gewesen.

Sie ging einige Schritte vorwärts, da begegnete sie einer alten Frau mit Beeren in ihrem Korbe; die Alte gab ihr einige davon. Elisa fragte, ob sie nicht elf Prinzen durch den Wald habe reiten sehen.

„Nein!“ sagte die Alte; „aber ich sah gestern elf Schwäne mit Goldkronen auf dem Haupte den Fluß hier nahebei hinabschwimmen!“

Und sie führte Elisa ein Stück weiter vor, zu einem Abhange; am Fuße desselben schlängelte sich ein Flüßchen; die Bäume an seinen Ufern streckten ihre langen, blattreichen Zweige einander entgegen, und wo sie, ihrem natürlichen Wuchse nach, nicht zusammenreichen konnten, da hatten sie die Wurzeln aus der Erde losgerissen und hingen, mit den Zweigen ineinander geflochten, über das Wasser hinaus.

Elisa sagte der Alten Lebewohl und ging längs dem Flüßchen, bis wo dieses nach dem großen, offenen Strand hinausfloß.

Wie ſollte ſie nun dort weiter fortkommen? Sie betrachtete die unzähligen kleinen Steine am Ufer; das Waſſer hatte ſie alle rund geſchliffen. Glas, Eiſen, Steine, Alles, was da zuſammengeſpült lag, hatte die Geſtalt des Waſſers angenommen, welches doch viel weicher war, als ihre feine Hand. „Das rollet unermüdlich fort, und ſo ebnet ſich das Harte, ich will eben ſo unermüdlich ſein. Dank für Eure Lehre, Ihr klaren, rollenden Wogen; einſt, das ſagt mir mein Herz, werdet Ihr mich zu meinen lieben Brüdern tragen!“

Auf dem angeſpülten Seegraſe lagen elf weiße Schwanenfedern; ſie ſammelte ſie in einen Strauß. Es lagen Waſſertropfen darauf; ob es Thau oder Thränen waren, konnte Niemand ſehen. Einſam war es dort am Strande, aber ſie fühlte es nicht; denn das Meer bot eine ewige Abwechſelung dar, ja, in einigen wenigen Stunden mehr, als die ſüßen Landſeen in einem ganzen Jahre aufweiſen können. Kam eine große, ſchwarze Wolke, ſo war das, als ob die See ſagen wollte: „Ich kann auch finſter ausſehen;“ und dann blies der Wind und die Wogen kehrten das Weiße nach außen. Schienen aber die Wolken roth, und ſchliefen die Winde: ſo war das Meer einem Roſenblatte gleich; bald wurde es grün, bald weiß. Aber wie ſtill es auch ruhte, am Ufer war doch eine leiſe Bewegung; das Waſſer hob ſich ſchwach, wie die Bruſt eines ſchlafenden Kindes.

Als die Sonne unterzugehen im Begriff war, ſah Eliſa elf wilde Schwäne mit Goldkronen auf dem Kopfe dem Lande zufliegen; ſie ſchwebten der eine hinter dem andern, es ſah aus wie ein langes, weißes Band. Da ſtieg Eliſa den Abhang hinauf und verbarg ſich hinter einem Buſch; die Schwäne ließen ſich nahe bei ihr nieder und ſchlugen mit ihren großen weißen Schwingen.

Sowie die Sonne unter dem Waſſer war, fielen plötzlich die Schwanengefieder, und elf ſchöne Prinzen, Eliſa's Brüder, ſtanden da. Sie ſtieß einen lauten Schrei aus; ungeachtet ſie ſich ſehr verändert hatten, wußte ſie doch, daß ſie es waren, fühlte ſie,

Digitized by Google

daß ſie es ſein müßten. Und ſie ſprang in ihre Arme und nannte ſie bei Namen; und die Prinzen fühlten ſich ſo glücklich, als ſie ihre kleine Schweſter ſahen, und erkannten ſie, die nun ſo groß und ſchön war. Sie lachten und ſie weinten, und bald hatten ſie einander verſtanden, wie böſe ihre Stiefmutter gegen ſie Alle geweſen war.

„Wir Brüder," ſagte der Aelteſte, „fliegen als wilde Schwäne, ſo lange die Sonne am Himmel ſteht; ſobald ſie untergegangen iſt, erhalten wir unſere menſchliche Geſtalt wieder. Deshalb müſſen wir immer aufpaſſen, beim Sonnenuntergang eine Ruheſtätte für die Füße zu haben; denn fliegen wir um dieſe Zeit gegen die Wolken an, ſo müſſen wir als Menſchen in die Tiefe hinunterſtürzen. Hier wohnen wir nicht; es liegt ein eben ſo ſchönes Land, wie dieſes, jenſeits der See. Aber der Weg dahin iſt weit: wir müſſen über das große Meer, und es findet ſich keine Inſel auf unſerem Wege, wo wir übernachten könnten; nur eine einſame, kleine Klippe ragt in der Mitte hervor, ſie iſt nicht größer, als daß wir dicht nebeneinander darauf ruhen können. Iſt die See ſtark bewegt, ſo ſpritzt das Waſſer hoch über uns, aber doch danken wir Gott für ſie. Da übernachten wir in unſerer Menſchengeſtalt, ohne dieſe könnten wir nie unſer liebes Vaterland beſuchen, denn zwei der längſten Tage des Jahres brauchen wir zu unſerm Flug. Nur einmal im Jahre iſt es uns vergönnt, unſere Heimath zu beſuchen, elf Tage dürfen wir hier bleiben und über den großen Wald hinfliegen, von wo wir das Schloß erblicken können, in dem wir geboren wurden und wo unſer Vater wohnt, — den hohen Kirchthurm ſehen, wo die Mutter begraben iſt. Hier kommt es uns vor, als wären Bäume und Büſche mit uns verwandt, hier laufen die wilden Pferde über die Steppen hin, wie wir es in unſerer Kindheit geſehen; hier ſingt der Kohlenbrenner die alten Lieder, nach denen wir als Kinder tanzten, hier iſt unſer Vaterland, hierher fühlen wir uns gezogen, und hier haben wir Dich, Du liebe, kleine Schweſter, gefunden! Zwei Tage können

Digitized by Google

wir noch hier bleiben, dann müſſen wir fort über das Meer, nach einem herrlichen Lande, welches aber nicht unſer Vaterland iſt! Wie bringen wir Dich fort? Wir haben weder Schiff, noch Boot!"

„Auf welche Art kann ich Euch erlöſen?" fragte die Schweſter.

Und ſie unterhielten ſich faſt die ganze Nacht; es wurde nur einige Stunden geſchlummert.

Eliſa erwachte von dem Schall der Schwanenflügel, welche über ihr ſauſeten: die Brüder waren wieder verwandelt. Und ſie flogen in großen Kreiſen und zuletzt weit weg; aber der eine von ihnen, der jüngſte, blieb zurück, und der Schwan legte den Kopf in ihren Schooß und ſie ſtreichelte ſeine Flügel; den ganzen Tag waren ſie beiſammen. Gegen Abend kamen die andern zurück, und als die Sonne untergegangen war, ſtanden ſie in ihrer natürlichen Geſtalt da.

„Morgen fliegen wir von hier weg und können nicht vor Ablauf eines ganzen Jahres zurückkehren. Aber Dich können wir nicht ſo verlaſſen! Haſt Du Muth, mitzukommen? Mein Arm iſt ſtark genug, Dich durch den Wald zu tragen: ſollten wir da nicht Alle ſo ſtarke Flügel haben, um mit Dir über das Meer zu fliegen?"

„Ja, nehmt mich mit!" ſagte Eliſa.

Die ganze Nacht brachten ſie damit zu, aus der geſchmeidigen Weidenrinde und dem zähen Schilf ein Netz zu flechten, und das wurde groß und ſtark. Auf dieſes Netz legte Eliſa ſich, und als die Sonne hervortrat und die Brüder in wilde Schwäne verwandelt wurden, ergriffen ſie das Netz mit ihrem Schnabel und flogen mit ihrer lieben Schweſter, die noch ſchlief, hoch gegen die Wolken an. Die Sonnenſtrahlen fielen ihr gerade auf das Antlitz, deshalb flog einer der Schwäne über ihren Kopf, damit ſeine breiten Schwingen ſie beſchatten möchten.

Sie waren weit vom Lande entfernt, als Eliſa erwachte, ſie glaubte, noch zu träumen, ſo ſonderbar kam es ihr vor, hoch durch die Luft, über das Meer getragen zu werden. An ihrer Seite lag

Digitized by Google

Digitized by Google

ein Zweig mit herrlichen reifen Beeren und ein Bündel wohlſchmeckender Wurzeln; die hatte der jüngſte der Brüder geſammelt und ihr hingelegt. Sie lächelte ihn dankbar an, denn ſie erkannte ihn; er war es, der über ihr flog und ſie mit den Schwingen beſchattete.

Sie waren ſo hoch, daß das größte Schiff, welches ſie unter ſich erblickten, eine weiße Möve zu ſein ſchien, die auf dem Waſſer lag. Eine große Wolke ſtand hinter ihnen: das war ein ganzer Berg. Und auf dieſem ſah Eliſa ihren eigenen Schatten und den der elf Schwäne; ſo rieſengroß flogen ſie da. Das war ein Gemälde, prächtiger, als ſie früher je eins geſehen. Doch als die Sonne höher ſtieg, und die Wolke weiter zurückblieb, verſchwand das ſchwebende Schattenbild.

Den ganzen Tag flogen ſie fort, gleich einem ſauſenden Pfeile durch die Luft: aber es ging doch langſamer, als ſonſt, denn jetzt hatten ſie die Schweſter zu tragen. Es zog ein böſes Wetter auf; der Abend näherte ſich; ängſtlich ſah Eliſa die Sonne ſinken, und noch war die einſame Klippe im Meere nicht zu erblicken. Es kam ihr vor, als machten die Schwäne ſtärkere Schläge mit den Flügeln. Ach! ſie war Schuld daran, daß ſie nicht raſch genug fort kamen. Wenn die Sonne untergegangen war, ſo mußten ſie Menſchen werden, in das Meer ſtürzen und ertrinken. Da betete ſie aus dem Innerſten des Herzens ein Gebet zum lieben Gott; aber noch erblickte ſie keine Klippe. Die ſchwarze Wolke kam näher, die ſtarken Windſtöße verkündeten einen Sturm, die Wolken ſtanden in einer einzigen, großen, drohenden Welle da, welche faſt wie Blei vorwärts ſchoß; Blitz leuchtete auf Blitz.

Jetzt war die Sonne gerade am Rande des Meeres. Eliſa's Herz bebte, da ſchoſſen die Schwäne hinab, ſo ſchnell, daß ſie zu fallen glaubte. Aber nun ſchwebten ſie wieder. Die Sonne war halb unter dem Waſſer: da erblickte ſie erſt die kleine Klippe unter ſich. Sie ſah nicht größer aus, als ob es ein Seehund wäre, der

den Kopf aus dem Waſſer ſteckte. Die Sonne ſank ſo ſchnell, jetzt erſchien ſie nur noch wie ein Stern: da berührte ihr Fuß den feſten Grund. Die Sonne erloſch gleich dem letzten Funken im brennenden Papier: Arm in Arm ſah ſie die Brüder um ſich ſtehen, aber mehr Platz, als gerade für dieſe und für ſie, war auch nicht da. Die See ſchlug gegen die Klippe und ging wie Staubregen über ſie hin, der Himmel leuchtete in einem fortwährenden Feuer, und Schlag auf Schlag rollte der Donner, aber Schweſter und Brüder faßten ſich an den Händen und ſangen Pſalmen, aus denen ſie Troſt und Muth ſchöpften.

In der Morgendämmerung war die Luft rein und ſtill; ſobald die Sonne emporſtieg, flogen die Schwäne mit Eliſa von der Inſel fort. Das Meer ging noch hoch; es ſah aus, wie ſie hoch in der Luft waren, als ob der weiße Schaum auf der ſchwarzgrünen See Millionen Schwäne wären, die auf dem Waſſer ſchwämmen.

Als die Sonne höher ſtieg, ſah Eliſa vor ſich, halb in der Luft ſchwimmend, ein Bergland, mit glänzenden Eismaſſen auf den Felſen; und mitten darauf erhob ſich ein wohl meilenlanges Schloß, mit einem kühnen Säulengange über dem andern; unten wogten Palmenwälder und Prachtblumen, ſo groß wie Mühlräder. Sie fragte, ob das das Land ſei, wo ſie hinwollten; aber die Schwäne ſchüttelten mit dem Kopfe, denn das, was ſie ſah, war der Fata Morgana herrliches, allezeit wechſelndes Wolkenſchloß; da durften ſie keinen Menſchen hineinbringen. Eliſa ſtarrte es an, da ſtürzten Berge, Wälder und Schloß zuſammen, und zwanzig ſtolze Kirchen, alle einander gleich, mit hohen Thürmen und ſpitzen Fenſtern ſtanden da. Sie glaubte die Orgel ertönen zu hören, aber es war das Meer, welches ſie hörte. Nun war ſie den Kirchen ganz nahe, da wurden dieſe zu einer ganzen Flotte, die unter ihr dahin ſegelte; ſie blickte hinunter. da waren es nur Meernebel, die über dem

Digitized by Google

und dann ſah ſie das wirkliche Land, nach dem ſie hin wollten; da erhoben ſich die herrlichſten blauen Berge mit Cederwäldern, Städten und Schlöſſern. Lange bevor die Sonne unterging, ſaß ſie auf den Felſen vor einer großen Höhle, die mit feinen grünen Schlingpflanzen bewachſen war; es ſah aus, als wären es geſtickte Teppiche.

„Nun wollen wir ſehen, was Du dieſe Nacht hier träumſt," ſagte der jüngſte Bruder und zeigte ihr ihre Schlafkammer.

„Gebe der Himmel, daß ich träumen möge, wie ich Euch erretten kann!" ſagte ſie. Und dieſer Gedanke beſchäftigte ſie lebhaft; ſie betete recht inbrünſtig zu Gott um ſeine Hülfe; ja, ſelbſt im Schlafe fuhr ſie fort zu beten. Da kam es ihr vor, als ob ſie hoch in der Luft fliege, zu der Fata Morgana Morgenſchloß; und die Fee kam ihr entgegen, ſo ſchön und glänzend; und doch glich ſie ganz der alten Frau, die ihr Beeren im Walde gegeben und ihr von den Schwänen mit Goldkronen auf dem Kopfe erzählt hatte.

„Deine Brüder können erlöſt werden," ſagte ſie; „aber haſt Du Muth und Ausdauer? Wohl iſt das Waſſer weicher, als Deine feinen Hände, und doch formt es die Steine um; aber es fühlt nicht die Schmerzen, die Deine Finger fühlen werden; es hat kein Herz, leidet nicht die Angſt und Qual, die Du aushalten mußt. Siehſt Du die Brennneſſel, die ich in meiner Hand halte? Von derſelben Art wachſen viele rings um die Höhle, wo Du ſchläfſt; nur die dort und die, welche auf des Kirchhofs Gräbern wachſen, ſind tauglich: merke Dir das. Die mußt Du pflücken, obgleich ſie Deine Hand voll Blaſen brennen werden. Brich die Neſſeln mit Deinen Füßen, ſo erhältſt Du Flachs; aus dieſem mußt Du elf Panzerhemden mit langen Aermeln flechten und binden; wirf dieſe über die elf Schwäne, ſo iſt der Zauber gelöſt. Aber bedenke wohl, daß Du von dem Augenblicke, wo Du dieſe Arbeit beginnſt, bis gerade, wo ſie vollendet iſt, wenn auch Jahre darüber vergehen, nicht ſprechen darfſt;

das erſte Wort, welches Du ſprichſt, geht als tödtender Dolch in Deiner Brüder Herz! An Deiner Zunge hängt ihr Leben. Merke Dir das Alles."

Und ſie berührte zugleich ihre Hand mit der Neſſel; es war einem brennenden Feuer gleich: Eliſa erwachte dadurch. Es war heller Tag, und dicht daneben, wo ſie geſchlafen, lag eine Neſſel wie die, welche ſie im Traume geſehen. Da fiel ſie auf ihre Kniee, dankte dem lieben Gott und ging aus der Höhle hinaus, um ihre Arbeit zu beginnen.

Mit den feinen Händen griff ſie hinunter in die häßlichen Neſſeln; dieſe waren wie Feuer; große Blaſen brannten ſie an ihren Händen und Armen; aber gern wollte ſie es leiden, konnte ſie nur die lieben Brüder befreien. Sie brach jede Neſſel mit ihren bloßen Füßen und flocht den grünen Flachs.

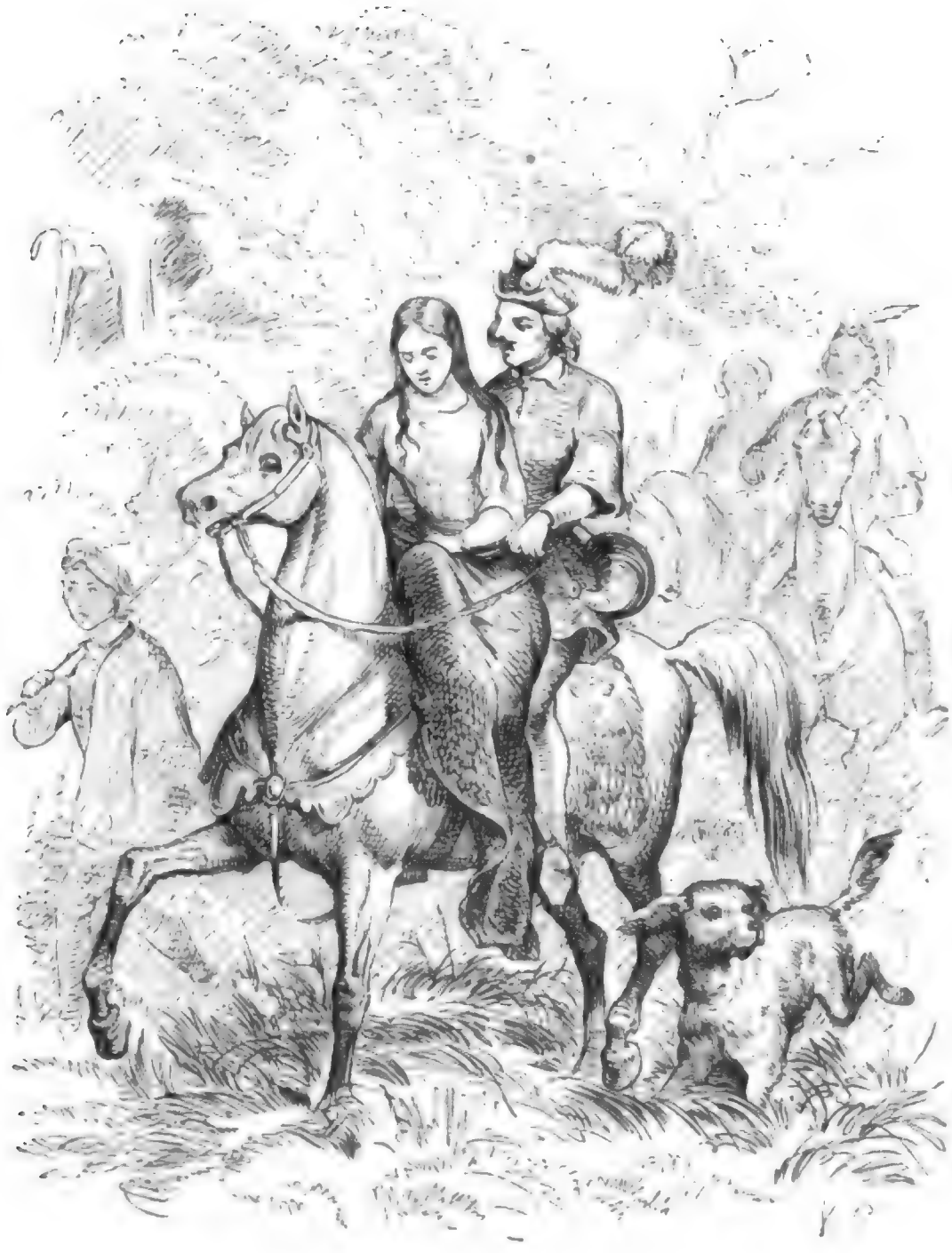
Als die Sonne untergegangen war, kamen die Brüder; und ſie erſchraken, ſie ſo ſtumm zu finden; ſie glaubten, es wäre ein neuer Zauber der böſen Stiefmutter. Aber als ſie ihre Hände erblickten, begriffen ſie, was ſie ihrethalben thue; und der jüngſte Bruder weinte; und wohin ſeine Thränen fielen, da fühlte ſie keine Schmerzen, da verſchwanden die brennenden Blaſen.

Die Nacht brachte ſie bei ihrer Arbeit zu, denn ſie hatte keine Ruhe, bevor ſie die lieben Brüder erlöſt hätte. Den ganzen folgenden Tag, während die Schwäne fort waren, ſaß ſie in ihrer Einſamkeit; aber noch nie war die Zeit ihr ſo eilig entflohen. Ein Panzerhemde war ſchon fertig, nun fing ſie das nächſte an.

Da ertönte das Jagdhorn zwiſchen den Bergen; ſie wurde von Furcht ergriffen. Der Ton kam immer näher; ſie hörte Hunde bellen; erſchrocken floh ſie in die Höhle, band die Neſſeln, die ſie geſammelt und gehechelt hatte, in ein Bund zuſammen und ſetzte ſich darauf.

Sogleich kam ein großer Hund aus der Schlucht hervorgeſprungen,

Digitized by Google



Digitized by Google

und gleich darauf wieder einer, und noch einer; sie bellten laut, liefen zurück und kamen wieder vor. Es währte nicht viele Minuten, so standen alle Jäger vor der Höhle, und der schönste unter ihnen war der König des Landes. Er trat auf Elisa zu: nie hatte er ein schöneres Mädchen gesehen.

„Wie bist Du hierher gekommen, Du herrliches Kind?“ fragte er. Elisa schüttelte den Kopf: sie durfte ja nicht sprechen; es galt ihrer Brüder Erlösung und Leben. Und sie verbarg ihre Hände unter der Schürze, damit der König nicht sehen möge, was sie leiden müsse.

„Komm mit mir!“ sagte er; „hier darfst Du nicht bleiben. Bist Du gut, wie Du schön bist, so will ich Dich in Seide und Sammet kleiden, die Goldkrone Dir auf das Haupt setzen, und Du sollst in meinem reichsten Schlosse wohnen und hausen!“ — Und dann hob er sie auf sein Pferd. Sie weinte und rang die Hände, aber der König sagte: „Ich will nur dein Glück! Einst wirst Du mir dafür danken!“ Und dann jagte er fort durch die Berge, und hielt sie vorn auf dem Pferde, und die Jäger jagten hinterher.

Als die Sonne unterging, lag die schöne Königsstadt mit Kirchen und Kuppeln vor ihnen. Und der König führte sie in das Schloß, wo große Springbrunnen in den hohen Marmorsälen plätscherten, wo Wände und Decken mit Gemälden prangten. Aber sie hatte keine Augen dafür, sie weinte und trauerte. Willig ließ sie die Frauen ihr königliche Kleider anlegen, Perlen in ihre Haare flechten und feine Handschuhe über die verbrannten Finger ziehen.

Als sie in aller ihrer Pracht dastand, war sie so blendend schön, daß der Hof sich noch tiefer vor ihr verneigte. Und der König erkor sie zu seiner Braut, obgleich der Erzbischof mit dem Kopfe schüttelte

Digitized by Google

köstlichsten Gerichte auftragen und die lieblichsten Mädchen um sie tanzen. Und sie wurde durch duftende Gärten in prächtige Säle hineingeführt, aber nicht ein Lächeln kam auf ihre Lippen oder sprach aus ihren Augen: ein Bild der Trauer stand sie da. Dann öffnete der König eine kleine Kammer dicht daneben, wo sie schlafen sollte; die war mit köstlichen grünen Teppichen geschmückt und glich ganz der Höhle, in der sie gewesen war; auf dem Fußboden lag das Bund Flachs, welches sie aus den Nesseln gesponnen hatte, und unter der Decke hing das Panzerhemde, welches fertig gestrickt war. Alles dieses hatte einer der Jäger aus Curiosität mitgenommen.

„Hier kannst Du Dich in Deine frühere Heimath zurückträumen!“ sagte der König. „Hier ist die Arbeit, die Dich dort beschäftigte; jetzt, mitten in aller Deiner Pracht wird es Dich belustigen, an jene Zeit zurückzudenken.“

Als Elisa das sah, was ihrem Herzen so nahe lag, spielte ein Lächeln um ihren Mund und das Blut kehrte in die Wangen zurück. Sie dachte an die Erlösung ihrer Brüder, küßte des Königs Hand, und er drückte sie an sein Herz und ließ durch alle Kirchenglocken das Hochzeitsfest verkünden. Das schöne, stumme Mädchen aus dem Walde war des Landes Königin.

Da flüsterte der Erzbischof böse Worte in des Königs Ohren, aber sie drangen nicht bis zu seinem Herzen. Die Hochzeit sollte stattfinden; der Erzbischof selbst mußte ihr die Krone auf das Haupt setzen, und er drückte mit bösem Unwillen den engen Ring fest auf ihre Stirn nieder, so daß es schmerzte. Doch es lag ein schwererer Ring um ihr Herz: die Trauer um ihre Brüder. Sie fühlte nicht die körperlichen Leiden. Ihr Mund war stumm; ein einziges Wort würde ja ihren Brüdern das Leben kosten; aber in ihren Augen

Leiden klagen dürfte! Doch ſtumm mußte ſie ſein, ſtumm mußte ſie ihr Werk vollbringen. Deshalb ſchlich ſie ſich des Nachts von ſeiner Seite, ging in die kleine Kammer, welche wie die Höhle geſchmückt war, und ſtrickte ein Panzerhemde nach dem andern fertig. Aber als ſie das ſiebente begann, hatte ſie keinen Flachs mehr.

Auf dem Kirchhof, wußte ſie, wüchſen die Neſſeln, die ſie brauchen wollte; aber die mußte ſie ſelbſt pflücken; wie ſollte ſie da hinaus gelangen! —

„O, was iſt der Schmerz in meinen Finger gegen die Qual, die mein Herz erduldet!“ dachte ſie. „Ich muß es wagen! Der Herr wird ſeine Hand nicht von mir abziehen!“ Mit einer Herzensangſt, als ſei es eine böſe That, die ſie vorhabe, ſchlich ſie ſich in der mondhellen Nacht in den Garten hinunter und ging durch die langen Alleen, in den einſamen Straßen, nach dem Kirchhofe hinaus. Da ſah ſie auf einem der breiteſten Leichenſteine einen Kreis Lamien ſitzen. Dieſe häßlichen Heren nahmen ihre Lumpen ab, als ob ſie ſich baden wollten, und dann gruben ſie mit den langen, magern Fingern die friſchen Gräber auf, holten die Leichen heraus und aßen ihr Fleiſch. Eliſa mußte nahe an ihnen vorbei, und ſie hefteten ihre böſen Blicke auf ſie; aber ſie betete ſtill, ſammelte die brennenden Neſſeln und trug ſie nach dem Schloſſe heim.

Nur ein einziger Menſch hatte ſie geſehen: der Erzbiſchof; er war auf, wenn die Andern ſchliefen. Nun hatte er doch Recht mit ſeiner Meinung, daß es mit der Königin nicht ſei, wie es ſein ſolle; ſie war eine Hexe, deshalb hatte ſie den König und das ganze Volk bethört.

Im Beichtſtuhle ſagte er dem Könige, was er geſehen hatte und was er fürchtete. Und als die harten Worte ſeiner Zunge entſtrömten, ſchüttelten die ausgeſchnittenen Heiligenbilder die Köpfe, als wenn ſie ſagen wollten: „Es iſt nicht ſo; Eliſa iſt unſchuldig!“ Aber der Erzbiſchof legte es anders aus; er meinte, daß ſie gegen ſie

zeugten, daß sie über ihre Sünden die Köpfe schüttelten. Da rollten zwei schwere Thränen über des Königs Wangen herab; er ging nach Hause mit Zweifel in seinem Herzen und stellte sich, als ob er in der Nacht schliefe. Aber es kam kein ruhiger Schlaf in seine Augen; er merkte, wie Elisa aufstand. Jede Nacht wiederholte sie dieses und jedes Mal folgte er sachte nach und sah, wie sie in ihre Kammer verschwand.

Tag für Tag wurde seine Miene finsterer; Elisa sah es, begriff aber nicht, weshalb; allein es ängstigte sie, und was litt sie nicht in ihrem Herzen für die Brüder! Auf den königlichen Sammet und Purpur flossen ihre heißen Thränen; die lagen da wie schimmernde Diamanten, und Alle, welche die reiche Pracht sahen, wünschten Königin zu sein. Inzwischen war sie bald mit ihrer Arbeit fertig; nur ein Panzerhemde fehlte noch; aber Flachs hatte sie auch nicht mehr und nicht eine einzige Nessel. Einmal, nur dieses letzte Mal, mußte sie deshalb nach dem Kirchhof und einige Hände voll pflücken. Sie dachte mit Angst an diese einsame Wanderung und an die schrecklichen Lamien; aber ihr Wille stand fest, sowie ihr Vertrauen auf den Herrn.

Elisa ging; aber der König und der Erzbischof folgten nach. Sie sahen sie bei der Gitterpforte zum Kirchhof hinein verschwinden, und als sie sich ihr näherten, saßen die Lamien auf dem Grabsteine, wie Elisa sie gesehen hatte; und der König wendete sich ab, denn unter ihnen dachte er sich die, deren Haupt noch diesen Abend an seiner Brust geruht hatte.

„Das Volk muß sie verurtheilen!“ sagte er. Und das Volk urtheilte, sie solle in den rothen Flammen verbrannt werden.

Aus den prächtigen Königssälen wurde sie in ein dunkles, feuchtes Loch geführt, wo der Wind durch das Gitter hineinpfiff; statt

Digitized by Google

brennenden Panzerhemden, die sie gestrickt hatte, sollten ihre Decke sein. Aber nichts Lieberes konnte man ihr geben; sie nahm wieder ihre Arbeit vor und betete zu ihrem Gott. Draußen sangen die Straßenbuben Spottlieder auf sie; keine Seele tröstete sie mit einem freundlichen Worte.

Da schwirrte gegen Abend dicht am Gitter ein Schwanenflügel: das war der jüngste der Brüder. Er hatte die Schwester gefunden; und sie schluchzte laut vor Freude, obgleich sie wußte, daß die kommende Nacht wahrscheinlich die letzte sein würde, die sie zu leben hätte. Aber nun war ja auch die Arbeit fast beendet und ihre Brüder waren hier.

Der Erzbischof kam nun, um in der letzten Stunde bei ihr zu sein: das hatte er dem Könige versprochen. Aber sie schüttelte das Haupt und bat mit Blicken und Mienen, er möge gehen. In dieser Nacht mußte sie ja ihre Arbeit vollenden, sonst war Alles umsüß, Alles, Schmerz, Thränen und die schlaflosen Nächte. Der Erzbischof entfernte sich mit bösen Worten gegen sie, aber die arme Elise wußte, daß sie unschuldig sei, und fuhr in ihrer Arbeit fort.

Die kleinen Mäuse liefen auf dem Fußboden; sie schleppten Nesseln zu ihren Füßen hin, um doch etwas zu helfen; und die Drossel setzte sich an das Gitter des Fensters und sang die ganze Nacht so munter, wie sie konnte, damit sie nicht den Muth verlieren möchte.

Es dämmerte noch; erst nach einer Stunde ging die Sonne auf: da standen die elf Brüder an der Pforte des Schlosses und verlangten, vor den König geführt zu werden. Das könne nicht geschehen, wurde geantwortet; es wäre ja noch Nacht; der König schlafe und dürfe nicht geweckt werden. Sie baten, sie drohten, die Wache kam, ja selbst der König trat heraus und frug, was das bedeute: da ging

Aus dem Stadtthore strömte das ganze Volk: es wollte die Hexe verbrennen sehen. Ein alter Gaul zog den Karren, auf dem sie saß; man hatte ihr einen Kittel von groben Sackleinen angezogen; ihr herrliches Haar hing lose um das schöne Haupt; ihre Wangen waren todtenbleich, ihre Lippen bewegten sich leise, während die Finger den grünen Flachs flochten. Selbst auf dem Wege zu ihrem Tode unterbrach sie die angefangene Arbeit nicht; die zehn Panzerhemden lagen zu ihren Füßen, an dem elften strickte sie. Der Pöbel verhöhnte sie.

„Sieh die Hexe, wie sie murmelt! Kein Gesangbuch hat sie in der Hand; nein, mit ihrer häßlichen Gaukelei sitzt sie da; reißt sie ihr in tausend Stücke!“

Und sie drangen Alle auf sie ein und wollten die Panzerhemden zerreißen: da kamen elf wilde Schwäne geflogen, die setzten sich rings um sie auf den Karren und schlugen mit ihren großen Schwingen. Nun wich der Haufe erschrocken zur Seite.

„Das ist ein Zeichen des Himmels! Sie ist sicher unschuldig!“ flüsterten Viele. Aber sie wagten nicht, es laut zu sagen.

Nun ergriff der Henker sie bei der Hand: da warf sie hastig die elf Panzerhemden über die Schwäne. Und sogleich standen elf schöne Prinzen da. Aber der jüngste hatte einen Schwanenflügel statt des einen Armes, denn es fehlte ein Aermel in seinem Panzerhemde: den hatte sie nicht fertig gebracht.

„Nun darf ich sprechen!“ sagte sie. „Ich bin unschuldig!“

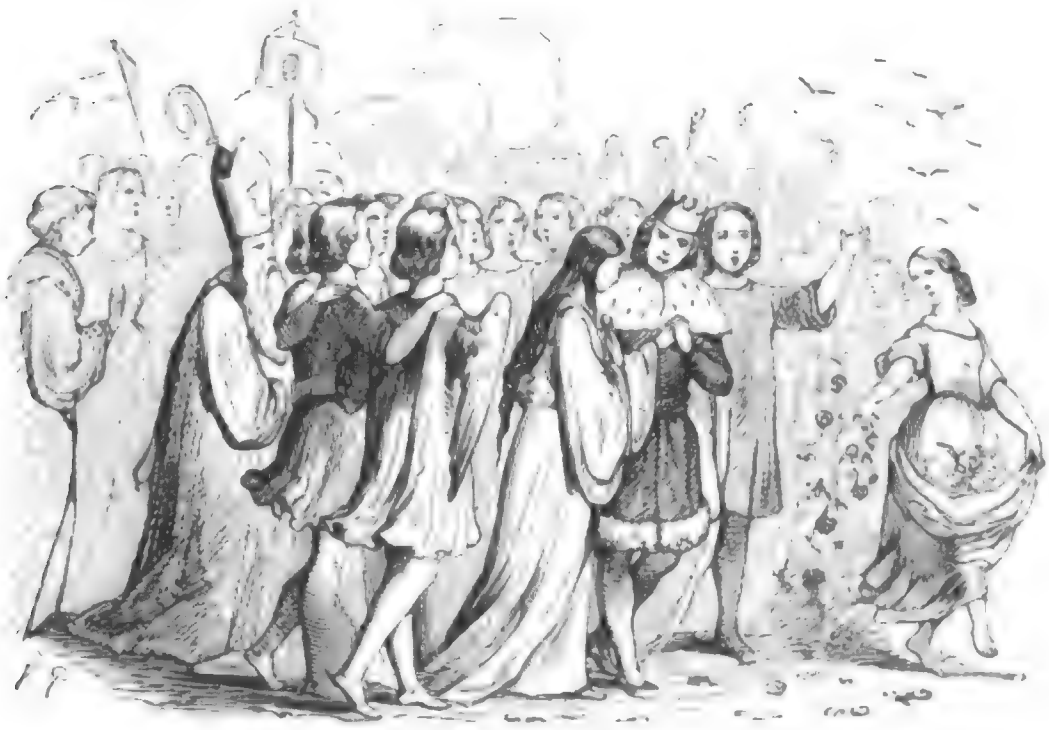
Und das Volk, welches sah, was geschehen war, neigte sich vor ihr wie vor einer Heiligen; aber sie sank leblos in der Brüder Arme: so hatten Spannung, Angst und Schmerz auf sie gewirkt.

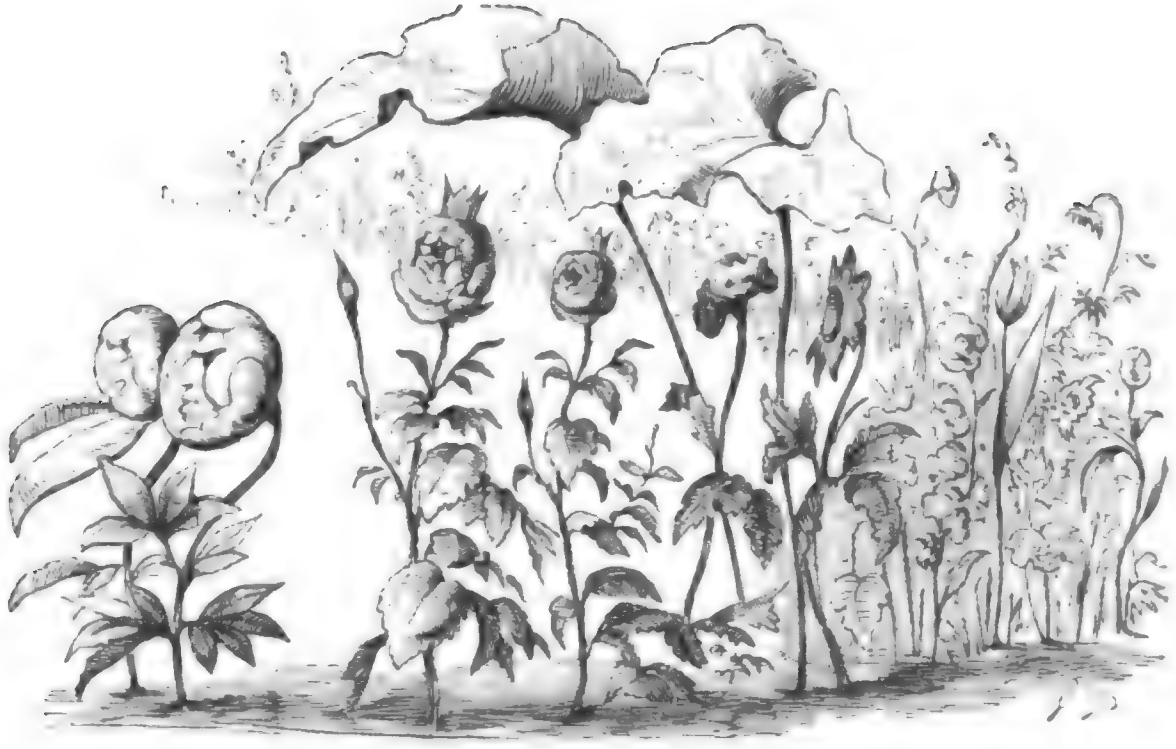
„Ja, unschuldig ist sie!“ sagte der älteste Bruder, und nun erzählte er Alles, was geschehen war. Und während er sprach, verbreitete sich ein Duft wie von Millionen Rosen, denn jedes Stück

Digitized by

Zweige: es ſtand eine duftende Hecke da, hoch und groß, mit rothen Roſen; ganz oben ſaß eine Blume, weiß und glänzend; ſie leuchtete wie ein Stern. Die pflückte der König und ſteckte ſie an Eliſa's Buſen: da erwachte ſie mit Frieden und Glückſeligkeit im Herzen.

Und alle Kirchenglocken läuteten von ſelbſt, und die Vögel kamen in großen Zügen. Es wurde ein Hochzeitszug zurück zum Schloſſe, wie ihn noch kein König geſehen hatte!





Die Blumen der kleinen Ida.

„Meine armen Blumen ſind ganz todt!“ ſagte die kleine Ida. „Sie waren ſo ſchön geſtern Abend, und nun hängen alle Blätter vertrocknet da! Warum thun ſie das?“ fragte ſie den Studenten, der auf dem Sopha ſaß, denn den mochte ſie ſehr gern leiden. Er wußte die allerſchönſten Geſchichten und ſchnitt ſo beluſtigende Bilder aus: Herzen mit kleinen Damen darin, welche tanzten, Blumen und große Schlöſſer, woran man die Thüren öffnen konnte; es war ein munterer Student. „Weshalb ſehen die Blumen heute ſo jämmerlich aus?“ fragte ſie wieder und zeigte ihm einen Strauß, welcher ganz vertrocknet war.

„Weißt Du, was ihnen fehlt?“ ſagte der Student. „Die Blumen ſind dieſe Nacht auf dem Balle geweſen, und deshalb hängen ſie die Köpfe.“

Digitized by Google

„Aber die Blumen können ja nicht tanzen!“ sagte die kleine Ida.

„Allerdings!“ sagte der Student; „wenn es dunkel wird und wir Andern schlafen, dann springen sie lustig umher; fast jede Nacht halten sie Ball.“

„Können Kinder nicht mit auf diesen Ball kommen?“

„Ja,“ sagte der Student, „ganz kleine Gänseblümchen und Maiblümchen.“

„Wo tanzen die schönen Blumen?“ fragte die kleine Ida.

„Bist Du nicht oft außerhalb des Thores bei dem großen Schlosse gewesen, wo der König im Sommer wohnt, wo der herrliche Garten mit den vielen Blumen ist? Du hast ja die Schwäne gesehen, welche zu Dir hinschwimmen, wenn Du ihnen Brodkrumen geben willst. Glaube mir, da draußen ist großer Ball.“

„Ich war gestern mit meiner Mutter da draußen im Garten,“ sagte Ida; „aber alle Blätter waren von den Bäumen, und es waren durchaus keine Blumen mehr da. Wo sind die? Im Sommer sah ich so viele!“

„Sie sind drinnen im Schlosse,“ sagte der Student. „Wisse, sobald der König und alle Hofleute in die Stadt ziehen, laufen die Blumen gleich aus dem Garten auf das Schloß und sind lustig. Das solltest Du sehen! Die beiden allerschönsten Rosen setzen sich auf den Thron, und dann sind sie König und Königin; alle die rothen Hahnenkämme stellen sich zu beiden Seiten auf und stehen und verbeugen sich: das sind die Kammerjunker. — Dann kommen alle die niedlichsten Blumen, und es ist großer Ball. Die blauen Veilchen stellen kleine Seecadetten vor, sie tanzen mit Hyacinthen und Crocus, welche sie Fräulein nennen; die Tulpen und die großen Feuerlilien sind alte Damen, die passen auf, daß hübsch getanzt wird und daß es hübsch ordentlich zugeht.“

„Aber,“ frug die kleine Ida, „ist Niemand da, der den Blumen

Digitized by Google

„Es weiß eigentlich Niemand so recht darum," sagte der Student. „Zuweilen kommt freilich in der Nacht der alte Schloßverwalter, welcher dort draußen aufpassen soll; er hat ein großes Bund Schlüssel bei sich; aber sobald die Blumen die Schlüssel rasseln hören, sind sie ganz stille, verstecken sich hinter den langen Gardinen und stecken den Kopf hervor. „„Ich rieche, daß Blumen hier sind,"" sagt der alte Schloßverwalter, aber er kann sie nicht sehen."

„Das ist herrlich!" sagte die kleine Ida und klatschte in die Hände. „Aber würde ich die Blumen auch nicht sehen können?"

„Ja," sagte der Student, „denke nur daran, wenn Du wieder hinauskommst, daß Du in das Fenster siehst: so wirst Du sie schon gewahr werden. Das that ich heute; da lag eine lange gelbe Lilie auf dem Sopha und streckte sich: das war eine Hofdame."

„Können auch die Blumen aus dem botanischen Garten dahin kommen? Können sie den weiten Weg machen?"

„Ja gewiß," sagte der Student; „wenn sie wollen, so können sie fliegen. Hast Du nicht die schönen Schmetterlinge gesehen, die rothen, gelben und weißen. Sie sehen fast aus wie Blumen: das sind sie auch gewesen. Sie sind vom Stengel ab hoch in die Luft geflogen und haben da mit den Blättern geschlagen, als wenn es kleine Flügel wären, und da flogen sie. Und da sie sich gut aufführten, bekamen sie die Erlaubniß, auch bei Tage herumzufliegen und brauchten nicht zu Hause und still auf dem Stiel zu sitzen; und so wurden die Blätter am Ende zu wirklichen Flügeln. Das hast Du ja selbst gesehen. Es kann übrigens sein, daß die Blumen im botanischen Garten noch nie im Schlosse des Königs gewesen sind oder nicht wissen, daß es dort des Nachts so munter hergeht. Deshalb will ich Dir etwas sagen: er wird recht erstaunen, der botanische Professor, der hier nebenan wohnt, Du kennst ihn ja wohl? Wenn Du in seinen Garten kommst, mußt Du einer der Blumen erzählen, daß draußen auf dem Schlosse großer Ball sei, dann sagt sie es allen

Digitized by

andern wieder und da fliegen sie fort; kommt dann der Professor in den Garten hinaus, so ist nicht eine einzige Blume da, und er kann gar nicht begreifen, wo sie geblieben sind."

„Aber wie kann es denn die eine Blume den andern erzählen? Die Blumen können ja nicht sprechen!"

„Das können sie freilich nicht," erwiederte der Student, „aber dann machen sie Pantomimen. Hast Du nicht oft gesehen, daß die Blumen, wenn es ein wenig weht, sich zunicken und alle ihre grünen Blätter bewegen? Das ist eben so deutlich, als ob wir sprächen."

„Kann der Professor denn die Pantomimen verstehen?" frug Ida.

„Ja, sicherlich. Er kam eines Morgens in seinen Garten und sah eine große Brennnessel stehen und mit ihren Blättern einer schönen rothen Nelke Pantomimen machen. Sie sagte: „„Du bist so niedlich und ich bin Dir so gut!"" Aber dergleichen kann der Professor nicht leiden, und er schlug sogleich der Brennnessel auf die Blätter, denn das sind ihre Finger; aber da brannte er sich, und seit der Zeit wagt er es nicht, eine Brennnessel anzurühren."

„Das ist lustig!" sagte die kleine Ida und lachte.

„Wie kann man einem Kinde so etwas in den Kopf setzen!" sagte der langweilige Kanzleirath, welcher zum Besuch gekommen war und auf dem Sopha saß. Er konnte den Studenten gar nicht leiden und brummte immer, wenn er ihn die possierlichen, muntern Bilder ausschneiden sah: bald war es ein Mann, der an einem Galgen hing und ein Herz in der Hand hielt, denn er war ein Herzensdieb; bald eine alte Hexe, welche auf einem Besen ritt und ihren Mann auf der Nase hatte. Das konnte der Kanzleirath nicht leiden, und dann sagte er, gerade wie jetzt: „Wie kann man einem Kinde so etwas in den Kopf setzen! Das ist die dumme Phantasie!"

Aber der kleinen Ida schien es doch recht drollig zu sein, was der

Nacht getanzt hatten; sie waren sicher krank. Da ging sie mit ihnen zu ihrem andern Spielzeug, welches auf einem niedlichen kleinen Tische stand, und das ganze Schubfach war voll schöner Sachen. Im Puppenbette lag ihre Puppe Sophie und schlief, aber die kleine Ida sagte zu ihr: „Du mußt wirklich aufstehen, Sophie, und damit fürlieb nehmen, diese Nacht im Schubkasten zu liegen. Die armen Blumen sind krank, und da müssen sie in deinem Bette liegen; vielleicht werden sie dann wieder gesund!“ Und da nahm sie die Puppe auf; aber die sah ganz verdrießlich aus und sagte nicht ein einziges Wort, denn sie war ärgerlich, daß sie ihr Bett nicht behalten konnte.

Dann legte Ida die Blumen in das Puppenbett, zog die kleine Decke ganz über sie herauf und sagte, nun möchten sie hübsch stille liegen, so wolle sie ihnen Thee kochen, damit sie wieder munter würden und morgen aufstehen könnten. Und sie zog die Gardinen dicht um das kleine Bett zusammen, damit die Sonne ihnen nicht in die Augen schiene.

Den ganzen Abend hindurch konnte sie nicht unterlassen, an Das zu denken, was ihr der Student erzählt hatte. Und als sie nun selbst zu Bette sollte, mußte sie erst hinter die Gardinen sehen, welche vor den Fenstern herabhingen, wo ihrer Mutter herrliche Blumen standen, sowohl Hyacinthen wie Tulpen; und da flüsterte sie ganz leise: „Ich weiß wohl, Ihr geht diese Nacht zu Ball!“ Aber die Blumen thaten, als ob sie nichts verständen und rührten kein Blatt; allein die kleine Ida wußte doch, was sie wußte.

Als sie zu Bette gegangen war, lag sie lange und dachte daran, wie hübsch es sein müßte, die schönen Blumen draußen im Schlosse des Königs tanzen zu sehen. „Ob meine Blumen wirklich dabei gewesen sind?“ Über dann schlief sie ein. In der Nacht erwachte sie

Digitized by Google

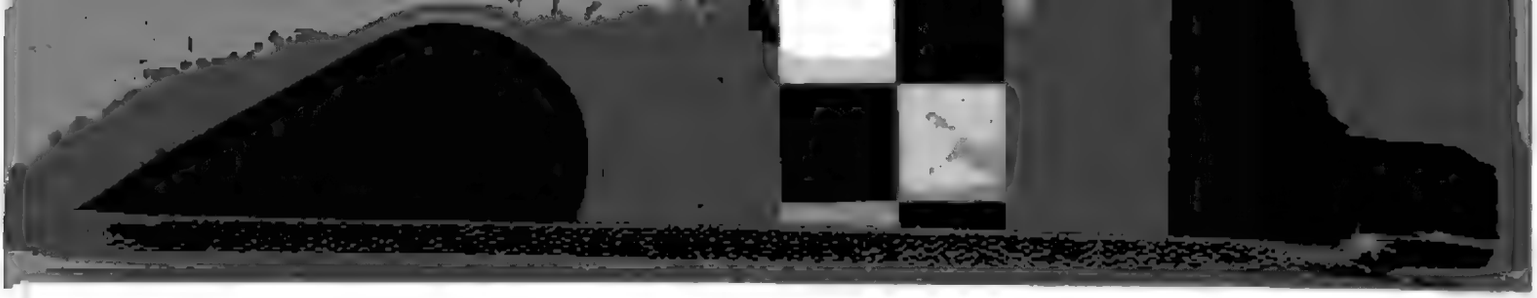
Schlafstube, wo Ida lag; die Nachtlampe brannte auf dem Tische, und Vater und Mutter schliefen.

„Ob meine Blumen nun wohl in Sophiens Bette liegen?“ dachte sie bei sich selbst. „Wie gern möchte ich es doch wissen!“ Sie erhob sich ein wenig und blickte nach der Thüre, welche angelehnt stand: drinnen lagen die Blumen und all' ihr Spielzeug. Sie horchte und da kam es ihr vor, als höre sie, daß drinnen in der Stube auf dem Clavier gespielt würde, aber ganz leise und so hübsch, wie sie es nie zuvor gehört hatte.

„Nun tanzen sicherlich alle Blumen drinnen!“ dachte sie. „O Gott, wie gern möchte ich es doch sehen!“ Aber sie wagte nicht, aufzustehen, denn sonst weckte sie ihren Vater und ihre Mutter.

„Wenn sie doch nur hereinkommen wollten,“ dachte sie. Aber die Blumen kamen nicht und die Musik fuhr fort so hübsch zu spielen; da konnte sie es gar nicht mehr aushalten, denn es war allzu schön; sie kroch aus ihrem kleinen Bette heraus und ging ganz leise nach der Thüre und sah in die Stube hinein. Nein, wie herrlich war Das, was sie zu sehen bekam!

Es war gar keine Nachtlampe drinnen, aber doch ganz hell; der Mond schien durch das Fenster mitten auf den Fußboden; es war fast, als ob es Tag sei. Alle Hyacinthen und Tulpen standen in zwei langen Reihen im Zimmer; es waren durchaus keine mehr am Fenster; da standen die leeren Töpfe. Auf dem Fußboden tanzten alle Blumen so niedlich rings um einander herum, machten ordentlich Touren und hielten einander bei den langen grünen Blättern, wenn sie sich herumschwenkten. Aber am Clavier saß eine große gelbe Lilie, welche die kleine Ida bestimmt im Sommer gesehen hatte, denn sie erinnerte sich deutlich, daß der Student gesagt hatte: „Nein, wie gleicht sie dem Fräulein Line!“ Aber da wurde er von Allen aus-



dieſelben Manieren beim Spielen; bald neigte ſie ihr länglich gelbes Antlitz nach der einen Seite, bald nach der andern, und nickte den Tact zur herrlichen Muſik! Niemand bemerkte die kleine Ida. Dann ſah ſie eine große, blaue Crocusblume mitten auf den Tiſch hüpfen, wo das Spielzeug ſtand, gerade auf das Puppenbett zugehen und die Gardinen bei Seite ziehen; da lagen die kranken Blumen, aber ſie erhoben ſich ſogleich und nickten den andern zu, daß ſie auch mittanzen wollten. Der alte Räuchermann, dem die Unterlippe abgebrochen war, ſtand auf und verneigte ſich vor den hübſchen Blumen; dieſe ſahen durchaus nicht krank aus; ſie ſprangen hinunter zu den andern und waren recht vergnügt.

Es war gerade, als ob etwas vom Tiſche herunterfiel; Ida ſah dorthin; es war die Faſtnachtsruthe, welche herunterſprang; es ſchien auch, als ob ſie mit zu den Blumen gehörte. Sie war ebenfalls ſehr niedlich, und eine kleine Wachspuppe, die gerade einen ſolchen breiten Hut auf dem Kopfe hatte, wie ihn der Kanzleirath trug, ſaß oben darauf. Die Faſtnachtsruthe hüpfte auf ihren drei rothen Stelzfüßen mitten unter die Blumen und trampelte ganz laut, denn ſie tanzte Maſurka; und den Tanz konnten die andern Blumen nicht, weil ſie zu leicht waren und nicht ſo zu ſtampfen vermochten.

Die Wachspuppe auf der Faſtnachtsruthe wurde auf einmal groß und lang, drehte ſich über die Papierblumen herum und rief ganz laut: „Wie kann man dem Kinde ſo etwas in den Kopf ſetzen? Das iſt die dumme Phantaſie!“ Und da glich die Wachspuppe dem Kanzleirath mit dem breiten Hute ganz genau; ſie ſah eben ſo gelb und verdrießlich aus. Aber die Papierblumen ſchlugen ihn an die dünnen Beine, und da ſchrumpfte er wieder zuſammen und wurde eine ganz kleine Wachspuppe. Das war recht beluſtigend anzuſehen; die kleine

Digitized by Google

gelbe Wachspuppe mit dem großen schwarzen Hut bleiben. Da legten die andern Blumen ein gutes Wort für ihn ein, besonders die, welche im Puppenbette gelegen hatten, und dann ließ die Fastnachtsruthe es gut sein. In demselben Augenblicke klopfte es ganz laut drinnen an den Schubkasten, wo Ida's Puppe Sophie bei so viel anderm Spielzeug lag; der Räuchermann lief bis an die Kante des Tisches, legte sich lang hin auf den Bauch und begann den Schubkasten ein wenig herauszuziehen. Da erhob sich Sophie und sah ganz erstaunt rings umher. „Hier ist wohl Ball!“ sagte sie. „Weshalb hat mir das Niemand gesagt?“

„Willst Du mit mir tanzen?“ fragte der Räuchermann.

„Ja, Du bist mir der Rechte zum Tanzen!“ sagte sie und kehrte ihm den Rücken zu. Dann setzte sie sich auf den Schubkasten und dachte, daß wohl eine der Blumen kommen würde, sie aufzufordern; aber es kam keine. Dann hustete sie: „Hm, hm, hm!“ Aber dessenungeachtet kam keine. Der Räuchermann tanzte nun ganz allein, und das gar nicht so schlecht.

Da nun keine der Blumen Sophie zu erblicken schien, lief sie sich vom Schubkasten gerade auf den Boden herunterfallen, so daß es einen großen Lärm gab. Alle Blumen kamen auch um sie hergelaufen und frugen, ob sie sich nicht weh gethan, und sie waren alle so artig gegen sie, besonders die Blumen, welche in ihrem Bette gelegen hatten. Aber sie hatte sich gar nicht weh gethan, und Ida's Blumen bedankten sich alle für das schöne Bett und waren ihr so gut, nahmen sie mit in die Stube, wo der Mond schien, und tanzten mit ihr; und alle die andern Blumen bildeten einen Kreis um sie herum. Nun war Sophie froh und sagte, sie möchten ihr Bett behalten, sie mache sich nichts daraus, im Schubkasten zu liegen.

Aber die Blumen sagten: „Wir danken Dir herzlich, doch wir

Kanarienvogel liegt, begraben: dann wachen wir im Sommer wieder auf und werden weit ſchöner!“

„Nein, Ihr dürft nicht ſterben!“ ſagte Sophie, und dann küßte ſie die Blumen: da ging die Saalthüre auf und eine ganze Menge herrlicher Blumen kam tanzend herein. Ida konnte gar nicht begreifen, woher die gekommen waren; das waren ſicher alle Blumen draußen vom Schloſſe des Königs. Ganz vorn gingen zwei prächtige Roſen, und die hatten kleine Goldkronen auf: das war ein König und eine Königin. Dann kamen die niedlichſten Levkoien und Nelken, und die grüßten nach allen Seiten. Sie hatten Muſik mit ſich: große Mohnblumen und Päonien bliesen auf Erbſenſchoten, daß ſie ganz roth im Geſicht waren. Die blauen Traubenhyacinthen und die kleinen weißen Schneeglöckchen klingelten, gerade als ob ſie Schellen hätten. Das war eine merkwürdige Muſik! Dann kamen viele andere Blumen und tanzten allesammt: die blauen Veilchen und die rothen Tauſendſchönchen, die Gänſeblumen und die Maiblümchen. Und alle Blumen küßten einander; es war allerliebſt anzuſehen!

Zuletzt ſagten die Blumen einander gute Nacht; dann ſchlich ſich auch die kleine Ida in ihr Bett, wo ſie von Allem träumte, was ſie geſehen hatte.

Als ſie am nächſten Morgen aufſtand, ging ſie geſchwind nach dem kleinen Tiſche hin, um zu ſehen, ob die Blumen noch da ſeien. Sie zog die Gardine von dem kleinen Bett zur Seite: da lagen ſie alle, aber ſie waren ganz vertrocknet, weit mehr denn geſtern. Sophie lag im Schubkaſten, wo ſie ſie hingelegt hatte; ſie ſah ſehr ſchläfrig aus.

„Entſinnſt Du Dich, was Du mir ſagen ſollteſt?“ ſagte die

Digitized by Google

sammt mit Dir.“ Dann nahm sie eine kleine Papierschachtel, worauf schöne Vögel gezeichnet waren, machte sie auf und legte die todten Blumen hinein. „Das soll Euer niedlicher Sarg sein,“ sagte sie, „und wenn später die Bettern zum Besuch kommen, so sollen sie mir helfen, Euch draußen im Garten zu begraben, damit Ihr zum Sommer wieder wachsen und weit schöner werden könnet!“

Die Bettern waren zwei muntere Knaben; sie hießen Jonas und Adolph; ihr Vater hatte ihnen zwei neue Armbrüste geschenkt, und die hatten sie mit, um sie Ida zu zeigen. Diese erzählte ihnen von den armen Blumen, welche gestorben waren, und dann erhielten sie Erlaubniß, sie zu begraben. Beide Knaben gingen mit den Armbrüsten auf den Schultern voran, und die kleine Ida folgte mit den todten Blumen in der niedlichen Schachtel. Draußen im Garten wurde ein kleines Grab gegraben; Ida küßte erst die Blumen und setzte sie dann mit der Schachtel in die Erde; Adolph und Jonas schossen mit den Armbrüsten über das Grab, denn Gewehre oder Kanonen hatten sie nicht.

Digitized by Google

Die Stopfnadel.

Es war einmal eine Stopfnadel, die dünkte sich so fein, daß sie sich einbildete, sie sei eine Nähnadel.

„Paßt nur hübsch auf, daß Ihr mich festhaltet!“ sagte die Stopfnadel zu den Fingern, die sie hervornahmen. „Laßt mich nicht fallen! Falle ich auf die Erde, so findet man mich bestimmt nimmermehr wieder, so fein bin ich!“

„Das geht noch an,“ sagten die Finger, und damit faßten sie sie um den Leib.

„Seht, ich komme mit Gefolge!“ sagte die Stopfnadel und zog einen langen Faden nach sich; aber es war kein Knoten an diesem Faden.

Die Finger richteten die Nadel gerade gegen den Pantoffel der

Digitized by Google

„Das iſt gemeine Arbeit!“ ſagte die Stopfnadel. „Ich komme nimmermehr hindurch; ich breche, ich breche!“

Und wirklich, ſie brach.

„Sagt' ich's nicht?“ ſagte die Stopfnadel. „Ich bin zu fein!“

„Nun taugt ſie gar nichts!“ ſagten die Finger; aber ſie mußten ſie doch feſthalten; die Köchin tröpfelte Lack auf die Nadel und ſteckte vorn ihr Tuch damit feſt.

„So, nun bin ich eine Buſennadel!“ ſagte die Stopfnadel. „Ich wußte wohl, daß ich zu Ehren käme; iſt man was, ſo wird man was!“ Und dabei lachte ſie in ſich hinein; denn man kann niemals einer Stopfnadel anſehen, wenn ſie lacht. Da ſaß ſie nun ſo ſtolz, wie in einer Staatskutſche, und ſah nach allen Seiten!

„Mit Erlaubniß zu fragen, ſind Sie von Gold?“ fragte ſie die Stecknadel, die ihre Nachbarin war. „Sie haben ein herrliches Aeußere und einen eigenen Kopf; aber klein iſt er nur! Sie müſſen ſich Mühe geben, zu wachſen, denn nicht ein Jedes wird mit Lack betröpfelt!“ Und damit richtete ſich die Stopfnadel ſo ſtolz in die Höhe, daß ſie aus dem Tuche fiel und gerade in den Gußſtein, den die Köchin ausſpülte.

„Nun gehen wir auf Reiſen!“ ſagte die Stopfnadel. „Wenn ich nur nicht verkomme!“

Aber ſie verkam wirklich.

„Ich bin zu fein für dieſe Welt!“ ſagte ſie, als ſie im Gußſteine lag. „Aber ich weiß, wer ich bin, und das iſt immer ein kleines Vergnügen!“ Und die Stopfnadel behielt ihre ſtolze Haltung und verlor ihre gute Laune nicht.

Und es ſchwamm allerlei über ſie hin: Späne, Strohhalme und Stücke von alten Zeitungen.

„Seht nur, wie ſie ſegeln!“ ſagte die Stopfnadel. „Die wiſſen nicht, was unter ihnen ſteckt! Ich ſtecke, ich ſitze hier! Sieh, da geht nun ein Span, der denkt an nichts in der Welt, als an ſich

ſelbſt, an einen „„Span!““ Da treibt ein Halm, nein, wie der ſich dreht, wie der ſich wendet! Denk' doch nicht blos an Dich ſelbſt, Du könnteſt leicht an einen Stein anrennen. Da ſchwimmt ein Stück Zeitung! Was darin ſteht, iſt längſt vergeſſen, und doch ſpreizt ſie ſich! Ich ſitze geduldig und ſtill. Ich weiß, wer ich bin, und das bleibe ich doch!“

Eines Tages lag etwas dicht neben ihr, das glitzerte ſo prächtig, und da glaubte die Stopfnadel, daß es ein Diamant ſei; aber es war eine Flaſchenſcherbe, und weil es glänzte, ſo redete die Stopfnadel es an und ſtellte ſich als Buſennadel vor.

„Sie ſind wohl ein Diamant?“

„Ja, ſo etwas der Art!“

Und da glaubte Eines vom Andern, es wäre etwas recht Koſtbares; und ſie ſprachen davon, wie doch die Welt ſo hochmüthig ſei.

„Ich bin bei einer Mamſell in der Schachtel geweſen,“ ſagte die Stopfnadel; „und dieſe Mamſell war die Köchin; an jeder Hand hatte ſie fünf Finger; etwas ſo Eingebildetes, wie dieſe Finger, habe ich nie geſehen! Und ſie waren doch nur da, um mich aus der Schachtel zu nehmen und wieder in die Schachtel zu legen!“

„Waren ſie denn vornehm?“ fragte die Flaſchenſcherbe.

„Vornehm?“ ſagte die Stopfnadel; „nein, aber hochmüthig! Es waren fünf Brüder, alles geborene „„Finger““. Sie hielten ſich ſtolz neben einander, obgleich ſie von verſchiedener Länge waren; der äußerſte, der Däumling, war kurz und dick, der ging außen vor dem Gliede, hatte auch nur ein Gelenk im Rücken und konnte nur eine Verbeugung machen; aber er ſagte, wenn er vom Menſchen abgehackt würde, ſo tauge der nicht mehr zum Kriegsdienſt. Leckermaul, der zweite Finger, kam ſowohl in Süßes wie in Saures, zeigte auf Sonne und auf Mond und gab den Druck, wenn ſie

Digitized by Google

an. Goldrand, der vierte, ging mit einem goldenen Gürtel um den Leib, und der kleine Peter Spielmann that gar nichts, und darauf war er ſtolz. Prahlerei war's und Prahlerei blieb's, und darum ging ich fort!"

„Und nun ſitzen wir hier und glitzern!" ſagte die Flaſchenſcherbe.

In demſelben Augenblicke kam mehr Waſſer in den Gußſtein; es ſtrömte über ſeine Grenzen und riß die Flaſchenſcherbe mit ſich fort.

„So, nun wurde die befördert!" ſagte die Stopfnadel. „Ich bleibe ſitzen, ich bin zu fein; aber das iſt mein Stolz und der iſt achtbar!"

Und ſie ſaß ſo ſtolz da und hatte viele große Gedanken.

„Ich möchte faſt glauben, ich ſei von einem Sonnenſtrahl geboren, ſo fein bin ich! Kommt es mir doch auch vor, als ob die Sonnenſtrahlen mich immer unter dem Waſſer ſuchten. Ach! ich bin ſo fein, daß meine Mutter mich nicht finden kann. Hätte ich mein altes Auge, welches abbrach, ich glaube, ich könnte weinen; aber ich thät's nicht; — weinen, das iſt nicht fein!"

Eines Tages lagen ein paar Straßenjungen da und wühlten im Rinnſtein, wo ſie alte Nägel, Pfennige und ſolche Sachen fanden. Es war ſchmutzige Arbeit, aber es war nun ſo ihr Vergnügen.

„Au!" ſchrie der Eine, der ſich an der Stopfnadel ſtach, „das iſt 'mal ein Kerl!"

„Ich bin kein Kerl, ich bin ein Fräulein!" ſagte die Stopfnadel; aber es hörte Niemand.

Der Lack war abgegangen und ſchwarz war ſie auch geworden; aber ſchwarz macht ſchlanker, und da glaubte ſie, ſie ſei noch feiner als früher.

„Da kommt eine Eierſchale geſegelt!" ſagten die Jungen, und dann ſteckten ſie die Stopfnadel in der Eierſchale feſt.

Digitized by Google

„Weiße Wände und ſelbſt ſchwarz," ſagte die Stopfnadel, „das kleidet gut! Nun kann man mich doch ſehen! Wenn ich nur nicht ſeekrank werde, denn dann breche ich!"

Aber ſie wurde nicht ſeekrank und brach nicht.

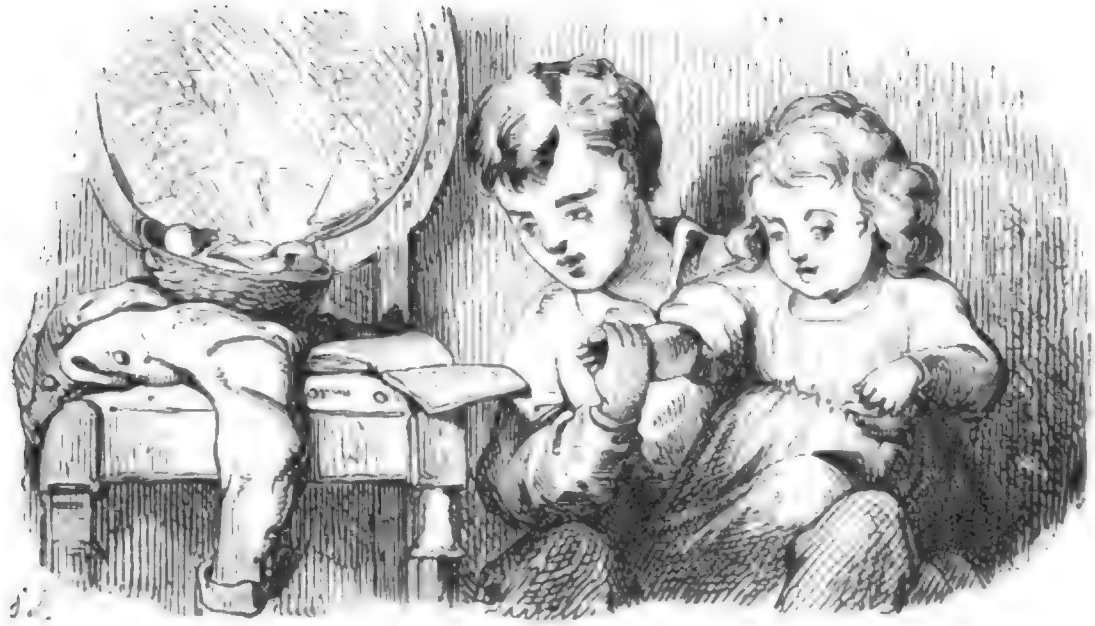
„Es iſt gut gegen die Seekrankheit, wenn man einen Stahlmagen hat und dann auch nicht vergißt, daß man ein Bischen mehr iſt als ein Menſch! Nun iſt meine Seekrankheit vorüber! Je feiner man iſt, deſto mehr kann man vertragen!"

„Krach!" ſagte die Eierſchale: es ging ein Rollwagen über ſie.

„Himmel, wie das drückt!" ſagte die Stopfnadel; „nun werde ich doch ſeekrank! Ich breche!"

Aber ſie brach nicht, obgleich ein Rollwagen über ſie ging; ſie lag der Länge lang, und ſo mag ſie liegen bleiben.

Digitized by Google



Der kleine Tuk.

Ja, das war der kleine Tuk. Er hieß eigentlich gar nicht Tuk, aber als er noch nicht ordentlich reden konnte, da nannte er sich selbst so: das sollte Carl bedeuten, und es ist wohl ganz gut, wenn man es nur weiß. Nun sollte er auf Schwesterchen Gustave Acht geben, die noch viel kleiner war als er, und zugleich sollte er auch seine Lection lernen; aber diese beiden Dinge wollten gar nicht recht zusammenpassen. Der arme Junge saß da, mit seinem Schwesterchen auf dem Schooß, und sang ihr alle Lieder vor, die er wußte, und unterdessen schielte er einmal ins Geographiebuch hinein, das offen vor ihm lag; bis morgen früh sollte er alle Städte in Seeland auswendig können und Alles davon wissen, was man eben davon wissen kann.

Nun kam die Mutter nach Hause, denn sie war ausgewesen, und nahm die kleine Gustave auf den Arm; Tuk lief geschwind an das Fenster und las nun so eifrig, daß er sich beinahe die Augen ausgelesen hätte, denn es wurde immer dunkler und dunkler; aber die Mutter hatte kein Geld, um Licht zu kaufen.

Digitized by Google

„Da geht die alte Waſchfrau drüben aus der Gaſſe!“ ſagte die Mutter, wie ſie gerade zum Fenſter hinausſah. „Die arme Frau kann ſich ſelbſt kaum fortſchleppen, und nun muß ſie noch den Eimer vom Brunnen ſchleppen; ſei ein gutes Kind, Tukchen, und ſpring' Du hinüber, und hilf der alten Frau! Ja?“

Und Tuk lief geſchwind hinüber und half ihr; als er aber wieder in die Stube kam, da war es ganz finſter geworden und von Licht war keine Rede, und nun ſollte er zu Bette gehen; das war eine alte Schlafbank, darin lag er und dachte an ſeine Geographie-Lection und an Seeland und an Alles, was der Lehrer erzählt hatte. Er hätte freilich noch leſen ſollen, aber das konnte er ja nicht. Darum ſteckte er das Geographiebuch unter ſein Kopfkiſſen, weil er gehört hatte, daß das ſehr viel helfen ſoll, wenn man ſeine Lection lernen will; aber man kann ſich doch nicht recht darauf verlaſſen.

Da lag er nun und dachte und dachte; und da war es auf einmal, als ob ihn Jemand auf Augen und Mund küßte.

Er ſchlief, und ſchlief doch wieder nicht; es war gerade, als ob die alte Waſchfrau ihn mit ihren ſanften Augen anſchaute und ſagte: „Es wäre eine große Sünde, wenn Du morgen früh Deine Lection nicht wüßteſt! Du haſt mir geholfen, darum will ich Dir nun auch helfen, und unſer lieber Gott wird das immer thun!“

Und mit einem Male kribbelte und krabbelte das Buch unter Tukchens Kopfkiſſen.

„Kikeliki! Put! Put! Es war eine Henne, die angekrochen kam, und die war aus Kjöge. „Ich bin ein Kjögerhuhn!“*)

*) Kjöge, ein Städtchen an der Kjögebucht. „Kjögehühner ſetzen“ nennt man, die Kinder durch Umfaſſen des Kopfes mit beiden Händen in die Höhe heben. Bei Kjöge wurde bei dem Ueberfall der Engländer im Jahre 1807 zwiſchen dieſen und der undiſciplinirten däniſchen Landwehr ein nicht ſehr ruhmvolles Treffen geliefert.

Digitized by Google

sagte sie, und dann erzählte sie, wie viel Einwohner da wären, und von der Schlacht, die da gewesen wäre, und die war eigentlich gar nicht der Rede werth.

„Kribble, Krabble, Bums!“ da fiel Einer herunter; das war ein hölzerner Vogel, der Papagei vom Vogelschießen zu Präste. Der sagte nun, daß dort gerade so viel Einwohner wären, wie er Nägel im Leibe hätte; auch war er sehr stolz. „Thorwaldsen hat dicht nebenan bei mir gewohnt.*) Bums! Hier liege ich prächtig!“

Aber Tukchen lag nun nicht mehr: mit einem Male saß er zu Pferde.

Galopp, Galopp, Hopp, Hopp! so ging's fort. Ein prächtig gekleideter Ritter mit schimmerndem Helmbusch hielt ihn vor sich auf dem Pferde, und so ritten sie durch den Wald hin zu der alten Stadt Vordingborg; und das war eine große, sehr lebhafte Stadt; auf des Königs Burg erhoben sich hohe Thürme, und Lichterglanz strömte aus allen Fenstern; drinnen war Sang und Tanz und König Waldemar und die jungen, geputzten Hofsräulein tanzten miteinander.

Nun wurde es Morgen, und sowie die Sonne kam, sank plötzlich die ganze Stadt und des Königs Schloß zusammen, und ein Thurm nach dem andern; und zuletzt blieb nur noch ein einziger auf dem Hügel stehen, wo früher das Schloß gewesen war**), und die Stadt war so ganz klein und arm, und die Schulbuben kamen mit ihren Büchern unter dem Arm und sagten: „zweitausend Einwohner“; das war aber nicht wahr, denn so viel hatte sie gar nicht.

*) Präste, ein noch kleineres Städtchen. Einige Hundert Schritte davon liegt der Edelhof Nyſde, wo Thorwaldsen sich während seiner Anwesenheit in Dänemark gewöhnlich aufhielt und viele unsterbliche Werke schuf.

**) Vordingborg, unter König Waldemar ein ansehnlicher Ort, jetzt ein unbedeutendes Städtchen. Nur ein einsam dastehender Thurm und

Und klein Tukchen lag in ſeinem Bette; ihm war ſo, als ob er träumte und doch wieder nicht träumte; aber es war Jemand dicht bei ihm:

„Klein Tukchen! Klein Tukchen!“ ſagte es da; das war ein Seemann, eine ganz kleine Perſon, ſo klein, als ob es ein Cadett wäre; aber es war kein Cadett. „Ich ſoll vielmals von Corſör*) grüßen; das iſt eine Stadt, die gerade im Aufkommen iſt, eine lebendige Stadt, die Dampfſchiffe und Poſtwagen hat; früher nannte man ſie immer häßlich, aber das iſt nun nicht mehr wahr.“

„Ich liege am Meere!“ ſagte Corſör, „ich habe Landſtraßen und Luſthaine; und ich habe einen Dichter geboren, der witzig und unterhaltend war, und das ſind ſie nicht alle. Ich wollte einmal ein Schiff ausſtatten, das rund um die Erde gehen ſollte; aber ich that es nicht, obgleich ich es hätte thun können; und dann rieche ich auch ſo herrlich, denn dicht vor dem Thore blühen die prächtigſten Roſen.“

Klein Tukchen ſah hin und es ward ihm roth und grün vor den Augen; aber als nun der Farbenwirrwarr ein Bischen vorüber war, da war es auf einmal ein ganz bewachſener Abhang dicht an der Bucht und hoch darüber ſtand eine prächtige, alte Kirche mit zwei hohen ſpitzen Thürmen. Aus dem Abhange ſprangen Quellen in dicken Waſſerſtrahlen, ſo daß es immerfort plätſcherte, und dicht daneben ſaß ein alter König mit der goldenen Krone auf dem weißen Haupte; das war König Hroar bei den Quellen, dicht bei der Stadt Roeskilde, wie man ſie jetzt nennt. Und über den Abhang hin

*) Corſör, an dem großen Belt, früher, vor Einrichtung der Dampfſchifffahrt, als die Reiſenden oft lange auf günſtigen Wind warten mußten, die langweiligſte der Städte genannt und durch ein witziges Vaudeville Heiberg's zu dem däniſchen Schilda geſtempelt. Hier iſt der Dichter Baggeſen geboren.

Digitized by Google

in die alte Kirche gingen alle Könige und Königinnen Dänemarks Hand in Hand, alle mit der goldenen Krone; und die Orgel ſpielte und die Quellen rieſelten.

Klein Tukchen ſah Alles, hörte Alles. „Vergiß die Stände nicht!“ ſagte König Hroar.*)

Auf einmal war Alles wieder fort; ja, wohin? Es war ihm gerade, als ob man ein Blatt in einem Buche umwende.

Und nun ſtand da eine alte Bauerfrau, die kam aus Soröe**), wo das Gras auf dem Markte wächſt; ſie hatte eine graue Leinwandſchürze über Kopf und Rücken hängen, die war ſo naß — es mußte wohl geregnet haben.

„Ja, das hat es!“ ſagte ſie, und nun wußte ſie viel Hübſches aus Holberg's Komödien und von Waldemar und Abſalon.

Aber auf einmal kroch ſie zuſammen und wackelte mit dem Kopfe, als ob ſie ſpringen wollte. „Koar!“ ſagte ſie, „es iſt naß, es iſt naß; es iſt ſo behaglich todtenſtill in Soröe!“ Nun war ſie mit einem Male ein Froſch: „Koar!“ und dann war ſie wieder die alte Frau.

„Man muß ſich nach dem Wetter kleiden,“ ſagte ſie. „Es iſt naß, es iſt naß! Meine Stadt iſt gerade wie eine Flaſche; beim Pfropfen kommt man hinein, beim Pfropfen muß man wieder heraus; Früher hatte ich die herrlichſten Fiſche und jetzt habe ich friſche,

---

*) Roeskilde (Roesquelle, fälſchlich Rothſchild genannt), einſt Dänemarks Hauptſtadt. Die Stadt hat ihren Namen von dem König Hroar und den vielen Quellen der Umgegend. In dem ſchönen Dom liegen die meiſten Könige und Königinnen von Dänemark begraben. In Roeskilde verſammeln ſich auch die däniſchen Stände.

**) Soröe, ein ſehr ſtilles Städtchen in ſchöner Lage, umgeben von Wäldern und Seen. Dänemarks Molière, Holberg, ſtiftete hier eine Ritterakademie. Die Dichter Hauch und Ingemann waren hier als Profeſſoren angeſtellt.

rothwangige Buben auf dem Boden der Flasche, die lernen Weisheit: Hebräisch, Griechisch! Koax!"

Das klang gerade so, wie die Frösche schreien oder als ob man mit großen Stiefeln auf dem Moor ginge: immer derselbe Ton, so einförmig und so ermüdend, daß klein Tukchen ordentlich einschlief, was ihm auch gar nicht schaden konnte.

Aber selbst in diesem Schlafe kam ein Traum oder was es sonst war. Seine kleine Schwester Gustave mit den blauen Augen und dem blonden, lockigen Haare war auf einmal ein großes, schönes Mädchen, und ohne daß sie Flügel hatte, konnte sie doch fliegen; und nun flogen sie über Seeland, über die grünen Wälder und die blauen Seen.

„Hörst Du den Hahn krähen, klein Tukchen? Kikeliki! Die Hähne fliegen aus Kjöge auf! Du bekommst einen Hühnerhof, so groß! so groß! Du wirst weder Hunger noch Noth leiden! Und den Vogel wirst Du abschießen, wie man sagt; Du wirst ein reicher und glücklicher Mann werden. Dein Haus wird sich erheben wie König Waldemar's Thurm und reich geschmückt sein mit marmornen Bildsäulen, wie die aus Prästöe. Du verstehst mich wohl. Dein Name soll mit Ruhm um die ganze Erde ziehen, sowie das Schiff, das von Corsör auslaufen sollte, und in Roeskilde — — „„vergiß die Stände nicht!"" sagte König Hroar — da wirst Du gut und klug sprechen, klein Tukchen; und wenn Du dann zuletzt in Dein Grab kommst, so sollst Du so ruhig schlafen — —"

„Als ob ich in Soröe läge!" sagte Tuk, und da wachte er auf.

Es war heller Morgen, und er konnte sich gar nicht mehr auf seinen Traum besinnen. Das war aber auch gar nicht nöthig, denn man darf nicht wissen, was einmal kommen wird.

Und nun sprang er geschwind aus seinem Bett und las in seinem Buche, und da wußte er mit einem Male seine ganze Lection.

Digitized by

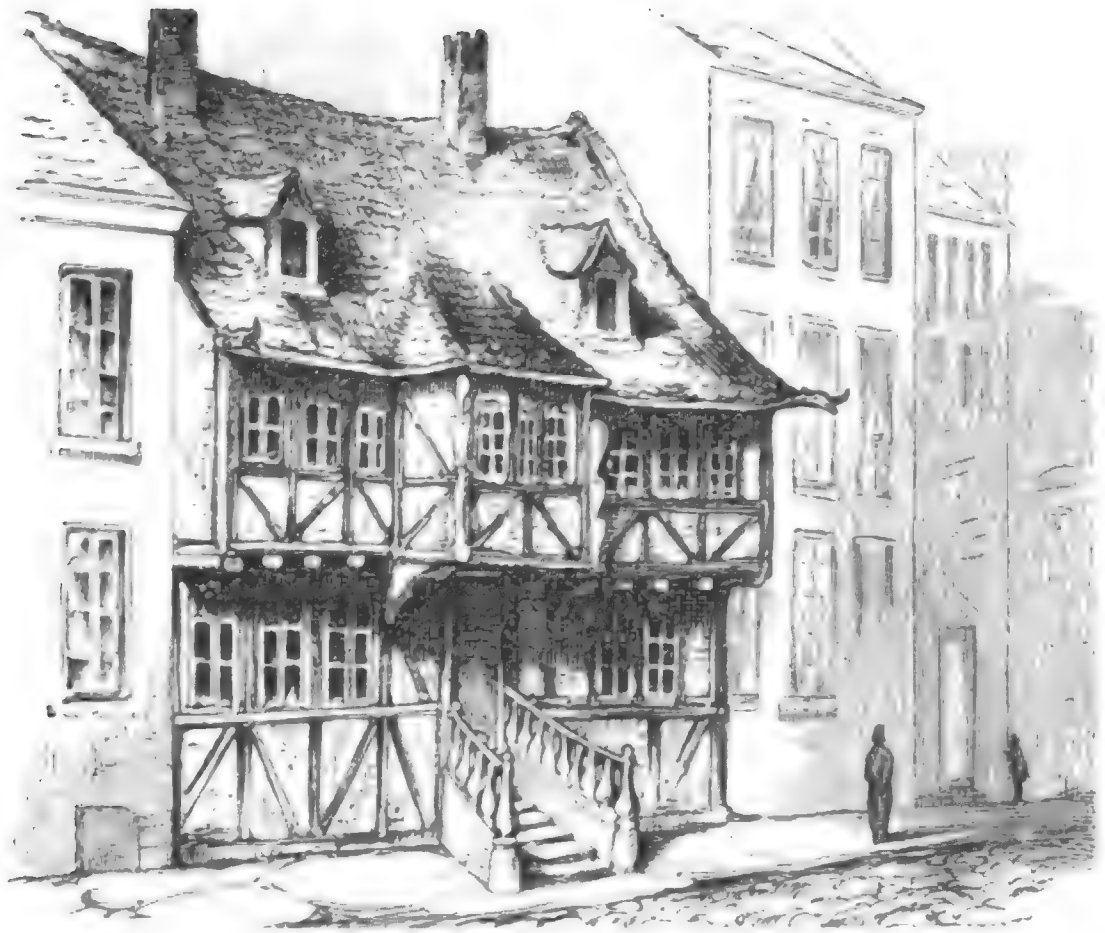
Digitized by

Digitized by Google

Und die alte Waſchfrau ſteckte den Kopf in die Thüre, nickte ihm freundlich zu und ſagte:

„Schönen Dank, Du gutes Kind, für Deine Hülfe! Der liebe Herrgott möge Dir Deinen ſchönſten Traum erfüllen!“

Klein Tukchen wußte nun gar nicht, was ihm geträumt hatte, aber — der liebe Herrgott wußte es!



Das alte Haus.

Dort unten in der Straße ſtand ein altes, altes Haus. Es war faſt dreihundert Jahre alt: ſo ſtand es auf dem Balken zu leſen, auf welchem in und mit Tulpen und Hopfenranken die Jahreszahl angebracht war. Da las man ganze Verſe, in der Schreibart der alten Zeit, und über jedem Fenſter war ein Geſicht in dem Balken ausgeſchnitzt, das allerlei Grimaſſen machte. Die eine Etage ragte ein ganzes Stück über die andere hervor, und dicht unter dem Dach war eine bleierne Rinne mit einem Drachenkopf. Das Regenwaſſer ſollte aus dem Rachen herauslaufen, es lief aber aus dem Bauch heraus, denn die Rinne hatte ein Loch.

Alle die andern Häuſer in der Straße waren ſo neu und ſo nett,

Digitized by Google

mit großen Fensterscheiben und glatten Wänden. Man sah es ihnen ordentlich an, daß sie nichts mit dem alten Hause zu thun haben wollten. Sie mochten wohl denken: „Wie lange soll das Gerümpel noch zum allgemeinen Scandal hier in der Straße stehen? Das Gesimse steht so weit vor, daß Niemand aus unsern Fenstern sehen kann, was auf jener Seite dort vorgeht! Die Treppe ist so breit, wie eine Schloßtreppe, und so hoch, als führe sie auf einen Kirchthurm. Das eiserne Geländer sieht ja aus, wie die Thüre zu einem Erbbegräbniß, und messingene Knöpfe sind darauf — es ist wirklich zu albern!“

Gerade gegenüber standen auch neue und nette Häuser, und die dachten gerade wie die andern; aber am Fenster saß hier ein kleiner Knabe mit frischen, rothen Wangen, mit klaren, strahlenden Augen, und dem gefiel das alte Haus ganz besonders gut, und zwar sowohl im Sonnenschein, wie im Mondschein. Und wenn er nach der Mauer hinüberblickte, wo der Kalk abgefallen war: dann konnte er sitzen und die wunderbarsten Bilder herausfinden, gerade wie die Straße früher ausgesehen hatte, mit Freitreppen, Gesimsen und spitzen Giebeln; er konnte Soldaten sehen mit Hellebarden, und Dachrinnen, die wie Drachen und Lindwürmer umherliefen. — Das war so recht ein Haus zum Anschauen, und da drüben wohnte ein alter Mann, der in ledernen Kniehosen ging und einen Rock mit großen Messingknöpfen und eine Perrücke trug, der man es ansah, daß sie eine wirkliche Perrücke war. Jeden Morgen kam ein alter Mann zu ihm, der bei ihm rein machte und Gänge besorgte. Sonst war der Alte in den Kniehosen ganz allein in dem alten Hause. Zuweilen kam er an die Fensterscheiben und sah hinaus, und der kleine Knabe nickte ihm zu, und der alte Mann nickte wieder, und so wurden sie bekannt, und so wurden sie Freunde, obgleich sie niemals mit einander gesprochen hatten. Aber das war ja auch gar nicht nöthig.

Digitized by Google

Von Peter Breitz seine Arbeiten hängen. „Herr, die Meinen sind nicht gekommen, ich bin ganz allein, ich bin so traurig."

Der schlichte Mensch, dessen Leben Peter Breitz schildert, ist ein Bild Kunst, ganz wurzelt er im Irdischen und doch, ach, wie hat er Sehnsucht nach dem Himmel. Wie ein Kind ist er, das nicht allein Blumen im Garten pflückt und vor Freude, die Arme zum Himmelszelt hebt! Er ist wie ein Kind, wenn es weiß, daß es Gott sieht, daß es Gott liebt.

Auch von den Bauernleuten ist gesagt worden, sie seien nicht von dieser Welt, sie seien ihr fremd. Sie sind nur Gottes Kinder. Wenn sie sterben, dann ist es, als ob sie heimgingen. Sie sterben, wie sie leben, ohne Prunk und Aufsehen. Sie sind wie Kinder, die ihre Mutter suchen, und sie finden sie auch, wenn sie sie finden.

Peter Breitz hat sich in seinem Buche ein Denkmal gesetzt, einen Marmor- und auch einen Bronzeblock, der ihn überdauern wird. Und ist man jung, so ist es gut, daß man sich mit ihm beschäftigt. Man lernt Bescheidenheit, Demut, Ehrfurcht vor dem Großen und Gewaltigen, das Gott in seinen Kindern schuf. Wenn Peter Breitz sich selbst schildert, so ist es, als ob er sich vor Gott beugte, als ob er sich vor ihm demütigte, als ob er sich vor ihm verneigte. Und so ist es gut, daß man sich mit ihm beschäftigt, daß man sich in ihn versenkt, daß man sich in ihn vertieft. Denn man lernt Gott verehren, wenn man sich mit Peter Breitz beschäftigt.

mentöpfe, die Geſichter und Eſelsohren hatten; die Blumen wuchſen aber ganz ſo wie es ihnen beliebte. In dem einen Topf wuchſen nach allen Seiten Nelken über, das heißt: das Grüne davon, Schuß auf Schuß, und ſprachen ganz deutlich: „Die Luft hat mich geſtreichelt, die Sonne hat mich geküßt und mir auf den Sonntag eine kleine Blume verſprochen, eine kleine Blume auf den Sonntag!“

Und dann kamen ſie in ein Zimmer, wo die Wände mit Schweinsleder überzogen waren, und auf dem Schweinsleder waren Goldblumen gepreßt.

„Vergoldung vergeht,
Schweinsleder beſteht!“

ſagten die Wände.

Und da ſtanden Lehnſtühle mit ganz hohen Rücken, mit Schnitzwerk und mit Armen an beiden Seiten! „Setzen Sie ſich!“ ſagten ſie. „Uh! Wie es in mir knackt! Nun werde ich gewiß auch Gicht bekommen, wie der alte Schrank! Gicht im Rücken, uh!“

Und dann kam der kleine Knabe in die Stube, wo der alte Mann ſaß.

„Dank für den Zinnſoldaten, mein lieber Freund!“ ſagte der alte Mann; „und Dank dafür, daß Du zu mir herübergekommen biſt!“

„Dank! Dank!“ oder „Knick! Knack!“ ſagten alle Möbel. Es waren ihrer ſo viel, daß ſie ſich beinahe einander im Wege ſtanden, um den kleinen Knaben zu ſehen.

Und mitten an der Wand hing ein Gemälde, eine ſchöne Dame, ſo jung und ſo froh aber ganz ſo gekleidet, wie in alten Tagen; mit Puder im Haar und mit Kleidern, die ſteif ſtanden. Die ſagte weder „Dank“ noch „Knack“, aber ſah mit ihren milden Augen auf

den kleinen Knaben herab, der sogleich den alten Mann fragte: „Wo hast Du die hergekriegt?“

„Da drüben vom Trödler,“ sagte der alte Mann. „Dort hängen so viele Bilder! Niemand kennt sie oder bekümmert sich um sie, denn sie sind Alle begraben. Aber vor vielen Jahren habe ich Diese gekannt, und nun ist sie todt und fort seit einem halben Jahrhundert!“

Und unter dem Bilde hing, hinter Glas, ein Strauß verwelkter Blumen, die waren gewiß auch ein halbes Jahrhundert alt: so sahen sie aus. Und der Perpendikel der großen Uhr ging hin und her, und die Zeiger drehten sich, und Alles in der Stube ward noch älter; aber Niemand bemerkte es.

„Sie sagen zu Hause,“ sagte der kleine Knabe, „daß Du so entsetzlich allein bist!“

„O,“ sagte er, „die alten Gedanken, mit allem Dem, was sie mit sich führen können, kommen und besuchen mich; und nun kommst Du ja auch! — Es geht mir sehr gut!“

Und dann nahm er von dem Wandbrett ein Buch mit Bildern herunter; darin waren ganze lange Aufzüge, die wunderbarsten Kutschen, wie man sie heutzutage gar nicht mehr sieht; Soldaten, wie Treffbube, und Bürger mit wehenden Fahnen. Die Schneider hatten eine Fahne mit einer Scheere, von zwei Löwen gehalten, und die Schuhmacher eine Fahne ohne Stiefel, aber mit einem Adler, der zwei Köpfe hatte; denn bei den Schuhmachern muß Alles so sein, daß sie sagen können: „Das ist ein Paar!“ — Ja, das war ein Bilderbuch!

Und der alte Mann ging in die andere Stube, um Eingemachtes, Aepfel und Nüsse zu holen. — Es war wirklich ganz herrlich in dem alten Hause.

„Ich kann es nicht aushalten!“ sagte der Zinnsoldat, der auf der Lade stand. „Hier ist es so einsam und so traurig! Nein, wenn

Digitized by

man das Familienleben kennen gelernt hat, kann man ſich an dieſes hier nicht gewöhnen! Ich kann es nicht aushalten! Der ganze Tag iſt ſo lang, und der Abend iſt noch länger! Hier iſt es gar nicht ſo, wie drüben bei Dir, wo Dein Vater und Deine Mutter ſo vergnüglich ſprachen, und wo Du und alle Ihr ſüßen Kinder einen ſo prächtigen Lärm machtet. Nein, wie einſam es bei dem alten Manne iſt! Glaubſt Du, daß er Küſſe bekommt? Glaubſt Du, daß er freundliche Blicke oder einen Weihnachtsbaum bekommt? — Er bekommt nichts, als ein Grab! — Ich kann es nicht aushalten!"

„Du mußt es nicht ſo von der traurigen Seite nehmen!" ſagte der kleine Knabe. „Mir kommt hier Alles ſo ſchön vor, und alle die alten Gedanken mit Dem, was ſie mit ſich führen können, kommen hier ja zum Beſuch!"

„Ja, aber die ſehe ich nicht und kenne ich nicht!" ſagte der Zinnſoldat. „Ich kann es nicht aushalten!"

„Das mußt Du!" ſagte der kleine Knabe.

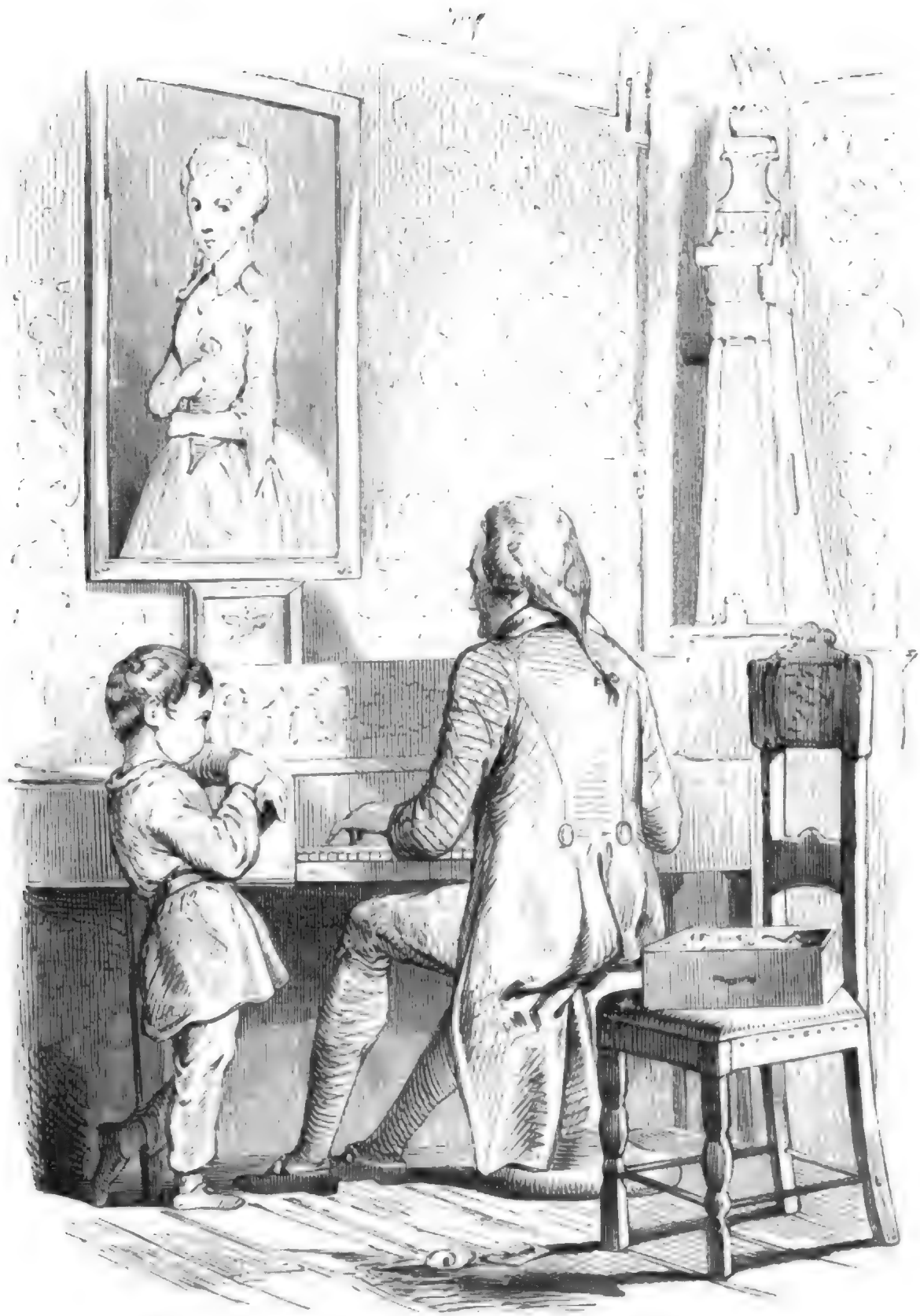
Und der alte Mann kam mit dem allervergnügteſten Geſicht und mit den ſchönſten eingemachten Früchten und Aepfeln und Nüſſen; und da dachte der Kleine nicht mehr an den Zinnſoldaten.

Glücklich und vergnügt kam der kleine Knabe nach Hauſe; und es vergingen Tage und es vergingen Wochen; und es ward nach dem alten Hauſe hin und von dem alten Hauſe her genickt; und dann kam der kleine Knabe wieder hinüber.

Und die ausgeſchnitzten Trompeter bliesen: „Schnetterengdeng! Da iſt der kleine Knabe! Schnetterengdeng!" Und die Schwerter und Rüſtungen auf den alten Ritterbildern raſſelten; und die ſeidenen Kleider rauſchten; und das Schweinsleder erzählte; und die alten Stühle hatten Gicht im Rücken: „Au!" Das war accurat ſo, wie das erſte Mal, denn da drüben war ein Tag und eine Stunde ganz ſo, wie die andere.

Digitized by Google

„Ich kann es nicht aushalten!“ sagte der Zinnsoldat. „Ich habe Zinn geweint! Hier ist es allzu traurig! Laß mich lieber in den Krieg ziehen und Arme und Beine verlieren! Das ist doch eine Veränderung. — Ich kann es nicht aushalten! — Nun weiß ich, was es heißt, Besuch von seinen alten Gedanken und Allem, was sie mit sich führen können, zu bekommen. Ich habe Besuch von den meinigen gehabt, und Du kannst glauben, das ist auf die Länge hin kein Vergnügen. Ich war zuletzt nahe daran, von der Lade hinunterzuspringen. Euch Alle da drüben im Hause sah ich so deutlich, als ob Ihr wirklich hier wäret. Es war wieder der Sonntag Morgen, wo Ihr Kinder alle vor dem Tische standet und den Psalm absangt, den Ihr alle Morgen singt. Ihr standet andächtig mit gefalteten Händen, und Vater und Mutter waren eben so feierlich gestimmt; und da ging die Thür auf, und die kleine Schwester Maria, die noch nicht zwei Jahre alt ist, und die immer tanzt, wenn sie Musik oder Gesang hört, welcher Art dieser auch sein mag, ward hereingesetzt. — Sie sollte zwar nicht, aber sie fing an, zu tanzen, konnte jedoch nicht recht in Tact kommen, denn die Töne waren so lang gezogen, und so stand sie erst auf dem einen Beine und hielt den Kopf ganz vornüber, und dann auf dem andern Beine, und hielt den Kopf ganz vornüber; aber es reichte nicht aus. Ihr standet Alle sehr ernsthaft, obgleich das etwas schwer fiel, aber ich lachte innerlich, und deswegen fiel ich vom Tisch herunter und bekam eine Beule, mit der ich noch herumgehe; denn es war nicht recht von mir, daß ich lachte. Aber dies Alles, und Alles was ich sonst erlebt habe, geht mir jetzt wieder in meinem Innern vorüber, und das sind wohl die alten Gedanken, mit Allem, was sie mit sich führen! Sage mir, ob Ihr noch des Sonntags singt? Erzähle mir etwas von der



Digitized by Google

„Du biſt weggeſchenkt worden," ſagte der kleine Knabe; „Du mußt bleiben. Kannſt Du das nicht einſehen?"

Und der alte Mann kam mit einem Kaſten, in dem Manches zu ſehen war: Schminkdöschen und Balſambüchſen, alte Karten, ſo groß und ſo vergoldet, wie man ſie jetzt gar nicht mehr zu ſehen bekommt. Und es wurden mehrere Käſtchen geöffnet, und das Clavier ward geöffnet, und da waren inwendig auf dem Deckel Landſchaften gemalt; und es war ſo heiſer, als der alte Mann darauf ſpielte; und dann ſummte er eine Melodie.

„Ja, die konnte ſie ſingen!" ſagte er; und dann nickte er dem Bilde zu, das er bei dem Trödler gekauft hatte; und des alten Mannes Augen leuchteten dabei ſo klar.

„Ich will in den Krieg! Ich will in den Krieg!" rief der Zinnſoldat ſo laut, wie er nur konnte, und ſtürzte ſich auf den Fußboden herab.

Ja, aber wo blieb er? Der alte Mann ſuchte, der kleine Knabe ſuchte: fort war er und fort blieb er. „Ich werde ihn ſchon noch finden," ſagte der alte Mann; aber er fand ihn nie; der Fußboden war allzu offen und durchlöchert. Der Zinnſoldat war durch eine Spalte gefallen, und da lag er nun, wie in einem offenen Grabe.

Und der Tag verging, und der kleine Knabe kam nach Hauſe, und die Woche verging, und es vergingen mehrere Wochen. Die Fenſter waren ganz zugefroren, und der kleine Knabe mußte ſitzen und auf die Scheiben hauchen, um ein Guckloch nach dem alten Hauſe zu machen, und da war Schnee in alle Schnörkel und Inſchriften hineingeweht und bedeckte die ganze Treppe, gerade als wenn Niemand zu Hauſe ſei. Und es war auch Niemand zu Hauſe: der alte Mann war geſtorben!

Am Abend hielt ein Wagen vor der Thür und auf denſelben ſetzte man ihn in ſeinem Sarge; er ſollte draußen auf dem Lande

in ſeinem Begräbnißplatz ruhen. Da fuhr er nun hin; aber Niemand folgte; alle ſeine Freunde waren ja todt. Und der kleine Knabe warf dem Sarge, als er ſo dahin fuhr, Handküſſe nach.

Einige Tage nachher ward Auction in dem alten Hauſe gehalten, und der kleine Knabe ſah aus ſeinem Fenſter, wie man wegtrug: die alten Ritter und die alten Damen, die Blumentöpfe mit den langen Ohren, die alten Stühle und die alten Schränke. Etwas kam dahin, etwas dorthin; ihr Portrait, das beim Trödler gefunden worden war, kam wieder hin zum Trödler, und da blieb es hängen, denn Niemand kannte ſie mehr, Niemand bekümmerte ſich um das alte Bild.

Im Frühjahr riß man das Haus ſelbſt ein, denn es war ein Gerümpel, ſagten die Leute. Man konnte von der Straße gerade hinein in die Stube zu dem ſchweinsledernen Ueberzug hin ſehen, der zerfetzt und abgeriſſen ward; und das Grün des Altans hing ganz verwildert um die einſtürzenden Balken herum. — Und dann ward hier aufgeräumt.

„Das half!“ ſagten die Nachbarhäuſer.

Und es ward ein herrliches Haus aufgebaut mit großen Fenſtern und weißen, glatten Mauern; aber vor dem Platz, wo eigentlich das alte Haus geſtanden hatte, ward ein kleiner Garten angepflanzt, und an der Mauer des Nachbars wuchſen wilde Weinranken empor; vor dem Garten kam ein großes eiſernes Gitter, mit eiſerner Thür; das ſah ſtattlich aus. Die Leute blieben davor ſtehen und guckten hindurch. Und die Sperlinge ſetzten ſich zu Dutzenden auf die Weinranken und ſchwatzten alle durcheinander, ſo laut ſie konnten; aber nicht von dem alten Hauſe, denn an das konnten ſie ſich nicht erinnern; es waren ſo viele Jahre vergangen — ſo viele, daß der kleine Knabe zu einem Mann, ja zu einem tüchtigen Mann heran-gewachſen war, an dem ſeine Eltern Freude hatten. Und er war eben verheirathet worden und mit ſeiner kleinen Frau in das Haus

Digitized by

gezogen, vor dem ſich der Garten befand; und hier ſtand er neben ihr, während ſie eine Feldblume einſetzte, die ſie ſehr hübſch fand; ſie pflanzte ſie mit ihrer kleinen Hand und drückte die Erde mit ihren Fingern feſt an. — Au! Was war das? — Sie ſtach ſich. Aus der weichen Erde ragte etwas Spitzes hervor. Das war — Ja, denkt einmal! — das war der Zinnſoldat, derſelbe, der oben bei dem alten Manne verloren gegangen war, der zwiſchen Zimmerholz und Schutt ſich lange herumgetrieben hatte und nun ſchon viele Jahre in der Erde lag.

Und die junge Frau trocknete den Soldaten erſt mit einem grünen Blatt ab, und dann mit ihrem feinen Taſchentuch — das duftete ſo wunderſchön! Und es war dem Zinnſoldaten gerade ſo zu Muthe, als ob er aus einer Ohnmacht erwache.

„Laß mich ihn ſeh'n!“ ſagte der junge Mann, lächelte und ſchüttelte dann mit dem Kopfe: „Ja, der kann es nun freilich wohl nicht ſein; aber er erinnert mich an eine Geſchichte mit einem Zinnſoldaten, die ich hatte, als ich ein kleiner Knabe war.“ Und dann erzählte er ſeiner Frau von dem alten Hauſe und dem alten Mann, und von dem Zinnſoldaten, den er ihm herübergeſchickt hatte, weil er ſo entſetzlich allein war; und er erzählte es accurat ſo, wie es wirklich geweſen war, ſo daß der jungen Frau die Thränen in die Augen traten über das alte Haus und den alten Mann.

„Es iſt doch möglich, daß dies derſelbe Zinnſoldat iſt!“ ſagte ſie; „ich will ihn verwahren und will an alles Das gedenken, was Du mir erzählt haſt; aber das Grab des alten Mannes mußt Du mir zeigen.

„Ja, das weiß ich nicht, wo das iſt,“ antwortete er, „und das weiß Niemand. Alle ſeine Freunde waren todt; Keiner pflegte dasſelbe, und ich war ja ein kleiner Knabe!“

„Du, verdrieß dich nicht!“ sagte der Zimmermann, „aber darauf, daß du mich ausschiltst, kann ich nicht viel geben.“

„Schade!“ rief der Bildhauer, ganz wild. Der alte Zimmermann, sonst ein Zimmermann, ist, daß Gott mir einen Engel hat geschickt, daß ich ihn nicht kann ansehen, ohne daß ich muß weinen. Ich will nicht leben, und ich will sterben, und ich will Gott bitten, daß er mich, daß er mich so macht.

Plötzlich wurde,

Wie der Bildhauer gesagt hat, sagt,

Der Flachs.

Der Flachs ſtand in Blüthe: er hatte ſo niedliche blaue Blumen, zart, wie die Flügel einer Motte, und noch viel feiner! Die Sonne ſchien auf den Flachs, und die Regenwolken begoſſen ihn; und dies war eben ſo gut für ihn, wie es für kleine Kinder iſt, gewaſchen zu werden und darauf einen Kuß von der Mutter zu bekommen; ſie werden dann viel ſchöner, und das ward der Flachs auch.

„Die Leute ſagen, daß ich ſo ausgezeichnet gut ſtehe," ſagte der Flachs, „und daß ich ſo ſchön lang werde; es wird ein tüchtiges Stück Leinwand aus mir werden. Nein, wie glücklich bin ich doch! Ich bin gewiß der Allerglücklichſte von Allen! Ich habe es ſo gut, und es wird etwas aus mir werden. Wie der Sonnenſchein erfreut, und wie der Regen gut ſchmeckt und erfriſcht! Ich bin grenzenlos glücklich, ich bin der Allerglücklichſte!"

Digitized by Google

„Ja, ja, ja!“ ſagte der Zaunſtecken. „Ihr kennt die Welt nicht, aber das thun wir, denn in uns ſtecken Knorren, und dann knarrte er ganz jämmerlich:

„Schnipp-Schnapp-Schnurre,
Baſſelurre.
Aus iſt das Lied!“

„Nein, es iſt nicht aus!“ ſagte der Flachs. „Morgen ſcheint die Sonne, oder der Regen thut wohl. Ich fühle, wie ich wachſe; ich fühle, daß ich in Blüthe ſtehe! Ich bin der Allerglücklichſte!“

Aber eines Tages kamen Leute, die nahmen den Flachs beim Schopf und zogen ihn mit der Wurzel aus; das that weh; und er ward ins Waſſer gelegt, als ob er erſäuft werden ſollte, und dann kam er über's Feuer, als wolle man ihn braten — es war ganz greulich!

„Man kann es nicht immer gut haben!“ ſagte der Flachs; „man muß etwas durchmachen, dann weiß man etwas!“

Aber es kam allerdings ſchlimm; der Flachs ward angefeuchtet und geröſtet, gebrochen und gehechelt — ja, was wußte er, wie das hieß, was man alles mit ihm vornahm. Er kam auf das Spinnrad: ſchnurr, ſchnurr! — Da war es nicht möglich, die Gedanken beiſammen zu halten.

„Ich bin außerordentlich glücklich geweſen!“ dachte er bei aller ſeiner Pein; „man muß zufrieden ſein mit dem Guten, was man genoſſen hat! — Zufrieden! Zufrieden! O!“ Und das ſagte er noch, als er auf den Webeſtuhl kam; — und ſo ward er zu einem ſchönen, großen Stück Leinwand. Aller der Flachs, bis auf den letzten Stengel, ging zu dem einen Stück auf.

„Aber das iſt doch ganz außerordentlich! Das hätte ich nie

Digitized by Google

gegeben? Nein, sie hat Recht mit allem, was sie sagt. Ihr Leben hatte einen Zweck und eine Freiheit und Heiterkeit.

— Meinen Sie meine Schwester?

Und Ich- Gi Gerdrud sagt: — Nein, Papa ist viel weit weg. Und ich habe nachgerechnet: Ich bin noch einmal soviel, als ich noch einmal und ein gerechnet. Ich bin bei Weihnachten neun Jahre alt. Und Papa ist neun Jahre alt, wenn ich bei Weihnachten neun Jahre alt bin. Papa ist also, wenn man mich Weihnachten schlägt, noch viele, viele Jahre alt. Wenn Weihnachten neun sind, wenn ich noch einmal soviel bin, als ich noch einmal und ein bin, dann ist Papa neun, und noch viel mehr. Und Papa ist Ingenieur, ja, das ist Papa. Ingenieur, das ist ein Herr, der Eisenbahnen baut, und Papa ist Ingenieur. Ja, ja, Papa ist Ingenieur, ja, ja, ja

gaben sind Ihnen gleich, wie mir, wie mag selbst Hochgeliebter sagen.

Daß es mancher da in Berlin nicht thun möchte, wie Sie gethan, will mir wohl scheinen, und ich kann mir's auch recht gut vorstellen, wie gefährlich, ja, in mancher Hinsicht, auch schwer — und dennoch, wie gesagt, Sie haben recht gethan.

Nun, daß Sie nun Verwaltungsrath, oder hochfürstlich Schwarzburg-Rudolstadtischer Hofrath geworden, das ist mir eine große Freude, und ich wünsche Ihnen Glück dazu, und Gott segne Ihr fernres Wirken! Und daß Sie nun Ihre Tochter Ihrem Herzen und Ihrem Hause, — Ihnen ist wohl, und es war schwer Ihr, und Ihrer Mutter, und Ihrer Tochter Herz zu trennen, und es war Ihr und Ihrer Tochter Herz, und Ihrer Mutter Herz, als wenn Sie und es, und

Aber das Papier kam gar nicht auf Reiſen, es kam zum Buchdrucker; und da ward Alles, was darauf geſchrieben ſtand, zum Druck geſetzt zu einem Buch, ja zu vielen hundert Büchern, denn auf dieſe Weiſe konnten ſo unendlich Viele mehr Nutzen und Vergnügen davon haben, als wenn das einzige Papier, auf dem es geſchrieben ſtand, in der Welt hätte umherlaufen ſollen und auf halbem Wege abgenutzt worden wäre.

„Ja, das iſt freilich das Allervernünftigſte!“ dachte das beſchriebene Papier. „Das fiel mir allerdings gar nicht ein! Ich bleibe zu Hauſe und werde in Ehren gehalten, gerade wie ein alter Großvater, und der bin ich ja auch von allen dieſen neuen Büchern! Nun kann etwas ausgerichtet werden! So hätte ich nicht umherwandern können! Auf mich hat er geſehen, der das Ganze ſchrieb! Jedes Wort floß geraden Wegs aus der Feder in mich hinein! Ich bin der Allerglücklichſte!“

Dann wurde das Papier in ein Bündel zuſammengebunden und in eine Tonne geworfen, die im Waſchhauſe ſtand.

„Nach vollbrachter That iſt gut ruhen!“ ſagte das Papier. „Es iſt ſehr weiſe, daß man ſich ſammelt und über das, was in Einem wohnt, zum Nachdenken kommt! Jetzt weiß ich erſt ſo recht, was auf mir ſteht! Und ſich ſelbſt kennen, das iſt der wahre Fortſchritt. Was ſollte nun wohl mit mir geſchehen? Vorwärts wird's jedenfalls wieder gehen; es geht allezeit vorwärts, das habe ich erfahren!“

Und ſo wurde eines Tages alles Papier herausgenommen und auf den Herd gelegt; da ſollte es verbrannt werden; denn es durfte nicht an den Höker verkauft und zum Einſchlag für Butter und Zucker benutzt werden: ſo ſagte man. Und alle Kinder im Hauſe ſtanden rund herum, denn ſie mochten ſo gerne Papier brennen ſehen; das flammte ja ſo prächtig in die Höhe, und nachher konnte

Digitized by Google

nen, in der Hitze des ersten Kampfes. Aber, Sie, die sich nur, wie ich, mit Ihrer Kunst begnügen, Sie sollten sich nicht so sehr ereifern. — „Ich ereifere mich nur für meine Kunst, Herr", war der kurze Bescheid, der gegeben war, daß Jeder sich nun selbst sagen konnte, was er wollte. — „Ich ereifere mich für Ihre Kunst?" Ja, ich ereifere mich für meine Kunst, und ich werde mich ihrer annehmen, wo ich kann, und wo ich muß. Ich will nicht sagen, daß Sie sie nicht ausüben, wie es sein muß, aber Sie sollten sie nicht so ausüben, wie Sie sie ausüben. Sie sollten sie nicht so ausüben, daß Sie sie nicht ausüben können, wie es sein muß. Sie sollten sie nicht so ausüben, daß Sie sie nicht ausüben können, wie es sein muß, und daß Sie sie nicht ausüben können, wie es sein muß, und daß Sie sie nicht ausüben können, wie es sein muß, und

Aber die kleinen unsichtbaren Wesen sagten alle: „Das Lied ist nie aus! Das ist das Schönste bei dem Ganzen. Ich weiß es, und darum bin ich der Allerglücklichste!“

Aber das konnten die Kinder weder hören, noch verstehen, und das sollten sie auch nicht; denn Kinder müssen nicht Alles wissen.

Digitized by Google

Die glückliche Familie.

Es waren schon Viele über die Familie B. mit schönen Namen hergefallen, und man wird mir zum Lobe sagen, daß ich sie gerade nicht zu den Reichen, auf Gut und Geld, zu den Vornehmen, auf Rang und Ehre, zu den Gelehrten, auf Kunst und Wissenschaft, zu den Schönen, auf Reiz und Anmuth, zu den Tugendhaften, auf Frömmigkeit und Tugend, zu den Glücklichen, auf Glückseligkeit, stolz machen will. Ich gehöre weder Menschen, noch Ständen, noch Gesellschaften an, und bin weder Schmeichler, noch Lobredner. Ich will nur sagen: Familie B. — Ich will nur sagen: Familie B. — Ich will nur sagen: Familie B. — Ich will nur sagen, daß es ungefähr gut

ſchmeckte — lebten von Klettenblättern. Und darum wurden Kletten geſäet.

Nun gab es ein altes Rittergut, wo man keine Schnecken mehr aß. Die waren ganz ausgeſtorben, aber die Kletten waren nicht ausgeſtorben. Dieſe wuchſen und wuchſen in allen Gängen und auf allen Beeten: man konnte ihnen nicht mehr Einhalt thun; es war ein förmlicher Klettenwald. Hin und wieder ſtand ein Apfel- oder Pflaumenbaum, ſonſt hätte man wohl nie und nimmer gedacht, daß dies ein Garten ſei. Alles waren Kletten, und darin wohnten die beiden letzten, uralten Schnecken.

Sie wußten ſelbſt nicht, wie alt ſie waren; aber ſie konnten ſich ſehr gut erinnern, daß ihrer weit mehr geweſen, daß ſie von einer Familie aus fremden Landen abſtammten, und daß für ſie und die Ihrigen der ganze Wald gepflanzt worden war. Sie waren niemals draußen geweſen, aber ſie wußten, daß es noch etwas in der Welt gab, welches das herrſchaftliche Schloß hieß; und da oben ward man gekocht, und dann ward man ſchwarz und ſo auf eine ſilberne Schüſſel gelegt; — was aber dann noch weiter geſchah, das wußten ſie nicht. Wie das übrigens war, wenn man gekocht ward und auf eine ſilberne Schüſſel zu liegen kam: das konnten ſie ſich nicht denken; aber ſchön ſollte es ſein und beſonders ſehr vornehm! Weder der Maikäfer, noch die Kröte, noch der Regenwurm, die ſie darum befragten, konnten ihnen darüber Beſcheid geben; denn Keiner von ihnen war jemals gekocht oder auf eine ſilberne Schüſſel gelegt worden.

Die alten weißen Schnecken waren die vornehmſten in der Welt: das wußten ſie! Der Wald war ihretwegen da, und das herrſchaftliche Schloß auch, damit ſie gekocht und auf eine ſilberne Schüſſel gelegt werden könnten.

Digitized by Google

Sie lebten nun ſehr eingezogen und glücklich, und da ſie ſelbſt keine Kinder hatten: ſo hatten ſie eine kleine gemeine Schnecke zu ſich genommen, die ſie als ihr eigenes Kind erzogen. Allein die Kleine wollte nicht wachſen, denn es war nur eine gemeine Schnecke; aber die Alten, namentlich die Schneckenmutter, meinte, daß ſie doch merken könnte, wie die zunehme. Und ſie bat den Vater, wenn er dies nicht ſehen könne, doch nur das kleine Schneckenhaus anfühlen zu wollen; und nun betaſtete er es und fand, daß die Mutter Recht hatte.

Eines Tages regnete es ſehr ſtark.

„Hör', wie es auf den Klettenblättern trommelt; rumdumdum, rumdumdum!“ ſagte der Schneckenvater.

„Da kommen auch Tropfen!“ ſagte die Schneckenmutter. „Es läuft ja gerade am Stengel nieder! Du ſollſt ſehen, es wird hier naß werden. Ich freue mich nur, daß wir unſere guten Häuſer haben, und daß der Kleine auch das ſeinige hat! Es iſt doch wirklich mehr für uns geſchehen, als für alle anderen Geſchöpfe; man ſieht es doch ſo recht deutlich, daß wir die Herrſchaften in der Welt ſind. Wir haben Häuſer von unſerer Geburt an, und der Kletten-wald iſt unſertwegen geſäet! Ich möchte wohl wiſſen, wie weit ſich der erſtreckt, und was außen vor demſelben liegt!“

„Da iſt nichts,“ ſagte der Schneckenvater, „was beſſer wäre, als bei uns; ich habe gar nichts zu wünſchen!“

„Ja!“ ſagte die Mutter. „Ich möchte wohl nach dem herrſchaftlichen Schloß kommen und gekocht und auf eine ſilberne Schüſſel gelegt werden; das iſt mit allen unſern Vorfahren geſchehen, und Du kannſt glauben: dabei iſt etwas ganz Apartes!“

Digitized by

„Das herrschaftliche Schloß ist vielleicht eingestürzt," sagte der Schneckenvater; „oder der Klettenwald ist darüber hingewachsen, so daß die Menschen nicht herauskommen können. Das hat denn doch auch gar keine Eile. Aber Du eilst immer so schrecklich, und der Kleine fängt das nun auch schon an. Kriecht er jetzt nicht bereits seit drei Tagen an dem Stengel hinauf! Ich bekomme wirklich Kopfweh, wenn ich zu ihm emporblicke."

„Du mußt nicht auf ihn schelten!" sagte die Schneckenmutter. „Er kriecht so besonnen! Wir werden gewiß viele Freude an ihm erleben; und wir Alten haben ja nichts Anderes, wofür wir leben. Aber hast Du denn auch schon darüber nachgedacht, wo wir eine Frau für ihn herkriegen? Glaubst Du nicht, daß sich dort weiter hinein in dem Klettenwalde noch solche von unserer Art aufhalten?"

„Schwarze Schnecken werden wohl da sein, denke ich," sagte der Alte; „schwarze Schnecken ohne Haus; aber das ist so ordinär, und doch bilden sie sich etwas ein. Aber wir könnten den Ameisen den Auftrag geben; die laufen hin und her, als ob sie Geschäfte hätten; die wissen gewiß eine Frau für unsern Kleinen."

„Ich wüßte allerdings die Allerschönste," sagte eine der Ameisen; „aber ich fürchte, daß es nicht angeht, denn sie ist Königin!"

„Das schadet nichts!" sagten die Alten. „Hat sie ein Haus?"

„Sie hat ein Schloß!" antwortete die Ameise; „das schönste Ameisenschloß mit siebenhundert Gängen!"

„Schönen Dank!" sagte die Schneckenmutter. „Unser Sohn soll nicht in einen Ameisenhügel. Wißt Ihr nichts Besseres, so geben wir den weißen Mücken den Auftrag; die fliegen weit herum

Digitized by Google

in Regen und Sonnenſchein; die kennen den Klettenwald von innen und von außen."

„Wir haben eine Frau für ihn!" ſagten die Mücken. „Hundert Menſchenſchritte von hier ſitzt auf einem Stachelbeerbuſch eine kleine Schnecke mit Haus, die iſt ganz allein und alt genug, ſich zu verheirathen. Es iſt blos hundert Menſchenſchritte von hier!"

„Ja, laß ſie zu ihm herkommen!" ſagten die Alten. „Er hat einen ganzen Klettenwald, ſie hat blos einen Buſch."

Und nun holten ſie das kleine Schneckenfräulein. Es dauerte acht Tage, bis es kam; aber das war ja eben das Rare dabei, denn daran ſah man, daß ſie von der rechten Art war.

Und ſie hielten dann Hochzeit. Sechs Johanneswürmchen leuchteten, ſo gut ſie es vermochten; ſonſt ging es ganz ſtill zu, denn die alten Schneckenleute konnten Schwärmen und Luſtbarkeiten nicht vertragen. Aber eine herrliche Rede ward gehalten von der Schneckenmutter. Der Vater konnte nicht: er war zu ſehr gerührt. Dann gaben ſie ihnen als Erbſchaft den ganzen Klettenwald und ſagten, was ſie ſtets geſagt hatten: daß er das Beſte in der Welt ſei, und daß ſie, wenn ſie rechtſchaffen und ehrbar lebten und ſich vermehrten, dereinſt nebſt ihren Kindern nach dem herrſchaftlichen Schloſſe kämen, ſchwarz gekocht und auf eine ſilberne Schüſſel gelegt würden. Und nachdem die Rede gehalten war, krochen die Alten in ihr Haus hinein, und kamen nie wieder heraus; ſie ſchliefen. Das junge Schneckenpaar regierte nun im Walde und bekam eine ſtarke Nachkommenſchaft. Da es aber niemals gekocht ward und nie auf die ſilberne Schüſſel kam: ſo ſchloß es daraus, daß das herrſchaftliche Schloß eingeſtürzt, und daß alle Menſchen in der Welt ausgeſtorben ſeien. Und da Niemand ihnen widerſprach, ſo mußte es ja wahr ſein. Und der Regen fiel auf die Klettenblätter nieder,

um ihretwegen Trommelmuſik zu machen; und die Sonne ſchien, um den Klettenwald ihretwegen zu färben; und ſie waren ſehr glücklich, und die ganze Familie war glücklich, ganz unendlich glücklich!

Digitized by Google

Das Eichhörnchen.

Das Kind und die Kätzchen haben die Nüsse bekommen und es entsteht Streiterei, weil es sagt: es wären gar Eichhörnchen. Da kommt die Mutter und sagt: Ihr seid ja recht unvernünftige Kinder! Wie könnten denn Kätzchen zu Eichhörnchen werden? Sie haben ja gar keine Ähnlichkeit mit einander und gar keinerlei Art miteinander.

Da kommt der Vater und sagt: Nun Kinder, was habt Ihr denn? Ich will euch einmal eine Geschichte erzählen. Es war einmal ein Kind, das hatte ein Eichhörnchen.

gut zu einander: Sie ſpringen und ich tanze! Glücklicher, als wir Beide, würde Niemand werden können!"

„So? Glauben Sie das?" ſagte das Bällchen. „Sie wiſſen wohl nicht, daß mein Vater und meine Mutter Saffianpantoffeln geweſen ſind, und daß ich einen ſpaniſchen Kork im Leibe habe?"

„Ja, aber ich bin von Mahagonyholz," ſagte der Kreiſel; „und der Bürgermeiſter hat mich ſelbſt gedrechſelt. Er hat ſeine eigene Drechſelbank und es hat ihm viel Vergnügen gemacht."

„Kann ich mich darauf verlaſſen?" fragte das Bällchen.

„Möge ich niemals die Peitſche bekommen, wenn ich lüge!" erwiderte der Kreiſel.

„Sie wiſſen gut für ſich zu ſprechen!" ſagte das Bällchen. „Aber ich kann doch nicht; ich bin mit einer Schwalbe ſo gut wie verſprochen; jedes Mal, wenn ich in die Luft fliege, ſteckt ſie den Kopf zum Neſte heraus und fragt: „Wollen Sie?" Und nun habe ich innerlich Ja geſagt, und das iſt ſo gut, wie eine halbe Verlobung, aber ich verſpreche Ihnen, Sie nie zu vergeſſen!"

„Ja, das wird viel helfen!" ſagte der Kreiſel. Und ſo ſprachen ſie nicht mehr mit einander.

Am nächſten Tage wurde das Bällchen von dem Knaben hervor genommen. Der Kreiſel ſah, wie es hoch in die Luft flog, gleich einem Vogel; zuletzt konnte man es gar nicht mehr erblicken; jedes Mal kam es wieder zurück, machte aber immer einen hohen Sprung, wenn es die Erde berührte; und das geſchah entweder aus Sehnſucht, oder weil es einen ſpaniſchen Kork im Leibe hatte. Das neunte Mal aber blieb das Bällchen weg und kam nicht wieder; und der Knabe ſuchte und ſuchte, aber weg war es.

„Ich weiß wohl, wo es iſt!" ſeufzte der Kreiſel. „Es iſt im Schwalbenneſte und hat ſich mit der Schwalbe verheirathet!"

Je mehr der Kreiſel daran dachte, um ſo mehr wurde er für das Bällchen eingenommen; gerade weil er es nicht bekommen

Kante, hatten nicht Eine Stelle ganz frei, auf einem Raume gemessen kaum, bei vier und fünfhundert Leichen, und von Herbst bis Frühling kamen neue Gäste hinzu, mehr Todtenbäume wurden gebaut, mehr Todte in sie gelegt, und immer wieder mußte Platz gemacht werden, und immer wieder mußte Platz gemacht werden.

Auf der Hochzeit war nicht lang — — — Ehe ein Jahr vorüber war, hatte Hans Jakob Frau und Kind begraben, und die Gattin, in der sie das Glück und Leben, das ihr genommen, ihr Alles, Alles, Alles, was ihr war, sich Himmel und Erde, das Ganze, genug zu gut hielt — — — sie war todt.

Hans Jakob sank todten, todt wie Weiber, todt in vor sich hin Brüten.

Da — Ein neu ist!

Er war in das Todtenhaus gekommen, wo Weiber lag, und hatte sich, wie er es gethan, wieder vor ihr Todtenbaus hingesetzt und

— — — —

Aber der Kreiſel ſagte nichts; er dachte an ſein altes Liebchen, und je mehr er hörte, deſto klarer wurde es ihm, daß ſie es war.

Da kam das Dienſtmädchen und wollte den Kaſten umwenden: „Heiſa, da iſt der Goldkreiſel!“ ſagte ſie.

Und der Kreiſel kam wieder zu Anſehen und Ehre, aber vom Bällchen hörte man nichts. Und der Kreiſel ſprach nie mehr von ſeiner alten Liebe; die vergeht, wenn die Geliebte fünf Jahre lang in einer Waſſerrinne gelegen hat und ausgequollen iſt; ja, man erkennt ſie nicht wieder, wenn man ihr im Kehrichtkaſten begegnet.

Digitized by Google

Des Kaisers neue Kleider.

Vor vielen Jahren lebte ein Kaiser, der so ungeheuer viel auf neue Kleider hielt, daß er all' sein Geld dafür ausgab, um recht geputzt zu sein. Er kümmerte sich nicht um seine Soldaten, kümmerte sich nicht um das Theater, und liebte es nicht, spazieren zu fahren, außer um seine neuen Kleider zu zeigen. Er hatte einen Rock für jede Stunde des Tages, und eben so, wie man von einem Könige sagt, er ist im Rathe, sagte man hier immer: „Der Kaiser ist in der Garderobe."

In der großen Stadt, in welcher er wohnte, ging es sehr munter zu; an jedem Tage kamen viele Fremde da an. Eines Tages

Digitized by Google

kamen auch zwei Betrüger; ſie gaben ſich für Weber aus und ſagten, daß ſie das ſchönſte Zeug, das man ſich denken könne, zu weben verſtänden. Die Farben und das Muſter wären nicht allein ungewöhnlich ſchön, ſondern die Kleider, die von dem Zeuge genäht würden, beſäßen die wunderbare Eigenſchaft, daß ſie für jeden Menſchen unſichtbar wären, der nicht für ſein Amt tauge oder der unverzeihlich dumm ſei.

„Das wären ja prächtige Kleider!“ dachte der Kaiſer; „wenn ich die anhätte, könnte ich ja dahinter kommen, welche Männer in meinem Reiche zu dem Amte, das ſie haben, nicht taugen; ich könnte die Klugen von den Dummen unterſcheiden! Ja, das Zeug muß ſogleich für mich gewebt werden!“ Und er gab den beiden Betrügern viel Handgeld, damit ſie ihre Arbeit beginnen möchten.

Sie ſtellten auch zwei Webſtühle auf und thaten, als ob ſie arbeiteten; aber ſie hatten nicht das Geringſte auf dem Stuhle. Friſchweg verlangten ſie die feinſte Seide und das prächtigſte Gold, das ſteckten ſie in ihre eigene Taſche und arbeiteten an den leeren Stühlen bis ſpät in die Nacht hinein.

„Ich möchte doch wohl wiſſen, wie weit ſie mit dem Zeuge ſind!“ dachte der Kaiſer. Aber es war ihm ordentlich beklommen zu Muthe, wenn er daran dachte, daß Derjenige, welcher dumm ſei oder ſchlecht zu ſeinem Amte tauge, es nicht ſehen könne. Nun glaubte er zwar, daß er für ſich ſelbſt nichts zu fürchten brauche, aber er wollte doch erſt einen Andern ſenden, um zu ſehen, wie es damit ſtände. Alle Menſchen in der ganzen Stadt wußten, welche beſondere Kraft das Zeug habe, und Alle waren begierig, zu ſehen, wie ſchlecht oder dumm ihr Nachbar ſei.

„Ich will meinen alten, ehrlichen Miniſter zu den Webern ſenden!“ dachte der Kaiſer. „Er kann am Beſten beurtheilen, wie

das Zeug ſich ausnimmt, denn er hat Verſtand, und Keiner verſieht ſein Amt beſſer, als er!“ —

Nun ging der alte, gute Miniſter in den Saal hinein, wo die zwei Betrüger ſaßen und an den leeren Webſtühlen arbeiteten. „Gott behüte uns!“ dachte der alte Miniſter und riß die Augen auf; „ich kann ja nichts erblicken!“ Aber dieſes ſagte er nicht.

Beide Betrüger baten ihn, gefälligſt näher zu treten, und fragten, ob es nicht ein hübſches Muſter und ſchöne Farben ſeien. Dann zeigten ſie auf den leeren Webſtuhl, und der arme, alte Miniſter fuhr fort, die Augen aufzureißen: aber konnte nichts ſehen, denn es war nichts da. „Herr Gott!“ dachte er, „ſollte ich dumm ſein? Das habe ich nie geglaubt, und dieſes darf kein Menſch wiſſen! Sollte ich nicht zu meinem Amte taugen? Nein, es geht nicht an, daß ich erzähle, ich könne das Zeug nicht ſehen!“

„Nun, Sie ſagen nichts dazu?“ fragte der Eine, der da webte.

„O, es iſt niedlich! Ganz allerliebſt!“ antwortete der alte Miniſter und ſah durch ſeine Brille. „Dieſes Muſter und dieſe Farben! — Ja, ich werde es dem Kaiſer ſagen, daß es mir ſehr gefällt.“

„Nun, das freut uns!“ ſagten die Weber, und darauf nannten ſie die Farben mit Namen und erklärten das ſeltſame Muſter. Der alte Miniſter paßte gut auf, damit er dasſelbe ſagen könnte, wenn er zum Kaiſer zurückkäme, und das that er.

Nun verlangten die Betrüger mehr Geld, mehr Seide und mehr Gold, das ſie zum Weben brauchen wollten. Sie ſteckten Alles in ihre eigenen Taſchen, auf den Webſtuhl kam kein Faden, aber ſie fuhren fort, wie bisher, an dem leeren Webſtuhle zu arbeiten.

Digitized by

Der Kaiser sandte bald wieder einen andern ehrlichen Staatsmann hin, um zu sehen, wie es mit dem Weben stände und ob das Zeug bald fertig sei; es ging ihm gerade, wie dem Ersten; er sah und sah, weil aber außer dem leeren Webstuhle nichts da war, so konnte er nichts sehen.

„Ist das nicht ein hübsches Stück Zeug?" fragten die beiden Betrüger und zeigten und erklärten das prächtige Muster, welches gar nicht da war.

„Dumm bin ich nicht!" dachte der Mann; „es ist also mein gutes Amt, zu dem ich nicht tauge? Das wäre komisch genug, aber das muß man sich nicht merken lassen!" und so lobte er das Zeug, welches er nicht sah, und versicherte ihnen seine Freude über die schönen Farben und das herrliche Muster. „Ja, es ist ganz allerliebst!" sagte er zum Kaiser.

Alle Menschen in der Stadt sprachen von dem prächtigen Zeuge.

Nun wollte der Kaiser es selbst sehen, während es noch auf dem Webstuhle sei. Mit einer ganzen Schaar auserwählter Männer, unter denen auch die beiden ehrlichen Staatsmänner waren, die schon früher dort gewesen, ging er zu den beiden listigen Betrügern hin, die nun aus allen Kräften webten, aber ohne Faser und Faden.

„Ist das nicht prächtig?" sagten die beiden alten Staatsmänner, die schon einmal da gewesen waren. „Sehen Ew. Majestät, welches Muster, welche Farben!" Und dann zeigten sie auf den leeren Webstuhl, denn sie glaubten, daß die Andern das Zeug wohl sehen könnten.

„Was!" dachte der Kaiser, „ich sehe gar nichts! Das ist ja schrecklich! Bin ich dumm? Tauge ich nicht dazu, Kaiser zu sein?

Digitized by Google

Und wie hat Shakespeare, und wie Goethe Recht! — „Es ist, als ob eine Gottheit" — heißt es in Goethes Abhandlung über Shakespeare, „Lust in solche gebildete und lebendige Form Hauche". Ja, Lust und Leben, Leben und Lust, das ist es, was uns aus Shakespeare's Werken entgegen weht, wie die Luft, die wir einathmen, wie das Licht, das uns umgiebt, als ob Shakespeare, der Allgeist, der Allsinnige, „Alle ist gut, Alle, endlich, vorhanden" — gleich dem Schöpfer selbst, dessen Ebenbild er ist, sich selbst und sein Schaffen erschaut und durchempfunden hat. Diese Allseitigkeit Shakespeare's

Die große Kluft war zwischen Shakespeare, wie ihn Wordsworth darstellt, und Shakespeare, wie ihn Goethe sieht, nicht vorhanden. Beide Dichter entgegneten sich. Sie waren Eines Sinn, und ihr Geist durchdrang einander. Auf Schritt und Tritt begegnet uns in Goethe's Schriften, wenn er über Shakespeare spricht, die Ueberzeugung, daß Shakespeare, wie Er, Goethe, nur Gestalten und Charaktere, keine Ideen, keine Lehren, keine Moral, keine Tendenzen, keine Satire, keine Ironie, keine Parteiung, keine Spitze, keine Tiefe der Absicht kenne.

Und wie Goethe, so hat auch Shakespeare niemals den Geist haben, durch Absichtlichkeit, durch Reflexion, durch Tendenz, durch Lehre und Moral dichten, und Spitze, Witz, Satire und Ironie sind ihm fremd. Wie Goethe, so hat auch Shakespeare nie Ideen, nie Lehren, nie Moral, nie Tendenzen, nie Satire, nie Ironie, nie Spitze, nie Witz, nie Tiefe der Absicht gekannt. Wie Goethe, so hat auch Shakespeare nur Gestalten und Charaktere, nur Menschen, nur Leben, nur Lust, nur Licht, nur Wahrheit, nur Natur, nur Poesie, nur Kunst, nur Schönheit, nur

Der Kultur kann als eine Norm an, und die Kultur-Norm ist: Du sollst! Du sollst Dich bilden, Du sollst Dich veredeln, Du sollst Dich nicht roh, nicht wild, nicht thierisch bleiben, Du sollst Dich zu Gott erheben.

Ist, und gut ist Kultur! Wie herrlich ist Kultur! Sagen wir, „Schöne Kultur, welche Kultur! Kur ist von Schönheit Kultur!"

Christus lehrte bei und bon Thranbäumen, welche über Kultus, Religion in der Kirchenform gepflanzt worden sind, Kultur-Bäume hervorgehen.

Was ist Kultus in Kürze? Sage mir Deinen, — Alles zu sein! Sage mir Deinen Gott, so sage ich Dir Deine Religion, Deine Kultur, und in diesen Wahrheit wird bestehen.

Wie ist Kultus? Kultus ist Gott, Religion, Kultur, und Alles, was Ihm anhängt, Ihm angehört, Ihm gewidmet ist und in Ihm Kultus enthalten, die gesamte und Alles, was unter Ihm in Kultus enthalten ist, Kultus ist Gott, Religion, Kultur, und Alles, was Ihm anhängt, Ihm angehört, Ihm gewidmet ist und in Ihm Kultus enthalten ist.

Wie ging von Kultus in Christentum unter dem anhängigen Kultus, Religion, Kultur, und Alles, was Ihm anhängt, Ihm angehört, Ihm gewidmet, Alles, was in Kultus enthalten ist, Kultus ist Gott, Religion, Kultur, und Alles, was Ihm anhängt, Ihm angehört, Ihm gewidmet ist und in Ihm

ergriff den Helm, nun ist Alles hin, da Adlers Helm; aber er hatte ihn kaum berührt, als er auch schon wieder fortflog, und der Ritter stand da, wie Gott ihn geschaffen hatte, und sprach den Schwur. Da gab man ihm wieder

Fischerwittfrauen.

Es war einmal ein Kaiser Otto, der hatte die größten, die meisten und wohlgezogensten und fettesten unter allen Fischweibern, Fischerfrauen und Fischerwittfrauen, die es in seinem ganzen Reiche gab. Und wenn sie sich nun alle Jahre, Monate, Tage und Stunden, ja sogar jede Minute und jede Sekunde, die sie hatten, mit Fischen abgaben, so war es doch nicht möglich, daß sie alle Fische, die sie fingen, verkaufen konnten. Es gab immer noch so viele übrig, daß sie sich selbst, Kinder und Kindeskinder davon satt essen konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Hunde verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Katzen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Schweine verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Ratten verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Mäuse verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Wanzen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Flöhe verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Läuse verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Fliegen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Mücken verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Bremsen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Hummeln verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Wespen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Hornissen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Bienen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Schmetterlinge verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Käfer verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Heuschrecken verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Grillen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Maikäfer verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Engerlinge verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Regenwürmer verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Schnecken verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Nacktschnecken verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Gehäuseschnecken verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Muscheln verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Austern verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Krebse verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Krabben verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Garnelen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Hummer verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Langusten verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Seespinnen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Seeigel verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Seesterne verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Seegurken verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Seeanemonen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Korallen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Polypen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Quallen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Seeschlangen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Seeschildkröten verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Krokodile verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Alligatoren verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Kaimane verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Leguane verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Eidechsen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Blindschleichen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Schlangen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Kreuzottern verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Kobras verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Vipern verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Ringelnattern verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Würmer verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Frösche verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Kröten verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Unken verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Molche verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Salamander verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Lurche verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Kriechtiere verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Reptilien verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Amphibien verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Tiere verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Pflanzen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Steine verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Erde verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Luft verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Sonne verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Planeten verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Kometen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Sternschnuppen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Fixsterne verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Milchstraße verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Nebelflecken verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Sternhaufen verfüttern konnten, und noch so viele, daß sie sie auch noch an die Sternbilder

„Ja, wenn man nur ein neues wüßte!“ ſagte der alte Mann und nickte freundlich. „Wo hat aber der Kleine die naſſen Füße bekommen?“ fragte er.

„Ja, wie das geſchehen iſt,“ ſagte die Mutter, „das kann Niemand begreifen.“

„Erhalte ich ein Märchen?“ fragte der Knabe.

„Ja, kannſt Du mir einigermaßen genau ſagen, denn das muß ich zuerſt wiſſen, wie tief der Rinnſtein in der kleinen Straße iſt, wo Du in die Schule gehſt?“

„Gerade bis mitten auf die Schäfte,“ ſagte der Knabe; „aber dann muß ich in das tiefe Loch gehen!“

„Sieh, davon haben wir die naſſen Füße,“ ſagte der Alte. „Nun ſollte ich freilich ein Märchen erzählen, aber ich weiß keins mehr!“

„Sie können gleich eins machen,“ ſagte der kleine Knabe. „Mutter ſagt, daß Alles, was Sie betrachten, zu einem Märchen werden kann, und von Allem, was Sie berühren, können Sie eine Geſchichte machen!“

„Ja, aber die Märchen und Geſchichten taugen nichts! Nein, die ordentlichen, die kommen von ſelbſt, die klopfen mir an die Stirn und ſagen: Hier bin ich!“

„Klopft es nicht bald?“ fragte der kleine Knabe; und die Mutter lachte, that Fliederthee in die Kanne und goß kochendes Waſſer darüber.

„Erzähle! erzähle!“

„Ja, wenn ein Märchen von ſelbſt kommen möchte; aber ſo eins iſt vornehm; es kommt nur, wenn es ſelbſt Luſt hat.“ — „Warte!“ ſagte er auf einmal. „Da haben wir es! Gieb Acht, nun iſt eins in der Theekanne!“

Und der kleine Knabe ſah nach der Theekanne hin: der Deckel hob ſich mehr und mehr, und die Fliederblumen kamen friſch und

Digitized by

weiß daraus hervor; sie schossen große, lange Zweige; selbst aus der Tülle verbreiteten sie sich nach allen Seiten und wurden größer und größer; es war der herrlichste Fliederbusch, ein ganzer Baum; er ragte in das Bett hinein und schob die Gardinen zur Seite; nein, wie das blühete und duftete! Und mitten im Baume saß eine alte freundliche Frau mit einem sonderbaren Kleide; es war ganz grün, gleich den Blättern des Fliederbaumes, und mit großen, weißen Fliederblumen besetzt; man konnte nicht gleich erkennen, ob es Zeug oder lebendiges Grün und Blumen waren.

„Wie heißt die Frau?" fragte der kleine Knabe.

„Ja, die Römer und Griechen," sagte der alte Mann, „die nannten sie eine Dryade, aber das verstehen wir nicht; draußen in der Vorstadt der Matrosen haben wir einen bessern Namen für dieselbe; dort wird sie Fliedermütterchen genannt, und sie ist es, auf die Du Acht geben mußt; horch nur, und betrachte den herrlichen Fliederbaum."

„Gerade ein solcher großer, blühender Baum steht da draußen; er wuchs dort in einem Winkel eines kleinen ärmlichen Hofes; unter diesem Baume saßen eines Nachmittags im schönsten Sonnenschein zwei alte Leute. Es war ein alter, alter Seemann und seine alte, alte Frau; sie waren Urgroßeltern und sollten bald ihre goldene Hochzeit feiern, aber sie konnten sich des Datums nicht recht entsinnen; und die Fliedermutter saß im Baume und sah so vergnügt aus, gerade wie hier. „Ich weiß wohl, wann die goldene Hochzeit ist!" sagte sie; aber sie hörten es nicht, sie sprachen von alten Zeiten.

„Ja, entsinnst Du Dich," sagte der alte Seemann, „damals, als wir noch ganz klein waren und herumliefen und spielten; es war gerade in demselben Hofe, wo wir nun sitzen; und wir pflanzten kleine Zweige in den Hof und machten einen Garten."

Digitized by Google

„Ja," ſagte die alte Frau; „deſſen erinnere ich mich recht gut; und wir begoſſen die Zweige, und einer derſelben war ein Fliederzweig, der ſchlug Wurzeln, ſchoß grüne Zweige und iſt ein großer Baum geworden, unter dem wir alten Leute nun ſitzen."

„Ja ſicher!" ſagte er; „und dort in der Ecke ſtand ein Waſſerkübel; dort ſchwamm mein Fahrzeug; ich hatte es ſelbſt ausgeſchnitten. Wie das ſegeln konnte! Aber ich kam freilich bald anderswohin zum Segeln."

„Ja, aber zuerſt gingen wir in die Schule und lernten etwas," ſagte ſie; „und dann wurden wir eingeſegnet; wir weinten beide; aber des Nachmittags gingen wir Hand in Hand auf den runden Thurm und ſahen in die Welt hinaus über Kopenhagen und das Waſſer; dann gingen wir nach Friedrichsberg, wo der König und die Königin in ihrem prächtigen Boote auf den Canälen herumfuhren."

„Aber ich mußte wahrlich anders herumfahren, und das viele Jahre, weit weg, auf den langen Reiſen!"

„Ja, ich weinte oft Deinetwegen," ſagte ſie; „ich glaubte, Du ſeieſt todt und fort, und lägeſt dort unten im tiefen Waſſer, von den Wellen geſchaukelt. Manche Nacht ſtand ich auf und ſah, ob die Wetterfahne ſich drehte; ja, ſie drehte ſich wohl, aber Du kamſt nicht! Ich erinnere mich ſo deutlich, wie es eines Tages vom Himmel ſtrömte; der Kärner, der den Kehricht holt, kam dort hin, wo ich diente; ich ging mit dem Kehrichtfaſſe hinunter und blieb in der Thüre ſtehen; — was war das für ein abſcheuliches Wetter! Und gerade als ich daſtand, war der Briefträger mir zur Seite und gab mir einen Brief: der war von Dir! Ja, wie der herumgereiſt war! Ich riß ihn auf und las; ich lachte und weinte, ich war ſo froh! Da ſtand, daß Du in den warmen Ländern wäreſt, wo die Kaffeebohnen wachſen. Was muß das für ein herr-

Digitized by

liches Land ſein! Du erzähltest ſo viel, und ich las das Alles, während der Regen herniederſtrömte und ich mit dem Kehrichtfaſſe daſtand. Da kam Einer und faßte mich um den Leib — —"

„— Ja, aber Du gabſt ihm einen tüchtigen Schlag auf den Backen, daß es klatſchte."

„Ich wußte ja nicht, daß Du es warſt; Du warſt eben ſo geſchwind, wie Dein Brief gekommen, und Du warſt ſo ſchön; das biſt Du denn noch; Du hatteſt ein langes, gelbes, ſeidenes Tuch in der Taſche und einen glänzenden Hut auf. Du warſt ſo fein! Gott, was das doch für ein Wetter war, und wie die Straße ausſah!"

„Dann heiratheten wir uns," ſagte er; „entſinnſt Du Dich? Und dann, als wir den erſten kleinen Knaben und dann Marie und Niels und Peter und Hans Chriſtian bekamen!"

„Ja, und wie Alle herangewachſen und ordentliche Menſchen geworden ſind, die ein Jeder leiden mag!"

„Und ihre Kinder haben wieder Kleine bekommen," ſagte der alte Matroſe. „Ja, das ſind Kindeskinder! Da iſt Kern darin. — Es war, wenn ich nicht irre, in dieſer Zeit des Jahres, als wir Hochzeitstag hielten."

„Ja, eben heute iſt der goldene Hochzeitstag," ſagte die Fliedermutter und ſtreckte den Kopf gerade zwiſchen die beiden Alten hinunter; und die glaubten, es ſei die Nachbarin, die da nickte; ſie ſahen einander an und faßten ſich bei den Händen. Bald darauf kamen die Kinder und Kindeskinder; die wußten wohl, daß es der goldene Hochzeitstag ſei; ſie hatten ſchon am Morgen gratulirt, aber die Alten hatten es wieder vergeſſen, während ſie ſo gut ſich an alles Das erinnerten, was vor vielen Jahren ſchon geſchehen war. Und der Fliederbaum duftete ſo ſtark, und die Sonne, die im Untergehen begriffen war, ſchien den beiden Alten gerade ins Geſicht; ſie ſahen beide ſo rothwangig aus; und das kleinſte der

Kindeskinder tanzte um sie herum und rief ganz glücklich, daß diesen Abend Pracht herrschen werde; sie sollten warme Kartoffeln haben; und die Fliedermutter nickte im Baume und rief mit allen Andern Hurrah!"

— „Aber das war ja kein Märchen!" sagte der kleine Knabe, der es erzählen hörte.

„Ja, das mußt Du verstehen!" sagte der Alte, der erzählte. „Aber laß uns Fliedermütterchen danach fragen!"

„Das war kein Märchen!" sagte die Fliedermutter; „aber nun kommt es! Aus der Wirklichkeit wächst gerade das sonderbarste Märchen heraus; sonst könnte ja mein schöner Fliederbusch nicht aus der Theekanne hervorgesproßt sein." Und dann nahm sie den kleinen Knaben aus dem Bette und legte ihn an ihre Brust, und die Fliederzweige voller Blüthen schlugen um sie zusammen; sie saßen wie in der dichtesten Laube, und diese flog mit ihnen durch die Luft; es war unaussprechlich schön. Fliedermütterchen war auf einmal ein junges niedliches Mädchen geworden, aber das Kleid war noch von demselben grünen weißgeblümten Zeuge, wie es Fliedermütterchen getragen hatte; am Busen hatte sie eine wirkliche Fliederblume, und um ihr gelbes, gelocktes Haar einen Kranz von Fliederblumen; ihre Augen waren so groß, so blau; o, sie war so herrlich anzuschauen! Sie und der Knabe küßten sich, und dann waren sie im gleichen Alter und fühlten gleiche Freuden.

Sie gingen Hand in Hand aus der Laube und standen nun in der Heimath schönem Blumengarten; bei dem frischen Grasplatze war des Vaters Stock an einen Pflock angebunden; für die Kleinen war Leben im Stocke; sobald sie sich quer über denselben setzten, verwandelte sich der blanke Knopf in einen prächtig wiehernden Kopf, die lange schwarze Mähne flatterte, vier schlanke, starke

Digitized by

Wiederbringen Intens. (auf Etw.) von Neuem darauf zu sprechen kommen, sich Etw. von Neuem in Erinnerung bringen: „Du, etwas muß ich dir noch wiederbringen, ich habe es vergessen.“ Wiederbringen, von Sachen, die man verloren hat, wieder in seinen Besitz bringen, sich wieder mit Sachen versehen, die man verloren hat: „Ich habe meine Uhr wiederbekommen, ich habe meine Uhr wiederbekommen.“ Wiederbringen, von Sachen, die man Jemandem zu Lehen gegeben hat, wieder in seinen Besitz bringen

bemerkte wohl die Rosen und die frischen Buchen, aber der Fliederbaum duftete noch stärker, denn seine Blumen hingen an des kleinen Mädchens Herzen, und daran lehnte er oft im Fluge den Kopf.

„Hier ist es schön im Frühjahr!“ sagte das junge Mädchen; und sie standen in dem frisch ausgeschlagenen Buchenwald, wo der Waldmeister zu ihren Füßen duftete; und in dem Grünen sahen die blaßrothen Anemonen so lieblich aus. „O, wäre es immer Frühjahr in dem duftenden dänischen Buchenwalde!“

„Hier ist es herrlich im Sommer!“ sagte sie; und sie fuhren an alten Schlössern aus der Ritterzeit vorbei, wo sich die hohen Mauern und gezackten Giebel in den Canälen spiegelten, wo die Schwäne schwammen und in die alten kühlen Alleen hineinsahen. Auf dem Felde wogte das Korn, gleich einem See; in den Gräben standen rothe und gelbe Blumen und auf den Gehegen wilder Hopfen und blühende Winden; und Abends stieg der Mond rund und groß empor; die Heuhaufen auf den Wiesen dufteten so süß. „Das vergißt sich nie!“

„Hier ist es herrlich im Herbst!“ sagte das kleine Mädchen; und die Luft war doppelt so hoch und blau; der Wald bekam die schönsten Farben von Roth, Gelb und Grün. Die Jagdhunde jagten davon; ganze Schaaren Vogelwild flogen schreiend über die Hünengräber hin, auf denen sich Brombeerranken um die alten Steine schlangen. Das Meer war schwarzblau, mit Schiffen voll weißer Segel bedeckt; und in der Tenne saßen alte Frauen, Mädchen und Kinder und pflückten Hopfen in ein großes Gefäß; die Jungen sangen Lieder, aber die Alten erzählten Märchen von Kobolden und Zaubereien. Besser konnte es nirgends sein.

„Hier ist es schön im Winter!“ sagte das kleine Mädchen; und alle Bäume waren mit Reif bedeckt, so daß sie wie weiße

Digitized by

Ehrern und bat sehen. Da stunden sie beyeinander und empfiehlt, in gar ehrlicher und freundlicher, auf das beste, als er immer kunte und mochte, und sprach: Ihr lieben Herren, ihr wisset, daß ich euch

nun vor Gott, und den lieben Bischöfen gegen den Herbst 1514. und meiner Gelübden, und meinem Amte, das mir Gott befohlen hatte, Rechenschaft geben muß, und ich habe mich in meinem Gewissen bedacht, und habe mich vor meinem Gewissen, vor den Bischöfen, und vor Gott, vor meinem Amte, vor der Kirche schuldig befunden, daß ich meine Predigten, die ich bisher gethan habe, nicht recht gethan habe, und habe mich vor Gott und meinem Gewissen, und

Häupter der Alten legte, wurde jede Blume zu einer Goldkrone. Da saßen sie Beide, einem Könige und einer Königin gleich, unter dem duftenden Baume, der ganz und gar wie ein Fliederbaum aussah; und er erzählte seiner alten Frau die Geschichte von dem Fliedermütterchen, wie sie ihm erzählt worden war, als er noch ein kleiner Knabe gewesen; und sie meinten Beide, daß sie so Vieles enthielte, was ihrer eigenen gliche; und das, was ähnlich war, gefiel ihnen am besten.

„Ja, so ist es!" sagte das kleine Mädchen im Baume. „Einige nennen mich Fliedermütterchen, Andere Dryade, aber eigentlich heiße ich Erinnerung; ich bin es, die im Baume sitzt, welcher wächst und wächst; ich kann zurückdenken, ich kann erzählen! Laß sehen, ob Du Deine Blume noch hast!"

Und der alte Mann öffnete sein Gesangbuch; da lag die Fliederblume, so frisch, als wäre sie erst kürzlich hineingelegt; und die Erinnerung nickte, und die beiden Alten mit den Goldkronen auf dem Kopfe saßen in der rothen Abendsonne; sie schlossen die Augen und — und —? Ja, da war das Märchen aus!

Der kleine Knabe lag in seinem Bette, er wußte nicht, ob er geträumt, oder ob er es erzählen gehört habe; die Theekanne stand auf dem Tische, aber es wuchs kein Fliederbaum daraus hervor; und der alte Mann, der erzählt hatte, war im Begriff, zur Thüre hinauszugehen, und das that er auch.

„Wie schön war das!" sagte der kleine Knabe. „Mutter, ich bin in den warmen Ländern gewesen!"

„Ja, das glaube ich wohl!" sagte die Mutter; „wenn man zwei volle Tassen Fliederthee zu sich nimmt, dann kommt man wohl nach den warmen Ländern!" — Und sie deckte ihn gut zu, damit er sich nicht erkälten sollte. „Du hast gut geschlafen

während ich mich mit ihm darüber ſtritt, ob es eine Geſchichte oder ein Märchen ſei."

„Und wo iſt die Fliedermutter?" fragte der Knabe.

„Die iſt in der Theekanne," ſagte die Mutter, „und da mag ſie bleiben!"

Digitized by Google

Erlenhügel.

Einige große Eidechsen liefen schnellfüßig in den Spalten eines alten Baumes umher; sie konnten einander gut verstehen, denn sie sprachen die Eidechsensprache.

„Wie das in dem alten Erlenhügel poltert und brummt!“ sagte die eine Eidechse. „Ich habe vor dem Lärm schon zwei Nächte kein Auge zuthun können; ich könnte eben so gut liegen und Zahnweh haben, denn da schlafe ich auch nicht!“

„Da ist etwas los drinnen!“ sagte die andere Eidechse. „Sie lassen den Hügel, bis Morgens der Hahn kräht, auf vier rothen Pfählen stehen; er wird ordentlich ausgelüftet; und die Erlenmädchen haben neue Tänze gelernt. Da ist etwas los!“

Digitized by Google

„Ja, ich habe mit einem Regenwurm meiner Bekanntſchaft geſprochen," ſagte die dritte Eidechſe; „der Regenwurm kam gerade aus dem Hügel, wo er Tag und Nacht in der Erde gewühlt hatte; der hatte Vieles gehört; ſehen kann er ja nicht, das elende Thier, aber hineinzutappen und zu lauſchen, das verſteht er. Sie erwarteten Fremde im Erlenhügel, vornehme Fremde, aber wen, das wollte der Regenwurm nicht ſagen, oder er wußte es auch nicht. Alle Irrlichter ſind beſtellt, um einen Fackelzug zu halten, wie man das nennt; und Silber und Gold, wovon genug im Hügel iſt, wird polirt und im Mondſchein ausgeſtellt!"

„Wer mögen wohl die Fremden ſein?" fragten alle Eidechſen. „Was mag da wohl los ſein? Höre, wie es ſummt! Höre, wie es brummt!"

Zur ſelbigen Zeit theilte ſich der Erlenhügel, und ein altes Erlenmädchen, hinten hohl, kam herausgetrippelt; es war des alten Erlenkönigs Haushälterin; ſie war mit der Familie weitläufig verwandt und trug ein Bernſteinherz vor der Stirn. Ihre Beine bewegten ſich ſo hurtig: trip, trip! Potztauſend, wie konnte ſie trippeln und das gerade hinunter in das Meer zum Nachtraben*).

„Sie werden zum Erlenhügel eingeladen, und zwar dieſe Nacht!" ſagte ſie; „aber wollen Sie uns nicht einen großen Dienſt erweiſen und die Einladungen übernehmen? Sie müſſen auch etwas thun, da Sie ſelbſt kein Haus machen. Wir bekommen einige ſehr

*) Wenn vor Zeiten ſich ein Geſpenſt zeigte, ſo bannte es der Prediger in die Erde; war dies geſchehen, ſo rammte man einen Pfahl an dieſer Stelle ein. Um Mitternacht ertönte dann das Geſchrei: „Laß los!" Der Pfahl wurde herausgenommen, und der gebannte Geiſt flog in Geſtalt eines Raben davon, mit einem Loch im linken Flügel. Dieſer Geſpenſtervogel wurde Nachtrabe genannt.

Digitized by Google

vornehme Fremde: Zauberer, die etwas zu ſagen haben; und deshalb will der alte Erlenkönig ſich zeigen!"

„Wer ſoll eingeladen werden?" fragte der Nachtrabe.

„Zu dem großen Balle kann alle Welt kommen, ſelbſt Menſchen, wenn ſie nur im Schlafe ſprechen oder etwas dergleichen thun können, was in unſere Art fällt. Aber bei dem erſten Feſte ſoll ſtrenge Auswahl herrſchen; wir wollen nur die Allervornehmſten haben. Ich habe mich mit dem Erlenkönig geſtritten, denn ich meinte, wir könnten nicht einmal Geſpenſter zulaſſen. Der Meermann und ſeine Töchter müſſen zuerſt eingeladen werden; es mag ihnen wohl nicht lieb ſein, auf's Trockene zu kommen, aber ſie ſollen ſchon einen naſſen Stein zum Sitzen oder noch etwas Beſſeres haben, und dann, denke ich, werden ſie es für dieſes Mal wohl nicht abſchlagen. Alle alten Dämonen erſter Claſſe mit Schweifen, den Alraun und die Kobolde müſſen wir haben, und dann, denke ich, können wir das Grabſchwein, das Todtenpferd*) und den Kirchenzwerg nicht weglaſſen; ſie gehören freilich mit zur Geiſtlichkeit, die nicht zu unſern Leuten gezählt wird; aber das iſt nur ihr Amt; ſie ſind mit uns doch nahe verwandt und machen uns fleißig Beſuche."

„Krah!" ſagte der Nachtrabe und flog davon, um einzuladen.

Die Erlenmädchen tanzten ſchon auf dem Erlenhügel, und ſie tanzten mit Shawls, die aus Nebel und Mondſchein gewebt waren,

---

*) Es iſt ein Volksaberglaube in Dänemark, daß unter jeder Kirche, die gebaut wird, ein lebendiges Pferd begraben werden muß; das Geſpenſt desſelben iſt das Todtenpferd, das jede Nacht auf drei Beinen nach dem Hauſe hinkt, wo Jemand ſterben ſoll. Unter einige Kirchen wurde auch ein lebendiges Schwein begraben; das Geſpenſt davon hieß das Grabſchwein.

Digitized by

und das ſieht recht niedlich aus, für Die, die dergleichen lieben. Mitten in dem Erlenhügel war der große Saal herrlich aufgeputzt; der Fußboden war mit Mondſchein gewaſchen und die Wände mit Hexenfett abgerieben, ſo daß ſie gleich Tulpenblättern vor dem Lichte glänzten. In der Küche waren vollauf Fröſche am Spieße, Schneckenhäute mit Kinderfingern darin und Salate von Pilzſamen, feuchten Mäuſeſchnauzen und Schierling; Bier von der Sumpfſrau Gebräu, glänzender Salpeterwein aus Grabkellern: Alles höchſt ſolid; verroſtete Nägel und Kirchenfenſterglas gehörten zum Naſchwerk.

Der alte Erlenkönig ließ ſeine Goldkrone mit geſtoßenem Schieferſtift poliren; es war Bank-Erſter-Schiefer, und es iſt für den Erlenkönig ſehr ſchwer, Bank-Erſter-Schiefer zu erhalten! Im Schlafgemach wurden Gardinen aufgehängt und mit Schneckenſpeichel befeſtigt. Ja, das war ein rechtes Summen und Brummen!

„Nun muß hier mit Roßhaaren und Schweineborſten geräuchert werden, dann glaube ich, das Meinige gethan zu haben!“ ſagte das Erlenmädchen.

„Väterchen!“ ſagte die kleinſte der Töchter, „werde ich nun erfahren, wer die vornehmen Fremden ſind?“

„Nun denn,“ ſagte er, „dann muß ich es wohl ſagen! Zwei meiner Töchter müſſen ſich zum Heirathen bereit halten; zwei werden ſicher verheirathet. Der alte Kobold oben aus Norwegen, er, der im alten Dovregebirge wohnt und viele Klippenſchlöſſer von Feldſteinen und ein Goldwerk beſitzt, welches beſſer iſt, als man glaubt, kommt mit ſeinen beiden Söhnen herunter, die ſich eine Frau ausſuchen ſollen. Der alte Kobold iſt ein ächter, alter, ehrlicher norwegiſcher Greis, luſtig und ſchlicht; ich kenne ihn aus alten Tagen, als wir Brüderſchaft mit einander tranken; er war hier unten, ſeine Frau zu holen; nun iſt ſie todt; ſie war eine

Tochter des Königs der Kreidefelſen von Mön. Er nahm ſeine Frau auf Kreide, wie man zu ſagen pflegt. O, wie ich mich nach dem norwegiſchen alten Kobold ſehne! Die Knaben, ſagt man, ſollen etwas unartige, naſeweiſe Jungen ſein; aber man kann ihnen ja wohl auch Unrecht thun, und ſie werden ſchon gut, wenn ſie älter werden. Laßt mich nun ſehen, daß man ihnen Manieren beibringt!"

„Und wann kommen ſie?" fragte die eine Tochter.

„Das kommt auf Wind und Wetter an!" ſagte der Erlenkönig. „Sie reiſen ökonomiſch! Sie kommen mit Schiffsgelegenheit herunter. Ich wollte, ſie ſollten über Schweden gehen, aber der Alte neigte ſich noch nicht nach jener Seite! Er ſchreitet nicht mit der Zeit fort, und das kann ich nicht leiden!"

Da kamen zwei Irrlichter angehüpft, das eine ſchneller als das andere, und deshalb kam das eine zuerſt.

„Sie kommen! ſie kommen!" riefen ſie.

„Gebt mir meine Krone und laßt mich im Mondenſcheine ſtehen!" ſagte der Erlenkönig.

Die Töchter hoben die Shwals auf und verneigten ſich bis zur Erde.

Da ſtand der Koboldgreis vom Dovre, mit der Krone von gehärteten Eis- und polirten Tannenzapfen; übrigens hatte er einen Bärenpelz und große warme Stiefeln an; die Söhne hingegen gingen in bloßem Halſe und ohne Tragbänder, denn es waren Kraftmänner.

„Iſt das eine Anhöhe?" fragte der kleinſte der Knaben und zeigte auf den Erlenhügel. „Das nennen wir oben in Norwegen ein Loch!"

„Jungen!" ſagte der Alte, „Loch geht hinein, Höhe geht hinauf. Habt Ihr denn keine Augen im Kopfe?"

Digitized by

Das Einzige, was sie hier unten Wunder nähme, sagten sie, wäre, daß sie ohne Weiteres die Sprache verstehen könnten.

„Habt Euch nur nicht!“ sagte der Alte; „man möchte glauben, Ihr wäret nicht recht ausgebacken!“

Und dann gingen sie in den Erlenhügel hinein, wo die wahrhaft feine Gesellschaft versammelt war, und das in einer Hast, man sollte glauben, sie seien zusammengeweht. Aber für Jeden war es niedlich und nett eingerichtet. Die Meerleute saßen in großen Wasserkufen zu Tische; sie sagten, es sei gerade, als ob sie zu Hause wären. Alle beobachteten die Tischsitte, außer den beiden kleinen nordischen Kobolden; die legten die Beine auf den Tisch; aber sie glaubten, daß ihnen Alles gut stehe.

„Die Füße vom Napfe!“ sagte der alte Kobold, und da gehorchten sie zwar, aber doch nicht sogleich. Ihre Tischdame kitzelten sie mit Tannenzapfen, die sie in der Tasche mit sich führten, und dann zogen sie ihre Stiefeln aus, um bequem zu sitzen, und gaben ihr die Stiefeln zu halten. Aber der Vater, der alte Dovre-Kobold, der war freilich ganz anders; er erzählte so schön von den stolzen nordischen Felsen, und von Wasserfällen, die weißschäumend mit einem Gepolter wie Donnerschlag und Orgelklang niederstürzten; er erzählte vom Lachse, der gegen die stürzenden Wasser emporspringt, wenn der Neck auf der Goldharfe spielt; er erzählte von den glänzenden Winternächten, wenn die Schlittenschellen tönen und die Burschen mit brennenden Fackeln über das blanke Eis hinlaufen, welches so durchsichtig ist, daß sie die Fische unter ihren Füßen bange werden sehen. Ja, er konnte erzählen, so daß man sah und hörte, was er beschrieb; es war gerade, als wenn Sägemühlen gingen, als wenn Knechte und Mägde Lieder sängen und den Hallingetanz tanzten; heisa, mit einem Male gab der alte Kobold dem alten Erlenmädchen einen Gevatterschmatz: das war ein ordentlicher Kuß! Und doch gingen sie einander nichts an.

Digitized by Google

Nun mußten die Erlenmädchen tanzen, und zwar ſowohl einfach, wie mit Stampfen, und das ſtand ihnen gut; dann kam der Kunſt- und Solotanz. Der Tauſend! wie ſie die Beine ausſtrecken konnten; man wußte nicht, was Ende und was Anfang, wußte nicht, was Arme und was Beine waren; das ging Alles untereinander wie Sägeſpäne; und dann ſchnurrten ſie herum, daß dem Todtenpferd und dem Grabſchweine unwohl wurde und ſie vom Tiſch gehen mußten.

„Prrrr!“ ſagte der alte Kobold, „iſt das ein Wirthſchaften mit den Beinen! Aber was können ſie mehr. als tanzen die Beine ausſtrecken und Wirbelwind machen?“

„Das ſollſt Du bald erfahren!“ ſagte der Erlenkönig. Und dann rief er die jüngſte von ſeinen Töchtern vor. Sie war ſo behende und klar, wie Mondſchein; es war die feinſte von allen Schweſtern. Sie nahm einen weißen Span in den Mund, und dann war ſie ganz fort: das war ihre Kunſt.

Aber der alte Kobold ſagte, dieſe Kunſt möge er bei ſeiner Frau nicht leiden, und er glaube auch nicht, daß ſeine Jungen etwas davon hielten.

Die Andere konnte ſich ſelbſt zur Seite gehen, gerade als ob ſie einen Schatten hätte, und den hat das Koboldvolk nicht.

Die Dritte war ganz anderer Art; ſie hatte in der Sumpffrau Brauhaus gelernt, und ſie war es, die verſtand, Erlenknorren mit Johanniswürmern zu ſpicken.

„Sie wird eine gute Hausfrau abgeben!“ ſagte der alte Kobold, und dann ſtieß er mit den Augen an, denn er wollte nicht ſo viel trinken.

Nun kam die Vierte; die hatte eine große Harfe zum Spielen; und als ſie auf die erſte Saite ſchlug, erhoben alle das linke Bein, denn die Kobolde ſind linkbeinig; und als ſie die andere Saite anſchlug, mußten Alle thun, was ſie wollte.

Digitized by

„Das iſt ein gefährliches Frauenzimmer!“ ſagte der alte Kobold, aber beide Söhne gingen zum Hügel hinaus, denn nun hatten ſie es ſatt.

„Und was kann die nächſte Tochter?“ fragte der Koboldgreis.

„Ich habe gelernt, das Norwegiſche zu lieben,“ ſagte ſie; „und nie werde ich mich verheirathen, wenn ich nicht nach Norwegen kommen kann.“

Aber die kleinſte der Schweſtern flüſterte dem Alten zu: „Das iſt nur, weil ſie aus einem norwegiſchen Liede gehört hat, daß, wenn die Welt vergeht, doch die nordiſchen Klippen gleich Denkſteinen ſtehen bleiben werden, und deshalb will ſie da hinauf, denn ſie fürchtet das Untergehen ſo ſehr.“

„Ho, ho!“ ſagte der alte Kobold, „war es ſo gemeint? Aber was kann die Siebente und Letzte?“

„Die Sechſte kommt vor der Siebenten!“ ſagte der Erlenkönig, denn er konnte rechnen; aber die Sechſte wollte nicht recht hervorkommen.

„Ich kann nur den Leuten die Wahrheit ſagen,“ ſagte ſie; „um mich kümmert ſich Niemand, und ich habe genug damit zu thun, mein Sterbezeug zu nähen.“

Nun kam die Siebente und Letzte, und was konnte die? Ja, die konnte Märchen erzählen, und zwar ſo viele ſie wollte.

„Hier ſind alle meine fünf Finger,“ ſagte der alte Kobold; „erzähle mir eins von jedem!“

Und ſie faßte ihn um das Handgelenk, und er lachte, daß es in ihm kluckte; und als ſie zum Goldfinger kam, der einen Goldring um den Leib hatte, gerade als ob er wiſſe, daß Verlobung ſein ſolle, ſagte der alte Kobold: „Halte feſt, was Du haſt; die Hand iſt Dein; Dich will ich ſelbſt zur Frau haben!“

Und das Erlenmädchen ſagte, daß das Märchen vom Goldfinger und vom kleinen Peter Spielmann noch fehlten.

„Die wollen wir im Winter hören," ſagte der Kobold, „und von der Tanne wollen wir hören und von der Birke und von den Geiſtergeſchenken und von dem klingenden Froſt! Du ſollſt ſchon erzählen, denn das verſteht noch Keiner ſo recht dort oben! — Und dann wollen wir in der Steinſtube, wo der Kienſpan brennt, ſitzen und Meth aus den goldenen Hörnern der alten norwegiſchen Könige trinken; der Neck hat mir ein paar geſchenkt; und wenn wir da ſitzen, kommt die Nixe zum Beſuch; ſie ſingt Dir alle Lieder der Hirtenmädchen im Gebirge. Das wird luſtig werden. Der Lachs wird im Waſſerſturz ſpringen und gegen die Steinwände ſchlagen; aber er kommt doch nicht herein. — Ja, es iſt gar gut ſein in dem lieben alten Norwegen! Aber wo ſind die Jungen?"

Ja, wo waren die? Sie liefen auf dem Felde herum und bliesen die Irrlichter aus, die ſo gutmüthig kamen, um den Fackelzug zu bringen.

„Was iſt das für ein Herumſtreichen?" fragte der alte Kobold. „Ich habe mir eine Mutter für Euch genommen, nun könnt Ihr eine von den Tanten nehmen."

Aber die Jungen ſagten, daß ſie am liebſten eine Rede halten und Brüderſchaft trinken wollten; zum Heirathen hätten ſie keine Luſt. — Und dann hielten ſie Reden, tranken Brüderſchaft und machten die Nagelprobe, um zu zeigen, daß ſie ausgetrunken hatten. Hernach zogen ſie die Röcke aus und legten ſich auf den Tiſch, um zu ſchlafen, denn ſie genirten ſich nicht. Aber der alte Kobold tanzte mit ſeiner jungen Braut in der Stube herum und wechſelte Stiefeln mit ihr, denn das iſt feiner, als Ringe wechſeln.

„Nun kräht der Hahn!" ſagte das alte Erlenmädchen, welches das Hausweſen beſorgte. „Nun müſſen wir die Fenſterladen ſchließen, damit die Sonne uns nicht verbrennt!"

Und dann ſchloß ſich der Hügel.

Diese Geschichte hatten die Mitglieder in dem geheimnißvollen Zimmer, und auch Adelheit, und Ida eine Lampe zur Hand haltend, mit angehört. Als sie geendet hatte, fragte Adelheit: „Aber, gutes Fräulein, Sie Glückliche, sagte Ida Hagenstein, Wem ist dieses so wohl Ihnen, und einen Theil

Die Bauernbefreiung.

Von Julius Rodenberg.

Am Gröbitz-See war der Herbst mit den Bäumen beschäftigt. Einer nach einigen mit den Blättern, die sie ihm in den Händen hielt, wollte ich wissen, ob auch Rosa mit ihm sei. Rosa Brandt. Sie war eben bei Jahrmarkte, ist mir der Bescheid. Rosa Brandt, die Tochter des Gröbitzer Schulzen, die Jugendgespielin meiner Kindheit, die Kameradin meiner Jugend, mit der ich so manchen Tanz, so manchen Kuß getauscht hatte, die ich, ehe ich die Universität bezog, als ein schönes, blühendes Mädchen verlassen hatte, und die ich nun wiedersehen wollte, nachdem ich zehn Jahre in der Fremde gewesen, mit Leib und Seele Bürgersmann, ja Bauer geworden war, und nun meine Heimathluft, in der Rosa lebte, wieder athmete, wieder in meinem Herzen Platz nahm, wie ich es schon gewesen, mit Leib und Seele Bürgersmann, ja

ein guter frommer Gedanke durch einen Menschen, dann zeigte sich ein Grinsen im Spiegel, so daß der Teufel über seine künstliche Erfindung lachen mußte. Alle, welche die Koboldschule besuchten, denn er hielt Koboldschule, erzählten rings umher, daß ein Wunder geschehen sei; nun könnte man erst sehen, meinten sie, wie die Welt und die Menschen wirklich aussähen. Sie liefen mit dem Spiegel umher, und zuletzt gab es kein Land oder keinen Menschen mehr, welcher nicht verdreht darin gewesen wäre. Nun wollten sie auch zum Himmel selbst auffliegen, um sich über die Engel und den lieben Gott lustig zu machen. Je höher sie mit dem Spiegel flogen, um so mehr grinste er; sie konnten ihn kaum festhalten; sie flogen höher und höher, Gott und den Engeln näher; da erzitterte der Spiegel so fürchterlich in seinem Grinsen, daß er ihren Händen entfiel und zur Erde stürzte, wo er in hundert Millionen, Billionen und noch mehr Stücke zersprang. Und nun gerade verursachte er weit größeres Unglück, als zuvor; denn einige Stücke waren kaum so groß als ein Sandkorn, und diese flogen rings umher in der weiten Welt, und wo Jemand sie in das Auge bekam, da blieben sie sitzen, und da sahen die Menschen Alles verkehrt oder hatten nur Augen für das Verkehrte bei einer Sache; denn jede kleine Spiegelscherbe hatte dieselben Kräfte behalten, welche der ganze Spiegel besaß. Einige Menschen bekamen sogar eine Spiegelscherbe in das Herz, und dann war es ganz greulich; das Herz wurde einem Klumpen Eis gleich. Einige Spiegelscherben waren so groß, daß sie zu Fensterscheiben verbraucht wurden; aber durch diese Scheiben taugte es nicht, seine Freunde zu betrachten; andere Stücke kamen in Brillen, und dann ging es schlecht, wenn die Leute diese Brillen aufsetzten, um recht zu sehen und gerecht zu sein; der Böse lachte, daß ihm der Bauch wackelte, und das kitzelte ihn so angenehm. Aber draußen flogen noch kleine Glasscherben in der Luft umher. Nun werden wir's hören.

ein kleiner Rosenstock; es stand einer in jedem Kasten; die wuchsen so herrlich! Nun fiel es den Eltern ein, die Kasten quer über die Rinne zu stellen, so daß sie fast von dem einen Fenster zum andern reichten und zwei Blumenwällen ganz ähnlich sahen. Erbsenranken hingen über die Kasten herunter und die Rosenstöcke schossen lange Zweige, die sich um die Fenster rankten und einander entgegenbogen; es war fast einer Ehrenpforte von Blättern und Blumen gleich. Da die Kasten sehr hoch waren und die Kinder wußten, daß sie nicht hinaufkriechen durften, so erhielten sie oft die Erlaubniß, zu einander hinaus zu steigen und auf ihren kleinen Schemeln unter den Rosen zu sitzen; da spielten sie dann so prächtig.

Im Winter hatte dies Vergnügen ein Ende. Die Fenster waren oft ganz zugefroren; aber dann wärmten sie Kupferschillinge auf dem Ofen und legten den warmen Schilling gegen die gefrorene Scheibe; dadurch entstand ein schönes Guckloch, so rund, so rund; dahinter blitzte ein lieblich mildes Auge, eines vor jedem Fenster; das war der kleine Knabe und das kleine Mädchen. Er hieß Kay und sie hieß Gerda. Im Sommer konnten sie mit einem Sprunge zu einander gelangen, im Winter mußten sie erst die vielen Treppen hinunter und die Treppen hinauf; draußen stob der Schnee.

„Das sind die weißen Bienen, die schwärmen," sagte die alte Großmutter.

„Haben sie auch eine Bienenkönigin?" fragte der kleine Knabe, denn er wußte, daß unter den wirklichen Bienen eine solche ist.

„Die haben sie!" sagte die Großmutter. „Sie fliegt dort, wo sie am dichtesten schwärmen! Es ist die größte von Allen, und nie bleibt sie stille auf Erden; sie fliegt wieder in die schwarze Wolke hinauf. Manche Mitternacht fliegt sie durch die Straßen der Stadt und blickt zu den Fenstern hinein, und dann frieren die so sonderbar und sehen wie Blumen aus."

Digitized by Google

„Ja, das habe ich gesehen!“ sagten beide Kinder und wußten nun, daß es wahr sei.

„Kann die Schneekönigin hier hereinkommen?“ fragte das kleine Mädchen.

„Laß sie nur kommen!“ sagte der Knabe; „dann setze ich sie auf den warmen Ofen und sie schmilzt.“

Aber die Großmutter glättete sein Haar und erzählte andere Geschichten.

Am Abend, als der kleine Kay zu Hause und halb entkleidet war, kletterte er auf den Stuhl am Fenster und guckte aus dem kleinen Loche; ein Paar Schneeflocken fielen draußen und eine derselben, die allergrößte, blieb auf dem Rande des einen Blumenkastens liegen; die Schneeflocke wuchs mehr und mehr, und wurde zuletzt ein ganzes Frauenzimmer, in dem feinsten weißen Flor gekleidet, der wie aus Millionen sternartiger Flocken zusammengesetzt war. Sie war so schön und fein, aber von Eis, von blendendem, blinkendem Eise. Doch war sie lebendig; die Augen blitzten, wie zwei klare Sterne; aber es war keine Ruhe oder Rast in ihnen. Sie nickte dem Fenster zu und winkte mit der Hand. Der kleine Knabe erschrak und sprang vom Stuhle herunter; da war es, als ob draußen vor dem Fenster ein großer Vogel vorbeiflöge.

Am nächsten Morgen wurde es klarer Frost — und dann kam das Frühjahr; die Sonne schien, das Grün keimte hervor, die Schwalben bauten Nester, die Fenster wurden geöffnet, und die kleinen Kinder saßen wieder in ihrem kleinen Garten hoch oben in der Dachrinne über allen Stockwerken.

Die Rosen blühten diesen Sommer so prachtvoll; das kleine Mädchen hatte einen Psalm gelernt, in welchem auch von Rosen die Rede war; und bei den Rosen dachte sie an ihre eigenen; und sie sang ihn dem kleinen Knaben vor und er sang mit:

Digitized by Google

„Die Roſen, ſie blüh'n und verwehen,
Wir werden das Chriſtkindlein ſehen!"

Und die Kleinen hielten einander bei den Händen, küßten die Roſen, blickten in Gottes hellen Sonnenſchein hinein und ſprachen zu demſelben, als ob das Jeſuskind da wäre. Was waren das für herrliche Sommertage; wie ſchön war es draußen bei den friſchen Roſenſtöcken, welche mit dem Blühen nie aufhören zu wollen ſchienen!

Kay und Gerda ſaßen und blickten in das Bilderbuch mit Thieren und Vögeln, da war es — die Uhr ſchlug gerade fünf auf dem großen Kirchthurme —, daß Kay ſagte: „Au! Es ſtach mir in das Herz, und mir flog etwas in das Auge!"

Das kleine Mädchen fiel ihm um den Hals, er blinzelte mit den Augen; nein, es war gar nichts zu ſehen.

„Ich glaube, es iſt weg!" ſagte er; aber weg war es nicht. Es war gerade ſo eins von jenen Glaskörnern, welche vom Spiegel geſprungen waren, dem Zauberſpiegel, wir entſinnen uns ſeiner wohl, dem häßlichen Glaſe, welches alles Große und Gute, das ſich darin abſpiegelte, klein und häßlich machte; aber das Böſe und Schlechte trat ordentlich hervor, und jeder Fehler an einer Sache war gleich zu bemerken. Der arme Kay hatte auch ein Körnchen gerade in das Herz hinein bekommen. Das wird nun bald wie ein Eisklumpen werden. Nun that es nicht mehr wehe, aber das Körnchen war da.

„Weshalb weinſt Du?" fragte er. „So ſiehſt Du häßlich aus! Mir fehlt ja nichts! Pfui!" rief er auf einmal; „die Roſe dort hat einen Wurmſtich! Und ſieh, dieſe da iſt ja ganz ſchief! Im Grunde ſind es häßliche Roſen! Sie gleichen dem Kaſten, in welchem ſie ſtehen!" Und dann ſtieß er mit dem Fuße gegen den Kaſten und riß die beiden Roſen ab.

„Kay, was machſt Du?" rief das kleine Mädchen; und als

Digitized by Google

er ihren Schreck gewahr wurde, riß er noch eine Rose ab und sprang dann in sein Fenster hinein von der kleinen, lieblichen Gerda fort.

Wenn sie später mit dem Bilderbuche kam, sagte er, daß das für Wickelkinder wäre; und erzählte die Großmutter Geschichten, so kam er immer mit einem aber; — konnte er dazu gelangen, dann ging er hinter ihr her, setzte eine Brille auf und sprach eben so, wie sie; das machte er ganz treffend, und die Leute lachten über ihn. Bald konnte er allen Menschen in der ganzen Straße nachsprechen und nachgehen. Alles, was an ihnen eigenthümlich und unschön war, das wußte Kay nachzumachen; und die Leute sagten: „Das ist sicher ein ausgezeichneter Kopf, den der Knabe hat!“ Aber es war das Glas, das ihm in das Auge gekommen war, das Glas, welches ihm in dem Herzen saß, daher kam es auch, daß er selbst die kleine Gerda neckte, die ihm von ganzem Herzen gut war.

Seine Spiele wurden nun ganz anders, als früher; sie waren so verständig. — An einem Wintertage, wo es schneite, kam er mit einem großen Brennglase, hielt seinen blauen Rockzipfel hinaus und ließ die Schneeflocken darauffallen.

„Sieh nun in das Glas, Gerda!“ sagte er; und jede Schneeflocke wurde viel größer und sah aus wie eine prächtige Blume oder ein zehneckiger Stern; es war schön anzusehen. „Siehst Du, wie künstlich!“ sagte Kay. „Das ist weit interessanter, als die wirklichen Blumen! Und es ist kein einziger Fehler daran; sie sind ganz accurat, wenn sie nur nicht schmölzen!“

Bald darauf kam Kay mit großen Handschuhen und seinem Schlitten auf dem Rücken; er rief Gerda in die Ohren: „Ich habe Erlaubniß erhalten, auf den großen Platz zu fahren, wo die andern Knaben spielen!“ und weg war er.

Dort auf dem Platze banden die keckſten Knaben oft ihre Schlitten an die Wagen der Landleute fest, und dann fuhren sie ein gutes Stück Wegs mit. Das ging recht schön. Als sie im

Digitized by Google

beſten Spielen waren, kam ein großer Schlitten; der war ganz weiß angeſtrichen, und darin ſaß Jemand, in einen rauhen weißen Pelz gehüllt und mit einer rauhen weißen Mütze; der Schlitten fuhr zwei Mal um den Platz herum, und Kay band ſeinen kleinen Schlitten ſchnell daran feſt, und nun fuhr er mit. Es ging raſcher und raſcher, gerade hinein in die nächſte Straße! der, welcher fuhr, drehte ſich um, nickte dem Kay freundlich zu; es war, als ob ſie einander kennten; jedesmal, wenn Kay ſeinen kleinen Schlitten ablöſen wollte, nickte der Fahrende wieder, und dann blieb Kay ſitzen; ſie fuhren zum Stadtthor hinaus. Da begann der Schnee ſo hernieder zu fallen, daß der kleine Knabe keine Hand vor ſich erblicken konnte; aber er fuhr weiter; nun ließ er ſchnell die Schnur fahren, um von dem großen Schlitten los zu kommen, aber das half nichts, ſein kleines Fuhrwerk hing feſt, und es ging mit Windeseile vorwärts. Da rief er ganz laut, aber Niemand hörte ihn, und der Schnee ſtob und der Schlitten flog von dannen; mitunter gab es einen Sprung; es war, als führe er über Gräben und Hecken. Der Knabe war ganz erſchrocken; er wollte ſein Vaterunſer beten, aber er konnte ſich nur des großen Ein-Mal-Eins entſinnen.

Die Schneeflocken wurden größer und größer; zuletzt ſahen ſie aus, wie große weiße Hühner; auf einmal ſprangen ſie zur Seite, der große Schlitten hielt, und die Perſon, die ihn fuhr, erhob ſich; der Pelz und die Mütze waren ganz und gar von Schnee; es war eine Dame, hoch und ſchlank, glänzend weiß; es war die Schneekönigin.

„Wir ſind gut gefahren!“ ſagte ſie; „aber wer wird frieren! Krieche in meinen Bärenpelz!“ Und ſie ſetzte ihn neben ſich in den Schlitten und ſchlug den Pelz um ihn; es war, als verſinke er in einem Schneetreiben.

„Friert Dich noch?“ fragte ſie, und dann küßte ſie ihn auf

die Stirn. O! das war kälter, als Eis; das ging ihm gerade hinein bis ins Herz, welches doch zur Hälfte ein Eisklumpen war; es war, als ſollte er ſterben; — aber nur einen Augenblick, dann that es ihm recht wohl; er ſpürte nichts mehr von der Kälte rings umher.

„Meinen Schlitten! Vergiß nicht meinen Schlitten!“ Daran dachte er zuerſt, und der wurde an eins der weißen Hühnchen feſtgebunden, und dieſes flog hinterher mit dem Schlitten auf dem Rücken. Die Schneekönigin küßte Kay nochmals, und da hatte er die kleine Gerda, die Großmutter und Alle daheim vergeſſen.

„Nun bekommſt Du keine Küſſe mehr!“ ſagte ſie; „denn ſonſt küßte ich Dich todt!“

Kay ſah ſie an; ſie war ſo ſchön; ein klügeres, lieblicheres Antlitz konnte er ſich nicht denken; nun erſchien ſie ihm nicht von Eis, wie damals, als ſie draußen vor dem Fenſter ſaß und ihm winkte; in ſeinen Augen war ſie vollkommen; er fühlte gar keine Furcht. Er erzählte ihr, daß er Kopfrechnen könne, und zwar mit Brüchen; er wiſſe des Landes Quadratmeilen und die Einwohnerzahl; und ſie lächelte immer, da kam es ihm vor, als wäre es doch nicht genug, was er wiſſe; und er blickte hinauf in den großen Luftraum; und ſie flog mit ihm, flog hoch hinauf auf die ſchwarze Wolke, und der Sturm ſauſte und brauſte; es war, als ſänge er alte Lieder. Sie flogen über Wälder und Seen, über Meere und Länder; unter ihnen ſauſte der kalte Wind, die Wölfe heulten, der Schnee kniſterte; über demſelben flogen die ſchwarzen ſchreienden Krähen dahin; aber hoch oben ſchien der Mond ſo groß und klar, und dort betrachtete Kay die lange, lange Winternacht; am Tage ſchlief er zu den Füßen der Schneekönigin.

Digitized by Google

Dritte Geschichte. Der Blumengarten bei der Frau, welche zaubern konnte.

Aber wie erging es der kleinen Gerda, als Kay nicht zurückkehrte? Wo war er doch geblieben? — Niemand wußte es, Niemand konnte Bescheid geben. Die Knaben erzählten nur, daß sie ihn seinen Schlitten an einen mächtig großen hätten binden sehen, der in die Straße hinein und aus dem Stadtthore gefahren wäre. Niemand wußte, wo er war; viele Thränen flossen; die kleine Gerda weinte so viel und so lange; — dann sagten sie, er sei todt; er wäre im Fluß ertrunken, der nahe bei der Schule vorbeifloß; o das waren recht lange, finstere Wintertage.

Nun kam der Frühling mit wärmerem Sonnenschein.

„Kay ist todt und fort!" sagte die kleine Gerda.

„Das glaube ich nicht!" antwortete der Sonnenschein.

„Er ist todt und fort!" sagte sie zu den Schwalben.

„Das glauben wir nicht!" erwiderten diese, und am Ende glaubte die kleine Gerda es auch nicht.

„Ich will meine neuen, rothen Schuhe anziehen," sagte sie

Digitized by Google

zum Altargrab, „da schenkte man es gleich her, und heute will es jene Stelle durchaus auf sich und sich haben.“

Ein Bauer in Ostgothland, der in der Nähe von Skogsmora, bei einer Quelle, auf der Grenze seines Feldes, ein Loch grub, stieß auf eine Menschenhand und Arm.

Ein Bauer in Wermland, dessen Grenze Klockenmoräcke, genannt, pflügte und fand eine runde Scheibe Metalles, worin die Form des Gekreuzigten stand.[1]

Ein Bauer in Wermland, der in Klockeby (Glockenhof), in einem der dort vielen Hügelgräber, die da zu Tausenden stehen, und in die Luft in Form eines Kreuzes, eines der so hohen Gräber, die Gustav Adolph errichten ließ, pflügte, fand einen Schädel, mit Helm, Visir, Backen- und Nackenstücken, und Arm- und Beinschienen, Alles von Eisen, und Alles noch ganz, und Alles noch so stark, daß es Niemand zerbrechen konnte. Er ließ Alles liegen, wie es war, und ging, und ließ es Niemand berühren.

Ein Bauer in Wermland, der in Klockeby, in einem der dort vielen Hügelgräber, die da zu Tausenden stehen, und in die Luft in Form eines Kreuzes, eines der so hohen Gräber, die Gustav Adolph errichten ließ, pflügte, fand einen Schädel, mit Helm, Visir, Backen- und Nackenstücken, und Arm- und Beinschienen, Alles von Eisen, und Alles noch ganz, und Alles noch so stark, daß es Niemand zerbrechen konnte. Er ließ Alles liegen, wie es war, und ging, und ließ es Niemand berühren.

[1] Diese Scheibe ist in Wermland sehr bekannt, und wird von Vielen für eine Münze gehalten. Sie ist aber keine Münze, sondern ein Stempel, womit man Kuchen, Brod, Semmeln, Zuckerwerk, Lebkuchen, Pfefferkuchen, Honigkuchen, Honigbrod, Honigsemmeln, Honigzuckerwerk, Honigpfeffer

und Abhänge mit Schafen und Kühen; aber nicht ein Mensch war zu erblicken.

„Vielleicht trägt mich der Fluß zu dem kleinen Kay hin," dachte Gerda, und da wurde sie heiterer, erhob sich und betrachtete viele Stunden die grünen, schönen Ufer; dann gelangte sie zu einem großen Kirschgarten, in welchem ein kleines Haus mit sonderbaren rothen und blauen Fenstern war; übrigens hatte es ein Strohdach, und draußen waren zwei hölzerne Soldaten, die vor den Vorbeisegelnden das Gewehr schulterten.

Gerda rief nach ihnen; sie glaubte, daß sie lebendig seien; aber sie antworteten natürlich nicht; sie kam ihnen ganz nahe; der Fluß trieb das Boot gerade auf das Land zu.

Gerda rief noch lauter, und da kam eine alte, alte Frau aus dem Hause, die sich auf einen Krückstock stützte; sie hatte einen großen Sonnenhut auf, und der war mit den schönsten Blumen bemalt.

„Du armes, kleines Kind!" sagte die alte Frau; „wie bist Du doch auf den großen, reißenden Strom gekommen, und weit in die Welt hinausgetrieben!" Und dann ging die alte Frau ganz in das Wasser hinein, erfaßte mit ihrem Krückstocke das Boot, zog es an das Land und hob die kleine Gerda heraus.

Und Gerda war froh, wieder auf das Trockene zu gelangen, obgleich sie sich vor der fremden alten Frau ein wenig fürchtete.

„Komm doch und erzähle mir, wer Du bist, und wie Du hierher kommst!" sagte sie.

Und Gerda erzählte ihr Alles; und die Alte schüttelte mit dem Kopfe und sagte: „Hm! Hm!" Und als ihr Gerda Alles gesagt und gefragt hatte, ob sie nicht den kleinen Kay gesehen habe, sagte die Frau, daß er nicht vorbeigekommen sei; aber er

ab Kapell zu Pferd, und ritten die Herren ans Gränzen zu Hohen. Dann unter ihr Pferd in die Erde. Es gingen in drei Tagen 1500 Pferd über den Rhein, und 4000 zu Fuß.

Die Reuter hatt. 500, und hatt die Pferden meist roth, die Knecht gelb; hatt Hauptleut Herrn mit silber Harnisch in schwarz Sammet, und Gold, und Silber, und Perlen gestickt, und Herrn Ritter mit Gesetz, in rothe Sammet, und mit Gold

sie schlief und träumte da so herrlich, wie nur eine Königin an ihrem Hochzeitstage.

Am nächsten Tage konnte sie wieder mit den Blumen im warmen Sonnenschein spielen, und so verflossen viele Tage. Gerda kannte jede Blume; aber wie viel deren auch waren, so war es ihr doch, als ob eine fehlte, allein welche, das wußte sie nicht. Da sitzt sie eines Tages und betrachtet der alten Frau Sonnenhut mit den gemalten Blumen, und gerade die schönste darunter war eine Rose. Die Alte hatte vergessen, diese vom Hut wegzunehmen, als sie die andern in die Erde senkte. Aber so ist es, wenn man die Gedanken nicht immer beisammen hat! „Was! sind hier keine Rosen?“ sagte Gerda und sprang zwischen die Beete, sucht und suchte; ach, da war keine zu finden. Da setzte sie sich hin und weinte, aber ihre Thränen fielen gerade auf eine Stelle, wo ein Rosenstrauch versunken war, und als die warmen Thränen die Erde bewässerten, schoß der Strauch auf einmal empor, so blühend, wie er versunken war, und Gerda umarmte ihn, küßte die Rosen und gedachte der herrlichen Rosen daheim und mit ihnen auch des kleinen Kay.

„O, wie bin ich aufgehalten worden!“ sagte das kleine Mädchen. „Ich wollte ja den kleinen Kay suchen! — Wißt Ihr nicht, wo er ist?“ fragte sie die Rosen. „Glaubt Ihr, er sei todt?“

„Todt ist er nicht,“ antworteten die Rosen. „Wir sind ja in der Erde gewesen; dort sind alle Todten, aber Kay war nicht da.“

„Ich danke Euch!“ sagte die kleine Gerda und ging zu den andern Blumen hin, sah in deren Kelch hinein und fragte: „Wißt Ihr nicht, wo der kleine Kay ist?“

Aber jede Blume stand in der Sonne und träumte ihr eigenes Märchen oder Geschichtchen; davon hörte Gerda so viele, viele; aber keine wußte etwas von Kay.

„Hörſt Du die Trommel: bum! bum! Es ſind nur zwei Töne; immer: bum! bum! Höre der Frauen Trauergeſang, höre den Ruf der Prieſter. — In ihrem langen rothen Mantel ſteht das Hinduweib auf dem Scheiterhaufen; die Flammen lodern um ſie und ihren todten Mann empor; aber das Hinduweib denkt an den Lebenden hier im Kreiſe, an ihn, deſſen Augen heißer denn die Flammen brennen, an ihn, deſſen Augenfeuer ihr Herz ſtärker berührt, als die Flammen, welche bald ihren Körper zu Aſche verbrennen. Kann die Flamme des Herzens in der Flamme des Scheiterhaufens erſterben?“

„Das verſtehe ich durchaus nicht,“ ſagte die kleine Gerda.

„Das iſt mein Märchen!“ ſagte die Feuerlilie.

Was ſagte die Winde?

„Ueber den ſchmalen Feldweg hinaus hängt eine alte Ritterburg; das dichte Immergrün wächſt um die alten rothen Mauern empor, Blatt an Blatt, um den Altan herum, und da ſteht ein ſchönes Mädchen; ſie beugt ſich über das Geländer hinaus und ſieht den Weg hinunter. Keine Roſe hängt friſcher an den Zweigen, als ſie; keine Apfelblüthe, wenn der Wind ſie dem Baume entführt, ſchwebt leichter dahin, als ſie; wie rauſcht das prächtige Seidengewand! „Kommt er noch nicht?“

„Iſt es Kay, den Du meinſt?“ fragte die kleine Gerda.

„Ich ſpreche nur von meinem Märchen, meinem Traume,“ erwiderte die Winde.

Was ſagte die kleine Schneeblume?

„Zwiſchen den Bäumen hängt an Seilen das lange Brett; das iſt eine Schaukel; zwei niedlich kleine Mädchen — die Kleider ſind weiß, wie der Schnee; lange grüne Seidenbänder flattern von den Hüten — ſitzen und ſchaukeln ſich; der Bruder, welcher größer iſt als ſie, ſteht in der Schaukel; er hat den Arm um das Seil geſchlungen, um ſich zu halten, denn in der einen Hand hat

Digitized by Google

er eine kleine Schaale, in der andern eine Thonpfeife; er bläst Seifenblasen; die Schaukel geht, und die Blasen fliegen mit schönen, wechselnden Farben; die letzte hängt noch am Pfeifenstiele und biegt sich im Winde. Die Schaukel geht; der kleine schwarze Hund, leicht wie die Blasen, erhebt sich auf den Hinterfüßen und will mit in die Schaukel; sie fliegt; der Hund fällt, bellt und ist böse; er wird geneckt, die Blasen bersten. — Ein schaukelndes Brett, ein zerspringendes Schaumbild ist mein Gesang!"

„Es ist möglich, daß es hübsch ist, was Du erzählst; aber Du sagst es so traurig und erwähnst den kleinen Kay gar nicht."

Was sagten die Hyacinthen?

„Es waren drei schöne Schwestern, so durchsichtig und fein; der Einen Kleid war roth, der Andern blau, der Dritten ganz weiß; Hand in Hand tanzten sie beim stillen See im hellen Mondenschein. Es waren keine Elfen, es waren Menschenkinder. Dort duftete es so süß, und die Mädchen verschwanden im Walde; der Duft wurde stärker; drei Särge, darin lagen die schönen Mädchen, glitten von des Waldes Dickicht über den See dahin; die Johanniswürmchen flogen leuchtend rings herum, wie kleine schwebende Lichter. Schlafen die tanzenden Mädchen, oder sind sie todt? — Der Blumenduft sagt, sie sind Leichen; die Abendglocke läutet den Grabgesang!"

„Du machst mich ganz betrübt," sagte die kleine Gerda. „Du duftest so stark; ich muß an die todten Mädchen denken! Ach, ist denn der kleine Kay wirklich todt? Die Rosen sind unten in der Erde gewesen, und die sagen: Nein!"

„Kling, Klang!" läuteten die Hyacinthenglocken. „Wir läuten nicht für den kleinen Kay, wir kennen ihn nicht; wir singen nur unser Lied, das einzige, welches wir können."

Und Gerda ging zur Butterblume, die aus den glänzenden, grünen Blättern hervorschien.

Digitized by Google

„Du biſt eine kleine helle Sonne!“ ſagte Gerda. „Sage mir, ob Du weißt, wo ich meinen Geſpielen finden kann?“

Und die Butterblume glänzte ſo ſchön und ſah wieder auf Gerda. Welches Lied konnte wohl die Butterblume ſingen? Es handelte auch nicht von Kay.

„In einem kleinen Hofe ſchien die liebe Gottesſonne am erſten Frühlingstage ſo warm; die Strahlen glitten an des Nachbarhauſes weißen Wänden hinab; dicht dabei wuchs die erſte gelbe Blume und glänzte golden in den warmen Sonnenſtrahlen; die alte Großmutter ſaß draußen in ihrem Stuhle; die Enkelin, ein armes, ſchönes Dienſtmädchen, kehrte von einem kurzen Beſuche heim; ſie küßte die Großmutter; es war Gold, Herzensgold in dem geſegneten Kuſſe. Gold im Munde, Gold im Grunde, Gold in der Morgenſtunde! Sieh, das iſt meine kleine Geſchichte!“ ſagte die Butterblume.

„Meine arme alte Großmutter!“ ſeufzte Gerda. „Ja, ſie ſehnt ſich gewiß nach mir und grämt ſich um mich, ebenſo wie ſie es um den kleinen Kay that. Aber ich komme bald wieder nach Hauſe und dann bringe ich Kay mit. — Es nützt zu nichts, daß ich die Blumen frage, die wiſſen nur ihr eigenes Lied; ſie geben mir keinen Beſcheid!“ Und dann band ſie ihr kleines Kleid auf, damit ſie raſcher laufen könne; aber die Pfingſtlilie ſchlug ihr über das Bein, indem ſie darüber hinſprang; da blieb ſie ſtehen, betrachtete die lange gelbe Blume und fragte: „Weißt Du vielleicht etwas?“ Und ſie bog ſich ganz zur Pfingſtlilie hinab; und was ſagte die?

„Ich kann mich ſelbſt erblicken! Ich kann mich ſelbſt ſehen!“ ſagte die Pfingſtlilie. „O, o, wie ich rieche! — Oben in dem kleinen Erkerzimmer ſteht, halb angekleidet, eine kleine Tänzerin; ſie ſteht bald auf einem Beine, bald auf beiden; ſie tritt die ganze Welt mit Füßen; ſie iſt nichts als Augentäuſchung. Sie gießt

Digitized by Google

Waſſer aus dem Theetopf auf ein Stück Zeug aus, welches ſie hält; es iſt der Schnürleib; — Reinlichkeit iſt eine ſchöne Sache! Das weiße Kleid hängt am Haken; das iſt auch im Theetopf gewaſchen und auf dem Dache getrocknet; ſie zieht es an und ſchlägt das ſafrangelbe Tuch um den Hals; nun ſcheint das Kleid noch weißer. Das Bein ausgeſtreckt! Sieh, wie ſie auf einem Stiele prangt! Ich kann mich ſelbſt erblicken! Ich kann mich ſelbſt ſehen!"

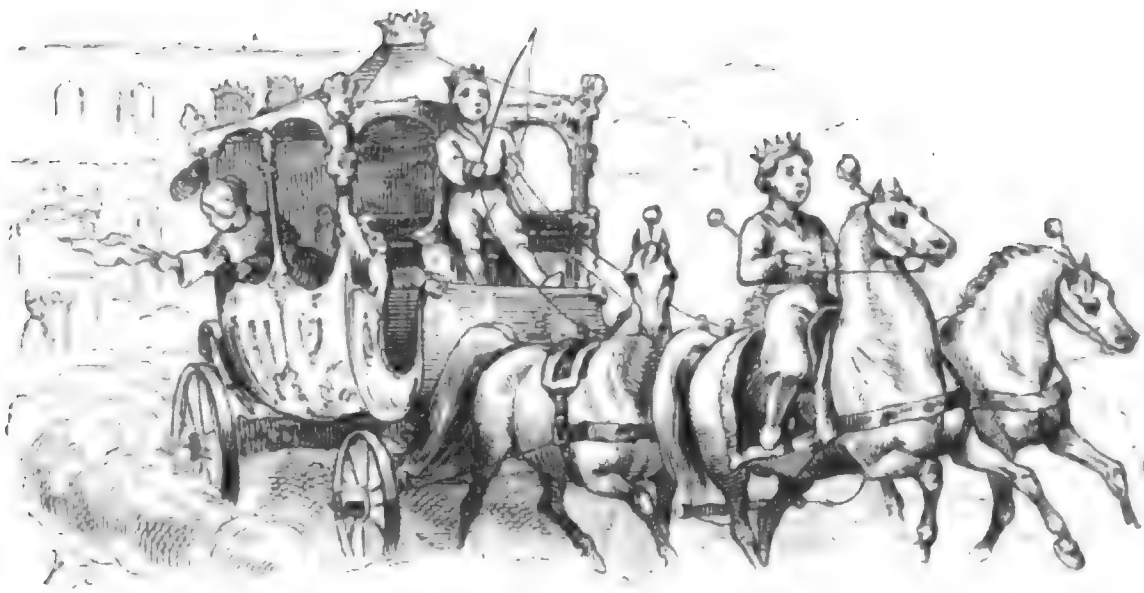
„Darum kümmere ich mich gar nicht!" ſagte Gerda. „Das brauchſt Du mir nicht zu erzählen!" Und dann lief ſie nach dem Ende des Gartens.

Die Thüre war verſchloſſen, aber ſie drückte auf die verroſtete Klinke, ſo daß dieſe losging; die Thüre ſprang auf und die kleine Gerda lief auf bloßen Füßen in die weite Welt hinaus. Sie blickte dreimal zurück, aber Niemand war da, der ſie verfolgte; zuletzt konnte ſie nicht mehr laufen und ſetzte ſich auf einen großen Stein; und als ſie ſich umſah, war es mit dem Sommer vorbei; es war Spätherbſt; das konnte man in dem ſchönen Garten gar nicht bemerken, wo immer Sonnenſchein und Blumen aller Jahreszeiten waren.

„Gott, wie habe ich mich verſpätet!" ſagte die kleine Gerda. „Es iſt ja Herbſt geworden! Da darf ich nicht ruhen!" Und ſie erhob ſich, um zu gehen.

O, wie waren ihre kleinen Füße ſo wund und müde! Rings umher ſah es kalt und rauh aus; die langen Weidenblätter waren ganz gelb, und der Thau tröpfelte als Waſſer herab; ein Blatt fiel nach dem andern ab; nur der Schlehendorn trug noch Früchte, die waren aber herbe und zogen den Mund zuſammen. O, wie war es grau und ſchwer in der weiten Welt!

Digitized by Google



Vierte Geſchichte. Prinz und Prinzeſſin.

Gerda mußte wieder ausruhen; da hüpfte dort auf dem Schnee, der Stelle, wo ſie ſaß, gerade gegenüber, eine große Krähe; die hatte lange geſeſſen, ſie betrachtet und mit dem Kopfe gewackelt; nun ſagte ſie: „Kra! Kra! — Gu' Tag! Gu' Tag!“ Beſſer konnte ſie es nicht herausbringen, aber ſie meinte es gut mit dem kleinen Mädchen und fragte, wohin ſie ſo allein in die weite Welt hinausginge. Das Wort allein verſtand Gerda ſehr wohl und fühlte recht, wie viel darin lag; und ſie erzählte der Krähe ihr ganzes Leben und Schickſal und fragte, ob ſie Kay nicht geſehen habe.

Und die Krähe nickte ganz bedächtig und ſagte: „Das könnte ſein! Das könnte ſein!“

„Wie? Glaubſt Du?“ rief das kleine Mädchen und hätte faſt die Krähe todtgedrückt: ſo küßte ſie dieſe.

„Vernünftig, vernünftig!“ ſagte die Krähe. „Ich glaube, ich weiß; — ich glaube; es kann ſein; der kleine Kay — aber nun hat er Dich ſicher über die Prinzeſſin vergeſſen!“

Digitized by Google

„Wohnt er bei einer Prinzessin?“ fragte Gerda.

„Ja, höre!“ sagte die Krähe. „Aber es fällt mir so schwer, Deine Sprache zu reden. Verstehst Du die Krähensprache*), dann will ich besser erzählen.“

„Nein, die habe ich nicht gelernt,“ sagte Gerda; „aber die Großmutter kannte sie, und auch sprechen konnte sie die Sprache. Hätte ich es nur gelernt!“

„Thut gar nichts!“ sagte die Krähe. „Ich werde erzählen, so gut ich kann; aber schlecht wird es gehen;“ und dann erzählte sie, was sie wußte.

„In diesem Königreiche, in welchem wir jetzt sitzen, wohnt eine Prinzessin, die ist so unbändig klug; aber sie hat auch alle Zeitungen, die es in der Welt giebt, gelesen und wieder vergessen, so klug ist sie. Neulich saß sie auf dem Throne, und das ist doch nicht so angenehm, sagt man; da fängt sie an, ein Lied zu singen, und das war gerade dieses: „„Weshalb sollt' ich mich nicht verheirathen!““ „„Höre, da ist etwas daran,““ sagte sie, und so wollte sie sich verheirathen; aber sie wollte einen Mann haben, der zu antworten verstand, wenn man mit ihm sprach; einen, der nicht blos dastand und vornehm aussah, denn das ist so langweilig. Nun ließ sie alle Hofdamen zusammentrommeln, und als diese hörten, was sie wollte, wurden sie sehr vergnügt. „„Das mögen wir leiden!““ sagten sie; „„daran dachten wir neulich auch!““ — „Du kannst glauben, daß jedes Wort, was ich sage, wahr ist!“ sagte die Krähe. „Ich habe eine zahme Geliebte, die geht frei im Schlosse umher, und die hat mir Alles erzählt!“

Die Geliebte war natürlicherweise auch eine Krähe. Denn eine Krähe sucht die andere, und es bleibt immer eine Krähe.

---

*) Ein bei den Kindern übliches, durch Hinzufügen von Sylben und Buchstaben an jedes Wort entstehende Kauderwelsch.

Digitized by Google

„Die Zeitungen kamen ſogleich mit einem Rande von Herzen und der Prinzeſſin Namenszug heraus; man konnte darin leſen, daß es einem jeden jungen Manne, der gut ausſehe, freiſtehe, auf das Schloß zu kommen und mit der Prinzeſſin zu ſprechen; und Derjenige, welcher rede, daß man hören könne, er ſei dort zu Hauſe, und der am beſten ſpräche, den wolle die Prinzeſſin zum Manne nehmen.“ — „Ja, ja,“ ſprach die Krähe, „Du kannſt mir es glauben; es iſt ſo gewiß wahr, als ich hier ſitze. Die Leute ſtrömten herzu; es war ein Gedränge und ein Laufen; aber es glückte nicht, weder den erſten noch den zweiten Tag. Sie konnten Alle gut ſprechen, wenn ſie draußen auf der Straße waren, aber wenn ſie in das Schloßthor traten und die Gardiſten in Silber ſahen und die Treppe hinauf die Lakaien in Gold und die großen erleuchteten Säle: dann wurden ſie verwirrt. Und ſtanden ſie gar vor dem Throne, wo die Prinzeſſin ſaß, dann wußten ſie nichts zu ſagen, als das letzte Wort, was die geſprochen hatte; und das noch einmal zu hören, dazu hatte ſie keine Luſt. Es war gerade, als ob die Leute drinnen Schnupftaback auf den Magen bekommen hätten und in den Schlaf gefallen wären, bis ſie wieder auf die Straße kamen, denn dann konnten ſie ſprechen. Da ſtand eine Reihe vom Stadtthore an bis zum Schloſſe.“ — „Ich war ſelbſt drinnen, um es zu ſehen!“ ſagte die Krähe. „Sie wurden hungrig und durſtig, aber auf dem Schloſſe erhielten ſie nicht einmal ein Glas laues Waſſer. Zwar hatten einige der Klügſten Butterbrod mitgenommen, aber ſie theilten nicht mit ihrem Nachbar; ſie dachten ſo: Laß ihn nur hungrig ausſehen, dann nimmt die Prinzeſſin ihn nicht!“

„Aber Kay, der kleine Kay!“ fragte Gerda. „Wann kam der? War er unter der Menge?“

„Warte! warte! Jetzt ſind wir gerade bei ihm! Es war am dritten Tage, da kam eine kleine Perſon, ohne Pferd oder Wagen,

Digitized by Google

ganz fröhlich gerade auf das Schloß zu marſchirt; ſeine Augen glänzten, wie Deine; er hatte ſchöne lange Haare, aber ſonſt ärmliche Kleider."

„Das war Kay!" jubelte Gerda. „O, dann habe ich ihn gefunden!" und ſie klatſchte in die Hände.

„Er hatte ein kleines Ränzel auf dem Rücken!" ſagte die Krähe.

„Nein, das war ſicher ſein Schlitten!" ſagte Gerda; „denn mit dem Schlitten ging er fort!"

„Das kann wohl ſein," ſagte die Krähe; „ich ſah nicht ſo genau danach! Aber das weiß ich von meiner zahmen Geliebten: als er in das Schloßthor kam und die Leibgardiſten in Silber ſah und die Treppe hinauf die Lakaien in Gold, daß er nicht im mindeſten verlegen wurde; er nickte und ſagte zu ihnen: „Das muß langweilig ſein, auf der Treppe zu ſtehen; ich gehe lieber hinein!" Da glänzten die Säle von Lichtern; Geheimräthe und Excellenzen gingen auf bloßen Füßen und trugen Goldgefäße; man konnte wohl andächtig werden! Seine Stiefeln knarrten ſo gewaltig laut, aber ihm wurde doch nicht bange."

„Das iſt ganz gewiß Kay!" ſagte Gerda. „Ich weiß, er hatte neue Stiefeln an; ich habe ſie in der Großmutter Stube knarren hören!"

„Ja freilich knarrten ſie!" ſagte die Krähe. „Und friſchen Muthes ging er gerade zur Prinzeſſin hinein, die auf einer großen Perle ſaß, welche ſo groß wie ein Spinnrad war; und alle Hofdamen mit ihren Jungfern und den Jungfern der Jungfern, und alle Cavaliere mit ihren Dienern und den Dienern der Diener, die wieder einen Burſchen hielten, waren rings herum aufgeſtellt; und je näher ſie der Thüre ſtanden, deſto ſtolzer ſahen ſie aus. Des Dieners Dieners Burſchen, der immer in Pantoffeln geht, darf man kaum anzuſehen wagen, ſo ſtolz ſteht er in der Thüre!"

Digitized by Google

„Das muß greulich ſein!“ ſagte die kleine Gerda. „Und Kay hat doch die Prinzeſſin erhalten?“

„Wäre ich nicht eine Krähe geweſen, ſo hätte ich ſie genommen, und das ungeachtet ich verlobt bin. Er ſoll eben ſo gut geſprochen haben, wie ich ſpreche, wenn ich die Krähenſprache rede: das habe ich von meiner zahmen Geliebten gehört. Er war fröhlich und niedlich; er war gar nicht gekommen zum Freien, ſondern nur, um der Prinzeſſin Klugheit zu hören; und die fand er gut, und ſie fand ihn wieder gut.“

„Ja, ſicher! das war Kay!“ ſagte Gerda. „Er war ſo klug; er konnte die Kopfrechnung mit Brüchen! — O! willſt Du mich nicht auf dem Schloſſe einführen?“

„Ja, das iſt leicht geſagt!“ antwortete die Krähe. „Aber wie machen wir das? Ich werde es mit meiner zahmen Geliebten beſprechen; ſie kann uns wohl Rath ertheilen; denn das muß ich Dir ſagen: ſo ein kleines Mädchen, wie Du biſt, bekommt nie die Erlaubniß, ganz hinein zu kommen!“

„Ja, die erhalte ich!“ ſagte Gerda. „Wenn Kay hört, daß ich da bin, kommt er gleich heraus und holt mich!“

„Erwarte mich dort am Gitter!“ ſagte die Krähe, wackelte mit dem Kopfe und flog davon.

Erſt als es ſpät am Abend war, kehrte die Krähe wieder zurück. „Rar! Rar!“ ſagte ſie. „Ich ſoll Dich vielmal von ihr grüßen, und hier iſt ein kleines Brod für Dich, das nahm ſie aus der Küche; dort iſt Brod genug, und Du biſt ſicher hungrig. — Es iſt nicht möglich, daß Du in das Schloß hineinkommen kannſt: Du biſt ja barfuß. Die Gardiſten in Silber und die Lakaien in Gold würden es nicht erlauben. Aber weine nicht! Du ſollſt ſchon hinaufkommen. Meine Geliebte kennt eine kleine Hinter-

Digitized by Google

treppe, die zum Schlafgemach führt, und sie weiß, wo sie den Schlüssel erhalten kann."

Und sie gingen in den Garten hinein, in die große Allee, wo ein Blatt nach dem andern abfiel; und als auf dem Schlosse die Lichter ausgelöscht wurden, das eine nach dem andern, führte die Krähe die kleine Gerda zu einer Hinterthüre, die nur angelehnt war.

O, wie Gerda's Herz vor Angst und Sehnsucht pochte! Es war gerade, als ob sie etwas Böses thun wollte; und sie wollte ja doch nur wissen, ob es der kleine Kay sei. Ja, er mußte es sein; sie gedachte so lebendig seiner klugen Augen, seines langen Haares; sie konnte ordentlich sehen, wie er lächelte, wie damals, als sie daheim unter den Rosen saßen. Er würde sicher froh werden, sie zu erblicken; zu hören, welchen langen Weg sie um seinetwillen zurückgelegt; zu wissen, wie betrübt sie Alle daheim gewesen, als er nicht wiedergekommen. O, das war eine Furcht und eine Freude!

Nun waren sie auf der Treppe, da brannte eine kleine Lampe auf einem Schrank; mitten auf dem Fußboden stand die zahme Krähe und wendete den Kopf nach allen Seiten und betrachtete Gerda, die sich verneigte, wie die Großmutter sie gelehrt hatte.

„Mein Verlobter hat mir so viel Gutes von Ihnen gesagt, mein kleines Fräulein," sagte die zahme Krähe; „Ihre Vita, wie man es nennt, ist auch sehr rührend. — Wollen Sie die Lampe nehmen, dann werde ich vorangehen. Wir gehen hier den geraden Weg, denn da begegnen wir Niemanden."

„Es ist mir, als käme Jemand hinter uns," sagte Gerda; und es sauste an ihr vorbei; es war, wie Schatten an der Wand: Pferde mit fliegenden Mähnen und dünnen Beinen, Jägerburschen, Herren und Damen zu Pferde.

Digitized by Google

„Das ſind nur Träume," ſagte die Krähe; „die kommen und holen der hohen Herrſchaft Gedanken zur Jagd ab. Das iſt recht gut, dann können Sie ſie beſſer im Bette betrachten. Aber ich hoffe, wenn Sie zu Ehren und Würden gelangen, werden Sie ein dankbares Herz zeigen."

„Das verſteht ſich von ſelbſt!" ſagte die Krähe vom Walde.

Nun kamen ſie in den erſten Saal; der war von roſenrothem Atlas mit künſtlichen Blumen an den Wänden hinauf; hier ſauſten an ihnen ſchon die Träume vorbei; aber ſie fuhren ſo ſchnell, daß Gerda die hohen Herrſchaften nicht zu ſehen bekam. Ein Saal war immer prächtiger, als der andere; ja, man konnte wohl verdutzt werden! Nun waren ſie im Schlafgemach. Hier glich die Decke einer großen Palme mit Blättern von Glas, von koſtbarem Glaſe; und mitten auf dem Fußboden hingen an einem dicken Stengel von Gold zwei Betten, von denen jedes wie eine Lilie ausſah; die eine war weiß, in der lag die Prinzeſſin; die andere war roth, und in dieſer ſollte Gerda den kleinen Kay ſuchen. Sie bog eins der rothen Blätter zur Seite, und da ſah ſie einen braunen Nacken. — O, das war Kay! — Sie rief ganz laut ſeinen Namen, hielt die Lampe nach ihm hin — die Träume ſauſten zu Pferde wieder in die Stube herein — er erwachte, drehte den Kopf um und — es war nicht der kleine Kay.

Der Prinz glich ihm nur im Nacken; aber jung und hübſch war er. Und aus dem weißen Lilienblatte blinzelte die Prinzeſſin hervor und fragte, was da wäre. Da weinte die kleine Gerda und erzählte ihre ganze Geſchichte und Alles, was die Krähen für ſie gethan hätten.

„Du armes Kind!" ſagten der Prinz und die Prinzeſſin; und ſie belobten die Krähen und ſagten, daß ſie gar nicht böſe auf ſie ſeien; aber ſie ſollten es doch nicht öfter thun. Uebrigens ſollten ſie eine Belohnung erhalten.

Digitized by Google

„Wollt Ihr frei fliegen?“ fragte die Prinzessin. „Oder wollt Ihr feste Anstellung als Hofkrähen haben, mit Allem, was in der Küche abfällt?“

Und beide Krähen verneigten sich und baten um feste Anstellung, denn sie gedachten des Alters und sagten: „Es wäre so schön, etwas für die alten Tage zu haben,“ wie sie es nannten.

Und der Prinz stand aus seinem Bette auf und ließ Gerda darin schlafen, und mehr konnte er nicht thun. Sie faltete ihre kleinen Hände und dachte: „Wie gut sind nicht die Menschen und Thiere!“ Und dann schloß sie ihre Augen und schlief so sanft. Alle Träume kamen wieder hereingeflogen, und da sahen sie wie Gottes Engel aus, und sie zogen einen kleinen Schlitten, auf welchem Kay saß und nickte; aber das Ganze war nur ein Traum, und deshalb war es auch wieder fort, sobald sie wieder erwachte.

Am folgenden Tage wurde sie vom Kopf bis zum Fuß in Seide und Sammet gekleidet; es wurde ihr angeboten, auf dem Schlosse zu bleiben und gute Tage zu genießen; aber sie bat nur um einen kleinen Wagen mit einem Pferde davor und ein Paar kleine Stiefeln; dann wolle sie wieder in die weite Welt hinausfahren und Kay suchen.

Und sie erhielt sowohl Stiefeln, als Muff; sie wurde niedlich gekleidet, und als sie fortwollte, hielt vor der Thüre eine neue Kutsche aus reinem Golde; des Prinzen und der Prinzessin Wappen glänzte an derselben wie ein Stern; Kutscher, Diener und Vorreiter, denn es waren auch Vorreiter da, saßen mit Goldkronen auf dem Kopfe. Der Prinz und die Prinzessin halfen ihr selbst in den Wagen und wünschten ihr alles Glück. Die Waldkrähe, welche nun verheirathet war, begleitete sie die drei ersten Meilen; sie saß ihr zur Seite, denn sie konnte nicht vertragen, rückwärts zu fahren;

Digitized by Google

feste Anstellung und zu viel zu essen erhalten hatte. Inwendig war die Kutsche mit Zuckerbrezeln gefüttert, und im Sitze waren Früchte und Pfeffernüsse.

„Lebe wohl! Lebe wohl!“ riefen der Prinz und die Prinzessin; und die kleine Gerda weinte, und die Krähe weinte. — So ging es die ersten Meilen; da sagte auch die Krähe Lebewohl, und das war der schwerste Abschied; sie flog auf einen Baum und schlug mit ihren schwarzen Flügeln, so lange sie den Wagen, welcher wie der helle Sonnenschein glänzte, erblicken konnte.

Digitized by Google

Fünfte Geschichte. Das kleine Räubermädchen.

Sie fuhren durch den dunkeln Wald, aber die Kutsche leuchtete gleich einer Fackel; das stach den Räubern in die Augen, das konnten sie nicht ertragen.

„Das ist Gold, das ist Gold!“ riefen sie, stürzten hervor, ergriffen die Pferde, schlugen die kleinen Jockey's, den Kutscher und die Diener todt, und zogen dann die kleine Gerda aus dem Wagen.

„Sie ist fett, sie ist niedlich, sie ist mit Nußkernen gefüttert!“ sagte das alte Räuberweib, die einen langen, struppigen Bart und Augenbrauen hatte, die ihr über die Augen herabhingen.

„Das ist so gut, wie ein kleines fettes Lamm; wie soll die schmecken!“ Und dann zog sie ihr blankes Messer heraus, und das glänzte, daß es greulich war.

„Au!“ sagte das Weib zu gleicher Zeit; sie wurde von ihrer eigenen Tochter, die auf ihrem Rücken hing, so wild und unartig,

Digitized by Google

daß es eine Luſt war, in das Ohr gebiſſen. „Du häßlicher Balg!“ ſagte die Mutter, und hatte nicht Zeit, Gerda zu ſchlachten.

„Sie ſoll mit mir ſpielen!“ ſagte das kleine Räubermädchen. „Sie ſoll mir ihren Muff, ihr hübſches Kleid geben, bei mir in meinem Bette ſchlafen!“ Und dann biß ſie wieder, daß das Räuberweib in die Höhe ſprang und ſich rings herum drehte. Und alle Räuber lachten und ſagten: „Sieh, wie ſie mit ihrem Kalbe tanzt!“

„Ich will in den Wagen hinein!“ ſagte das kleine Räubermädchen. Und ſie wollte und mußte ihren Willen haben, denn ſie war ſo verzogen und ſo hartnäckig! Sie und Gerda ſaßen drinnen, und ſo fuhren ſie über Stock und Stein tiefer in den Wald hinein. Das kleine Räubermädchen war ſo groß, wie Gerda, aber ſtärker, breitſchulteriger und von dunkler Haut; die Augen waren ganz ſchwarz; ſie ſahen faſt traurig aus. Sie faßte die kleine Gerda um den Leib und ſagte: „Sie ſollen Dich nicht ſchlachten, ſo lange ich Dir nicht böſe werde. Du biſt wohl eine Prinzeſſin?“

„Nein!“ ſagte Gerda und erzählte ihr Alles, was ſie erlebt hatte, und wie ſehr ſie den kleinen Kay lieb hätte.

Das Räubermädchen betrachtete ſie ganz ernſthaft; nickte ein wenig mit dem Kopfe und ſagte: „Sie ſollen Dich nicht ſchlachten, ſelbſt wenn ich Dir böſe werde; dann werde ich es ſchon ſelbſt thun!“ Und dann trocknete ſie Gerda's Augen und ſteckte ihre beiden Hände in den ſchönen Muff, der ſo weich und warm war.

Nun hielt die Kutſche ſtill; ſie waren mitten auf dem Hofe eines Räuberſchloſſes; dasſelbe war von oben bis unten geborſten; Raben und Krähen flogen aus den offenen Löchern, und die großen Bullenbeißer, von denen jeder ausſah, als könnte er einen Menſchen verſchlingen, ſprangen hoch empor; aber ſie bellten nicht, denn das war verboten.

In dem großen, alten, verräucherten Saale brannte mitten auf dem ſteinernen Fußboden ein helles Feuer; der Rauch zog unter

Digitized by Google

der Decke hin und mußte ſich ſelbſt den Ausweg ſuchen; ein großer Braukeſſel mit Suppe kochte, und Haſen, wie Kaninchen wurden an Spießen gebraten.

„Du ſollſt dieſe Nacht mit mir bei allen meinen kleinen Thieren ſchlafen," ſagte das Räubermädchen. Sie bekamen zu eſſen und zu trinken und gingen dann nach einer Ecke, wo Stroh und Teppiche lagen. Oben darüber ſaßen auf Latten und Stäben mehr als hundert Tauben, die alle zu ſchlafen ſchienen, ſich aber doch ein wenig drehten, als die beiden kleinen Mädchen kamen.

„Die gehören mir alle!" ſagte das kleine Räubermädchen und ergriff raſch eine der nächſten, hielt ſie bei den Füßen und ſchüttelte ſie, daß ſie mit den Flügeln ſchlug. „Küſſe ſie!" rief ſie und ſchlug ſie Gerda ins Geſicht. „Da ſitzen die Waldcanaillen," fuhr ſie fort und zeigte hinter eine Anzahl Stäbe, die vor einem Loche oben in der Mauer eingeſchlagen waren. „Das ſind Waldcanaillen, die beiden; die fliegen gleich fort, wenn man ſie nicht ordentlich verſchloſſen hält; und hier ſteht mein alter liebſter Bä!" Und ſie zog ein Rennthier am Horne, welches einen blanken kupfernen Ring um den Hals trug und angebunden war. „Den müſſen wir auch in der Klemme halten, ſonſt ſpringt er von uns fort. An jedem Abend kitzle ich ihn mit meinem ſcharfen Meſſer am Halſe, davor fürchtet er ſich ſo!" Und das kleine Mädchen zog ein langes Meſſer aus einer Spalte in der Mauer und ließ es über des Rennthiers Hals hingleiten; das arme Thier ſchlug mit den Beinen aus, und das kleine Räubermädchen lachte und zog dann Gerda mit in das Bett hinein.

„Willſt Du das Meſſer behalten, wenn Du ſchläfſt?" fragte Gerda und blickte etwas furchtſam nach demſelben hin.

„Ich ſchlafe immer mit dem Meſſer!" ſagte das kleine Räubermädchen. „Man weiß nie, was vorfallen kann. Aber erzähle mir nun wieder, was Du mir vorhin von dem kleinen Kay erzählteſt,

Digitized by Google

und weshalb Du in die weite Welt hinausgegangen biſt." Und Gerda erzählte wieder von vorn, und die Waldtauben kurrten oben im Käfig, und die andern Tauben ſchliefen. Das kleine Räubermädchen legte ihren Arm um Gerda's Hals, hielt das Meſſer in der andern Hand und ſchlief, daß man es hören konnte; aber Gerda konnte ihre Augen durchaus nicht ſchließen; ſie wußte nicht, ob ſie leben oder ſterben würde. Die Räuber ſaßen rings um das Feuer, ſangen und tranken, und das Räuberweib überkegelte ſich. O! es war ganz greulich für das kleine Mädchen mit anzuſehen.

Da ſagten die Waldtauben: „Kurre! Kurre! Wir haben den kleinen Kay geſehen. Ein weißes Huhn trug ſeinen Schlitten; er ſaß im Wagen der Schneekönigin, welcher dicht über den Wald hinfuhr, als wir im Neſte lagen; ſie blies auf uns Junge, und außer uns beiden ſtarben Alle. Kurre! Kurre!"

„Was ſagt Ihr dort oben?" rief Gerda. „Wohin reiſte die Schneekönigin? Wißt Ihr etwas davon?"

„Sie reiſte wahrſcheinlich nach Lappland, denn dort iſt immer Schnee und Eis! Frage das Rennthier, welches am Stricke angebunden ſteht!"

„Dort iſt Eis und Schnee, dort iſt es herrlich und gut!" ſagte das Rennthier. „Dort ſpringt man frei umher in den großen glänzenden Thälern! Dort hat die Schneekönigin ihr Sommerzelt; aber ihr feſtes Schloß iſt oben, gegen den Nordpol hin, auf der Inſel, die Spitzbergen genannt wird!"

„O Kay, kleiner Kay!" ſeufzte Gerda.

„Du mußt ſtill liegen!" ſagte das Räubermädchen; „ſonſt ſtoße ich Dir das Meſſer in den Leib!"

Am Morgen erzählte Gerda ihr Alles, was die Waldtauben geſagt hatten, und das kleine Räubermädchen ſah ganz ernſthaft aus, nickte aber mit dem Kopfe und ſagte: „Das iſt einerlei! Das

Digitized by Google

Ob dunkel? — „Nein. Nur, es dämmert. Ich" — kaum zu hören. —

„Ich finde es recht hübsch hübsch," sie fährt fort mit Sprechen, „daß wir uns so gefunden haben. Ich glaube, wir werden uns gut vertragen. Und wir haben doch beide einen guten Geschmack."

Ich schweige. Ich bin ein Schwerfälliger, ein Gehemmter, ein Linkischer. Ich weiß, was die Stunde will und kann, weiß um Schönes, was gegen Abend, wenn die Luft so ganz golden ist, und ich weiß, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll. Ich bin ein Tölpel. Ich bin ein Esel. Ich bin ein Ochse. Ich bin ein Kalb, ja, ich bin ein Kalb, und ich bin ein Kalb, weil ich ein Kalb bin. Ich bin ein Kalb, weil ich ein Kalb bin. Ich bin ein Kalb, weil ich ein Kalb bin.

ſollſt Du aber doch nicht frieren. Hier haſt Du meiner Mutter große Fauſthandſchuhe, die reichen Dir gerade bis zum Ellenbogen hinauf. Krieche hinein! — Nun ſiehſt Du an den Händen gerade aus, wie meine häßliche Mutter!“

Und Gerda weinte vor Freuden.

„Ich kann nicht leiden, daß Du grinſeſt!“ ſagte das kleine Räubermädchen. „Jetzt mußt Du gerade recht froh ausſehen! Und da haſt Du zwei Brode und einen Schinken: nun wirſt Du nicht hungern.“ Beides wurde hinten auf das Rennthier gebunden; das kleine Räubermädchen öffnete die Thüre, lockte alle die großen Hunde herein; durchſchnitt dann den Strick mit ihrem ſcharfen Meſſer und ſagte zum Rennthiere: „Laufe denn! Aber gieb recht auf das kleine Mädchen Acht!“

Und Gerda ſtreckte die Hände mit den großen Fauſthandſchuhen gegen das Räubermädchen aus und ſagte Lebewohl, und dann flog das Rennthier über Stock und Stein davon, durch den großen Wald, über Sümpfe und Steppen, ſo ſchnell es nur konnte. Die Wölfe heulten und die Raben ſchrieen. — „Fut! Fut!“ ging es am Himmel. Es war gleichſam, als ob er roth nießte.

„Das ſind meine alten Nordlichter!“ ſagte das Rennthier; „ſieh, wie ſie leuchten!“ Und dann lief es noch ſchneller davon, Tag und Nacht. Die Brode wurden verzehrt, der Schinken auch, und dann waren ſie in Lappland.

Digitized by Google

Sechste Geschichte. Die Lappin und die Finnin.

Bei einem kleinen Hause hielten sie an; es war so jämmerlich; das Dach ging bis zur Erde hinunter, und die Thüre war so niedrig, daß die Familie auf dem Bauche kriechen mußte, wenn sie heraus oder hinein wollte. Hier war außer einer alten Lappin, welche bei einer Thranlampe Fische kochte, Niemand zu Hause; und das Rennthier erzählte Gerda's ganze Geschichte, aber zuerst seine eigene, denn diese erschien ihm weit wichtiger; und Gerda war so angegriffen von der Kälte, daß sie nicht sprechen konnte.

„Ach, Ihr Armen!" sagte die Lappin; „da habt Ihr noch weit zu laufen! Ihr müßt über hundert Meilen weit in Finnmarken hinein, denn da wohnt die Schneekönigin auf dem Lande und brennt jeden Abend bengalische Flammen. Ich werde ein paar Worte auf einen trocknen Stockfisch schreiben; Papier habe ich nicht; den werde ich Euch für die Finnin dort oben mitgeben; sie kann Euch besser Bescheid ertheilen, als ich!"

Und als Gerda nun erwärmt worden war und zu essen und zu trinken bekommen hatte, schrieb die Lappin ein paar Worte auf

Digitized by Google

einen trocknen Stockfisch, bat Gerda, wohl darauf zu achten, band sie wieder auf dem Rennthiere fest, und dieses sprang davon. „Fut! Fut!“ ging es oben in der Luft; die ganze Nacht brannten die schönsten blauen Nordlichter; — und dann kamen sie nach Finnmarken und klopften an den Schornstein der Finnin, denn die hatte nicht einmal eine Thüre.

Da war eine Hitze drinnen, daß die Finnin selbst fast völlig nackt ging; sie war klein und ganz schmutzig; gleich löste sie die Kleider der kleinen Gerda und zog ihr die Faufthandschuhe und Stiefeln aus, denn sonst wäre es ihr zu heiß geworden, legte dem Rennthier ein Stück Eis auf den Kopf und las dann, was auf dem Stockfisch geschrieben stand: sie las es drei Mal, und dann wußte sie es auswendig und steckte den Fisch in den Suppenkessel, denn er konnte ja gegessen werden, und sie verschwendete nie etwas.

Nun erzählte das Rennthier zuerst seine Geschichte, dann die der kleinen Gerda; und die Finnin blinzelte mit den klugen Augen, sagte aber gar nichts.

„Du bist so klug,“ sagte das Rennthier; „ich weiß, Du kannst alle Winde der Welt in einen Zwirnfaden zusammenbinden; wenn der Schiffer den einen Knoten löst, so erhält er guten Wind, löst er den andern, dann weht es scharf, und löst er den dritten und vierten, dann stürmt es, daß die Wälder umfallen. Willst Du nicht dem kleinen Mädchen einen Trank geben, daß sie Zwölf-Männer-Kraft erhält und die Schneekönigin überwindet?“

„Zwölf-Männer-Kraft?“ sagte die Finnin. „Ja, das würde viel helfen!“ Und dann ging sie nach einem Brette, nahm ein großes zusammengerolltes Fell hervor und rollte es auf; da waren wunderbare Buchstaben darauf geschrieben, und die Finnin las, daß ihr das Wasser von der Stirn herunterlief.

Aber das Rennthier bat wieder so sehr für die kleine Gerda, und Gerda blickte die Finnin mit so bittenden Augen voller Thränen

Digitized by Google

ez, daß ihn nicht auf der Stelle an Ort und Stelle mit den Fäusten zu Tode schlug, so in die Lehre, während Andere ihn in die Arbeit nahmen.

Der Herr Vater ist Meister bei der Schneiderzunft und Herr Sohn muß seinem Meisterstück mit Ehrlichkeit und Fleiß, in der Lehre und Arbeit, vorgehen, damit er sich nicht nur bei Meister und Gesellen in Lob lege, und von diesen Meisterstück in Lade Meisters Lade in solche packt werde, und nicht zu meinen brauche, daß er ein Meister sey, und sein Meisterstück auch für Gesellen sey, das Meisterstück.

Herr Sohn Du sollst mir Deinen Meister Ehre zeigen, so wirst Du Deine Tage wohl leben.

Du sollst mir Deine Lehre jahrlich Treue und Fleiß leisten, daß Du nicht, wie auch in der Arbeit Dir sehr, wo Meisters Augen nicht sehen, Deine Augen nicht in Deine Hände thust, und Du Deine Hände nicht in Deine Augen, wo sie in Deine Arbeit gehören, sie sind, wie sie sollen, Du wirst Deine Lehre nicht verlieren, und Du wirst Deine Arbeit nicht verderben

es nur konnte, wieder zurück. Da ſtand die arme Gerda, ohne Schuhe, ohne Handſchuhe, mitten in dem fürchterlichen, eiskalten Finnmarken.

Sie lief vorwärts, ſo ſchnell ſie nur konnte; da kam ein ganzes Regiment Schneeflocken; aber die fielen nicht vom Himmel herunter, der war ganz hell und glänzte von Nordlichtern; die Schneeflocken liefen gerade auf der Erde hin, und je näher ſie kamen, deſto größer wurden ſie. Gerda erinnerte ſich noch, wie groß und künſtlich die Schneeflocken damals ausgeſehen hatten, als ſie dieſelben durch ein Brennglas betrachtete. Aber hier waren ſie freilich noch weit größer und fürchterlicher; ſie lebten; ſie waren der Schneekönigin Vorpoſten; ſie hatten die ſonderbarſten Geſtalten. Einige ſahen aus, wie häßliche große Stachelſchweine; andere wie Knoten, gebildet von Schlangen, welche die Köpfe hervorſtreckten; noch andere wie kleine dicke Bären, auf denen die Haare ſich ſträubten; alle waren glänzend weiß, alle waren lebendige Schneeflocken.

Da betete die kleine Gerda ihr Vaterunſer; und die Kälte war ſo groß, daß ſie ihren eigenen Athem ſehen konnte; der ging ihr wie Rauch aus dem Munde. Der Athem wurde dichter und dichter und geſtaltete ſich zu kleinen Engeln, die mehr und mehr wuchſen, wenn ſie die Erde berührten; und alle hatten Helme auf dem Kopf und Spieße und Schilde in den Händen; ihre Anzahl wurde größer und größer, und als Gerda ihr Vaterunſer geendet hatte, war eine ganze Legion um ſie; ſie ſtachen mit ihren Spießen gegen die greulichen Schneeflocken, ſo daß dieſe in hundert Stücke zerſprangen; und die kleine Gerda ging ganz ſicher und friſchen Muthes vorwärts. Die Engel ſtreichelten ihr Hände und Füße, da empfand ſie weniger, wie kalt es war, und eilte nach der Schneekönigin Schloß. — Aber nun müſſen wir doch erſt ſehen, was Kay macht. Er dachte freilich nicht an die kleine Gerda und am wenigſten, daß ſie draußen vor dem Schloſſe ſtände.

Digitized by Google

Heinz Rühmann. Aus: Der Hauptmann von Köpenick, 1931 nach Carl Zuckmayer

Der Hauptmann von Köpenick, 1931 nach Carl Zuckmayer

Der Hauptmann von Köpenick ist eine Komödie über das autoritätsgläubige Verhalten der Deutschen. Der Schuhmacher Wilhelm Voigt wird 1906 aus dem Gefängnis entlassen und findet keine Arbeit, weil er keine Papiere hat. Er kauft sich eine Hauptmannsuniform, marschiert mit einer Abteilung Soldaten in die Stadt Köpenick und verhaftet den Bürgermeister. Dann beschlagnahmt er die Stadtkasse und fährt mit dem Geld nach Berlin. Dort wird er gefasst und zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Nach seiner Entlassung wird er begnadigt.

ist gross, hat drei Achter-Masts, sowie 4 an Bollwerken aufgestellte Geschütze, und ist mit 1000 Mann Besatzung versehen. Diese Schanzen sind für sich selbst stark genug, um jeden Angriff zu Wasser abzuschlagen, und sie sind es auch, die den Eingang in den Hafen vertheidigen. Ausserdem ist noch in der Mitte des Hafenbeckens eine Insel, auf der sich ein Fort befindet, das 12 Kanonen trägt.

Die Stadt Kronstadt ist gross, und hat viele Einwohner, welche sich von dem Fang jener Seehunde, die Kalanen genannt werden, ernähren. Diese Kalanen sind eine Art Seehunde, welche sich in grosser Menge in der Nähe der Stadt aufhalten. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft, und wird von den Russen für eine Delikatesse gehalten. Ihr Fell ist sehr dicht und glänzend, und wird zu Pelzwerk verarbeitet. Ausserdem ist noch zu bemerken, dass in Kronstadt die Gebäude, welche zu Wohnungen dienen, sehr schön sind, und dass sie sich durch ihre Grösse auszeichnen. Die Strassen sind breit, und die Häuser stehen weit auseinander. Die Kirchen sind sehr schön, und haben vergoldete Kuppeln. Die Stadt ist mit einer Mauer umgeben, und hat 4 Thore, welche nach den Hauptstädten der Provinzen benannt sind, und zwar: das Petersburger, das Oranienbaumer, das Peterhofer und das Schlüsselburger Thor. Ausserdem ist noch ein Thor vorhanden, welches nach dem Hafen führt, und das Hafenthor genannt wird. Die Stadt ist mit einer Mauer umgeben, und hat 4 Thore, welche nach den Hauptstädten der Provinzen benannt sind, und zwar: das Petersburger, das Oranienbaumer, das Peterhofer und das Schlüsselburger Thor. Ausserdem ist noch ein Thor vorhanden, welches nach dem Hafen führt, und das Hafenthor genannt wird. Die Stadt ist mit einer Mauer umgeben, und hat 4 Thore, welche nach den Hauptstädten der Provinzen benannt sind, und zwar: das Petersburger, das Oranienbaumer, das Peterhofer und das Schlüsselburger Thor. Ausserdem ist noch ein Thor vorhanden, welches nach dem Hafen führt, und das Hafenthor genannt wird. Die Stadt ist mit einer Mauer umgeben, und hat 4 Thore, welche nach den Hauptstädten der Provinzen benannt sind, und zwar: das Petersburger, das Oranienbaumer, das Peterhofer und das Schlüsselburger Thor. Ausserdem ist noch ein Thor vorhanden, welches nach dem Hafen führt, und das Hafenthor genannt wird.

allein in dem viele Meilen großen, leeren Eissaal, betrachtete die Eisstücke und dachte und dachte, so daß es in ihm knackte; ganz steif und stille saß er; man hätte glauben sollen, er wäre erfroren.

Da geschah es, daß die kleine Gerda durch das große Thor in das Schloß trat. Hier herrschten schneidende Winde; aber sie betete ein Abendgebet, da legten sich die Winde, als ob sie schlafen wollten; und sie trat in die großen, leeren, kalten Säle hinein — da erblickte sie Kay; sie erkannte ihn, sie flog ihm um den Hals, hielt ihn so fest und rief: „Kay! Lieber, kleiner Kay! Da habe ich Dich endlich gefunden!“

Aber er saß ganz stille, steif und kalt; — da weinte die kleine Gerda heiße Thränen, die fielen auf seine Brust; sie drangen in sein Herz, sie thaueten den Eisklumpen auf und verzehrten das kleine Spiegelstück darin; er betrachtete sie und sang:

„Rosen, die blüh'n und verwehen;
Wir werden das Christkindlein sehen!“

Da brach Kay in Thränen aus, er weinte so, daß das Spiegelkörnchen aus dem Auge schwamm; nun erkannte er sie und jubelte: „Gerda, liebe kleine Gerda! — Wo bist Du doch so lange gewesen? Und wo bin ich gewesen?“ Und er blickte rings um sich her. „Wie kalt es hier ist! Wie es hier weit und leer ist!“ Und er klammerte sich an Gerda an, und sie lachte und weinte vor Freuden; das war so herrlich, daß selbst die Eisstücke vor Freuden rings herum tanzten; und als sie müde waren und sich niederlegten, lagen sie gerade in den Buchstaben, von denen die Schneekönigin gesagt hatte, daß er sie ausfindig machen sollte, dann wäre er sein eigener Herr, und sie wolle ihm die ganze Welt und ein Paar neue Schlittschuhe geben.

Und Gerda küßte seine Wangen, und sie wurden blühend; sie küßte seine Augen, und sie leuchteten gleich den ihrigen: sie

Digitized by Google

küßte ſeine Hände und Füße, und er war geſund und munter. Die Schneekönigin mochte nun nach Hauſe kommen: ſein Freibrief ſtand da mit glänzenden Eisſtücken geſchrieben.

Und ſie faßten einander bei den Händen und wanderten aus dem großen Schloſſe hinaus; ſie ſprachen von der Großmutter und von den Roſen oben auf dem Dache; und wo ſie gingen, ruhten die Winde und die Sonne brach hervor; und als ſie den Buſch mit den rothen Beeren erreichten, ſtand das Rennthier da und wartete; es hatte ein anderes junges Rennthier mit ſich, deſſen Euter voll waren; und dieſes gab den Kleinen ſeine warme Milch und küßte ſie auf den Mund. Dann trugen ſie Kay und Gerda erſt zur Finnin, wo ſie ſich in der heißen Stube auswärmten und über die Heimreiſe Beſcheid erhielten; dann zur Lappin, welche ihnen neue Kleider genäht und ihren Schlitten in Stand geſetzt hatte.

Das Rennthier und das Junge ſprangen zur Seite und folgten, gerade bis zur Grenze des Landes; dort ſproßte das erſte Grün hervor; da nahmen ſie Abſchied vom Rennthier und von der Lappin: „Lebt wohl!“ ſagten Alle. Und die erſten kleinen Vögel begannen zu zwitſchern, der Wald hatte grüne Knospen, und aus ihm kam auf einem prächtigen Pferde, welches Gerda kannte (es war vor die goldene Kutſche geſpannt geweſen) ein junges Mädchen geritten, mit einer glänzenden rothen Mütze auf dem Kopfe und Piſtolen im Halfter; das war das kleine Räubermädchen, welches es ſatt hatte, zu Hauſe zu ſein, und nun erſt gegen Norden und ſpäter, wenn ihr das nicht zuſagte, nach einer andern Weltgegend hin wollte. Sie erkannte Gerda gleich, und Gerda erkannte ſie: das war eine Freude!

„Du biſt ein ſchöner Patron mit Herumſchweifen!“ ſagte ſie zum kleinen Kay. „Ich möchte wiſſen, ob Du verdienſt, daß man Deinethalben bis an der Welt Ende läuft!“

Digitized by Google

Aber Gerda klopfte ihr die Wangen und fragte nach dem Prinzen und der Prinzessin.

„Die sind nach fremden Ländern gereist!“ sagte das Räubermädchen.

„Aber die Krähe?“ sagte Gerda.

„Ja, die Krähe ist todt!“ erwiderte sie. „Die zahme Geliebte ist Wittwe geworden und geht mit einem Endchen schwarzen wollenen Garns um das Bein; sie klagt ganz jämmerlich, und Geschwätz ist das Ganze! — Aber erzähle mir nun, wie es Dir ergangen ist, und wie Du ihn erwischt hast.“

Und Gerda und Kay erzählten.

„Snipp-Snapp-Snurre-Purre-Baselurre!“ sagte das Räubermädchen, nahm Beide bei den Händen und versprach, daß, wenn sie je durch ihre Stadt kommen sollte, sie hinaufkommen wolle, sie zu besuchen. Und dann ritt sie in die weite Welt hinein. Aber Kay und Gerda gingen Hand in Hand, und wie sie gingen, war es herrlicher Frühling mit Blumen und mit Grün; die Kirchenglocken läuteten, und sie erkannten die hohen Thürme, die große Stadt; es war die, in der sie wohnten; und sie gingen in dieselbe hinein und hin zur Thüre der Großmutter, die Treppe hinauf, in die Stube hinein, wo Alles wie früher auf derselben Stelle stand; und die Uhr ging: „Tick! Tack!“ und die Zeiger drehten sich; aber indem sie durch die Thüre gingen, bemerkten sie, daß sie erwachsene Menschen geworden waren. Die Rosen aus der Dachrinne blühten zum offenen Fenster herein, und da standen die kleinen Kinderstühle, und Kay und Gerda setzten sich ein Jeder auf den seinigen und hielten einander bei den Händen; die kalte, leere Herrlichkeit bei der Schneekönigin hatten sie gleich einem schweren Traume vergessen. Die Großmutter saß in Gottes hellem Sonnenschein und las laut aus der Bibel: „Werdet ihr nicht wie die Kinder, so werdet ihr das Reich Gottes nicht erben!“

Digitized by Google

Der Eisenbahnzug.

Der Zug auf Eisen-Schienen rennet in 24 Stunden, weit, in welchem ich einen Tag von Leipzig
Dresden
Berlin
Hamburg
Frankfurt
Mannheim
Basel
Bern
Genf
Lyon
Paris
Calais
Dover
London
Manchester
Liverpool
Dublin
Edinburgh
Aberdeen
Inverness
Glasgow
Carlisle
Preston
Birmingham
Oxford
Reading
Southampton
Portsmouth
Brighton
Canterbury
Ramsgate
Margate
Ostende
Brüssel
Köln
Aachen
Lüttich
Namur
Antwerpen
Amsterdam
Rotterdam
Haag
Utrecht
Arnheim
Groningen
Leeuwarden
Harlingen
Helder
Vlissingen
Middelburg
Dordrecht
Leiden
Delft
Gouda
Schiedam
Rotterdam
Amsterdam
Utrecht
Arnheim
Nimwegen
Emmerich
Wesel
Duisburg
Düsseldorf
Köln
Bonn
Koblenz
Trier
Metz
Nancy
Paris
Lyon
Marseille
Nizza
Genua
Livorno
Rom
Neapel
Palermo
Messina
Catania
Syrakus
Malta
Tripolis
Tunis
Algier
Oran
Gibraltar
Cadix
Sevilla
Cordova
Granada
Malaga
Valencia
Barcelona
Madrid
Lissabon
Porto
Coimbra
Lissabon
Madrid
Burgos
Vitoria
Bilbao
San Sebastian
Irun
Bayonne
Biarritz
Bordeaux
Nantes
Rennes
Caen
Rouen
Le Havre
Dieppe
Boulogne
Calais
Dover
London
Brighton
Portsmouth
Southampton
Reading
Oxford
Birmingham
Liverpool
Manchester
Preston
Carlisle
Glasgow
Edinburgh
Aberdeen
Inverness
Dublin
Liverpool
Manchester
Birmingham
London

Holger Danske.

In Dänemark liegt ein altes Schloß, das heißt Kronenburg. Es liegt dicht am Oeresund, wo die großen Schiffe jeden Tag zu Hunderten vorbeifahren, sowohl englische und russische, wie preußische. Und sie begrüßen das alte Schloß mit Kanonen: „Bum!“ Und das Schloß antwortet mit Kanonen: „Bum!“ Denn so sagen die Kanonen statt „Guten Tag!“ und „Schönen Dank!“ — Im Winter segeln da keine Schiffe; dann ist Alles mit Eis bedeckt bis hinüber zur schwedischen Küste; aber es hat ganz das Ansehen einer Landstraße; da weht die dänische Flagge und die schwedische Flagge, und Dänen und Schweden sagen einander: „Guten Tag!“ „Schönen Dank!“ Aber nicht mit Kanonen, nein! mit freundlichem Handschlag; und der Eine holt Weißbrod

Digitized by Google

Auf Hauptmann Leo Demant, einen Juden, hatte Adolf Hitler es nicht abgesehen. Denn Adolf Hitler war Deutscher. Er hatte sich die Überzeugung, daß Juden Deutsche sind, nicht nehmen lassen. Er hatte sie nur gebeten, sich zu ihrer Rasse zu bekennen. Er hatte sie nicht gezwungen, sich zu ihrer Religion

den Platz hier, indem er sich befand, verließ, und er schnallte von dem Rücken des Pferdes den Sattel und die Satteltaschen, die sein Gepäck enthielten.

Er hatte sich nicht lange darüber den Kopf zerbrochen, daß er sich in Gefahr befand, wenn er hier verblieb, und war von seinem Pferde gestiegen, um sich auszuruhen, als er plötzlich durch den Lärm, den sie machten, aufmerksam wurde. Er war sofort auf den Rücken seines Pferdes gesprungen und hatte es in wilder Flucht davongetrieben, ohne sich darum zu kümmern, daß er dadurch seine Satteltaschen und sein Gepäck verlor. Er hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, seine Waffen zu ergreifen, die an dem Sattel hingen, und war nur mit seinem Lendenschurz bekleidet davongeritten. Er hatte sich auf diese Weise in Sicherheit gebracht, und jetzt, da er sich wieder ruhig verhielt, kehrten seine Gedanken zu seinem Gepäck zurück, das er verloren hatte.

Alles in ihm war kämpfbereit, Muskeln und Sinne, wie sie durch jahrelange Übung geworden waren. Er hatte sich nicht getäuscht, als er glaubte, daß sich Feinde in der Nähe befanden, denn er hatte kaum seine Waffen ergriffen, als er auch schon Schritte hörte, die sich ihm näherten. Er wußte, daß es sich um mehrere Personen handelte, und er wußte auch, daß sie sich ihm von hinten näherten. Er hatte sich nicht getäuscht, als er glaubte, daß sie ihn verfolgten.

ſie noch ſtärker, als zuvor; ſie wurden zu Flammen, die ſich bewegten, und ſein Geiſt folgte einer jeden.

Die erſte Flamme führte ihn in ein enges, dunkles Gefängniß hinein; da ſaß eine Gefangene, ein ſchönes Weib, Chriſtian's des Vierten Tochter: Eleonore Ulfeld*); und die Flamme ſetzte ſich einer Roſe gleich an ihren Buſen und blühte, eins mit ihrem Herzen; ſie die edelſte und beſte aller däniſchen Frauen.

„Ja, das iſt ein Herz in Dänemarks Wappen!“ ſagte der alte Großvater.

Und ſein Geiſt folgte der zweiten Flamme, die ihn auf das Meer hinausführte, wo die Kanonen donnerten, wo die Schiffe in Rauch gehüllt lagen; und die Flamme heftete ſich als Ordensband auf Hvitfeldt's Bruſt, indem er zur Errettung der Flotte ſich und ſein Schiff in die Luft ſprengte**).

Und die dritte Flamme führte ihn nach Grönlands erbärmlichen Hütten, wo der Prediger Hans Egede***) mit Liebe in Worten

---

*) Dieſe hochbegabte Königstochter, Gemahlin des der Landesverrätherei beſchuldigten Corfitz Ulfeld, deren einzige Schuld die treueſte Liebe zu ihrem unglücklichen Gemahl war, mußte 22 Jahre in einem abſcheulichen Gefängniſſe zubringen, bis ihre Verfolgerin, die Königin Sophie Amalie, geſtorben war.

**) In der Seeſchlacht in der Kjögebucht zwiſchen den Dänen und Schweden gerieth 1710 Hvitfeldt's Schiff „Danebrog“ in Brand. Um die Stadt Kjöge und die däniſche Flotte, gegen welche ſein Schiff vor dem Winde trieb, zu retten, ſprengte er ſich und die ganze Bemannung in die Luft.

***) Hans Egede ging 1721 nach Grönland und wirkte dort 15 Jahre lang unter unglaublichen Entbehrungen und Mühſeligkeiten; er verbreitete nicht allein das Chriſtenthum, ſondern gab ſelbſt das Beiſpiel des edelſten Chriſten.

Digitized by Google

und Ehren wieder, die Ihr ihm vor Zeiten zu Theil hattet, und es ist ihm Alles wieder gegeben.

Und Isai sprach: Ich gedenke Dein, Du Knecht des Herrn, wie Du Dich meiner Seele angenommen hast, daß Du sie nicht ließest verderben, und hast alle meine Sünden hinter Dich geworfen. Du machst mich wieder fröhlich und gesund, Du machst mich wieder jung, wie einen Adler. Du hast mich wieder mit Ehren und Gnade, Reich- thum und Ehren, Muth und Kraft, Weisheit und Verstand, Gesundheit und Schönheit gekrönet, daß ich wieder bin, wie ich vor Zeiten gewesen bin. Du hast mich wieder gemacht zu einem Herrn über alle Deine Güter, und hast mir Alles, was ich verloren habe, wieder gegeben, und noch viel mehr, denn zuvor.

Der Herr ist so gut, und hat Lust zu seinen Knecht. Wenn ich nun Dir, mein Herr, Dank sage, und Dich lobe, so ist es Dir nicht zu viel, denn Du bist mein Gott, und ich bin Dein Knecht.

Jetzo, sagt Isai, will ich's sehen! Sage mir, Du Knecht Gottes, was ist Dir begegnet, daß Du so bald wieder zu Ehren gekommen bist? Ich habe Dich ja gesehen, daß Du Dich vor Deinen Brüdern verbargest, und Dich fürchtetest, daß sie Dich nicht ermordeten.

zweiten April*), als wir zeigten, daß wir alte Dänen waren! Auf „Dänemark", wo ich in Steen Bille's Escadre stand, hatte ich einen Mann zur Seite; es war, als fürchteten sich die Kugeln vor ihm! Lustig sang er alte Lieder und schoß und kämpfte, als wäre er mehr, denn ein Mensch. Ich erinnere mich seines Antlitzes noch; aber woher er kam und wohin er ging, weiß ich nicht, weiß Niemand. Ich habe oft gedacht, das möchte der alte Holger Danske wohl selbst gewesen sein, der von Kronenburg heruntergeschwommen und uns in der Stunde der Gefahr geholfen; das war nun so meine Idee, und dort steht sein Bild."

Und dieses warf seinen großen Schatten gegen die Wand hinauf, selbst über einen Theil der Decke; es sah aus, als wäre es der wirkliche Holger Danske selbst, der dahinterstände; denn der Schatten bewegte sich; aber es konnte auch daher rühren, daß die Flamme des Lichtes nicht gleichmäßig brannte. Und die Schwiegertochter küßte den alten Großvater und führte ihn nach den großen Lehnstuhl vor dem Tische; und sie und ihr Mann, der des alten Großvaters Sohn und Vater des kleinen Knaben war, der im Bette lag, saßen und speisten ihr Abendbrod; und der alte Großvater sprach von den dänischen Löwen und den dänischen Herzen, von der Stärke und der Milde; und ganz deutlich erklärte er, daß es noch eine Stärke außer der gebe, welche im Schwerte liege; und er zeigte nach dem Brette, wo alte Bücher lagen; wo Holberg's sämmtliche Komödien lagen, die so oft gelesen worden waren; denn sie waren so belustigend; man meinte ordentlich, alle die Personen vergangener Tage darin zu erkennen.

„Sieh, der hat auch zu schlagen verstanden!" sagte der alte

---

*) Am 2. April 1801 fand die blutige Seeschlacht zwischen den Dänen und den Engländern unter Parker und Nelson statt.

Digitized by Google

Großvater; „er hat das Unverſtändige und Eckige der Leute, ſo lange er konnte, gegeißelt!“ Und der Großvater nickte zum Spiegel hin, wo der Kalender mit dem „runden Thurme“*) darauf ſtand, und ſagte: „Tycho Brahe war auch Einer, der das Schwert gebrauchte, nicht um in Bein und Fleiſch zu hauen, ſondern um einen deutlicheren Weg zwiſchen alle Sterne des Himmels hinauf zu bauen! — Und dann er, deſſen Vater meinem Stande angehörte, des alten Bildſchnitzers Sohn, er, den wir ſelbſt geſehen haben mit dem weißen Haar und den breiten Schultern, er, der in allen Ländern der Welt genannt wird. Ja, er konnte hauen, ich kann nur ſchnitzen! Ja, Holger Danſke kann in vielen Geſtalten kommen, ſo daß man in aller Welt Ländern von Dänemarks Stärke hört! Wollen wir nun Bertel's**) Geſundheit trinken?“

Aber der kleine Knabe im Bette ſah deutlich das alte Kronenburg mit dem Oreſund, den wirklichen Holger Danſke, der tief unten mit dem Barte im Marmortiſch feſtgewachſen ſaß und von Allem, was hier oben geſchieht, träumte. Holger Danſke träumte auch von der kleinen ärmlichen Stube, wo der Bildſchnitzer ſaß; er hörte Alles, was da geſprochen wurde, und nickte im Traume und ſagte:

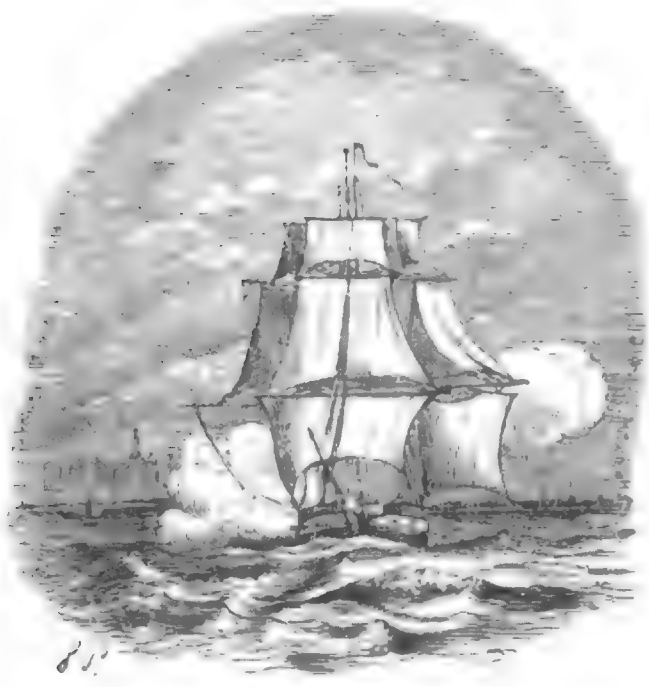
„Ja, erinnert Euch meiner nur, Ihr däniſchen Leute! Behaltet mich im Andenken! Ich komme in der Stunde der Noth!“

Und draußen vor Kronenburg ſchien der helle Tag, und der Wind trug die Töne des Jägerhorns herüber vom Nachbarlande; die Schiffe ſegelten vorbei und grüßten: „Bum! Bum!“ Und von Kronenburg antwortete es: „Bum! Bum!“ Aber Holger

*) Das aſtronomiſche Obſervatorium in Kopenhagen.

**) Bertel Thorwaldſen.

Danſke erwachte nicht, ſo ſtark ſie auch ſchoſſen, denn es war ja nur: „Guten Tag!“ — „Schönen Dank!“ Da muß anders geſchoſſen werden, bevor er erwachen wird; aber er erwacht wohl, denn es iſt Mark in Holger Danſke!



Die treue Schwester.

Als Hans zu Pferd in die Welt ritt, da war sein Schwesterlein ihm nicht weit, und als er fort war, da weinte sie bitterlich. Und als sie nach Hause kam, da war ihr Bruder Hans nicht mehr da, und sie weinte noch mehr.

Nun sind nun die alten Leute, und da sie nun auch sterben müssen, da rufen sie ihre Kinder zu sich und sagen: Ihr Kinder, wir müssen nun sterben, und wir haben euch nichts zu geben als unsern Segen. Wenn ihr in Not seid, so betet zu Gott, dann hilft er euch. Darauf sterben sie. Hänschen und Gretchen weinen sehr um ihre Eltern, und sie sind nun ganz allein.

vom allerklarſten Bernſtein; aber das Dach bilden Muſchelſchalen, die ſich öffnen und ſchließen, je nachdem das Waſſer ſtrömt. Es ſieht herrlich aus, denn in jeder liegen ſtrahlende Perlen; eine einzige davon würde großen Werth in der Krone einer Königin haben.

Der Meerkönig dort unten war ſeit vielen Jahren Wittwer, während ſeine alte Mutter bei ihm wirthſchaftete. Sie war eine kluge Frau, aber ſtolz auf ihren Adel; deshalb trug ſie zwölf Auſtern auf dem Schwanze, die andern Vornehmen aber durften nur ſechs tragen. — Sonſt verdiente ſie großes Lob, beſonders weil ſie viel von den kleinen Meerprinzeſſinnen, ihren Enkelinnen, hielt. Es waren ſechs ſchöne Kinder, aber die Jüngſte war die Schönſte von allen; ihre Haut war ſo klar und fein wie ein Roſenblatt, ihre Augen ſo blau wie die tiefſte See; aber eben ſo, wie alle die Anderen, hatten ſie keine Füße; der Körper endete in einen Fiſchſchwanz.

Den ganzen Tag konnten ſie unten im Schloſſe, in den großen Sälen, wo lebendige Blumen aus den Wänden hervorwuchſen, ſpielen. Die großen Bernſteinfenſter wurden aufgemacht, und dann ſchwammen die Fiſche zu ihnen herein, ebenſo wie bei uns die Schwalben hereinfliegen, wenn wir aufmachen; doch die Fiſche ſchwammen gerade zu den Prinzeſſinnen hin, fraßen aus ihren Händen und ließen ſich ſtreicheln.

Draußen vor dem Schloſſe war ein großer Garten mit feuerrothen und dunkelblauen Bäumen; die Früchte ſtrahlten wie Gold und die Blumen wie brennendes Feuer, indem ſich fortwährend Stengel und Blätter bewegten. Die Erde ſelbſt war der feinſte Sand, aber blau, wie die Schwefelflamme. Ueber dem Ganzen dort unten lag ein eigenthümlich blauer Schein; man hätte eher glauben mögen, daß man hoch in der Luft ſtehe und nur Himmel über und unter ſich habe, als daß man auf dem Grunde des Meeres

Digitized by Google

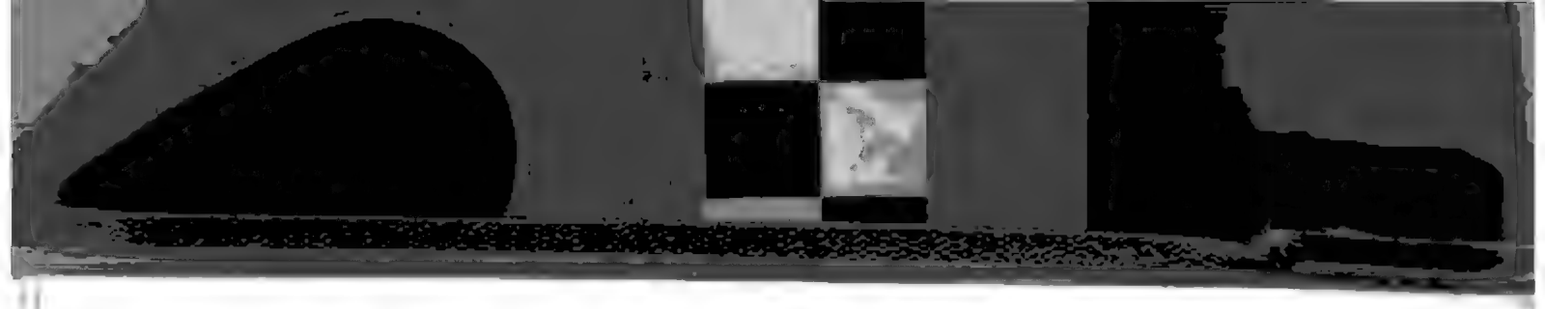
Digitized by Google

ſei. Während der Windſtille konnte man die Sonne erblicken; ſie erſchien wie eine Purpurblume, aus deren Kelch alles Licht ausſtrömte.

Eine jede der kleinen Prinzeſſinnen hatte ihren kleinen Fleck im Garten, wo ſie graben und pflanzen konnte, wie es ihr gefiel. Die Eine gab ihrem Blumenfleck die Geſtalt eines Walfiſches; einer Andern gefiel es beſſer, daß der ihrige einem kleinen Meerweibe gleiche; aber die Jüngſte machte den ihrigen ganz rund, der Sonne gleich, und hatte Blumen, die roth wie dieſe ſchienen. Sie war ein ſonderbares Kind, ſtill und nachdenklich; und wenn die andern Schweſtern mit den ſonderbarſten Sachen, welche ſie von geſtrandeten Schiffen erhalten hatten, prunkten, wollte ſie außer den roſenrothen Blumen, die der Sonne dort oben glichen, nur eine hübſche Marmorſtatue haben. Dies war ein herrlicher Knabe, aus weißem, klarem Stein gehauen, der beim Stranden auf den Meeresgrund gekommen war. Sie pflanzte bei der Statue eine roſenrothe Trauerweide; die wuchs herrlich und hing mit ihren friſchen Zweigen über derſelben, gegen den blauen Sandboden hinunter, wo der Schatten ſich violet zeigte und, gleich den Zweigen, in Bewegung war; es ſah aus, als ob die Spitze und die Wurzeln mit einander ſpielten, als wollten ſie ſich küſſen.

Es gab keine größere Freude für ſie, als von der Menſchenwelt dort oben zu hören; die alte Großmutter mußte Alles, was ſie von Schiffen und Städten, Menſchen und Thieren wußte, erzählen; hauptſächlich erſchien ihr ganz beſonders ſchön, daß oben auf der Erde die Blumen dufteten, denn das thaten ſie auf dem Grunde des Meeres nicht, und daß die Wälder grün wären, und daß die Fiſche, die man dort zwiſchen den Bäumen erblickte, ſo laut und herrlich ſingen könnten, daß es eine Luſt ſei. Es waren die kleinen Vögel, welche die Großmutter Fiſche nannte, denn ſonſt konnten ſie ſie nicht verſtehen, da ſie noch keinen Vogel erblickt hatten.

Digitized by Google



„Wenn Ihr Euer funfzehntes Jahr erreicht habt," ſagte die Großmutter, „dann ſollt Ihr die Erlaubniß erhalten, aus dem Meere emporzutauchen, im Mondſchein auf der Klippe zu ſitzen und die großen Schiffe, die vorbeiſegeln, zu ſehen. Wälder und Städte werdet Ihr dann erblicken!" In dem kommenden Jahre war die eine der Schweſtern funfzehn Jahr, aber von den andern war die eine immer ein Jahr jünger als die andere; die jüngſte von ihnen hatte demnach noch volle fünf Jahre, bevor ſie aus dem Grunde des Meeres hinaufkommen und ſehen konnte, wie es bei uns ausſehe. Aber die Eine verſprach der Andern, zu erzählen, was ſie erblickt und was ſie am erſten Tage am ſchönſten gefunden habe; denn ihre Großmutter erzählte ihnen nicht genug; da war ſo Vieles, worüber ſie Auskunft haben wollten.

Keine war ſo ſehnſüchtig, als die Jüngſte, gerade ſie, die noch die längſte Zeit zu warten hatte und die ſo ſtill und gedankenvoll war. Manche Nacht ſtand ſie am offenen Fenſter und ſah durch das dunkelblaue Waſſer empor, wie die Fiſche mit ihren Floſſen und Schweifen plätſcherten. Mond und Sterne konnte ſie ſehen; freilich ſchienen dieſe ganz bleich; aber durch das Waſſer ſahen ſie weit größer aus, als vor unſern Augen. Zog dann etwas, einer ſchwarzen Wolke gleich, unter ihnen hin: ſo wußte ſie, daß es entweder ein Walfiſch ſei, der über ihr ſchwamm, oder auch ein Schiff mit vielen Menſchen; die dachten ſicher nicht daran, daß eine liebliche kleine Seejungfrau unten ſtehe und ihre weißen Hände gegen den Kiel emporſtrecke.

Nun war die älteſte Prinzeſſin funfzehn Jahr und durfte zu der Meeresfläche emporſteigen.

Als ſie zurückkehrte, hatte ſie Hunderterlei zu erzählen, aber das Schönſte, ſagte ſie, ſei, im Mondſchein auf einer Sandbank

Digitized by

Schaffell auf Stühlen und Sofas vor Haus und Hütten. Die Kinder spielen mit Hunden, Katzen und Ziegen. Frieden zu sehnen. Mitte mit 8 mit 14 Tonal gelegen. Ich bin ein Mann, der Frauen liebt und Kinder.

Es ist die Zeit, wo Schafe und Ziegen von den Bergen herunterkommen, um in den Ebenen zu überwintern. Wilde Hirtenvölker, ähnlich den alten Skythen, ziehen mit ihren Herden und Familien, mit Zelten und Hausrat, mit Weibern und Kindern, mit Hunden und Pferden, mit Waffen und Musikinstrumenten, mit Kochtöpfen und mit ihren Göttern durch die Steppe, wandern, ziehen, reiten, kämpfen, singen, trinken, beten, leben, sterben, ohne Ahnung von Zeitungen, Büchern, Schulen, Kirchen, Theatern, Kinos, Eisenbahnen, Fabriken, Kasernen, Gefängnissen, Spitälern und Polizei. Sie sind wie Kinder, sie sind wie Tiere, sie sind wie Götter, sie sind wie Teufel, sie sind wie Sterne, sie sind wie Wolken, sie sind wie Wind.

Ich bin ein Mann, der Frauen liebt und Kinder. Ich bin ein Mann, der Tiere liebt und Pflanzen. Ich bin ein Mann, der Sterne liebt und Wolken. Ich bin ein Mann, der Wind liebt und Wasser. Ich bin ein Mann, der Berge liebt und Täler. Ich bin ein Mann, der Wälder liebt und Wiesen. Ich bin ein Mann, der Sonne liebt und Regen. Ich bin ein Mann, der Schnee liebt und Eis. Ich bin ein Mann, der Feuer liebt und Asche. Ich bin ein Mann, der Leben liebt und Tod. Ich bin ein Mann, der Frieden liebt und Krieg. Ich bin ein Mann, der Menschen liebt und Tiere. Ich bin ein Mann, der Gott liebt und Teufel. Ich bin ein Mann, der Ordnung liebt und Chaos. Ich bin ein Mann, der Gesetz liebt und Freiheit. Ich bin ein Mann, der Arbeit liebt und Müßiggang. Ich bin ein Mann, der Essen liebt und Trinken. Ich bin ein Mann, der Hunger liebt und Durst. Ich bin ein Mann, der Schlaf liebt und Wachen. Ich bin ein Mann, der Gesundheit liebt und Krankheit. Ich bin ein Mann, der Leben liebt und Tod. Ich bin ein Mann, der Frauen liebt und Kinder.

Hund gesehen —, der bellte sie so erschrecklich an, daß sie ängstlich wurde und die offene See zu erreichen suchte. Doch nie konnte sie die prächtigen Wälder, die grünen Hügel und die niedlichen Kinder vergessen, die im Wasser schwimmen konnten, obgleich sie keinen Fischschwanz hatten.

„Die vierte Schwester war nicht so dreist; sie blieb draußen mitten im wilden Meere und erzählte, daß es gerade dort am schönsten sei! Man sehe rings umher viele Meilen weit, und der Himmel stehe wie eine Glasglocke darüber. Schiffe hatte sie gesehen, aber nur in weiter Ferne; die sahen wie Möven aus, und die possirlichen Delphine hatten Purzelbäume geschossen, und die großen Walfische aus ihren Nasenlöchern Wasser emporgespritzt, so daß es ausgesehen hatte, wie Hunderte von Springbrunnen rings umher.

Nun kam die Reihe an die fünfte Schwester; ihr Geburtstag war gerade im Winter, und deshalb sah sie, was die andern das erste Mal nicht gesehen hatten. Die See nahm sich ganz grün aus, und rings umher schwammen große Eisberge; ein jeder sah wie eine Perle aus, sagte sie, und war doch weit größer, als die Kirchthürme, welche die Menschen bauen. Sie zeigten sich in den sonderbarsten Gestalten und glänzten wie Diamanten. Sie hatte sich auf einen der allergrößten gesetzt, und alle Segler kreuzten erschrocken draußen herum, wo sie saß und den Wind mit ihrem langen Haare spielen ließ; aber gegen Abend wurde der Himmel mit Wolken überzogen; es blitzte und donnerte, während die schwarze See die großen Eisblöcke hoch emporhob und sie im rothen Blitz erglänzen ließ. Auf allen Schiffen reffte man die Segel ein; da war eine Angst und ein Grauen. Aber sie saß ruhig auf ihrem schwimmenden Eisberge und sah die blauen Blitzstrahlen im Zickzack in die schimmernde See fahren.

Digitized by Google

ſie erblickte; aber da ſie nun, als erwachſene Mädchen, die Erlaubniß hatten, hinaufzuſteigen, wann ſie wollten, wurde es ihnen gleichgültig. Sie ſehnten ſich wieder zurück, und nach Verlauf eines Monats ſagten ſie, daß es da unten bei ihnen am allerſchönſten ſei: da ſei man ſo hübſch zu Hauſe.

In mancher Abendſtunde faßten die fünf Schweſtern einander an den Armen und ſtiegen in einer Reihe über das Waſſer auf; herrliche Stimmen hatten ſie, ſchöner denn irgend ein Menſch: und wenn dann ein Sturm im Anzuge war, ſo daß ſie vermuthen konnten, es würden Schiffe untergehen, ſchwammen ſie vor den Schiffen her und beſangen ſo lieblich, wie ſchön es auf dem Grunde des Meeres ſei, und baten die Seeleute, ſich nicht zu fürchten, da hinunterzukommen. Aber die konnten die Worte nicht verſtehen und glaubten, es ſei der Sturm, und ſie bekamen auch die Herrlichkeit dort unten nicht zu ſehen, denn wenn das Schiff ſank, ertranken die Menſchen und kamen als Leichen zu des Meerkönigs Schloß.

Wenn die Schweſtern ſo des Abends, Arm in Arm, hoch durch das Waſſer hinaufſtiegen, dann ſtand die kleinſte Schweſter ganz allein und ſah ihnen nach; und es war ihr, als ob ſie weinen müßte; aber die Seejungfrau hat keine Thränen, und darum leidet ſie weit mehr.

„Ach, wäre ich doch funfzehn Jahr alt!“ ſagte ſie. „Ich weiß, daß ich die Welt dort oben und die Menſchen, die darauf wohnen und hauſen, recht lieben werde.“

Endlich war ſie denn funfzehn Jahr alt.

„Sieh, nun biſt Du erwachſen,“ ſagte die Großmutter, die alte Königswittwe. „Komm nun, laß mich Dich ſchmücken, gleich Deinen andern Schweſtern!“ Und ſie ſetzte ihr einen Kranz weißer Lilien auf das Haar; aber jedes Blatt in der Blume war die Hälfte einer Perle; und die Alte ließ acht große Auſtern ſich im

Digitized by Google

Schweife der Prinzessin festklemmen, um ihren hohen Rang zu zeigen.

„Das thut so weh!“ sagte die kleine Seejungfrau.

„Ja, Hoffahrt muß Zwang leiden!“ sagte die Alte.

O, sie hätte so gern alle diese Pracht abschütteln und den schweren Kranz ablegen mögen; ihre rothen Blumen im Garten kleideten sie besser; aber sie konnte es nun nicht ändern. „Lebt wohl!“ sprach sie, und stieg so leicht und klar, gleich einer Blase, aus dem Wasser auf.

Die Sonne war gerade untergegangen, als sie den Kopf über das Wasser erhob; aber alle Wolken glänzten noch wie Rosen und Gold: und inmitten der bleichrothen Luft strahlte der Abendstern so hell und schön; die Luft war mild und frisch und das Meer ganz ruhig. Da lag ein großes Schiff mit drei Masten; ein einziges Segel war nur aufgezogen, denn es rührte sich kein Lüftchen; und rings umher im Tauwerk und auf den Raaen saßen Matrosen. Da war Musik und Gesang, und wie der Abend dunkler ward, wurden Hunderte von bunten Laternen angezündet; die sahen aus, als ob aller Nationen Flaggen in der Luft weheten. Die kleine Seejungfrau schwamm gerade bis zum Kajütenfenster hin, und jedes Mal, wenn das Wasser sie emporhob, konnte sie durch die spiegelhellen Fensterscheiben hineinblicken, wo so viele geputzte Menschen standen. Aber der Schönste war doch der junge Prinz mit den großen schwarzen Augen; er war sicher nicht viel über sechzehn Jahr alt; es war sein Geburtstag, und deshalb herrschte all' diese Pracht. Die Matrosen tanzten auf dem Verdecke, und als der junge Prinz heraustrat, stiegen über hundert Raketen in die Luft; die leuchteten wie der helle Tag, so daß die kleine Seejungfrau sehr erschrak und unter das Wasser tauchte; aber sie streckte bald den Kopf wieder hervor, und da war es gerade, als ob alle Sterne

geſehen! Große Sonnen ſprühten herum, prächtige Feuerfiſche flogen in die blaue Luft, und Alles glänzte in der klaren, ſtillen See wieder. Auf dem Schiffe ſelbſt war es ſo hell, daß man jedes kleine Tau, wie viel mehr nicht die Menſchen ſehen konnte. O wie war doch der junge Prinz ſchön; und er drückte den Leuten die Hände und lächelte, während die Muſik in der herrlichen Nacht erklang.

Es wurde ſpät, aber die kleine Seejungfrau konnte ihre Augen nicht von dem Schiffe und dem ſchönen Prinzen wegwenden. Die bunten Laternen wurden ausgelöſcht, Raketen ſtiegen nicht mehr in die Höhe, es ertönten auch keine Kanonenſchüſſe mehr; aber tief unten im Meere ſummte und brummte es; inzwiſchen ſaß ſie auf dem Waſſer und ſchaukelte auf und nieder, ſo daß ſie in die Kajüte hineinblicken konnte. Aber das Schiff bekam mehr Fahrt; ein Segel nach dem andern breitete ſich aus; nun gingen die Wogen ſtärker; große Wolken zogen auf; es blitzte in der Ferne. O, es wird ein ſchrecklich böſes Wetter werden! Deshalb zogen die Matroſen die Segel ein. Das große Schiff ſchaukelte in fliegender Fahrt auf der wilden See; das Waſſer erhob ſich, gleich großen ſchwarzen Bergen, die über die Maſte rollen wollten; aber das Schiff tauchte, einem Schwane gleich, zwiſchen den hohen Wogen nieder, und ließ ſich wieder auf die hochgethürmten Waſſer heben. Der kleinen Seejungfrau dünkte es gerade eine recht luſtige Fahrt zu ſein, aber ſo erſchien es den Seeleuten nicht; das Schiff knackte und krachte; die dicken Planken bogen ſich bei den ſtarken Stößen; die See ſtürzte in das Schiff hinein; der Maſt brach mitten durch, gerade als ob es ein Rohr wäre, und das Schiff legte ſich auf die Seite, während das Waſſer in den Raum eindrang. Nun ſah die kleine Seejungfrau, daß ſie in Gefahr waren; ſie mußte ſich ſelbſt vor Balken und Stücken vom Schiffe, die auf dem Waſſer trieben, in Acht nehmen. Einen Augenblick war es ſo pechfinſter, daß ſie nicht das Mindeſte

wahrnehmen konnte; aber wenn es dann blitzte, wurde es wieder so hell, daß sie Alle auf dem Schiffe erkennen konnte; besonders suchte sie den jungen Prinzen, und sie sah ihn, als das Schiff sich theilte, in das tiefe Meer versinken. Sogleich wurde sie ganz vergnügt, denn nun kam er zu ihr hinunter. Aber da gedachte sie, daß die Menschen nicht im Wasser leben können, und daß er nicht anders als todt zum Schlosse ihres Vaters hinuntergelangen konnte. Nein sterben, das durfte er nicht; deshalb schwamm sie hin zwischen Balken und Planken, die auf der See trieben, und vergaß völlig, daß diese sie hätten zerquetschen können. Sie tauchte tief unter das Wasser und stieg wieder hoch zwischen den Wogen empor, und gelangte am Ende so zu dem jungen Prinzen hin, der fast nicht länger in der stürmischen See schwimmen konnte. Seine Arme und Beine begannen zu ermatten; die schönen Augen schlossen sich; er hätte sterben müssen, wäre die kleine Seejungfrau nicht hinzugekommen. Sie hielt seinen Kopf über das Wasser empor, und ließ sich dann mit ihm von den Wogen treiben, wohin sie wollten.

Am Morgen war das böse Wetter vorüber; von dem Schiffe war kein Span zu erblicken; die Sonne stieg so roth und glänzend aus dem Wasser empor; es war, als ob des Prinzen Wangen Leben dadurch erhielten; aber die Augen blieben geschlossen. Die Seejungfrau küßte seine hohe, schöne Stirn und strich sein nasses Haar zurück; es kam ihr vor, als gleiche er der Marmorstatue in ihrem kleinen Garten; sie küßte ihn wieder und wünschte, daß er doch leben möchte.

Nun erblickte sie vor sich das feste Land: hohe blaue Berge; auf deren Gipfel erglänzte der weiße Schnee, als wären es Schwäne, die dort lägen. Unten an der Küste waren herrliche grüne

Digitized by Google

ſinenbäume wuchſen im Garten, und vor dem Thore ſtanden hohe Palmbäume. Die See bildete hier eine kleine Bucht; da war es ganz ſtill, aber ſehr tief; gerade auf die Klippe zu, wo der weiße, feine Sand aufgeſpült war, ſchwamm ſie mit dem ſchönen Prinzen hin, legte ihn in den Sand, ſorgte aber beſonders dafür, daß der Kopf hoch im warmen Sonnenſchein lag.

Nun läuteten die Glocken in dem großen, weißen Gebäude, und es kamen viele junge Mädchen durch den Garten. Da ſchwamm die kleine Seejungfrau weiter hinaus hinter einige hohe Steine, die aus dem Waſſer emporragten, legte Seeſchaum auf ihr Haar und ihre Bruſt, ſo daß Niemand ihr kleines Antlitz ſehen konnte, und dann paßte ſie auf, wer zu dem armen Prinzen kommen würde.

Es währte nicht lange, da kam ein junges Mädchen dorthin; ſie ſchien ſehr zu erſchrecken, aber nur einen Augenblick; dann holte ſie mehrere Menſchen, und die Seejungfrau ſah, daß der Prinz zum Leben zurückkehrte, und daß er Alle rings herum anlächelte. Aber zu ihr hinaus lächelte er nicht; er wußte ja auch nicht, daß ſie ihn gerettet hatte; ſie fühlte ſich ſo betrübt, und als er in das große Gebäude hineingeführt wurde, tauchte ſie traurig unter das Waſſer und kehrte zum Schloſſe ihres Vaters zurück.

Immer war ſie ſtill und nachdenklich geweſen, aber nun wurde ſie es noch weit mehr. Die Schweſtern fragten ſie, was ſie das erſte Mal dort oben geſehen habe, aber ſie erzählte nichts.

Manchen Abend und Morgen ſtieg ſie da hinauf, wo ſie den Prinzen verlaſſen hatte. Sie ſah, wie die Früchte des Gartens reiften und abgepflückt wurden; ſie ſah, wie der Schnee auf den hohen Bergen ſchmolz; aber den Prinzen erblickte ſie nicht, und deshalb kehrte ſie immer betrübter heim. Da war es ihr einziger Troſt, in ihrem kleinen Garten zu ſitzen und die Arme um die ſchöne Marmorſtatue zu ſchlingen, die dem Prinzen glich; aber ihre Blumen pflegte ſie nicht; die wuchſen, wie in einer Wildniß,

Digitized by Google

5. Im Theater fand ich Herrn Hofkapellmeister Salieri, Herrn Cavalieri, Herrn Righini, Herrn Weigl, Herrn Umlauf.

Später heute B. in mir ihrer gehörte, darüber kann ich mich nicht genug wundern, denn ich habe ihr nie den Hof gemacht, ich habe sie nie ausgezeichnet, ich habe nie mit ihr getanzt, ich habe nie mit ihr gesprochen, ich habe nie einen Brief an sie geschrieben, ich habe nie daran gedacht, sie zu lieben, und sie liebt mich, sie hat mir es selbst gesagt, sie hat mir es selbst geschrieben, sie hat mir es selbst gestanden.

Heute, Freitag, bekomme ich meine Bezahlung, und zwar 25 Dukaten baares. Wenn B. in dem Augenblicke, wo ich das Geld erhalte, mir sagte, ich soll ihr es geben, so würde ich es ihr geben, ohne mich zu besinnen, denn ich bin ihr gut, ich liebe sie, ich bin ihr gewogen, ich bin ihr ergeben, ich bin ihr alles, was sie will, ich bin ihr alles, was sie will, ich bin ihr alles, was sie will

saß sie und betrachtete den jungen Prinzen, der da glaubte, er sei ganz allein in dem hellen Mondschein.

Sie sah ihn manchen Abend mit Musik in seinem prächtigen Boote segeln, auf dem Flaggen weheten; sie lauschte durch das grüne Schilf hervor, und ergriff der Wind ihren langen silberweißen Schleier, und Jemand sah ihn, so glaubte er, es sei ein Schwan, der die Flügel ausbreite.

Sie hörte in mancher Nacht, wenn die Fischer mit Fackeln auf der See waren, daß sie so viel Gutes von dem jungen Prinzen erzählten; und es freute sie, daß sie sein Leben gerettet hatte, als er halbtodt auf den Wogen umhertrieb; und sie dachte daran, wie fest sein Haupt an ihrem Busen geruht, und wie herzlich sie ihn da geküßt hatte; er aber wußte gar nichts davon und konnte nicht einmal von ihr träumen.

Mehr und mehr fing sie an, die Menschen zu lieben; mehr und mehr wünschte sie, unter ihnen umherwandeln zu können, deren Welt ihr weit größer zu sein schien als die ihrige. Sie konnten ja auf Schiffen über das Meer fliegen, auf den hohen Bergen hoch über die Wolken emporsteigen; und die Länder, die sie besaßen, erstreckten sich mit Wäldern und Feldern weiter als ihre Blicke reichten. Da war so Vieles, was sie zu wissen wünschte; aber die Schwestern wußten ihr nicht Alles zu beantworten, deshalb fragte sie die alte Großmutter; und diese kannte die höhere Welt recht gut, die sie sehr richtig die Länder über dem Meere nannte.

„Wenn die Menschen nicht ertrinken," fragte die kleine Seejungfrau, „können sie dann ewig leben? Sterben sie nicht, wie wir hier unten im Meere?"

„Ja," sagte die Alte; „sie müssen auch sterben, und ihre

Ehe, in welcher sie vor der Welt und vor Gott verbunden, kann nicht ernster sein. Und das weiß unser Ehrist. Wo seine Liebe ist, da ist auch sein Wille, und wo sein Wille ist, da ist auch seine Liebe. Und wo seine Liebe und sein Wille ist, da ist auch sein Herz. Und wo sein Herz ist, da ist sein Schatz. Und wo sein Schatz ist, da ist sein Glück. Und wo sein Glück ist, da ist sein Himmel. Und wo sein Himmel ist, da ist sein Gott. Und wo sein Gott ist, da ist sein Ewigkeit.

Ehrlich können wir nun wirklich nicht sagen, daß Ehrist sein Herz an uns gehängt hat. Wir sind ihm ja gleichgültig. Er hat uns nicht lieb. Und wo er uns nicht lieb hat, da ist auch sein Wille nicht, daß wir ihn lieben. Und wo sein Wille nicht ist, da ist auch sein Herz nicht. Und wo sein Herz nicht ist, da ist sein Schatz nicht. Und wo sein Schatz nicht ist, da ist sein Glück nicht. Und wo sein Glück nicht ist, da ist sein Himmel nicht. Und wo sein Himmel nicht ist, da ist sein Gott nicht. Und wo sein Gott nicht ist, da ist sein Ewigkeit nicht.

Ehrist hat uns nicht lieb. Wir sind ihm gleichgültig. Wir haben nichts, was ihn für uns einnimmt. Wir sind ihm arm. Er hat uns nicht lieb, weil wir ihn nicht lieb haben. Wir sind ihm arm. Er hat uns nicht lieb, weil wir ihn nicht lieb haben. Wir sind ihm arm. Er hat uns nicht lieb, weil wir ihn nicht lieb haben. Wir sind ihm arm. Er hat uns nicht lieb, weil wir ihn nicht lieb haben. Wir sind ihm arm. Er hat uns nicht lieb, weil wir ihn nicht lieb haben. Wir sind ihm arm. Er hat uns nicht lieb, weil wir ihn nicht lieb haben. Wir sind ihm arm.

dort zwei plumpe Stützen haben, die sie Beine nennen, um schön zu sein!"

Da seufzte die kleine Seejungfrau und sah betrübt auf ihren Fischschwanz.

„Laßt uns froh sein," sagte die Alte; „hüpfen und springen wollen wir in den dreihundert Jahren, die wir zu leben haben; das ist wahrlich lang genug; später kann man sich um so besser ausruhen. Heute Abend werden wir Hofball haben!"

Das war auch eine Pracht, wie man sie nie auf Erden erblickt. Die Wände und die Decke des großen Tanzsaales waren von dickem, aber durchsichtigem Glase. Mehrere hundert kolossale Muschelschalen, rosenrothe und grasgrüne, standen zu jeder Seite in Reihen mit einem blau brennenden Feuer, welches den ganzen Saal erleuchtete und durch die Wände hinausschien, so daß die See draußen ganz beleuchtet war; man konnte all' die unzähligen Fische sehen, große und kleine, die gegen die Glasmauer hinschwammen; auf einigen glänzten die Schuppen purpurroth, auf andern erschienen sie wie Silber und Gold. — Mitten durch den Saal floß ein breiter Strom, und auf diesem tanzten die Meermänner und Meerweibchen zu ihrem eigenen lieblichen Gesange. So schöne Stimmen haben die Menschen auf der Erde nicht. Die kleine Seejungfrau sang am schönsten von ihnen Allen, und der ganze Hof applaudirte mit Händen und Schwänzen; und einen Augenblick fühlte sie eine Freude in ihrem Herzen, denn sie wußte, daß sie die schönste Stimme von Allen auf der Erde und im Meere hatte! Aber bald gedachte sie wieder der Welt oben über sich; sie konnte den hübschen Prinzen und ihren Kummer, daß sie keine unsterbliche Seele, wie er, besitze, nicht vergessen. Deshalb schlich sie sich aus ihres Vaters Schloß hinaus, und während Alles drinnen Gesang und Frohsinn war, saß sie betrübt in ihrem kleinen Garten. Da hörte sie das Waldhorn durch das Wasser ertönen und dachte: Nun

Frau Sorge, die Kinderfrau, war eine Frau, die Kinder sehr lieb hatte. Sie hatte selbst keine, aber sie hatte sie lieb. Sie hatte sie lieb, wenn sie klein waren, sie hatte sie lieb, wenn sie groß waren. Sie hatte sie lieb, wenn sie gut waren, sie hatte sie lieb, wenn sie böse waren. Sie hatte sie lieb, wenn sie schön waren, sie hatte sie lieb, wenn sie häßlich waren.

Nun ging sie, Frau Sorge, eines Tages durch Berlin, und da sah sie ein Kind, das stand an einer Straßenecke und weinte. Es hatte ein Gesicht wie ein Pfannkuchen, und es weinte, daß es eine Art hatte. Frau Sorge ging zu dem Kinde hin und fragte es, was es denn habe, daß es so weine. Da sagte das Kind, es habe sich verlaufen, es wisse nicht, wo seine Mutter wohne, es wisse nicht, wo sein Vater wohne, es wisse nicht, wo sein Bruder wohne, es wisse nicht, wo seine Schwester wohne, es wisse nicht, wo sein Hund wohne, es wisse nicht, wo seine Katze wohne, es wisse nicht, wo sein Kaninchen wohne, es wisse nicht, wo sein Pferd wohne, es wisse nicht, wo seine Kuh wohne, es wisse nicht, wo sein Schaf wohne, es wisse nicht, wo sein Schwein wohne, es wisse nicht, wo seine Ziege wohne, es wisse nicht, wo sein Huhn wohne, es wisse nicht, wo sein Gänschen wohne, es wisse nicht, wo seine Ente wohne, es wisse nicht, wo sein Truthuhn wohne, es wisse nicht, wo sein Perlhuhn wohne, es wisse nicht, wo sein Taubenpaar wohne, es wisse nicht, wo sein Hahn wohne, es wisse nicht, wo seine Henne wohne, es wisse nicht, wo sein Kücken wohne, es wisse nicht, wo sein Ei wohne, es wisse nicht, wo sein Nest wohne, es wisse nicht, wo sein Baum wohne, es wisse nicht, wo sein Wald wohne, es wisse nicht, wo sein Berg wohne, es wisse nicht, wo sein Tal wohne, es wisse nicht, wo sein Bach wohne, es wisse nicht, wo sein Fluß wohne, es wisse nicht, wo sein Meer wohne, es wisse nicht, wo sein Schiff wohne, es wisse nicht, wo sein Segel wohne, es wisse nicht, wo sein Mast wohne, es wisse nicht, wo sein Steuer wohne, es wisse nicht, wo sein Anker wohne, es wisse nicht, wo sein Tau wohne, es wisse nicht, wo sein Boot wohne, es wisse nicht, wo sein Ruder wohne, es wisse nicht, wo sein Floß wohne, es wisse nicht, wo sein Gummiboot wohne, es wisse nicht, wo sein Paddel wohne, es wisse nicht, wo sein Kanu wohne, es wisse nicht, wo sein Kajak wohne, es wisse nicht, wo sein Faltboot wohne, es wisse nicht, wo sein Schlauchboot wohne, es wisse nicht, wo sein Floß wohne, es wisse nicht, wo sein Tretboot wohne, es wisse nicht, wo sein Ruderboot wohne, es wisse nicht, wo sein Motorboot wohne, es wisse nicht, wo sein Dampfboot wohne, es wisse nicht, wo sein Segelboot wohne, es wisse nicht, wo sein Kriegsschiff wohne, es wisse nicht, wo sein Unterseeboot wohne, es wisse nicht, wo sein Torpedoboot wohne, es wisse nicht, wo sein Flugzeugträger wohne, es wisse nicht, wo sein Linienschiff wohne, es wisse nicht, wo sein Kreuzer wohne, es wisse nicht, wo sein Zerstörer wohne, es wisse nicht, wo sein Minensuchboot wohne, es wisse nicht, wo sein Räumboot wohne, es wisse nicht, wo sein Schnellboot wohne, es wisse nicht, wo sein Vorpostenboot wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfsminenleger wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfsschnellboot wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfsvorpostenboot wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfsräumboot wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfsminensuchboot wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfsunterseeboot wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfstorpedoboot wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfsflugzeugträger wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfslinienschiff wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfskreuzer wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfszerstörer wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfsminensuchboot wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfsräumboot wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfsschnellboot wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfsvorpostenboot wohne, es wisse nicht, wo sein Hilfsminenleger

ſtreckten. Sie ſah, wie jeder von ihnen etwas, was er ergriffen hatte, mit Hunderten von kleinen Armen hielt, gleich ſtarken Eiſenbanden. Menſchen, die auf der See umgekommen und tief hinuntergeſunken waren, ſahen als weiße Gerippe aus der Polypen Armen hervor. Schiffsruder und Kiſten hielten ſie feſt, auch Skelette von Landthieren und ein kleines Meerweib, welches ſie gefangen und erſtickt hatten: das war ihr faſt das Erſchrecklichſte.

Nun kam ſie zu einem großen ſumpfigen Platz im Walde, wo große, fette Waſſerſchlangen ſich wälzten und ihren häßlichen weißgelben Bauch zeigten. Mitten auf dem Platze war ein Haus, von weißen Knochen geſtrandeter Menſchen errichtet: da ſaß die Meerhexe und ließ eine Kröte aus ihrem Munde freſſen, gerade wie die Menſchen einem kleinen Kanarienvogel Zucker zu eſſen geben. Die häßlichen fetten Waſſerſchlangen nannte ſie ihre kleinen Küchlein und ließ ſie ſich auf ihrer großen ſchwammigen Bruſt wälzen.

„Ich weiß ſchon, was Du willſt!“ ſagte die Meerhexe. „Es iſt zwar dumm von Dir, doch ſollſt Du Deinen Willen haben, denn er wird Dich ins Unglück ſtürzen, meine ſchöne Prinzeſſin. Du willſt gern Deinen Fiſchſchwanz los ſein und ſtatt deſſen zwei Stützen, gleich wie die Menſchen zum Gehen haben, damit der junge Prinz verliebt in Dich werden möge und Du ihn und eine unſterbliche Seele erhalten kannſt!“ Dabei lachte die Hexe laut und widerlich, ſo daß die Kröte und die Schlangen auf die Erde fielen, wo ſie ſich wälzten. „Du kommſt gerade zur rechten Zeit,“ ſagte die Hexe; „morgen, wenn die Sonne aufgeht, könnte ich Dir nicht helfen, bis wieder ein Jahr um wäre. Ich werde Dir einen Trank bereiten, mit dem mußt Du, bevor die Sonne aufgeht, nach dem Lande ſchwimmen, Dich dort an das Ufer ſetzen und ihn trinken; dann verſchwindet Dein Schwanz und ſchrumpft zu Dem, was die Menſchen niedliche Beine nennen, zuſammen; aber es thut wehe; es iſt, als ob ein ſcharfes Schwert Dich durchdringe. Alle,

Digitized by Google

die Rede sein, wenn Capito 1523 in seiner Schrift Missbrauch der 3 Lectur. Bibel, S. 3 f. (Hottinger, Hist. eccl. IX, 1, 1, 1) sagt: „Ich habe drei Jahre lang Gelegenheit gehabt, die Bibel zu lesen, und habe mich bemüht, sie zu verstehen, und habe mich nicht geschämt, Hebräisch zu lernen, um die Bibel in der Ursprache zu lesen.“

Auf Capito ist Kein Evangelium mit Absicht Melanchthon, Wittenberg, Luther, Bugenhagen, Jonas, Cruciger, Amsdorf, Agricola, Aurogallus, Rörer, Major, Eber, Matthesius, Weller, Schlaginhaufen, Forster, Dietrich, Lang, Crotus, Eobanus, Camerarius, Spalatin, Myconius, Brenz, Schnepf, Osiander, Stiefel, Agricola, Frecht, Bucer, Hedio, Capito, Zwingli, Oekolampad, Leo Jud, Megander, Grynäus, Myconius, Pellikan, Haller, Bullinger, Gwalther, Simler, Wolfhart, Blarer, Zasius, Erasmus, Beatus Rhenanus, Glarean, Amerbach, Basilius Amerbach, Bonifacius Amerbach

Jung und Wirtin. Was ist da los? Ich bin doch nicht im Bordell gelandet? Ich bin doch nicht in Amsterdam? Ich bin doch in Paris? Nein, ganz sicher. Aber warum ist es so ungewöhnlich still? Ich bin doch nicht in Berlin?

Ich bin in Berlin. Ich bin in Berlin, weil ich in Berlin sein will. Ich bin in Berlin, weil ich in Berlin sein muß. Ich bin in Berlin, weil ich in Berlin sein kann? Kann ich in Berlin sein? Ich bin in Berlin, weil ich in Berlin sein kann. Ich bin in Berlin, weil ich in Berlin sein muß. Ich bin in Berlin, weil ich in Berlin sein will. Ich bin in Berlin, weil ich in Berlin sein will. Ich bin in Berlin, weil ich in Berlin sein will

Wenig war jetzo Hermanns und Mechtilden und Kindern, am Hofgesinde das Gefolge zu viel, das sich bis dahin gefunden hatte.

Sie zogen nun auf Hermanns Schloß Hohenberg, das Graf Albert ihnen eingeräumt hatte, und das nicht weit von Albert lag. Die Herr-Hermanns und die Frau-Mechtilden Gesinde, das sich bis dahin gefunden hatte, war nicht viel, und es war ihnen auch nicht viel mehr gelassen worden, als was sie auf dem Leibe trugen, und was sie auf dem Hofe trugen, das sie gerade bei sich hatten. Hermann und Mechtilde hatten ihre Kinder, und sie hatten ihr Gesinde, und sie hatten ihr Schloß Hohenberg, und sie hatten ihr Land, und sie hatten ihr Volk, und sie hatten ihre Leute, und sie hatten ihre Diener, und sie hatten ihre Knechte, und sie hatten ihre Mägde, und sie hatten ihre Hofleute, und sie hatten ihre Ritter, und sie hatten ihre Edelknechte, und sie hatten ihre Edelfrauen, und sie hatten ihre Edelfräulein, und sie hatten ihre Edelknaben, und sie hatten ihre Edelknappen, und sie hatten ihre Edelpagen, und sie hatten ihre Edelmägde, und sie hatten ihre Edelhofleute, und sie hatten ihre Edelritter, und sie hatten ihre Edelknechte

ſie an. Da wurde die kleine Seejungfrau ſehr betrübt; ſie wußte, daß ſie ſelbſt weit ſchöner geſungen hatte, und dachte: „O, er ſollte nur wiſſen, daß ich, um bei ihm zu ſein, meine Stimme für alle Ewigkeit hingegeben habe!“

Nun tanzten die Sklavinnen niedliche, ſchwebende Tänze zur herrlichſten Muſik; da erhob die kleine Seejungfrau ihre ſchönen, weißen Arme, richtete ſich auf den Fußſpitzen auf und ſchwebte tanzend über den Fußboden hin, wie noch keine getanzt hatte; bei jeder Bewegung wurde ihre Schönheit noch ſichtbarer, und ihre Augen ſprachen tiefer zum Herzen, als der Geſang der Sklavinnen.

Alle waren entzückt davon, beſonders der Prinz, der ſie ſein kleines Findelkind nannte; und ſie tanzte mehr und mehr, obgleich es jedesmal, wenn ihr Fuß die Erde berührte, war, als ob ſie auf ſcharfe Meſſer träte. Der Prinz ſagte, daß ſie immer bei ihm bleiben ſolle, und ſie erhielt die Erlaubniß, vor ſeiner Thür auf einem Sammetkiſſen zu ſchlafen.

Er ließ ihr Männerkleider machen, damit ſie ihn zu Pferde begleiten könne. Sie ritten durch die duftenden Wälder, wo die grünen Zweige ihre Schultern berührten und die kleinen Vögel hinter den friſchen Blättern ſangen. Sie kletterte mit dem Prinzen auf die hohen Berge hinauf, und obgleich ihre zarten Füße bluteten, ſo daß die Andern es ſehen konnten, lachte ſie doch darüber und folgte ihm, bis ſie die Wolken unter ſich ſegeln ſahen, als wäre es ein Schwarm Vögel, die nach fremden Ländern zögen.

Zu Hauſe in des Prinzen Schloß, wenn Nachts die Andern ſchliefen, ging ſie auf die breite Marmortreppe hinaus; und es kühlte ihre brennenden Füße, im kalten Seewaſſer zu ſtehen, und dann gedachte ſie Derer dort unten in der Tiefe.

Einmal des Nachts kamen ihre Schweſtern Arm in Arm; ſie ſangen ſo traurig, indem ſie über dem Waſſer ſchwammen; und ſie

Digitized by Google

wenn Sinn, und Verstand ist mit anderen, von ihr so verschiedenen Kräften, wie Einbildungskraft, Gedächtnis, Urteilskraft, Vernunft und sonstige vielleicht für noch besonders dazu Berufenen, wie z. B. Genialität, Witz, Scharfsinn, Tiefsinn, Klugheit, Weisheit, Besonnenheit und dergl. mehr, so ist es doch nicht möglich, daß sie ohne sie, ohne Erkenntnis, ohne Wissen, ohne Bewußtsein, ohne Geist, ohne Seele, ohne Ich, ohne Selbst, ohne Persönlichkeit, ohne Individualität, ohne Leben, ohne Wesen, ohne Sein, ohne Dasein, ohne Existenz, ohne Realität, ohne Wirklichkeit, ohne Substanz, ohne Materie, ohne Stoff, ohne Körper, ohne Leib, ohne Fleisch, ohne Blut, ohne Knochen, ohne Nerven, ohne Gehirn, ohne Kopf, ohne Haupt, ohne Gesicht, ohne Augen, ohne Ohren, ohne Nase, ohne Mund, ohne Zähne, ohne Zunge, ohne Hals, ohne Brust, ohne Herz, ohne Lunge, ohne Leber, ohne Magen, ohne Darm, ohne Bauch, ohne Rücken, ohne Arme, ohne Hände, ohne Finger, ohne Beine, ohne Füße, ohne Zehen, ohne Geschlechtsteile, ohne Geschlecht, ohne Mann, ohne Weib, ohne Kind, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Sohn, ohne Tochter, ohne Bruder, ohne Schwester, ohne Onkel, ohne Tante, ohne Neffe, ohne Nichte, ohne Vetter, ohne Base, ohne Großvater, ohne Großmutter, ohne Enkel, ohne Enkelin, ohne Urgroßvater, ohne Urgroßmutter, ohne Urenkel, ohne Urenkelin, ohne Ahnherr, ohne Ahnfrau, ohne Nachkomme, ohne Nachkommin, ohne Ahn, ohne Ahnin, ohne Stammvater, ohne Stammmutter, ohne Stammhalter, ohne Stammhalterin, ohne Stammbaum, ohne Stammtafel, ohne Stammbuch, ohne Stammgut, ohne Stammsitz, ohne Stammschloß, ohne Stammburg, ohne Stammhaus, ohne Stammland, ohne Stammvolk, ohne Stammrasse, ohne Stammart, ohne Stammform, ohne Stammwort, ohne Stammsilbe, ohne Stammbuchstabe, ohne Stammlaut, ohne Stammton, ohne Stammnote, ohne Stammakkord, ohne Stammton, ohne Stammnote, ohne Stammakkord, ohne Stammton, ohne Stammnote, ohne Stammakkord

das er mehr liebt als mich!" Und die Seejungfrau ſeufzte tief: weinen konnte ſie nicht. „Das Mädchen gehört dem heiligen Tempel an, hat er geſagt; ſie kommt nie in die Welt hinaus; ſie begegnen ſich nicht mehr, ich bin bei ihm, ſehe ihn jeden Tag; ich will ihn pflegen, lieben, ihm mein Leben opfern!"

Aber nun ſoll der Prinz ſich verheirathen und des Nachbarkönigs ſchöne Tochter zur Frau bekommen, erzählte man; deshalb rüſtete er ein ſo prächtiges Schiff aus. Der Prinz reiſt, um des Nachbarkönigs Länder zu beſichtigen, ſo heißt es wohl; aber es geſchieht, um des Nachbarkönigs Tochter zu ſehen. Ein großes Gefolge ſoll ihn begleiten. Die kleine Seejungfrau ſchüttelte das Haupt und lächelte; ſie kannte des Prinzen Gedanken weit beſſer als alle die Andern. „Ich muß reiſen!" hatte er zu ihr geſagt; „ich muß die ſchöne Prinzeſſin ſehen; meine Eltern verlangen es; aber ſie wollen mich nicht zwingen, ſie als meine Braut heimzuführen. Ich kann ſie nicht lieben! Sie gleicht nicht dem ſchönen Mädchen im Tempel, der Du ähnelſt; ſollte ich einſt eine Braut wählen, ſo würdeſt Du es eher ſein, mein ſtummes Findelkind mit den ſprechenden Augen!" und er küßte ihren rothen Mund, ſpielte mit ihren langen Haaren und legte ſein Haupt an ihr Herz, ſo daß dieſes von Menſchenglück und einer unſterblichen Seele träumte.

„Du fürchteſt doch das Meer nicht, mein ſtummes Kind?" ſagte er, als ſie auf dem prächtigen Schiffe ſtanden, welches ihn nach den Ländern des Nachbarkönigs führen ſollte; und er erzählte ihr vom Sturm und von der Windſtille, von ſeltſamen Fiſchen in der Tiefe und von Dem, was die Taucher dort geſehen; und ſie lächelte bei ſeiner Erzählung: ſie wußte ja beſſer, als ſonſt Jemand, was auf dem Grunde des Meeres vorging.

In der mondhellen Nacht, wenn Alle ſchliefen, bis auf den Steuermann, der am Steuerruder ſtand, ſaß ſie an dem Bord des

Digitized by Google

Schiffes und ſtarrte durch das klare Waſſer hinunter; ſie glaubte ihres Vaters Schloß zu erblicken; hoch oben ſtand die alte Großmutter mit der Silberkrone auf dem Haupte und ſtarrte durch die reißenden Ströme zu des Schiffes Kiel empor. Da kamen ihre Schweſtern über das Waſſer hervor und ſchauten ſie traurig an und rangen ihre weißen Hände; ſie winkte ihnen, lächelte und wollte ihnen erzählen, daß es ihr gut und glücklich ginge; aber der Schiffsjunge näherte ſich ihr und die Schweſtern tauchten unter, ſo daß er glaubte, das Weiße, was er geſehen, ſei Schaum auf der See geweſen.

Am nächſten Morgen ſegelte das Schiff in den Hafen von des Nachbarkönigs prächtiger Stadt. Alle Kirchenglocken läuteten, und von den hohen Thürmen wurden die Poſaunen geblaſen, während die Soldaten mit fliegenden Fahnen und blitzenden Bajonneten daſtanden. Jeder Tag führte ein Feſt mit ſich. Bälle und Geſellſchaften folgten einander; aber die Prinzeſſin war noch nicht da; ſie werde weit davon entfernt in einem heiligen Tempel erzogen, ſagten ſie; dort lerne ſie alle königlichen Tugenden. Endlich traf ſie ein.

Die kleine Seejungfrau war begierig, ihre Schönheit zu ſehen, und ſie mußte ſolche anerkennen: eine lieblichere Erſcheinung hatte ſie noch nie geſehen. Die Haut war ſo fein und klar, und hinter den langen, dunkeln Augenwimpern lächelten ein Paar ſchwarzblaue treue Augen.

„Du biſt es!“ ſagte der Prinz, „Du, die mich gerettet hat, als ich einer Leiche gleich an der Küſte lag!“ Und er drückte ſeine erröthende Braut in ſeine Arme. „O, ich bin allzu glücklich!“ ſagte er zur kleinen Seejungfrau. „Das Beſte, was ich je hoffen durfte, iſt mir in Erfüllung gegangen. Du wirſt Dich über mein Glück freuen, denn Du meinſt es am beſten mit mir von

Digitized by

ihnen Allen!" Und die kleine Seejungfrau küßte seine Hand, und es kam ihr schon vor, als fühle sie ihr Herz brechen. Sein Hochzeitsmorgen würde ihr ja den Tod geben und sie in Schaum auf dem Meere verwandeln.

Alle Kirchenglocken läuteten; die Herolde ritten in den Straßen umher und verkündeten die Verlobung. Auf allen Altären brannte duftendes Oel in köstlichen Silberlampen. Die Priester schwangen die Rauchfässer, und Braut und Bräutigam reichten einander die Hand und erhielten den Segen des Bischofs. Die kleine Seejungfrau war in Seide und Gold gekleidet und hielt die Schleppe der Braut; aber ihre Ohren hörten die festliche Musik nicht, ihr Auge sah die heilige Ceremonie nicht: sie gedachte ihrer Todesnacht und alles Dessen, was sie in dieser Welt verloren hatte.

Noch an demselben Abend gingen die Braut und der Bräutigam an Bord des Schiffes; die Kanonen donnerten, alle Flaggen weheten, und mitten auf dem Schiffe war ein köstliches Zelt von Gold und Purpur und mit den schönsten Kissen errichtet: da sollte das Brautpaar in der kühlen, stillen Nacht schlafen.

Die Segel schwellten im Winde, und das Schiff glitt leicht und ohne große Bewegung über die klare See dahin.

Als es dunkelte, wurden bunte Lampen angezündet, und die Seeleute tanzten lustige Tänze auf dem Verdecke. Die kleine Seejungfrau mußte ihres ersten Auftauchens aus dem Meere gedenken, wo sie dieselbe Pracht und Freude erblickt hatte; und sie wirbelte sich mit im Tanze, schwebte, wie die Schwalbe schwebt, wenn sie verfolgt wird; und Alle jubelten ihr Bewunderung zu; nie hatte sie so herrlich getanzt. Es schnitt wie scharfe Messer in die zarten Füße, aber sie fühlte es nicht; es schnitt ihr noch schmerzlicher durch das Herz. Sie wußte, es sei der letzte Abend, an dem sie ihn erblickte, für den sie ihre Verwandten und ihre Heimath verlassen,

Digitized by Google

ihre ſchöne Stimme dahingegeben und täglich unendliche Qualen ertragen hatte, ohne daß er es mit einem Gedanken ahnte. Es war die letzte Nacht, daß ſie dieſelbe Luft mit ihm einathmete, das tiefe Meer und den ſternenhellen Himmel erblickte; eine ewige Nacht ohne Gedanken und Traum harrete ihrer, die keine Seele hatte, keine Seele gewinnen konnte. Und Alles war Freude und Heiterkeit auf dem Schiffe bis weit über Mitternacht hinaus; ſie lachte und tanzte mit Todesgedanken im Herzen. Der Prinz küßte ſeine ſchöne Braut, und ſie ſpielte mit ſeinen ſchwarzen Haaren, und Arm in Arm gingen ſie zur Ruhe in das prächtige Zelt.

Es wurde ſtille auf dem Schiffe, nur der Steuermann ſtand am Steuerruder, die kleine Seejungfrau legte ihre weißen Arme auf den Schiffsbord und blickte gegen Oſten nach der Morgenröthe; der erſte Sonnenſtrahl, wußte ſie, würde ſie tödten. Da ſah ſie ihre Schweſtern der Fluth entſteigen; die waren bleich wie ſie; ihre langen ſchönen Haare weheten nicht mehr im Winde; ſie waren abgeſchnitten.

„Wir haben ſie der Hexe gegeben, um Dir Hülfe bringen zu können, damit Du dieſe Nacht nicht ſtirbſt! Sie hat uns ein Meſſer gegeben, hier iſt es! Siehſt Du, wie ſcharf? Bevor die Sonne aufgeht, mußt Du es in das Herz des Prinzen ſtechen, und wenn dann das warme Blut auf Deine Füße ſpritzt, ſo wachſen dieſe in einen Fiſchſchwanz zuſammen und Du wirſt wieder eine Seejungfrau, kannſt zu uns herabſteigen und lebſt Deine dreihundert Jahre, bevor Du zum todten, ſalzigen Seeſchaum wirſt. Beeile Dich! Er oder Du mußt ſterben, bevor die Sonne aufgeht! Unſere alte Großmutter trauert ſo, daß ihr weißes Haar gefallen iſt wie das unſrige, unter der Scheere der Hexe. Tödte den Prinzen und komm zurück! Beeile Dich! Siehſt Du den rothen Streifen am Himmel? In wenig Minuten ſteigt die Sonne auf, und

Digitized by Google

dann mußt Du ſterben!" Und ſie ſtießen einen wunderbaren tiefen Seufzer aus und verſanken in die Wogen.

Die kleine Seejungfrau zog den Purpurteppich vom Zelte fort, und ſah die ſchöne Braut mit ihrem Haupte an des Prinzen Bruſt ruhen; und ſie bog ſich nieder, küßte ihn auf ſeine ſchöne Stirn, blickte gen Himmel auf, wo die Morgenröthe mehr und mehr leuchtete; betrachtete das ſcharfe Meſſer und heftete die Augen wieder auf den Prinzen, der im Traume ſeine Braut bei Namen nannte. Nur ſie war in ſeinen Gedanken, und das Meſſer zitterte in der Seejungfrau Hand. — Aber da warf ſie es weit hinaus in die Wogen; die glänzten roth, wo es hinfiel; es ſah aus, als keimten Blutstropfen aus dem Waſſer auf. Noch einmal ſah ſie mit halbgebrochenen Blicken auf den Prinzen, ſtürzte ſich vom Schiffe in das Meer hinab und fühlte, wie ihr Körper ſich in Schaum auflöſte.

Nun ſtieg die Sonne aus dem Meere auf; die Strahlen fielen ſo mild und warm auf den kalten Meeresſchaum, und die kleine Seejungfrau fühlte nichts vom Tode. Sie ſah die helle Sonne, und oben über ihr ſchwebten Hunderte von durchſichtigen, herrlichen Geſchöpfen; ſie konnte durch dieſelben des Schiffes weiße Segel und des Himmels rothe Wolken erblicken; die Sprache derſelben war Melodie, aber ſo geiſtig, daß kein menſchliches Ohr es vernehmen, ebenſo wie kein irdiſches Auge ſie erblicken konnte; ohne Schwingen ſchwebten ſie vermittelſt ihrer eigenen Leichtigkeit durch die Luft. Die kleine Seejungfrau ſah, daß ſie einen Körper hatte, wie dieſe, der ſich mehr und mehr aus dem Schaume erhob.

„Wo komme ich hin?" fragte ſie, und ihre Stimme klang, wie die der andern Weſen, ſo geiſtig, daß keine irdiſche Muſik ſie wiederzugeben vermag.

„Zu den Töchtern der Luft!" erwiderten die Andern. „Die Seejungfrau hat keine unſterbliche Seele und kann ſie nie erhalten,

Digitized by Google

wenn ſie nicht eines Menſchen Liebe gewinnt; von einer fremden Macht hängt ihr ewiges Daſein ab. Die Töchter der Luft haben auch keine unſterbliche Seele, aber ſie können durch gute Handlungen ſich ſelbſt eine ſchaffen. Wir fliegen nach den warmen Ländern, wo die ſchwüle Peſtluft den Menſchen tödtet; dort fächeln wir Kühlung. Wir breiten den Duft der Blumen durch die Luft aus und ſenden Erquickung und Heilung. Wenn wir dreihundert Jahre lang geſtrebt haben, alles Gute, was wir vermögen, zu vollbringen: ſo erhalten wir eine unſterbliche Seele und nehmen Theil am ewigen Glücke der Menſchen. Du arme kleine Seejungfrau haſt mit ganzem Herzen nach demſelben wie wir geſtrebt; Du haſt gelitten und geduldet, haſt Dich zur Luftgeiſterwelt erhoben und kannſt nun Dir ſelbſt durch gute Werke nach drei Jahrhunderten eine unſterbliche Seele ſchaffen.“

Und die kleine Seejungfrau erhob ihre verklärten Augen gegen Gottes Sonne und zum erſten Mal fühlte ſie Thränen in ihren Augen. — Auf dem Schiffe war wieder Lärm und Leben; ſie ſah den Prinzen mit ſeiner ſchönen Braut nach ihr ſuchen; wehmüthig ſtarrten ſie den perlenden Schaum an, als ob ſie wüßten, daß ſie ſich in die Fluthen geſtürzt habe. Unſichtbar küßte ſie die Stirn der Braut, fächelte den Prinzen an und ſtieg mit den übrigen Kindern der Luft auf die roſenrothe Wolke hinauf, welche den Aether durchſchiffte.

„Nach dreihundert Jahren ſchweben wir ſo in das Reich Gottes hinein!“

„Auch können wir noch früher dahin gelangen!“ flüſterte eine Tochter der Luft. „Unſichtbar ſchweben wir in die Häuſer der Menſchen hinein, wo Kinder ſind, und für jeden Tag, an dem wir ein gutes Kind finden, welches ſeinen Eltern Freude bereitet und deren Liebe verdient, verkürzt Gott unſere Prüfungszeit. Das Kind weiß nicht, wann wir durch die Stube fliegen, und müſſen

Digitized by Google

wir aus Freude über dasſelbe lächeln, ſo wird ein Jahr von den dreihundert abgerechnet; ſehen wir aber ein unartiges und böſes Kind, ſo müſſen wir Thränen der Trauer vergießen, und jede Thräne legt unſerer Prüfungszeit einen Tag zu!“

Der unartige Knabe.

Es war einmal ein alter Dichter, so ein recht guter alter Dichter. Eines Abends, als er zu Hause saß, gab es draußen ein schrecklich böses Wetter; der Regen strömte hernieder, aber der alte Dichter saß gemüthlich hinter seinem Ofen, wo das Feuer brannte und die Aepfel zischten.

„Es bleibt kein trockener Faden an den Armen, die in diesem Wetter draußen sind!“ sagte er, denn er war ein guter Dichter.

„O, öffne mir! Mich friert und ich bin so naß!“ rief draußen ein kleines Kind. Es weinte und klopfte an die Thür, während der Regen herabströmte und der Wind mit allen Fenstern klirrte.

„Du armes Wesen!“ sagte der alte Dichter und ging hin, die

Digitized by Google

Thüre zu öffnen. Da ſtand ein kleiner Knabe; er war ganz nackt, und das Waſſer floß aus ſeinen langen, blonden Locken. Er zitterte vor Kälte; wäre er nicht hereingelaſſen, ſo hätte er in dem böſen Wetter ſicher umkommen müſſen.

„Du kleines Weſen!“ ſagte der alte Dichter und nahm ihn bei der Hand. „Komm zu mir, ich werde Dich ſchon erwärmen! Wein und einen Apfel ſollſt Du haben, denn Du biſt ein prächtiger Knabe!“

Das war er auch. Seine Augen leuchteten wie zwei helle Sterne, und obgleich das Waſſer aus ſeinen blonden Locken herabfloß, ringelten ſie ſich doch ſo ſchön. Er ſah aus wie ein kleines Engelskind, war aber bleich vor Kälte und zitterte über den ganzen Körper. In der Hand trug er einen herrlichen Bogen, aber der war vom Regen völlig verdorben; alle Farben auf den ſchönen Pfeilen liefen vor Näſſe ineinander.

Der alte Dichter ſetzte ſich an den Ofen, nahm den kleinen Knaben auf ſeinen Schooß, drückte das Waſſer aus ſeinen Locken, wärmte deſſen Hände in den ſeinen und machte ihm ſüßen Glühwein; da erholte er ſich, bekam rothe Wangen, ſprang auf den Fußboden und tanzte rings um den alten Dichter herum.

„Du biſt ein luſtiger Knabe!“ ſagte der Alte. „Wie heißt Du?“

„Ich heiße Amor!“ erwiderte er. „Kennſt Du mich nicht? Dort liegt mein Bogen! Glaube mir, damit ſchieße ich! Sieh, nun wird das Wetter draußen wieder gut der Mond ſcheint.“

„Aber Dein Bogen iſt verdorben!“ ſagte der alte Dichter.

„Das wäre ſchlimm!“ ſagte der kleine Knabe, nahm ihn auf und beſah ihn. „O, der iſt völlig trocken und hat gar keinen

Digitized by Google

Ihren geliebten Herrn und Gemahl, den Sie nicht für tot wähnen. Wenn Sie ihn nicht finden, so ist es Ihnen unmöglich, sich zu vermählen, und Sie werden sich nicht vermählen. Wenn Sie ihn finden, so werden Sie ihn lieben, wie Sie ihn immer geliebt haben, und Sie werden nicht mehr Königin sein. Sie werden nicht mehr Ihr Reich regieren, sondern Sie werden Ihrem Gemahl, dem Herrn Ihres Reiches, gehorchen. Sie werden nicht mehr Ihre Befehle erteilen, sondern Sie werden sie empfangen. Sie werden nicht mehr Ihre Ratgeber sein.

Sie werden nicht mehr Ihre Ratgeber sein, sondern es wird umgekehrt sein. Sie werden nicht mehr Ihre Ratgeber sein, und Sie werden ihnen nicht mehr Befehle geben. Sie werden sie nicht geben, sondern Sie werden sie empfangen.

Denk' einmal, er ſchoß ſogar einen Pfeil auf die alte Großmutter ab; aber das iſt lange her. Die Wunde iſt nun zwar geheilt, doch vergißt ſich dies nie. Pfui, der böſe Amor! Aber nun kennſt Du ihn und weißt, was es für ein unartiger Knabe iſt.

Digitized by Google

Die Geschichte des Bildes.

1. Der Maler.

In einer kleinen Stadt Deutschlands lebt vor etwa fünfzig Jahren, nicht weit von der Residenz, wo der große Kurfürst regiert, ein Maler, der sich Johann Wilhelm Tischbein nennt. Er ist Hofmaler des Kurfürsten und hat es von Berufs wegen gut. Er braucht nicht zu hungern, wie so viele andere Maler, die ihre Bilder nicht verkaufen können, weil sie niemand kaufen will. Er hat sein gutes Auskommen, und seine Bilder sind gesucht. Seine Bilder? Ja und Nein! Denn Tischbein, Johann Wilhelm ist ein Maler, der nicht selbst malt.

Hauſe ſogleich zu ſeiner Partei übertrat; und Beide eiferten nun gegen Oerſted's Abhandlung im Almanach über alte und neue Zeiten, worin unſerm Zeitalter im Weſentlichen der Vorzug gegeben wird. Der Juſtizrath betrachtete die Zeit des Dänenkönigs Hans*) als die edelſte und glücklichſte.

Während dies der Stoff der Unterhaltung war und dieſelbe nur augenblicklich durch die Ankunft einer Zeitung unterbrochen wurde, welche nichts enthielt, was zu leſen der Mühe werth geweſen wäre, wollen wir uns in das Vorzimmer hinausbegeben, wo die Mäntel, Stöcke und Galoſchen Platz gefunden hatten. Hier ſaßen zwei Mädchen, ein junges und ein altes; man konnte glauben, ſie ſeien gekommen, um ihre weibliche Herrſchaft nach Hauſe zu geleiten; betrachtete man ſie aber etwas genauer, ſo begriff man bald, daß ſie keine gewöhnlichen Dienſtboten waren: dazu waren die Formen gar zu edel, die Haut zu fein und der Schnitt der Kleider zu kühn. Es waren zwei Feen. Die Jüngſte war zwar nicht das Glück ſelbſt, aber ein Kammermädchen einer ſeiner Kammerfrauen, welche die geringeren Gaben des Glücks umhertragen. Die Aeltere ſah etwas finſter aus; es war die Sorge; ſie geht immer ſelbſt, in höchſteigener Perſon ihre Geſchäfte zu beſorgen; dann weiß ſie, daß ſelbige gut ausgeführt werden.

Sie erzählten einander, wo ſie an dieſem Tage geweſen waren. Die Abgeſandte des Glücks hatte nur einige unbedeutende Handlungen ausgeführt, wie einen neuen Hut vom Regenguß zu erretten, einem ehrlichen Mann einen Gruß von einer vornehmen Null zu verſchaffen u. ſ. w.; aber was ihr noch übrig blieb, war etwas ganz Ungewöhnliches.

„Ich kann auch erzählen," ſagte ſie, „daß heute mein Ge-

*) Geſtorben 1513. Mit Chriſtine, Tochter des Kurfürſten Ernſt von Sachſen, vermählt.

Digitized by Google

Lesbos, 15, und von Lesbos aus mit der Flotte Mytilene, 16, belagerte, welches sich ihm ergab, 17. Dann fuhr er längs der Küste Kleinasiens, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57,

Fig. 1. Der Schlaf und der Tod.

Fig. 1. Der Schlaf und der Tod. Ein Jüngling, nackt, mit Flügeln an Schultern und Füßen, hält in seinen Armen den Leichnam eines Mannes, der ebenfalls Flügel an Schultern und Füßen hat. Der Jüngling hat seine Flügel nach unten gekehrt, der Tote hat sie nach oben gekehrt. Der Jüngling hat sein Haupt nach links gewandt, der Tote hat sein Haupt nach rechts gewandt. Der Jüngling hat sein Haupt mit Haaren bedeckt, der Tote ist kahlköpfig.

Der Schlaf hat sich mit dem Tode, der ihn tragen soll, abgemüht, und jetzt ruht er selbst aus, während der Tote sich anschickt, ihn zu tragen.

Der Schlaf hatte sich nicht hoch genug mit dem Toten erhoben, und deshalb ist der Tote mit seinen Füßen auf den Boden gestoßen. Der Schlaf hat sich mit dem Toten hoch erhoben, und deshalb ist der Tote mit seinen Füßen nicht auf den Boden gestoßen. Beschreibung von der ganzen Szene, in Anschluß an sie, oder in getrennten Sätzen, wie es dem Schüler gerade einfällt. Der Schlaf und der Tod sind Brüder.

Ein paar Menſchen in der Tracht des Zeitalters gingen an ihm vorbei.

„Wie ſahen die doch aus! Sie kamen wohl von einer Maskerade?“

Plötzlich ertönten Trommeln und Pfeifen; Fackeln leuchteten hell. Der Juſtizrath ſtutzte und ſah nun einen ſonderbaren Zug vorbeiziehen. Zuerſt kam ein ganzer Trupp Trommelſchläger, die ihre Inſtrumente recht artig bearbeiteten; ihnen folgten Trabanten mit Bogen und Armbrüſten. Der Vornehmſte im Zuge war ein geiſtlicher Herr. Erſtaunt fragte der Juſtizrath, was das zu bedeuten habe und wer der Mann ſei?

„Das iſt der Biſchof von Seeland!“

„Mein Gott, was fällt dem Biſchof ein?“ ſeufzte der Juſtizrath und ſchüttelte mit dem Kopfe. Der Biſchof konnte es doch unmöglich ſein! Darüber grübelnd, und ohne zur Rechten oder Linken zu ſehen, ging der Juſtizrath durch die Oſtſtraße und über den Hohenbrückenplatz. Die Brücke, die nach dem Schloßplatze führt, war nicht zu finden; er wurde das Ufer eines ſeichten Waſſers gewahr und ſtieß endlich hier auf zwei Leute, die in einem Boote waren.

„Will der Herr nach dem Holm übergeſetzt werden?“ fragten ſie.

„Nach dem Holm hinüber?“ fragte der Juſtizrath, der ja nicht wußte, in welchem Zeitalter er ſich befand. „Ich will nach Chriſtianshafen in die kleine Torfſtraße!“

Die Leute ſahen ihn an.

„Sagt mir nur, wo die Brücke iſt!“ ſagte er. „Es iſt ſchändlich, daß hier keine Laternen angezündet ſind; auch iſt ein Schmuz, als ginge man in einem Sumpf!“

Je länger er mit den Bootsmännern ſprach, deſto unverſtändlicher waren ſie ihm.

Digitized by Google

„Ich weiß nur, daß ich dich liebe, daß ich dich nicht lassen kann, daß ich dich nicht verlieren will, daß ich dich nicht verlieren darf, daß ich dich nicht verlieren kann und darf. — Ich ist Du, Du bist Ich, ich bin Du, Du bist ich, ich bin du, du bist du, ich bin ich, du bist du, du bist ich, ich bin du, du bist du, du bist du, du bist

wohl wieder zurückkehre und ſage, wie mir zu Muthe iſt? Aber das ſieht ſo lächerlich aus, und es iſt die Frage, ob ſie noch auf ſind."

Er ſuchte nach dem Hauſe, aber es war gar nicht zu finden.

„Es iſt doch erſchrecklich: ich kann die Oſtſtraße nicht wieder erkennen! Nicht ein Laden iſt da; alte, elende, verfallene Häuſer erblicke ich, als ob ich in Roeskilde oder Ringſtedt wäre. Ach, ich bin krank! Es nützt nichts, ſich zu geniren. Aber wo in aller Welt iſt des Agenten Haus? Es iſt nicht mehr dasſelbe, aber dort drinnen ſind noch Leute auf; ach, ich bin ſicher krank!"

Nun ſtieß er auf eine halb offene Thüre, wo das Licht durch eine Spalte fiel. Es war eine Herberge jener Zeit, eine Art von Bierhaus. Die Stube hatte das Anſehen einer holländiſchen Diele; eine Anzahl Leute, beſtehend aus Schiffern, Kopenhagener Bürgern und ein paar Gelehrten, ſaßen hier im tiefſten Geſpräch bei ihren Krügen und beachteten den Eintretenden nur wenig.

„Um Entſchuldigung," ſagte der Juſtizrath zur Wirthin, „mir iſt ſehr unwohl geworden; wollen Sie mir nicht eine Droſchke nach Chriſtianshafen hinaus beſorgen laſſen?"

Die Frau ſah ihn an und ſchüttelte mit dem Kopfe; darauf redete ſie ihn in deutſcher Sprache an. Der Juſtizrath nahm an, daß ſie der däniſchen Zunge nicht mächtig ſei, und brachte deshalb ſeinen Wunſch auf Deutſch vor; dies, im Verein mit ſeiner Kleidung, beſtärkte die Frau darin, daß er ein Ausländer ſei; daß er ſich unwohl befinde, begriff ſie bald und brachte ihm deshalb einen Krug Waſſer; freilich hatte es etwas vom Seewaſſer, wiewohl es draußen aus dem Brunnen geſchöpft war.

Der Juſtizrath ſtützte ſeinen Kopf auf die Hand, holte tief Athem und grübelte über alles Seltſame rings um ihn her nach.

„Iſt das die heutige Nummer vom «Tag»?*) fragte er ganz

*) Eine Abendzeitung in Kopenhagen.

Digitized by Google

mechaniſch, indem er ſah, wie die Frau ein großes Stück Papier weglegte.

Sie verſtand nicht, was er damit meinte, reichte ihm aber das Blatt; es war ein Holzſchnitt, welcher eine Lufterſcheinung darſtellte, die in der Stadt Köln geſehen worden war.

„Das iſt ſehr alt!“ ſagte der Juſtizrath und wurde durch dieſe Antiquität ganz heiter. „Wie ſind Sie denn zu dieſem ſeltenen Blatte gelangt? Das iſt höchſt intereſſant, obgleich das Ganze eine Fabel iſt! Man erklärt dergleichen Lufterſcheinungen dadurch, daß es Nordlichter ſind, die man erblickt hat; wahrſcheinlich entſtehen ſie durch die Elektricität!“

Die, welche ihm zunächſt ſaßen und ſeine Rede hörten, ſahen ihn erſtaunt an, und Einer von ihnen erhob ſich, nahm ehrerbietig den Hut ab und ſagte mit der ernſthafteſten Miene: „Ihr ſeid ſicher ein höchſt gelehrter Mann, Monſieur!“

„O nein!“ erwiderte der Juſtizrath; „ich kann nur von dem Einen und dem Andern mitſprechen, was man ja verſtehen muß!“

„Modestia iſt eine ſchöne Tugend!“ ſagte der Mann. „Uebrigens muß ich zu Eurer Rede ſagen: mihi secus videtur; doch ſuspendire ich hier gern mein Iudicium!“

„Darf ich wohl fragen, mit wem ich das Vergnügen habe zu ſprechen?“ erwiderte der Juſtizrath.

„Ich bin Baccalaureus der heiligen Schrift,“ ſagte der Mann.

Dieſe Antwort war dem Juſtizrath genügend; der Titel entſprach hier der Tracht. Das iſt ſicher, dachte er, ein alter Dorfſchulmeiſter, ein origineller Patron, wie man ſie noch zuweilen oben in Jütland treffen kann.

„Hier iſt zwar kein locus docendi,“ begann der Mann, „doch bitte ich, daß Ihr Euch bemüht, zu ſprechen! Ihr ſeid ſicher in den Alten ſehr beleſen?“

„O ja!“ antwortete der Juſtizrath; „ich leſe gern alte nütz-

liche Schriften, habe aber auch die neuern recht gern, mit Ausnahme der «Alltagsgeſchichten», deren wir in der Wirklichkeit genug haben!"

„Alltagsgeſchichten?" fragte unſer Baccalaureus.

„Ja, ich meine die neuen Romane, die man jetzt hat."

„O," lächelte der Mann, „ſie enthalten doch vielen Witz und werden bei Hofe geleſen; der König liebt beſonders den Roman von Herrn Iffven und Gaudian, welcher vom König Artus und ſeinen Rittern der Tafelrunde handelt. Er hat mit ſeinen hohen Herren darüber geſcherzt."

„Ja, den hab' ich noch nicht geleſen!" ſagte der Juſtizrath; „das muß ein ganz neuer ſein, den Heiberg herausgegeben hat!"

„Nein," erwiderte der Mann, „er iſt nicht bei Heiberg, ſondern bei Godfred von Gehmen*) herausgekommen!"

„So, iſt das der Verfaſſer?" ſagte der Juſtizrath. „Das iſt ein ſehr alter Name; ſo hieß ja wohl der erſte Buchdrucker, der in Dänemark geweſen iſt?"

„Ja, das iſt unſer erſter Buchdrucker!" ſagte der Mann.

So weit ging es ganz gut; nun ſprach einer der Bürgersleute von der ſchweren Peſtilenz, die vor ein paar Jahren graſſirt hatte, und meinte die im Jahre 1484. Der Juſtizrath nahm an, daß es die Cholera ſei, von der die Rede war; und ſo ging die Unterhaltung ganz gut. Der Freibeuterkrieg von 1490 lag ſo nahe, daß er berührt werden mußte; die engliſchen Freibeuter hätten Schiffe auf der Rhede genommen, ſagten ſie; und der Juſtizrath, der ſich in die Begebenheiten von 1801 recht hineingelebt hatte, ſtimmte vortrefflich gegen die Engländer mit ein. Das übrige Geſpräch hingegen ging nicht ſo gut; jeden Augenblick verfiel man gegenſeitig

*) Erſter Buchdrucker und Verleger in Dänemark unter dem König Hans.

Digitized by Google

In die Kampfstellung: Es gab Bewunderer der 42 cm, welche die Ansicht vertraten, daß diese Geschütze nicht in die Kampfstellung gebracht werden könnten, weil sie zu schwer seien. Sie wurden aber doch in die Kampfstellung gebracht, und zwar in kürzester Zeit. Sie haben ihre Aufgabe, Fort Loncin zu zerstören, glänzend gelöst.

Die Munition: Es gab Bewunderer der 42 cm, welche die Ansicht vertraten, daß diese Geschütze nicht mit Munition versehen werden könnten, weil sie zu schwer sei. Sie wurden aber doch mit Munition versehen, und zwar in kürzester Zeit. Sie haben ihre Aufgabe, Fort Loncin zu zerstören, glänzend gelöst.

„Aber", sagt mir jemand, „sind sie denn verwendbar?" „Ja", antworte ich, „sie sind verwendbar."

Zwei Schüsse, heißt es, seien für eine Zeit zulässig, wo man mit Schüssen in Hunderten rechnen müsse. Ich bin nicht dieser Ansicht.

Ich bin der Ansicht, daß man mit Schüssen in Hunderten nicht weit kommt. Ich beschränke die 42 cm auf 100 Schüsse. Ich bin der Ansicht, daß man mit 100 Schüssen 100 Forts zerstören kann. Ich bin der Ansicht, daß man mit 100 Schüssen 100 Forts zerstören muß. Ich bin der Ansicht, daß man mit 100 Schüssen 100 Forts zerstören wird. Ich bin der Ansicht, daß man mit 100 Schüssen 100 Forts zerstören will.

Ich bin der Ansicht, daß man gewisse Mittel gewisse Zwecken anpassen muß. Ich bin der Ansicht, daß man gewisse Zwecken gewisse Mittel anpassen muß. Ich bin der Ansicht, daß man gewisse Zwecken gewisse Mittel anpassen kann. Ich bin der Ansicht, daß man gewisse Zwecken gewisse Mittel anpassen will.

Ich bin der Ansicht, daß man gewisse Zwecken gewisse Mittel anpassen muß, kann, will.

Ich bin der Ansicht, daß man gewisse Mittel gewisse Zwecken anpassen muß, kann, will.

Ich bin der Ansicht, daß man gewisse Zwecken gewisse Mittel

Kalke, und zwischen ihr steht die Kreide. Alle sind zusammen die Schichten der jüngsten Periode, die „neue" oder Känozoische Periode.

Die Schichten der ganzen Erde aus der Känozoischen Periode sind nicht gleich dick. Sie sind an manchen Orten sehr dünn, an anderen sehr dick. Wir sehen die Schichten, wenn sie da kommen, wo man tief in die Erde hineingräbt, oder wenn sie an Bergen oder an Felsen zutage stehen.

Wie lange ist es her, daß die Erde aus den Schichten der Känozoischen Periode besteht? Wir wissen es nicht. Wir können nur sagen, daß es sehr lange her ist. Wir können nicht einmal sagen, wie viele Jahrtausende es her sind.

Wir können nur sagen, daß es sehr viele Jahrtausende sind, und daß es sehr viele Jahrtausende sind, seitdem die Schichten der Känozoischen Periode sich gebildet haben.

Wir können nur sagen, daß es sehr viele Jahrtausende sind, seitdem die Schichten der Känozoischen Periode sich gebildet haben.

III. Des Wächters Abenteuer.

„Da liegen ja wahrlich ein Paar Galoſchen!“ ſagte der Wächter. „Die gehören ſicher dem Lieutenant, der dort oben wohnt. Sie liegen gerade neben der Thür!“

Gern hätte der ehrliche Mann geklingelt und ſie abgeliefert, denn oben war noch Licht; aber er wollte nicht die übrigen Leute im Hauſe wecken, und deshalb ließ er es ſein.

„Das muß recht warm ſein, ein Paar ſolcher Dinger anzuhaben!“ ſagte er. „Sie ſind ſo weich im Leder.“ Sie paßten gut an ſeine Füße. „Wie iſt es doch drollig in der Welt! Nun könnte er ſich in ſein warmes Bett legen, doch ſieh, ob er es thut! Da geht er im Zimmer auf und nieder! Das iſt ein glücklicher Menſch! Er hat weder eine Frau, noch Kinder; jeden Abend iſt er in Geſellſchaft. O, wäre ich doch Er; ja, dann wäre ich ein glücklicher Mann!“

Indem er den Wunſch ausſprach, wirkten die Galoſchen, die er angezogen hatte: der Wächter ging in des Lieutenants Sein und Weſen über. Da ſtand er oben im Zimmer und hielt ein

kleines roſenrothes Papier zwiſchen den Fingern, worauf ein Gedicht ſtand, ein Gedicht des Herrn Lieutenants ſelbſt. Denn wer hat in ſeinem Leben nicht einmal einen lyriſchen Augenblick gehabt, und ſchreibt man dann den Gedanken nieder, ſo hat man Poeſie. Hier ſtand geſchrieben:

„O, wär' ich reich!"

„O, wär' ich reich!" ſo wünſcht' ich mir ſchon oft,
Als ich kaum ellengroß auf Viel gehofft.
O, wär' ich reich! ſo würd' ich Offizier,
Mit Säbel, Uniform und Bandelier.
Die Zeit kam auch, und ich ward Offizier,
Doch nun und nimmer ward ich reich, ich Armer;
Hilf mir, Erbarmer!

Einſt ſaß ich Abends lebensfroh und jung,
Ein kleines Mädchen küßte meinen Mund,
Denn ich war reich an Märchenpoeſie,
An Gold dagegen, ach! ſo arm wie nie —;
Das Kind nur wollte dieſe Poeſie;
Da war ich reich, doch nicht an Gold, ich Armer;
Du weißt's, Erbarmer!

„O, wär' ich reich!" ſo tönt zu Gott mein Fleh'n,
Das Kind hab' ich zur Jungfrau reifen ſeh'n;
Sie iſt ſo klug, ſo hübſch, ſo ſeelengut:
O, wüßte ſie, was mir im Herzen ruht:
Das große Märchen — — wäre ſie mir gut!
Doch bin zum Schweigen ich verdammt, ich Armer;
Du willſt's, Erbarmer!

O, wär' ich reich an Troſt und Ruhe hier,
Dann käme all' mein Leid nicht auf's Papier.
Verſtehſt Du mich, Du, der ich mich geweiht:
So lies dies Blatt aus meiner Jugendzeit,
Ein dunkles Märchen, dunkler Nacht geweiht.
Nur finſt're Zukunft ſeh' ich; ach, ich Armer!
Dich ſegne der Erbarmer!

Ja, ſolche Gedichte ſchreibt man, wenn man verliebt iſt, aber ein beſonnener Mann läßt ſie nicht drucken. Lieutenant, Liebe, Mangel: das iſt ein Dreieck oder eben ſo gut die Hälfte des zerbrochenen Würfels des Glücks. Das fühlte der Lieutenant recht lebendig, und deshalb legte er das Haupt an die Fenſterrahmen und ſeufzte ganz tief.

„Der arme Wächter draußen auf der Straße iſt weit glücklicher, als ich! Er kennt nicht, was ich Mangel nenne! Er hat eine Heimath, Frau und Kinder, die bei ſeiner Trauer weinen, ſich bei ſeiner Luſt freuen! O, ich wäre glücklicher als ich bin, könnte ich in ſein Weſen und Sein übergehen, mit ſeinen Forderungen und Hoffnungen durch das Leben wandeln! Ja, er iſt glücklicher als ich!“

In demſelben Augenblick war der Wächter wieder Wächter, denn durch die Galoſchen des Glücks war er in das Weſen und Sein des Lieutenants übergegangen; aber da, wie wir ſehen, fühlte er ſich noch weit weniger zufrieden und zog gerade Das vor, was er vor Kurzem verworfen hatte. Alſo der Wächter war wieder Wächter.

„Das war ein häßlicher Traum,“ ſagte er, „aber drollig genug. Es war mir, als ob ich der Lieutenant dort oben ſei, und das war durchaus kein Vergnügen. Ich entbehre die Frau und die Buben, die bereit ſind, mich halb todt zu küſſen!“

Er ſaß wieder und nickte; der Traum wollte ihm nicht recht aus den Gedanken; die Galoſchen hatte er noch an den Füßen. Eine Sternſchnuppe glitt über den Himmel.

„Da ging Die!“ ſagte er. „Deſſenungeachtet ſind dort genug! Ich hätte wohl Luſt, die Dinger etwas näher zu betrachten, beſonders den Mond, denn der kommt Einem doch nicht unter den Händen fort. Wenn wir ſterben, ſagte der Student, für den meine Frau

Digitized by Google

wäſcht, fliegen wir von dem Einen zu dem Andern. Das iſt eine Lüge, würde aber recht hübſch ſein. Könnte ich doch einen kleinen Sprung da hinauf machen, dann möchte der Körper gern hier auf der Treppe liegen bleiben!“

Es giebt nun gewiſſe Dinge in der Welt, die man auszuſprechen ſehr vorſichtig ſein muß; aber doppelt vorſichtig ſein muß, wenn man die Galoſchen des Glücks an den Füßen hat. Höre nur, wie es dem Wächter erging.

Was uns betrifft, ſo kennen wir faſt Alle die Schnelligkeit der Dampfbeförderung; wir haben ſie entweder auf Eiſenbahnen oder mit Schiffen über das Meer hin erprobt. Doch dieſer Flug iſt wie die Wanderung des Faulthiers oder der Marſch der Schnecke im Verhältniß zu der Schnelligkeit, die das Licht hat. Das fliegt neunzehn Millionen Mal ſchneller als der beſte Wettrenner, und doch iſt die Elektricität noch ſchneller. Der Tod iſt ein elektriſcher Stoß, den wir in das Herz erhalten; auf den Flügeln der Elektricität fliegt die befreite Seele. Acht Minuten und wenige Secunden gebraucht das Sonnenlicht zu einer Reiſe von mehr als zwanzig Millionen Meilen; mit der Schnellpoſt der Elektricität bedarf die Seele noch weniger Minuten, um denſelben Flug zu vollbringen. Der Raum zwiſchen den Weltkörpern iſt für ſie nicht größer, als es für uns in einer und derſelben Stadt die Entfernungen zwiſchen den Häuſern unſerer Freunde ſind, ſelbſt wenn dieſe ziemlich nahe bei einander liegen. Inzwiſchen koſtet dieſer elektriſche Herzensſtoß uns den Gebrauch des Körpers hienieden, im Fall wir nicht gerade, wie der Wächter, die Galoſchen des Glücks anhaben.

In wenigen Secunden hatte der Wächter die 52,000 Meilen bis zum Monde zurückgelegt, welcher, wie man weiß, von einem weit leichteren Stoff als unſere Erde, geſchaffen, und weich wie friſch gefallener Schnee iſt, wie wir ſagen würden. Er befand

Digitized by Google

Die Marschroute von Wilna.

Offizier dem Ausbildungsbetrieb, der sich auf die Winterschlacht vorbereitet. Ein Bild, das uns Deutschen nicht fremd ist. Wir haben es in Rußland selbst erlebt. Wir haben es in Polen, wir haben Bilder von der ganzen Welt, wo deutsche Soldaten sich auf den Winter vorbereiten. Wir haben es in Norwegen, wo unsere Soldaten sich auf Skiern tummeln, wo sie Schneehütten bauen, wo sie sich auf den Winter vorbereiten. Wir haben es in Finnland, wo unsere Soldaten sich auf den Winter vorbereiten.

Es ist nicht nur Soldatenpflicht, sich auf den Winter vorzubereiten, es ist auch Soldatenfreude, sich auf den Winter vorzubereiten. Und wir sind alle froh. Wir sind alle froh, daß wir uns auf den Winter vorbereiten können, daß wir uns auf den Winter vorbereiten dürfen. Wir sind froh, daß wir uns auf den Winter vorbereiten können, weil wir wissen, daß wir dann, wenn der Winter kommt, gerüstet sind

Augenblick, daß er wieder zu Sinnen kam. Er sah nicht, was er that, und wußte nicht, was er sagte. Er lief, wie ein Rasender, bis seine Füße so wund waren, daß er nicht weiter konnte, und er sich genöthigt sah, stehen zu bleiben.

Die Nacht war schon weit vorgerückt, als er sich in einer Gegend befand, die ihm ganz unbekannt war. Er war in großer Furcht, daß er sich verirrt habe, und daß ihn die Nacht in einem Walde überfallen möchte.

Indem er sich so darüber bekümmerte, sah er einen Menschen, der ihm entgegen kam, und dachte, es wäre ein Räuber, der ihm nach dem Leben stehe. Er lief also, so schnell er konnte, in einen benachbarten Baum, und kletterte auf den Gipfel desselben, weil er sich nicht getraute, auf der Erde zu bleiben. Er hatte sich kaum hinaufgemacht, als der andere Mensch auch unter den Baum kam, und sich, ehe er sich's versah, gerade unter ihm niedersetzte.

Ganz matt von dem vielen Laufen, Angst für den Räuber, und Müdigkeit, die ihn überfiel, da er sich in Sicherheit sah, fing er an, so heftig zu schlafen, daß er, ohne sich zu halten, herunterfiel, und mitten unter die Räuber kam. Sie hatten sich niedergesetzt, um ihre Beute zu theilen, die sie auf ihren Rücken trugen. Als sie sahen, daß ihr Gefährte, den sie für todt auf der Erde liegen gelassen hatten, wieder lebendig war, und sich unter ihnen befand, fragten sie ihn, wie er wieder zu Leben gekommen sei? Er erzählte ihnen, daß er nicht todt gewesen, sondern nur vom Schlafe überwältigt worden sei, und wie er dadurch wieder zu sich gekommen wäre.

stets, auch bei Kindern bis dreien, gleich. Die Dauer beträgt ca. 2 Minuten, gewöhnlich auch zwei Minuten, selten mehr. Die Pulsfrequenz ist während des Schlafes um 10—15 Schläge in der Minute vermindert, die Respirationsfrequenz ebenso, oft noch mehr herabgesetzt. Die Temperatur ist um 0,5—1° C. niedriger als im Wachen.

Die Schlafform ist meist eine einfache, wie die Abbildung Seite 4 sie darstellt.

IV. Ein Hauptmoment. Eine höchſt ungewöhnliche Reiſe.

Ein jeder Kopenhagener weiß, wie der Eingang zum Friedrichs-hoſpital in Kopenhagen ausſieht, aber da wahrſcheinlich auch einige Nicht-Kopenhagener dieſe kleine Schrift leſen, müſſen wir eine kurze Beſchreibung davon geben.

Das Hoſpital iſt von der Straße durch ein ziemlich hohes Gitter geſchieden, in welchem die dicken Eiſenſtäbe ſo weit von einander abſtehen, daß, wie man erzählt, ſich ſehr dünne famuli hindurchgeklemmt und ſo ihre kleinen Beſuche außerhalb abgeſtattet haben ſollen. Der Theil des Körpers, der am ſchwierigſten hinauszubringen, war der Kopf; hier, wie oft in der Welt, waren alſo die kleinen Köpfe die glücklichſten. Dieſes wird als Einleitung genug ſein.

Einer der jungen Volontaire, von dem man nur in körperlicher Hinſicht ſagen konnte, daß er einen großen Kopf habe, hatte

Digitized by Google

gerade die Wache an dieſem Abend; der Regen ſtrömte herab; doch ungeachtet dieſer beiden Hinderniſſe mußte er hinaus. Nur eine Viertelſtunde: das war ja nichts, was dem Pförtner zu vertrauen nöthig ſei, meinte er, wenn man durch die Eiſenſtangen ſchlüpfen könne. Da lagen die Galoſchen, die der Wächter vergeſſen hatte; es fiel ihm nicht im mindeſten ein, daß es die des Glücks ſeien; ſie konnten in dieſem Wetter recht gute Dienſte leiſten; er zog ſie an. Nun kam es darauf an, ob er ſich würde durchklemmen können; er hatte es bisher nie verſucht. Da ſtand er nun.

„Wollte Gott, ich hätte den Kopf draußen!“ ſagte er, und ſofort, obgleich derſelbe ſehr dick und groß war, glitt er leicht und glücklich hindurch. Das mußten die Galoſchen verſtehen; aber nun ſollte der Körper mit hinaus; das ging nicht.

„Ich bin zu dick!“ ſagte er. „Der Kopf, dachte ich, ſei das Schlimmſte! Ich komme nicht hindurch.“

Nun wollte er raſch den Kopf zurückziehen, aber das ging auch nicht. Den Hals konnte er bequem bewegen, aber das war auch Alles. Das erſte Gefühl war, daß er ärgerlich wurde, das zweite, daß ſeine Laune unter Null ſank. Die Galoſchen des Glücks hatten ihn in dieſe ſchreckliche Lage gebracht, und unglücklicherweiſe fiel es ihm nicht ein, ſich frei zu wünſchen. Nein, ſtatt zu wünſchen, handelte er nur und kam nicht von der Stelle. Der Regen ſtrömte herab; nicht Ein Menſch war auf der Straße zu erblicken; die Pfortenklingel konnte er nicht erreichen: wie ſollte er nur loskommen? Er ſah voraus, daß er hier bis zur Morgenſtunde ſtehen könne; dann mußte man nach einem Schloſſer ſenden, damit die Eiſenſtäbe zerfeilt würden. Aber das geht nicht ſo geſchwind; die ganze Armenſchule gerade gegenüber würde auf die Beine kommen; das ganze angrenzende Matroſenviertel anlangen, um ihn am Pranger zu ſehen, das würde einen Zulauf geben! „Hui! das Blut ſteigt mir zu Kopfe, ſo daß ich wahnſinnig werden

Digitized by Google

muß! — Ja, ich werde verrückt! O, wäre ich doch wieder los, dann ginge es wohl vorüber!“

Das hätte er etwas eher ſagen ſollen. Augenblicklich, ſowie der Gedanke ausgeſprochen war, hatte er den Kopf los und ſtürzte nun hinein, ganz verwirrt über den Schreck, den ihm die Galoſchen des Glücks eingejagt hatten.

Hiermit dürfen wir nicht glauben, daß das Ganze vorbei war; nein, es wird noch ärger.

Die Nacht verſtrich und der folgende Tag mit; es wurde nicht nach den Galoſchen geſchickt.

Am Abend ſollte eine deklamatoriſche Vorſtellung auf einem Liebhabertheater in einer entlegenen Straße gegeben werden. Das Haus war gepfropft voll; unter den Zuſchauern befand ſich der Volontair aus dem Hoſpitale, der ſein Abenteuer der vorhergehenden Nacht vergeſſen zu haben ſchien. Die Galoſchen hatte er an, denn ſie waren nicht abgeholt worden, und da es auf der Straße ſchmutzig war, konnten ſie ihm ja gute Dienſte leiſten. Ein neues Gedicht: „Die Brille der Muhme,“ wurde recitirt; das war eine Brille, wenn man die aufhatte und vor einer großen Verſammlung von Menſchen ſaß, ſo ſahen die Menſchen wie Karten aus, und man konnte aus ihnen Alles, was im kommenden Jahre geſchehen würde, prophezeien.

Die Idee beſchäftigte ihn; er hätte wohl eine ſolche Brille haben mögen. Wenn man ſie richtig gebrauchte, könnte man vielleicht den Leuten gerade in die Herzen hineinſchauen; das wäre eigentlich noch intereſſanter, meinte er, als zu ſehen, was im nächſten Jahre geſchehen würde, denn das erführe man doch, das Andere dagegen nie. „Ich denke mir nun die ganze Reihe von Herren und Damen auf der erſten Bank: könnte man ihnen gerade in das Herz ſehen — ja, da müßte ſo eine Oeffnung, eine Art von Laden ſein — wie ſollten meine Augen im Laden herumſchweifen!

Digitized by Google

Bei jener Dame dort würde ich sicher einen großen Modehandel finden; bei dieser da ist der Laden leer, doch würde es ihm nicht schaden, gereinigt zu werden. Doch würden auch solide Läden da sein? Ach ja!" seufzte er. „Ich kenne einen, in dem ist Alles solid, aber es ist schon ein Diener darin: das ist das einzige Uebel im ganzen Laden! Aus dem einen und dem andern würde es schallen: Treten Sie gefälligst näher! Ja, könnte ich nur wie ein kleiner, niedlicher Gedanke hineintreten und durch die Herzen schlüpfen!"

Das war das Stichwort für die Galoschen; der ganze Volontair schrumpfte zusammen, und eine höchst ungewöhnliche Reise begann mitten durch die Herzen der vordersten Reihe der Zuschauer. Das erste Herz, durch welches er kam, war das einer Dame; doch glaubte er augenblicklich, im orthopädischen Institute, in dem Zimmer zu sein, wo die Gypsabgüsse der verwachsenen Glieder an den Wänden hängen: nur war hier der Unterschied der, daß sie im Institut geformt werden, wenn der Patient hineinkommt, aber hier im Herzen waren sie geformt und aufbewahrt, nachdem die guten Personen hinausgegangen waren. Es waren Abgüsse von Freundinnen, deren körperliche und geistige Fehler hier aufbewahrt wurden.

Schnell war er in einem andern weiblichen Herzen. Allein dieses erschien ihm wie eine große heilige Kirche; die weiße Taube der Unschuld flatterte über dem Hochaltar. Wie gern wäre er nicht auf die Knie niedergesunken; aber fort mußte er in das nächste Herz hinein. Doch hörte er noch die Orgeltöne, und er selbst kam sich vor, als wäre er ein neuer und besserer Mensch geworden. Er fühlte sich nicht unwürdig, das nächste Heiligthum zu betreten, welches ihm eine ärmliche Dachkammer mit einer kranken Mutter zeigte. Aber durch das offene Fenster strahlte Gottes warme Sonne, herrliche Rosen nickten von dem kleinen Holzkasten auf

Digitized by Google

dem Dache, und zwei himmelblaue Vögel ſangen von kindlicher Freude, während die kranke Mutter um Segen für die Tochter flehte.

Nun kroch er auf Händen und Füßen durch einen überfüllten Schlächterladen; da war Fleiſch und nur Fleiſch, worauf er ſtieß. Das war das Herz in einem reichen, reſpectabeln Manne, deſſen Name ſicher im Adreßbuche ſteht.

Nun war er in dem Herzen der Gemahlin desſelben: das war ein alter, verfallener Taubenſchlag. Das Portrait des Mannes wurde als Wetterfahne benutzt; dieſe ſtand in Verbindung mit den Thüren, und ſo gingen dieſelben auf und zu, ſowie ſich der Mann drehte.

Darauf kam er in ein Spiegelkabinet, gleich dem, welches wir auf dem Roſenburger Schloſſe haben. Aber die Spiegel vergrößerten in einem unglaublichen Grade. Mitten auf dem Fußboden ſaß, wie ein Dalai-Lama, das unbedeutende Ich der Perſon, erſtaunt, ſeine eigene Größe zu betrachten.

Hierauf glaubte er ſich in eine enge Nadelbüchſe voller ſpitzer Nadeln verſetzt zu ſehen; er mußte denken: „Das iſt ſicher das Herz einer alten unverheiratheten Jungfrau!“ Aber das war nicht der Fall; es war ein ganz junger Militair mit mehreren Orden, von dem man gerade ſagte: Ein Mann von Geiſt und Herz.

Ganz betäubt kam der arme Volontair aus dem letzten Herzen in der Reihe; er vermochte ſeine Gedanken nicht zu ordnen, ſondern meinte, daß es ſeine allzu ſtarke Phantaſie ſei, die mit ihm durchgegangen wäre.

„Mein Gott!“ ſeufzte er; „ich habe gewiß Anlage, verrückt zu werden! Hier drinnen iſt es auch unverzeihlich heiß; das Blut ſteigt mir zu Kopfe!“ Und nun erinnerte er ſich der großen Begebenheit des vorhergehenden Abends, wie ſein Kopf zwiſchen den Eiſenſtäben des Hoſpitals feſtgeſeſſen hatte. „Da habe ich es

Digitized by Google

gewiß bekommen!“ meinte er. „Ich muß bei Zeiten etwas thun. Ein ruſſiſches Bad könnte recht gut ſein. Läge ich nur erſt auf dem höchſten Brette!“

Und da lag er auf dem oberſten Brette im Dampfbade; aber er lag da mit allen Kleidern, mit Stiefeln und Galoſchen; die heißen Waſſertropfen von der Decke fielen ihm in das Antlitz.

„Hui!“ ſchrie er und fuhr herab, um ein Sturzbad zu nehmen. Der Aufwärter ſtieß auch einen lauten Schrei aus, wie er den angekleideten Menſchen darin erblickte.

Der Volontair hatte indeß ſo viel Faſſung, daß er ihm zuflüſterte: „Es gilt eine Wette!“ Aber das Erſte, was er that, als er ſein eigenes Zimmer erreichte, war, daß er ſich ein großes ſpaniſches Fliegenpflaſter in den Nacken und eins den Rücken hinab legte, damit die Verrücktheit hinausziehen könne.

Am nächſten Morgen hatte er einen blutigen Rücken: das war es, was er durch die Galoſchen des Glücks gewonnen hatte.

Digitized by Google

V. Die Verwandlung des Copiſten.

Der Wächter, den wir ſicher noch nicht vergeſſen haben, gedachte inzwiſchen der Galoſchen, die er gefunden und mit nach dem Hoſpital hinausgebracht hatte. Er holte ſie ab, aber da weder der Lieutenant noch ſonſt Jemand in der Straße ſie als die ſeinigen anerkennen wollte, wurden ſie auf die Polizei abgeliefert.

„Es ſieht aus, als wären es meine eigenen Galoſchen," ſagte einer der Herren Copiſten, indem er das Findelgut betrachtete und an die Seite der ſeinigen ſtellte. „Es gehört mehr als ein Schuhmacherauge dazu, um ſie von einander unterſcheiden zu können!"

„Herr Copiſt!" ſagte ein Bedienter, der mit einigen Papieren hereintrat.

Der Copiſt wendete ſich um und ſprach mit dem Manne; nachdem dies aber geſchehen war und er wieder die Galoſchen anſah, war er in großer Ungewißheit darüber, ob es die zur Linken oder die zur Rechten wären, die ihm gehörten.

„Es müſſen die ſein, die naß ſind!" dachte er. Allein das

war gerade verkehrt gedacht, denn das waren die des Glücks; aber weshalb ſollte nicht auch die Polizei fehlen können? Er zog ſie an, ſteckte ſeine Papiere in die Taſche und nahm einige Manuſcripte unter den Arm (zu Hauſe ſollten ſie durchgeleſen und Concepte davon genommen werden); aber nun war es gerade Sonntag Vormittag und das Wetter gut. „Eine Tour nach Friedrichsberg könnte mir wohlthun," dachte er; und ſo ging er da hinaus.

Es konnte keinen ſtilleren und ſolideren Menſchen geben, als dieſen jungen Mann. Wir gönnen ihm den kleinen Spaziergang von ganzem Herzen; er wird nach dem vielen Sitzen ſicher recht wohlthuend auf ihn wirken. Anfangs ging er nur wie ein vegetirender Menſch; deshalb hatten die Galoſchen keine Gelegenheit, ihre Zauberkraft zu bethätigen.

In der Allee begegnete er einem Bekannten, einem unſerer jüngern Dichter, der ihm erzählte, daß er am folgenden Tage ſeine Sommerreiſe beginnen würde.

„Wollen Sie ſchon wieder fort?" ſagte der Copiſt. „Sie ſind doch ein glücklicher, freier Menſch. Sie können fliegen, wohin Sie wollen; wir Andern haben eine Kette am Fuß!"

„Aber ſie iſt an den Brodbaum befeſtigt!" erwiderte der Dichter. „Sie brauchen nicht für den morgenden Tag zu ſorgen, und werden Sie alt, ſo bekommen Sie Penſion!"

„Sie haben es doch am beſten," ſagte der Copiſt. „Es iſt ja ein Vergnügen, zu ſitzen und zu dichten. Die ganze Welt ſagt Ihnen Angenehmes, und dann ſind Sie Ihr eigener Herr! Ja, Sie ſollten es nur probiren, im Gericht bei den trivialen Sachen zu kauzen!"

Der Dichter ſchüttelte den Kopf; der Copiſt ſchüttelte auch den Kopf; jeder blieb bei ſeiner Meinung und dann trennten ſie ſich.

„Es iſt ein eigenes Volk, dieſe Poeten!" dachte der Copiſt. „Ich möchte wohl probiren, in eine ſolche Natur einzugehen, ſelbſt

Digitized by Google

ein Poet zu werden; ich bin gewiß, daß ich nicht ſolche Klageverſe ſchreiben würde, wie die Andern! — — Das iſt ein rechter Frühlingstag für einen Dichter! Die Luft iſt ſo ungewöhnlich klar, die Wolken ſind ſo ſchön und das Grüne duftet ſo prächtig! Ja, in vielen Jahren habe ich es nicht ſo gefühlt, wie in dieſem Augenblicke."

Wir bemerken ſchon, daß er ein Dichter geworden iſt. Dies anzudeuten würde in den meiſten Fällen, wie der Deutſche ſagt, „abgeſchmackt" ſein; es iſt eine thörichte Vorſtellung, ſich einen Dichter anders als andere Menſchen zu denken; es können unter dieſen weit poetiſchere Naturen ſein, als manche anerkannte Dichter es ſind. Der Unterſchied iſt nur der, daß der Dichter ein beſſeres geiſtiges Gedächtniß hat: er kann die Idee und das Gefühl feſthalten, bis ſie klar und deutlich durch das Wort verkörpert ſind; das können die Andern nicht. Aber der Uebergang von einer Alltagsnatur zu einer begabten iſt immer ein Uebergang, und ſo muß er bei dem Copiſten in das Auge fallen.

„Der herrliche Duft!" ſagte er. „Wie erinnert er mich an die Veilchen bei der Tante Lone! Ja, das war, als ich ein kleiner Knabe war. Mein Gott, daran habe ich ſeit langer Zeit nicht gedacht! Das gute, alte Mädchen! Sie wohnt dort hinter der Börſe. Immer hatte ſie einen Zweig oder ein paar grüne Schößlinge im Waſſer, der Winter mochte ſo ſtreng ſein, wie er wollte. Die Veilchen dufteten, während ich die erwärmten Kupferſchillinge gegen die gefrorene Fenſterſcheibe legte und Gucklöcher machte. Das war eine hübſche Perſpective. Draußen im Kanale lagen die Schiffe eingefroren und von der ganzen Mannſchaft verlaſſen, eine ſchreiende Krähe bildete die einzige Bemannung. Wenn dann die Frühlingslüfte weheten, da wurde es lebendig; unter Geſang und Hurrahruf ſägte man das Eis entzwei; die Schiffe wurden getheert und getakelt; dann fuhren ſie nach fremden Landen. Ich bin hier

Digitized by Google

gebracht und zum ersten Gouverneur von Deutsch-Ostafrika ernannt. Er hatte sich in Afrika bereits einen Namen gemacht durch seine Reisen und Forschungen, die ihn bis an den Tanganjikasee führten. Er war ein Mann von großer Tatkraft und Energie, aber auch von großer Härte gegen sich und andere. Er hat sich in Deutsch-Ostafrika nicht viele Freunde gemacht, aber er hat das Land in kurzer Zeit in Ordnung gebracht. Er hat es verstanden, die Aufstände der Eingeborenen niederzuwerfen und Ruhe und Sicherheit herzustellen. Er hat auch den Bau der Usambara-Bahn begonnen. Als er sein Amt niederlegte, hatte er sich dadurch den Haß der Eingeborenen zugezogen, daß er ihnen die Hütten- und Kopfsteuer auferlegte. Diese Steuer hat sich als eine sehr gute Einnahmequelle für die Kolonie erwiesen. Sie hat dem Lande ungefähr 1 Million Mark eingebracht. Er hat diese Steuer eingeführt und ist ganz plötzlich gegangen. Die Steuer ist dann wieder abgeschafft worden, weil sie den Eingeborenen zu hart war. Sie hat ihnen das Geld abgenommen, das sie für Kleider ausgeben wollten. Sie haben sich dann wieder Kleider gekauft, die sie nicht bezahlen konnten. Wißmann hatte, so wie Leist, die Absicht, gegen die Araber zu kämpfen. Er hat sich aber mit ihnen verständigt und hat sie in Dienst genommen. Er hat sie dann gegen die Eingeborenen gebraucht. Er hat sie auch in Dienst genommen, um die Sklaverei zu bekämpfen. Er hat sich auch mit Tippu Tip verständigt. Er hat ihn zum Gouverneur des Kongostaates gemacht. Er hat ihn dann auch in Dienst genommen, um die Sklaverei zu bekämpfen. Er hat sich auch mit Tippu Tip verständigt. Er hat ihn zum Gouverneur des Kongostaates gemacht. Er hat ihn dann auch in Dienst genommen, um die Sklaverei zu bekämpfen.

grünen Zweigen hinauf, und der Copiſt gedachte der Millionen Infuſionsthierchen, die in dem Tropfen in die Höhe geſchleudert wurden, was nach ihrer Größe für ſie ebenſo war, als es für uns ſein würde, bis hoch über die Wolkenregion emporgewirbelt zu werden. Indem der Copiſt daran dachte und an die ganze Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, lächelte er. „Ich ſchlafe und träume! Merkwürdig iſt es gleichwohl, wie natürlich man träumen und doch wiſſen kann, daß es nur ein Traum iſt. Möchte ich mich doch morgen ſeiner entſinnen können, wenn ich erwache. Ich ſcheine ganz ungewöhnlich aufgelegt zu ſein! Ich habe eine klare Anſchauung von Allem, fühle mich ſo aufgeweckt; aber ich bin ſicher, daß, wenn ich morgen etwas davon behalten habe, es dummes Zeug iſt: das iſt mir ſchon ſonſt begegnet! Es geht mit allem Klugen und Prächtigen, was man im Traume ſagt und hört, wie mit dem Gelde der Unterirdiſchen: indem man es erhält, iſt es reich und herrlich, aber bei Tage beſehen, ſind es nur Steine und vertrocknete Blätter. Ach!“ ſeufzte er ganz wehmüthig und betrachtete die ſingenden Vögel, die fröhlich von Zweig zu Zweig ſprangen. „Die haben es weit beſſer, als ich! Fliegen, das iſt eine herrliche Kunſt! Glücklich Der, welcher damit geboren iſt! Ja, könnte ich mich in etwas verwandeln, dann ſollte es in eine ſolche kleine Lerche ſein!“

In demſelben Augenblicke flogen Rockſchöße und Aermel in Flügel zuſammen, die Kleider wurden zu Federn und die Galoſchen zu Klauen; er bemerkte es ganz wohl und lachte innerlich: „So, nun kann ich doch ſehen, daß ich träume! Aber ſo närriſch habe ich es früher nie gethan!“ Und er flog in die grünen Zweige hinauf und ſang; aber es war keine Poeſie im Geſange, denn die Dichternatur war fort. Die Galoſchen konnten, wie Jeder, der etwas gründlich thun will, nur Eine Sache auf einmal beſorgen. Er wollte Dichter ſein: das wurde er. Nun wollte er ein kleiner

Digitized by Google

Kopf, Arm und Hand, Fuß und Bein, die wenig Haare haben.

Kopf, Arm und Hand, Fuß und Bein, die viel Haare haben.

Kopf, Arm und Hand, Fuß und Bein, die Haare haben, die Arme, die Hände, die Beine, die Füße, die Haare haben, die Kopf, die Arme, die Hände, die Beine, die Füße, die Haare haben.

Wenn ich nun die Kinder, die Haare haben, Menschen nenne, so kann ich sie auch Menschen mit Haaren nennen. Und wenn ich die Menschen mit Haaren Menschen mit Haaren nenne, so kann ich sie auch Menschen mit Haaren mit Haaren nennen. Und wenn ich die Menschen mit Haaren mit Haaren Menschen mit Haaren mit Haaren mit Haaren nenne, so kann ich sie auch Menschen mit Haaren mit Haaren mit Haaren mit Haaren nennen.

Da die Menschen mit Haaren mit Haaren mit Haaren mit Haaren sich nicht vertragen können, so sind sie auch nicht zu bewegen, daß sie Noah, der Noah, der Noah, der

Mit Laufen schritt der Kampf hin und her, bis die Sonne Mann, wie Gewandte. Nie sah man sich in die Augen Mann gegen Mann, wie Gewandte. Nie sah man sich in die Augen

beſaßen keine Bildung. Nein, laßt uns nun Menſchen ſein! — Weshalb lachſt Du nicht? Wenn die Dame und alle Fremden darüber lachen können, ſo kannſt Du es auch. Es iſt ein großer Fehler, das Ergötzliche nicht goutiren zu können. Nein, laßt uns nun Menſchen ſein!"

„O, entſinnſt Du Dich der hübſchen Mädchen, die unter dem ausgeſpannten Zelte bei den blühenden Bäumen tanzten? Entſinnſt Du Dich der ſüßen Früchte und des kühlenden Saftes in den wildwachſenden Kräutern?"

„O ja," ſagte der Papagei; „aber hier habe ich es weit beſſer! Ich habe gutes Eſſen und eine feine Behandlung; ich weiß, ich bin ein guter Kopf, und mehr verlange ich nicht. Laßt uns nun Menſchen ſein! Du biſt eine Dichterſeele, wie die es nennen. Ich habe gründliche Kenntniſſe und Witz; Du haſt Genie, aber keine Beſonnenheit; Du ſteigſt in dieſe hohen Naturtöne hinauf, und deshalb wirſt Du zugedeckt. Das bietet man mir nicht; nein, denn ich habe ihnen etwas mehr gekoſtet! Ich imponire mit meinem Schnabel und kann mit „Witz" um mich werfen. Nein, laßt uns nun Menſchen ſein!"

„O mein warmes, blühendes Vaterland!" ſang der Kanarienvogel; „ich will Deine dunkelgrünen Bäume und Deine ſtillen Meerbuſen beſingen, wo die Zweige die klare Waſſerfläche küſſen; ſingen von dem Jubel aller meiner ſchimmernden Brüder und Schweſtern, wo „der Wüſte Quellenpflanzen"*) wachſen!"

„Laß doch nur dieſe elegiſchen Töne!" ſagte der Papagei. „Singe etwas, worüber man lachen kann! Gelächter iſt das Zeichen des höchſten geiſtigen Standpunktes. Sieh, ob ein Hund oder ein Pferd lacht! Nein, weinen können ſie, aber lachen — das iſt allein dem Menſchen gegeben. Ho, ho, ho!" lachte das

*) Cactus.

Digitized by Google

Bahnen auf dem Meere hin. Aber, sind wir Menschen denn?“

„Ja, Herr, Leute, welche Hagen,“ sagte der Matrose. „Ich bin Matrose auf dem Schiffe, welches Sie hierher gebracht hat, und dieser Mann ist der Kapitän des Schiffes, welches Sie zerstört haben.“

„Ich bin Kapitän Bill Bolton, und dieser Mann ist mein Steuermann,“ sagte der Kapitän.

„Bolton! Bill Bolton!“ rief der Fremde, indem er sich wieder aufrichtete, und sah den Kapitän, welcher Hagen, Bolton und Steuermann genannt worden war, mit großen Augen an. „Bolton! Bill Bolton! Sie sind Bill Bolton, der Kapitän des Schiffes, welches mich hierher gebracht hat? Sie sind Bill Bolton, der Kapitän des Schiffes, welches mich hierher gebracht hat? Sie sind Bill Bolton, der Kapitän des Schiffes, welches mich hierher gebracht hat?“

Bolton sah ihn mit großen Augen an, und sagte endlich: „Ja, Herr, ich bin Bill Bolton, der Kapitän des Schiffes, welches Sie hierher gebracht hat.“

Und nun der Fremde dies? Jetzt in unaufhaltsamer Aufregung, jetzt in unaussprechlicher Freude, jetzt in unbeschreiblicher Wuth.

„Ich bin Ihr Gefangener,“ sagte er, „Sie haben mich gefangen und mich in Ketten geschlagen! Und nun sind sie mir gefangen, und ich werde sie in Ketten schlagen! Ich bin Ihr Herr, und Sie sind mein Sklave!“

VI. Das Beſte, was die Galoſchen brachten.

Am darauffolgenden Tage, in der frühen Morgenſtunde, als der Copiſt noch im Bette lag, klopfte es an ſeine Thür; es war ſein Nachbar in derſelben Etage, ein junger Theolog, er trat herein.

„Leihe mir Deine Galoſchen," ſagte er; „es iſt ſo naß im Garten, aber die Sonne ſcheint herrlich: ich möchte wohl eine Pfeife dort unten rauchen."

Die Galoſchen zog er an und bald war er unten im Garten, welcher einen Pflaumen- und einen Apfelbaum enthielt. Selbſt ein ſo kleiner Garten, wie dieſer, gilt im Innern der Städte für eine große Herrlichkeit.

Der Theolog wanderte im Gange auf und nieder; die Uhr war erſt ſechs; draußen auf der Straße ertönte ein Poſthorn.

„O, Reiſen! Reiſen!" rief er aus; „das iſt doch das größte Glück in der Welt! Das iſt meiner Wünſche höchſtes Ziel! Da würde dieſe Unruhe, die ich fühle, geſtillt werden. Aber weit fort müßte es ſein! Ich möchte die herrliche Schweiz ſehen, Italien bereiſen und —"

Er, auf den sie, wie die Kinder auf den Vater, hoch sah, er, der mit Wolfgang Goethe, Schiller und Herder, mit Wieland und Klopstock, mit Lessing und Jean Paul, mit Hölderlin und Kleist, mit Novalis und Tieck, mit Uhland und Rückert, mit Platen und Grillparzer, mit Hebbel und Mörike, mit Keller und Meyer, mit Storm und Fontane, mit Hauptmann und Liliencron, mit Hofmannsthal und Rilke, mit Dehmel und Wedekind, mit Thomas Mann und Hermann Hesse, mit Stefan George und Hugo von Hofmannsthal, mit Arno Holz und Johannes Schlaf, mit Gerhart Hauptmann und Max Halbe, mit Ernst Rowohlt und Kurt Wolff, mit Samuel Fischer und Paul Cassirer, mit Otto Brahm und Alfred Kerr, mit Max Reinhardt und Leopold Jessner, mit Ernst Lissauer und Ernst Stadler, mit Ernst Wilhelm Lotz und Ernst Blass, mit Ernst Hardt und Walter Hasenclever, mit Ernst Toller und Ernst Barlach, mit Ernst Rowohlt und Ernst Rowohlt, mit Ernst Rowohlt und Ernst Rowohlt, mit Ernst Rowohlt und Ernst Rowohlt

ditiv erhoben; die Angſt, die ich für dieſes fühle, macht, daß ich die Schweiz nicht genieße. O, wäre ich doch erſt auf der andern Seite!“

Und da war er auf der andern Seite; tief hinein in Italien war er, zwiſchen Florenz und Rom. Der traſimeniſche See lag in der Abendbeleuchtung wie flammendes Gold zwiſchen den dunkelblauen Bergen. Hier, wo Hannibal den Flaminius ſchlug, hielten ſich nun die Weinranken friedlich an den grünen Fingern; liebliche, halbnackte Kinder hüteten eine Heerde kohlſchwarzer Schweine unter einer Gruppe duftender Lorbeerbäume am Wege. Könnten wir dieſes Gemälde richtig wiedergeben, ſo würden Alle jubeln: „Herrliches Italien!“ Aber das ſagte keineswegs der Theolog oder irgend einer von ſeinen Reiſegefährten im Wagen des Vetturins.

Giftige Fliegen und Mücken flogen bei ihnen zu Tauſenden in den Wagen hinein. Vergebens ſchlugen ſie mit einem Myrtenzweige um ſich: die Fliegen ſtachen deſſenungeachtet. Es war nicht Ein Menſch im Wagen, deſſen Geſicht nicht von blutigen Biſſen angeſchwollen geweſen wäre. Die armen Pferde ſahen wie Aeſer aus; die Fliegen ſaßen in großen Schaaren auf denſelben, und nur augenblicklich half es, daß der Kutſcher hinabſtieg und die Thiere abſchabte. Nun ſank die Sonne unter; eine kurze, aber eiſige Kälte ging durch die ganze Natur; es war wie des Grabgewölbes kalte Luft nach einem heißen Sommertage; aber rings umher erhielten Berge und Wolken den ſonderbaren grünen Ton, welchen wir auf einzelnen alten Gemälden finden und, wenn wir ein ſolches Farbenſpiel nicht im Süden erlebt haben, für unnatürlich halten. Es war ein herrliches Schauſpiel, allein — der Magen war leer, der Körper ermüdet; alle Sehnſucht des Herzens drehte ſich um ein Nachtquartier, aber wie wird das ausfallen! Man blickte weit inniger danach, als nach der ſchönen Natur.

Der Weg ging durch einen Olivenwald; es war, als führe

Digitized by Google

er daheim zwiſchen knotigen Weiden. Hier lag das einſame Wirthshaus. Ein Dutzend bettelnder Krüppel hatte ſich vor demſelben gelagert; der raſcheſte derſelben ſah aus, wie, um einen Marryat'ſchen Ausdruck zu gebrauchen, „der älteſte Sohn des Hungers, der das Alter ſeiner Volljährigkeit erreicht hat“*); die andern waren entweder blind oder hatten vertrocknete Beine und krochen auf den Händen, oder geſchwundene Arme mit fingerloſen Händen. Das war das Elend recht aus den Lumpen gezogen. „Eccellenza, miserabili!“ ſeufzten ſie und ſtreckten die kranken Glieder vor. Die Wirthin ſelbſt, mit bloßen Füßen, mit ungeordneten Haaren und nur mit einer ſchmutzigen Blouſe bedeckt, empfing die Gäſte. Die Thüren waren mit Bindfaden zuſammengebunden; der Fußboden in den Zimmern bot ein halbaufgewühltes Pflaſter von Mauerſteinen dar; Fledermäuſe flogen unter der Decke hin, und der Geſtank drinnen — —

„Ja, decken Sie den Tiſch unten im Stall!“ ſagte einer der Reiſenden. „Dort weiß man doch, was man einathmet!“

Die Fenſter wurden geöffnet, damit etwas friſche Luft hereindringen konnte; aber ſchneller, als dieſe, kamen die verdorreten Arme und das ewige Jammern: Miserabili, Eccellenza! herein. An den Wänden ſtanden viele Inſchriften: die Hälfte war gegen die bella Italia!

Das Eſſen wurde aufgetragen; es war eine Suppe von Waſſer, gewürzt mit Pfeffer und ranzigem Oel. Letzteres ſpielte die Hauptrolle beim Salat; verdorbene Eier und gebratene Hahnenkämme waren die beſten Gerichte; ſelbſt der Wein hatte einen Beigeſchmack: es war eine wahre Mixtur.

Zur Nacht wurden die Koffer gegen die Thür geſtellt; einer der Reiſenden hatte die Wache, während die andern ſchliefen; der

*) Snarleyyow.

Digitized by Google

Theolog war der Wachthabende; o wie ſchwül war es drinnen! Die Hitze drückte, die Mücken ſummten und ſtachen, die Miserabili draußen jammerten im Traume.

„Ja, reiſen iſt ſchon gut," ſagte der Theolog, „hätte man nur keinen Körper! Könnte dieſer ruhen und der Geiſt dagegen fliegen! Wohin ich komme, fühle ich einen Mangel, der das Herz drückt; etwas Beſſeres, als das Augenblickliche, iſt es, was ich haben will; ja, etwas Beſſeres, das Beſte; aber wo und was iſt es? Im Grunde weiß ich wohl, was ich will: ich will zu einem glücklichen Ziel, dem glücklichſten von allen!"

Und ſowie das Wort ausgeſprochen war, befand er ſich in der Heimath. Die langen, weißen Gardinen hingen vor den Fenſtern herab und mitten auf dem Fußboden ſtand der ſchwarze Sarg; in dieſem lag er in ſeinem ſtillen Todesſchlaf; ſein Wunſch war erfüllt: der Körper ruhte, der Geiſt reiſte. Preiſe Niemanden glücklich, bevor er in ſeinem Grabe iſt, waren die Worte Solons; hier wurde ihre Bekräftigung erneuert.

Jede Leiche iſt eine Sphinx der Unſterblichkeit; auch die Sphinx hier auf dem ſchwarzen Sarkophage beantwortete uns, was der Lebende zwei Tage vorher niedergeſchrieben hatte:

Du ſtarker Tod, dein Schweigen machet Grau'n;
Du hinterläßt als Spur nur Kirchhofsgräber.
Soll nicht der Geiſt die Jacobsleiter ſchau'n?
Nur auferſtehn als Todesgartengräſer?

Das größte Leiden ſieht die Welt oft nicht!
Du, der du einſam warſt bis an dein Ende,
Weit ſchwerer drückt das Herz ſo manche Pflicht,
Als hier die Erde an des Sarges Wände!

Zwei Geſtalten bewegten ſich im Zimmer. Wir kennen ſie beide: es war die Fee der Sorge und die Abgeſandte des Glücks. Sie beugten ſich über den Todten hin.

Digitized by Google

„Glück Ja!“ sagte die Sorge. „Welches Glück brachten Deine Geschenke noch der Menschheit?“

Die blauäugige Unmündigkeit sann, der hier schlummern, ein dauerndes Glück?“ antwortete die Freude.

„O nein!“ sagte die Sorge. „Glück ging es fort, es wurde nicht geraubt! Seine geistige Kraft war nicht stark genug, um die Gabe hier zu leben, die er seiner Bestimmung noch haben muß! Ich will ihm eine Wohlthat erweisen!“

Und sie ging die Geschenken von seinen Füßen; da war der Todtenschlaf geendet, der Wiederbelebte erhob sich. Die Sorge verschwand, und ihr eben auch die Geschenken; sie hat sie gewiß als ihr Eigenthum betrachtet.

Die Heimkehr von der Arbeit.

Es ist Abend in Java, wo nicht nur Europäer arbeiten, sondern auch viele von unseren Brüdern hier. Sie sind es ja so gewohnt, daß Arbeit, und sei sie noch so schwer, sie niemals vom Herrn Jesus abhält. Und wenn sie dann abends müde heimkehren, dann ist es ihnen eine Freude, sich mit ihren Lieben zu versammeln, um Ihn zu loben.

Eines Abends zog ein ſchreckliches Gewitter auf; es blitzte und donnerte, der Regen ſtrömte herunter, es war ganz entſetzlich! Da klopfte es an das Stadtthor, und der alte König ging hin, um aufzumachen.

Es war eine Prinzeſſin, die draußen vor dem Thore ſtand. Aber, o Gott! wie ſah die von dem Regen und dem böſen Wetter aus! Das Waſſer lief ihr von den Haaren und Kleidern herunter; es lief in die Schnäbel der Schuhe hinein und an den Hacken wieder heraus. Und doch ſagte ſie, daß ſie eine wirkliche Prinzeſſin ſei.

„Ja, das werden wir ſchon erfahren!“ dachte die alte Königin. Aber ſie ſagte nichts, ging in die Schlafkammer hinein, nahm alle Betten ab und legte eine Erbſe auf den Boden der Bettſtelle; darauf nahm ſie zwanzig Matratzen und legte ſie auf die Erbſe, und dann noch zwanzig Eiderdunen-Betten oben auf die Matratzen.

Da mußte nun die Prinzeſſin die ganze Nacht liegen. Am Morgen wurde ſie gefragt, wie ſie geſchlafen habe.

„O, erſchrecklich ſchlecht!“ ſagte die Prinzeſſin. „Ich habe meine Augen faſt die ganze Nacht nicht geſchloſſen! Gott weiß, was da im Bette geweſen iſt! Ich habe auf etwas Hartem gelegen, ſo daß ich ganz braun und blau über meinen ganzen Körper bin! Es iſt ganz entſetzlich!“

Nun ſahen ſie ein, daß es eine wirkliche Prinzeſſin war, da ſie durch die zwanzig Matratzen und die zwanzig Eiderdunen-Betten hindurch die Erbſe verſpürt hatte. So empfindlich konnte Niemand ſein, als eine wirkliche Prinzeſſin.

Digitized by Google

Da stehn sie, Hut in der Hand, den Kopf tief gebeugt, in der rechten Hand den Stab, und sie flehen, daß sie sie nicht verstoßen, daß sie doch in Gnaden sie wieder aufnehme.

Wild, daß sie ihn nicht verstoßen.

Die rothen Schuhe.

Es war einmal ein kleines Mädchen, so hübsch und so niedlich! Aber im Sommer mußte sie immer mit bloßen Füßen gehen, denn sie war arm, und im Winter mit großen Holzschuhen, so daß die kleine Spanne ganz roth wurde, und das ging nicht gut.

Mitten im Dorfe wohnte die alte Schuhmacherfrau; sie saß und nähte, so gut sie konnte, aus alten, rothen Tuchfetzen ein Paar kleine Schuhe; sie waren ganz plump, aber sie war gemeint; sie hatte das kleine Mädchen haben. Das kleine Mädchen hieß Karen.

Gerade an dem Tage, als ihre Mutter begraben wurde, erhielt sie die rothen Schuhe und hatte sie trotzdem zum ersten Male an.

Freilich war es nichts, um damit zu trauern; aber sie hatte keine andern, und daher steckte sie die bloßen Füße darein und ging hinter dem ärmlichen Strohsarge her.

Da kam auf einmal ein großer, alter Wagen, und darin saß eine alte Dame; die betrachtete das kleine Mädchen und fühlte Mitleid mit ihr und sagte zum Prediger: „Hört, gebt mir das kleine Mädchen, dann werde ich mich ihrer annehmen!“

Und Karen glaubte, das geschähe Alles nur der rothen Schuhe halber; aber die alte Dame meinte, die seien greulich; und sie wurden verbrannt. Aber Karen selbst wurde rein und nett angezogen; sie mußte lesen und nähen lernen, und die Leute sagten, sie sei niedlich. Der Spiegel aber sagte: „Du bist weit mehr als niedlich, Du bist schön!“

Da reiste die Königin einst durch das Land und hatte ihre kleine Tochter bei sich: das war eine Prinzessin. Und die Leute strömten nach dem Schlosse hin, und unter ihnen war Karen denn auch, und die kleine Prinzessin stand in feinen, weißen Kleidern in einem Fenster und ließ sich anstaunen. Sie hatte weder Schleppe, noch Goldkrone, aber herrliche rothe Saffian-Schuhe; die waren freilich weit schöner, als die, welche die Schuhmacherfrau der kleinen Karen genäht hatte. Nichts in der Welt konnte doch mit rothen Schuhen verglichen werden!

Nun war Karen so alt, daß sie eingesegnet werden sollte; sie bekam neue Kleider, und neue Schuhe sollte sie auch haben. Der reiche Schuhmacher in der Stadt nahm Maß zu ihrem kleinen Fuße; das geschah zu Hause in seinem eigenen Zimmer, und da standen große Glasschränke mit niedlichen Schuhen und blanken Stiefeln. Das sah allerliebst aus, aber die alte Dame konnte nicht gut sehen, und da hatte sie kein Vergnügen daran. Mitten unter

Digitized by Google

den Schuhen ſtanden ein Paar rothe, ganz wie die, welche die Prinzeſſin getragen hatte. Wie ſchön waren die! Der Schuhmacher ſagte auch, daß ſie für ein Grafen-Kind gemacht waren; ſie hatten aber nicht gepaßt.

„Das iſt wohl Glanzleder?“ fragte die alte Dame. „Sie glänzen ſo!“

„Ja, ſie glänzen!“ ſagte Karen; und ſie paßten und wurden gekauft. Aber die alte Dame wußte nichts davon, daß ſie roth waren, denn ſie hätte Karen nie erlaubt, in rothen Schuhen zur Einſegnung zu gehen; aber das that ſie nun.

Alle Menſchen betrachteten ihre Füße. Und als ſie zur Chorthüre über die Kirchendiele hinſchritt, kam es ihr vor, als wenn ſelbſt die alten Bilder auf den Grabmälern, die Portraits von Predigern und Predigerfrauen mit ſteifen Kragen und langen ſchwarzen Kleidern die Augen auf ihre rothen Schuhe hefteten. Und nur an dieſe dachte ſie, als der Prediger ſeine Hand auf ihr Haupt legte und von der heiligen Taufe, vom Bunde mit Gott, und daß ſie nun eine erwachſene Chriſtin ſein ſollte, ſprach. Und die Orgel ſpielte ſo feierlich, die Kinderſtimmen ſangen und der alte Cantor ſang; aber Karen dachte nur an die rothen Schuhe.

Am Nachmittage erfuhr die alte Dame von allen Menſchen, daß die Schuhe roth geweſen; und ſie ſagte, daß es häßlich wäre, daß es ſich nicht paſſe, und daß Karen ſpäter, wenn ſie zur Kirche ginge, immer mit ſchwarzen Schuhen gehen ſollte, ſelbſt wenn ſie alt ſeien.

Am nächſten Sonntage war Abendmahl. Und Karen betrachtete die ſchwarzen Schuhe, beſah die rothen — beſah ſie wieder und zog die rothen an.

Es war herrlicher Sonnenſchein; Karen und die alte Dame

Digitized by Google

gingen den Fußſteig durch das Korn entlang; da ſtäubte es ein wenig.

An der Kirchthüre ſtand ein alter Invalide mit einem Krückſtocke und mit einem wunderbar langen Bart; der war mehr roth als weiß, denn er war roth; und er neigte ſich bis zur Erde und fragte die alte Dame, ob er ihre Schuhe abwiſchen dürfe. Und Karen ſtreckte auch ihren kleinen Fuß aus. „Sieh, was für ſchöne Tanzſchuhe!“ ſagte der Soldat. „Sitzt feſt, wenn ihr tanzt!“ Und darauf ſchlug er mit der Hand gegen die Sohlen.

Und die alte Dame gab dem Soldaten ein Almoſen und dann ging ſie mit Karen in die Kirche.

Und alle Menſchen darin ſahen nach Karen's rothen Schuhen, und alle Bilder ſahen danach, und als Karen vor dem Altar kniete und den goldenen Kelch an ihren Mund ſetzte, dachte ſie nur an die rothen Schuhe; und es war ihr, als ob ſie im Kelche herumſchwämmen; und ſie vergaß ihren Pſalm zu ſingen, ſie vergaß ihr „Vater unſer“ zu beten.

Nun gingen alle Leute aus der Kirche, und die alte Dame ſtieg in ihren Wagen. Karen erhob den Fuß, um nachzuſteigen; da ſagte der alte Soldat: „Sieh, was für ſchöne Tanzſchuhe!“ Und Karen konnte nicht umhin: ſie mußte einige Tanztritte machen; und als ſie anfing, fuhren die Beine fort, zu tanzen. Es war gerade, als hätten die Schuhe Macht über ſie erhalten. Sie tanzte um die Kirchenecke, ſie konnte es nicht laſſen; der Kutſcher mußte hinterher laufen und ſie greifen; und er hob ſie in den Wagen, aber die Füße fuhren fort zu tanzen, ſo daß ſie die gute alte Dame gewaltig trat. Endlich nahmen ſie die Schuhe ab und die Beine erhielten Ruhe.

Digitized by Google

Daheim wurden die Schuhe in einen Schrank geſtellt, aber Karen konnte nicht unterlaſſen, ſie zu betrachten.

Nun lag die alte Dame krank danieder; es hieß, ſie würde es nicht überleben. Gepflegt und gewartet mußte ſie werden und Keiner war näher dazu, als Karen. Aber in der Stadt war ein großer Ball; Karen war eingeladen; — ſie betrachtete die alte Dame, die doch nicht geneſen konnte; ſie beſah die rothen Schuhe, und ſie meinte, es wäre keine Sünde dabei; — ſie zog die rothen Schuhe an, das konnte ſie ja auch wohl; — aber dann ging ſie zum Balle und fing an zu tanzen.

Als ſie aber zur Rechten wollte, tanzten die Schuhe zur Linken, und als ſie die Diele hinauf wollte, tanzten die Schuhe dieſelbe hinunter, die Treppe hinab, durch die Straße und aus dem Stadtthore hinaus. Sie tanzte und mußte tanzen, gerade hinaus in den finſtern Wald.

Da leuchtete es oben zwiſchen den Bäumen; und ſie glaubte, es ſei der Mond, denn es war ein Geſicht. Aber es war der alte Soldat mit dem rothen Barte; er ſaß und nickte und ſagte: „Sieh, was für ſchöne Tanzſchuhe!“

Da erſchrack ſie und wollte die rothen Schuhe abwerfen; aber die hingen feſt. Und ſie ſchleuderte ihre Strümpfe ab; aber die Schuhe waren an den Füßen feſtgewachſen. Und ſie tanzte und tanzte, und mußte über Feld und Wieſe, im Regen und Sonnenſchein, bei Nacht und bei Tage tanzen; allein des Nachts war es am greulichſten.

Sie tanzte auf den offenen Kirchhof hinauf; aber die Todten dort tanzten nicht; die hatten etwas viel Beſſeres zu thun, als zu tanzen. Sie wollte ſich auf des Armen Grab ſetzen, wo das bittere Farrenkraut wächſt; aber für ſie war weder Ruhe, noch Raſt. Und als ſie gegen die offene Kirchthür hintanzte, ſah ſie dort

Digitized by Google

einen Engel in langen, weißen Kleidern, mit Flügeln, die ihm von den Schultern bis zur Erde reichten; sein Antlitz war ſtreng und ernſt und in der Hand hielt er ein Schwert, breit und glänzend.

„Tanzen ſollſt Du!“ ſagte er; „tanzen auf Deinen rothen Schuhen, bis Du bleich und kalt wirſt, bis Deine Haut zu einem Gerippe zuſammenſchrumpft! Tanzen ſollſt Du von Thüre zu Thüre; und wo ſtolze, hochmüthige Kinder wohnen, ſollſt Du anklopfen, ſo daß ſie dich hören und fürchten! Tanzen ſollſt Du, tanzen — —!“

„Gnade!“ rief Karen. Aber ſie hörte nicht, was der Engel erwiderte, denn die Schuhe trugen ſie durch die Thür auf das Feld, über Weg und über Steg, und immer mußte ſie tanzen.

Eines Morgens tanzte ſie an einer Thüre vorbei, die ſie gut kannte; drinnen tönte Pſalmengeſang; ein Sarg wurde herausgetragen, der mit Blumen geſchmückt war: da wußte ſie, daß die alte Dame geſtorben war, und nun fühlte ſie, daß ſie von Allen verlaſſen und von Gottes Engel verdammt ſei.

Sie tanzte und mußte tanzen, tanzen in der finſtern Nacht. Die Schuhe trugen ſie über Dorn und Stumpf davon; ſie riß ſich blutig; ſie tanzte über die Haide dahin nach einem kleinen, einſamen Hauſe. Hier, wußte ſie, wohnte der Scharfrichter; und ſie klopfte mit den Fingern an die Scheiben und ſagte:

„Komm heraus! — Komm heraus! Ich kann nicht hineinkommen, denn ich muß tanzen!“

Und der Scharfrichter ſagte: „Du weißt wohl nicht, wer ich bin? Ich ſchlage den böſen Menſchen die Köpfe ab, und ich merke, meine Axt klingt!“

„Schlage mir nicht den Kopf ab!“ ſagte Karen, „denn dann

Digitized by Google

kann ich meine Sünden nicht bereuen! Aber ſchlage meine Füße mit den rothen Schuhen ab!“

Und darauf bekannte ſie ihre ganze Sünde, und der Scharfrichter hieb ihr die Füße mit den rothen Schuhen ab; aber die Schuhe tanzten mit den kleinen Füßen über das Feld dahin in den tiefen Wald hinein.

Und er ſchnitzte ihr Holzfüße und Krücken, lehrte ſie einen Pſalm, den die Sünder immer ſingen, und ſie küßte die Hand, die das Beil geführt hatte, und ging über die Haide fort.

„Nun habe ich genug für die rothen Schuhe gelitten!“ ſagte ſie. „Nun will ich in die Kirche gehen, damit ſie mich ſehen können!“ Und ſie ging raſch auf die Kirchthüre zu; als ſie aber dahin kam, tanzten die rothen Schuhe vor ihr her, und ſie erſchrak und kehrte um.

Die ganze Woche hindurch war ſie betrübt und weinte viele bittere Thränen; aber als es Sonntag wurde, ſagte ſie: „Nun habe ich genug gelitten und geſtritten! Ich glaube wohl, daß ich eben ſo gut bin, als Manche von Denen, die da in der Kirche ſitzen und ſich brüſten;“ Und dann ging ſie muthig hin; aber ſie kam nicht weiter, als bis zur Kirchhofsthüre: da ſah ſie die rothen Schuhe vor ſich her tanzen; und ſie entſetzte ſich und kehrte um und bereuete recht von Herzen ihre Sünde.

Und ſie ging zur Pfarrwohnung und bat, daß man ſie dort in Dienſt nehmen möge; fleißig wolle ſie ſein und Alles thun, was ſie könne; auf den Lohn ſähe ſie nicht, nur daß ſie unter Dach käme und bei guten Menſchen wäre. Die Predigersfrau hatte Mitleid mit ihr und nahm ſie in ihren Dienſt. Und ſie war fleißig und nachdenkend. Stille ſaß ſie und horchte zu, wenn der Prediger des Abends aus der Bibel laut vorlas. Alle die

Digitized by Google

Kleinen hielten viel von ihr; wenn sie aber von Pub und Prahlt und von Schicksalt sprachen, dann schüttelte sie mit dem Kopfe.

Am nächsten Sonntage gingen Alle zur Kirche; und man sagte sie, ob sie mit wollte; aber sie blieb betrübt, mit Thränen in den Augen, auf ihre Krücken. Und dann gingen die Andern hin, Gottes Wort zu hören, sie aber ging allein in ihre kleine Kammer, die war nicht größer, als daß das Bett und ein Stuhl darin stehen konnten. Und hier setzte sie sich mit ihrem Gesangbuche hin; und als sie mit frommem Sinn darin las, trug der Wind die Orgeltöne von der Kirche zu ihr herüber; und sie erhob ihr Antlitz mit Thränen und sagte: „O Gott, hilf mir!“

Da schien die Sonne so klar; und gerade vor ihr stand Gottes Engel in den weißen Kleidern: derselbe, den sie in jener Nacht in der Kirchthüre erblickt hatte. Aber er hielt nicht mehr das starke Schwert, sondern einen herrlichen grünen Zweig, der voller Rosen war; und er berührte damit die Decke, und sie erhob sich so hoch; und wo er sie berührt hatte, glänzte ein goldener Stern. Und er berührte die Wände, und die erweiterten sich, und sie erblickte die Orgel, welche spielte; sie sah die alten Bilder mit Predigern und Predigerfrauen; die Gemeinde saß in den geputzten Stühlen und sang und hörte Gesangbüchern. — Denn die Kirche war selbst zu dem armen Mädchen in die kleine Kammer hineingekommen, oder auch sie war dahin gekommen. Sie saß im Stuhle bei den übrigen Leuten des Kirchspiels, und als sie das Lied gesendet hatten und aufblickten, nickten sie auch ihnen: „Das war recht, daß Du kamst, Karen!“

„Das war Gnade!“ sagte sie.

so weich und lieblich! Der klare Sonnenschein frönte so warm durch das Fenster in den Kirchenstuhl, wo Karen saß, hinein; ihr Herz wurde so voller Sonnenschein, Frieden und Freude, daß es brach; ihre Seele flog auf Sonnenstrahlen zu Gott; und dort war Niemand, der nach den rothen Schuhen frägte.

Der Springer.

Der Floh, die Heuſchrecke und der Springbock wollten einmal ſehen, wer von ihnen am höchſten ſpringen könnte; und da luden ſie die ganze Welt ein und wer ſonſt noch kommen wollte, die Pracht mit anzuſehen. Und es waren drei tüchtige Springer, die ſich im Zimmer verſammelten.

„Ja, ich gebe meine Tochter Dem, der am höchſten ſpringt!“ ſagte der König. „Denn es wäre zu ärmlich, wenn dieſe Perſonen umſonſt ſpringen ſollten.“

Der Floh kam zuerſt vor; er hatte ſo niedliche Manieren und grüßte nach allen Seiten, denn er hatte Fräuleinblut in den Adern

Digitized by Google

und war gewohnt, nur mit Menſchen umzugehen; und das macht ſehr viel aus.

Da kam die Heuſchrecke; die war freilich bedeutend ſchwerer, aber ſie hatte doch eine ganz hübſche Figur und trug grüne Uniform, und die war ihr angeboren. Ueberdies behauptete dieſe Perſon, daß ſie im Lande Aegypten einer ſehr alten Familie angehöre, und daß ſie dort hochgeſchätzt werde. Sie ſei gerade vom Felde genommen und in ein Gartenhaus geſetzt worden, welches drei Etagen hoch war, alle aus Kartenfiguren, welche die bunte Seite einwärts kehrten, zuſammengeklebt. Da ſeien ſowohl Thüren als Fenſter, und zwar im Leibe der Coeurdame, ausgeſchnitten. „Ich ſinge ſo," ſagte ſie, „daß ſechzehn eingeborene Heimchen, die von klein auf gepfiffen und doch kein Gartenhaus erhalten hatten, ſich noch dünner ärgerten, als ſie ſchon waren, wie ſie mich hörten!"

Alle Beide, der Floh und die Heuſchrecke, thaten ſo gehörig kund, wer ſie waren, und daß ſie glaubten, eine Prinzeſſin heirathen zu können.

Der Springbock ſagte nichts; aber man erzählte von ihm, daß er deſto mehr dächte; und als der Hofhund ihn blos beſchnüffelt hatte, haftete er dafür, daß der Springbock von guter Familie und von dem Bruſtknochen einer ächten Gans gemacht ſei. Der alte Rathsherr, der drei Orden für das Stillſchweigen erhalten hatte, verſicherte, daß der Springbock mit Weiſſagungskraft begabt wäre; man könnte an ſeinen Knochen erkennen, ob man einen milden oder einen ſtrengen Winter bekäme; und das kann man nicht einmal aus dem Bruſtknochen Desjenigen ſehen, der den Kalender ſchreibt.

Digitized by Google

„Ja, ich ſage nun gar nichts!“ ſagte der alte König, „aber ich gehe nur immer ſo und denke das Meine!“

Nun war es um den Sprung zu thun. Der Floh ſprang ſo hoch, daß Niemand es ſehen konnte; und da behaupteten ſie daß er gar nicht geſprungen hätte. Das war doch nichtswürdig!

Die Heuſchrecke ſprang nur halb ſo hoch, aber ſie ſprang dem Könige gerade ins Geſicht, und da ſagte dieſer, das wäre häßlich.

Der Springbock ſtand lange ſtill und bedachte ſich; am Ende glaubte man, daß er gar nicht ſpringen könne.

„Wenn ihm nur nicht unwohl geworden iſt!“ ſagte der Hofhund, und dann beſchnüffelte er ihn wieder. Rutſch! da ſprang er mit einem kleinen ſchiefen Sprung hin in den Schooß der Prinzeſſin, welche niedrig auf einem goldenen Schemel ſaß.

Da ſagte der König: „Der höchſte Sprung iſt der, zu meiner Tochter hinaufzuſpringen, denn darin liegt das Feine. Aber es gehört Kopf dazu, darauf zu kommen. Und der Springbock hat gezeigt, daß er Kopf hat.“

Und deshalb erhielt er die Prinzeſſin.

„Ich ſprang doch am höchſten!“ ſagte der Floh. „Aber es iſt einerlei! Laß ſie nur den Gänſeknochen mit Stock und Pech haben! Ich ſprang doch am höchſten. Allein es gehört in dieſer Welt ein Körper dazu, damit man geſehen werden kann!“

Und darauf ging der Floh in fremde Kriegsdienſte, wo er, wie man ſagt, erſchlagen worden ſein ſoll.

Digitized by Google

Die Heuschrecke setzte sich draußen in den Graben und dachte darüber nach, wie es eigentlich in der Welt zugehe. Und sie sagte auch: „Körper gehört dazu! Körper gehört dazu!“ Und dann sang sie ihr eigenes trübseliges Lied, und daraus haben wir die Geschichte entlehnt, die trotzdem wohl erlogen sein könnte, wenn sie auch gebraucht ist.

Der Rosen-Elf.

Mitten in einem Garten wuchs ein Rosenstock, der war ganz voller Rosen; und in einer derselben, der schönsten von allen, wohnte ein Elf. Er war so winzig klein, daß kein menschliches Auge ihn erblicken konnte. Hinter jedem Blatte in der Rose hatte er eine Schlafkammer. Er war so wohlgebildet und hübsch, wie wir ein Kind sein wünschen, und hatte Flügel von den Schultern bis hinunter zu den Füßen. O, welcher Duft war in seinen Zimmern,

Den ganzen Tag erfreute er ſich im warmen Sonnenſchein, flog von Blume zu Blume, tanzte auf den Flügeln des fliegenden Schmetterlings und maß, wie viele Schritte er zu gehen habe, um über alle Landſtraßen und Stege zu gelangen, welche auf einem einzigen Lindenblatte ſind. Das war, was wir die Adern im Blatte nennen, die er für Landſtraßen und Stege hielt. Ja, das waren ewige Wege für ihn! Ehe er damit fertig wurde, ging die Sonne unter: er hatte auch ſo ſpät damit angefangen!

Es wurde ſo kalt, der Thau fiel und der Wind wehete; nun war es das Beſte, nach Hauſe zu kommen. Er tummelte ſich, was er konnte; aber die Roſe hatte ſich geſchloſſen; er konnte nicht hineingelangen; — keine einzige Roſe ſtand geöffnet. Der arme kleine Elf erſchrak ſehr. Er war früher nie des Nachts ausgeweſen, hatte immer ſo ſüß hinter den warmen Roſenblättern geſchlummert: o, das wird ſicher ſein Tod werden!

Am andern Ende des Gartens, wußte er, befand ſich eine Laube mit ſchönem Jelängerjelieber; die Blüthen ſahen wie große bemalte Hörner aus; in eine derſelben wollte er hinabſteigen und bis morgen ſchlafen.

Er flog dahin. Still! Es waren zwei Menſchen darin: ein junger, hübſcher Mann und ein ſchönes Mädchen. Sie ſaßen nebeneinander und wünſchten, daß ſie ſich nie zu trennen brauchten. Sie waren einander ſo gut, weit mehr noch, als das beſte Kind ſeiner Mutter und ſeinem Vater ſein kann.

„Dennoch müſſen wir uns trennen!“ ſagte der junge Mann. „Dein Bruder mag uns nicht leiden, deshalb ſendet er mich mit einem Auftrage ſo weit über Berge und Seen fort! Lebe wohl, meine ſüße Braut, denn das biſt Du doch!“

Digitized by Google

Und dann küßten sie sich, und das junge Mädchen weinte und goß ihm eine Rose. Aber kaum sie ihm diese reichte, drückte sie einen Kuß so fest und innig darauf, daß die Blume sich öffnete. Da flog der kleine Elf in diese hinein und lehnte sein Gesicht gegen die feinen, duftenden Blätter; hier konnte es gut hören, daß Jedermohl gesagt wurde, sehr wohl! Und es küßte, daß die Rose ihren Platz an das junge Mannen Brust erhielt. — O, wie schön! doch das ging drinnen! Der kleine Elf konnte gar nicht einschlafen, so pochte es.

Aber nicht lange rauhte die Rose auf der Brust umgeflirt. Der Mann nahm sie hervor, und während er einsam in dem dunklen Walde ging, küßte er die Blume, es ist und so heftig, daß der kleine Elf fast erdrückt wurde. Er konnte durch das Blatt küssen, wie die Lippen des Mannes brannten, und die Rose selbst hatte sich wie bei der heißen Mittagssonne geöffnet.

Da kam ein anderer Mann, finster und böse; es war das häßliche Mädchens schlechter Bruder. Der zog ein scharfes Messer hervor, und nachdem Jener die Rose küßte, stach der schlechte Mann ihn todt, schnitt seinen Kopf ab und begrub ihn mit dem Körper in der weichen Erde unter dem Lindenbaume.

„Nun ist er vergessen und fort!“ dachte der häßliche Bruder; er konnte nie mehr zurück. Eine lange Reise sollte er machen, über Berge und Meer: da kann man leicht das Leben verlieren, und das hat er verloren. Er kommt nicht mehr zurück, und mich darf meine Schwester nicht nach ihm fragen.“

Dann schnitte er mit dem Messer vor der Thür vorbeiten Blätter über die

Aber er ging nicht allein, wie er glaubte: der kleine Elf begleitete ihn. Der ſaß in einem vertrockneten, aufgerollten Lindenblatte, welches dem böſen Manne, als er grub, in die Haare gefallen war. Der Hut war nun darauf geſetzt; es war ſo dunkel darin, und der Elf zitterte vor Schreck und Zorn über die ſchlechte That.

In der Morgenſtunde kam der böſe Mann nach Hauſe; er nahm ſeinen Hut ab und ging in der Schweſter Schlafkammer hinein. Da lag das ſchöne, blühende Mädchen und träumte von ihm, dem ſie ſo gut war und von dem ſie nun glaubte, daß er über Berge und durch Wälder ginge. Und der böſe Bruder neigte ſich über ſie und lachte häßlich, wie nur ein Teufel lachen kann. Da fiel das trockene Blatt aus ſeinem Haar auf die Bettdecke nieder; aber er bemerkte es nicht und ging hinaus, um in der Morgenſtunde ſelbſt ein wenig zu ſchlafen. Aber der Elf ſchlüpfte aus dem verdorreten Blatte, ſetzte ſich in das Ohr des ſchlafenden Mädchens und erzählte ihr, wie in einem Traume den ſchrecklichen Mord; beſchrieb ihr den Ort, wo der Bruder ihn erſchlagen und ſeine Leiche verſcharrt hatte; erzählte von dem blühenden Lindenbaume dicht dabei und ſagte: „Damit Du nicht glaubſt, daß es nur ein Traum iſt, was ich Dir erzählt habe, ſo wirſt Du auf Deinem Bette ein verdorretes Blatt finden!“ Und das fand ſie, als ſie erwachte.

O, welch' bittere Thränen weinte ſie! Und Niemandem durfte ſie ihren Schmerz anvertrauen. Das Fenſter ſtand den ganzen Tag offen: der kleine Elf konnte leicht zu den Roſen und all' den übrigen Blumen in dem Garten hinausgelangen. Aber er konnte es nicht über ſein Herz bringen, die Betrübte zu verlaſſen. Im Fenſter ſtand ein Strauch mit Monatsroſen: in eine der Blumen ſetzte er ſich und betrachtete das arme Mädchen. Ihr Bruder kam

Digitized by Google

oft in die Manner hinein. Und er war so heiter und so schlicht, sie aber hatte ihm Wort über Wort ihrer Herzensklumme sagen.

Endlich als Nacht wurde, schlich sie sich aus dem Hause, ging im Walde nach der Stelle, wo der Liebesbaum stand, nahm die Blätter von der Erde, grub dieselbe auf und band sie gleich, der erschlagen worden war. O, wie weinte sie und bat den lieben Gott, daß auch sie bald sterben möge!

Eben hatte sie die Leiche mit sich nach Hause genommen, aber noch konnte sie nicht. Da nahm sie das bleiche Haupt mit den geschlossenen Augen, küßte den kalten Mund und schlummerte die Nacht auch seinen schönen Haar. „Das will ich behalten!“ sagte sie. Und als sie Erde und Blätter auf den todten Körper gelegt hatte, nahm sie den Kopf und einen kleinen Zweig von dem Jasmin-Strauch, der im Walde blühete, wo er begraben war, mit sich nach Hause.

Sobald sie in ihrer Stube war, hatte sie sich den größten Blumentopf, der zu finden war; in diesen legte sie das Todten-Haupt, schüttete Erde darauf und pflanzte darin den Jasminzweig in den Topf.

„Nun wohl! Nun wohl!“ flüsterte der kleine Elf; er konnte es nicht länger ertragen, daß diesen Schmerz so sehen, und flog behende hinaus zu seiner Rose im Garten. Aber die war abgeblüht; es hingen nur einige bleiche Blätter an der grünen Hagbutte.

„Ach, wie doch ich es doch mit all' den Schönen und Guten verlor!“ seufzte der Elf. Zuletzt kam er wieder eine Woche, die

Jeden Morgen flog er nach dem Fenster des armen Mädchens, und da stand sie immer bei dem Blumentopf und weinte. Die bittern Thränen fielen auf den Jasminzweig, und mit jedem Tage, an welchem sie bleicher und bleicher wurde, stand der Zweig frischer und grüner da; der eine Schoß trieb nach dem andern hervor; kleine weiße Knospen blüheten auf, und die küßte sie. Aber der böse Bruder schalt sie und frug, ob sie närrisch geworden sei? Er konnte es nicht leiden und nicht begreifen, weshalb sie immer über dem Blumentopf weine. Er wußte ja nicht, welche Augen da geschlossen und welche rothe Lippen da zu Erde geworden waren. Und sie neigte ihr Haupt gegen den Blumentopf, und der kleine Elf von der Rose fand sie da schlummernd. Da setzte er sich in ihr Ohr, erzählte von dem Abend in der Laube, vom Duft der Rose und der Elfen Liebe. Da träumte sie so süß, und während sie träumte, entschwand das Leben; sie war eines stillen Todes erblichen; sie war bei ihm, den sie liebte, im Himmel.

Und die Jasminblume öffnete ihre großen weißen Glocken; sie dufteten so eigenthümlich süß: anders konnten sie nicht über die Todte weinen.

Aber der böse Bruder betrachtete den schön blühenden Strauch, nahm ihn als ein Erbgut zu sich und setzte ihn in seine Schlafstube, dicht an sein Bett, denn er war herrlich anzuschauen und der Duft war so süß und lieblich. Der kleine Rosen-Elf folgte mit, flog von Blume zu Blume — in jeder wohnte ja eine kleine Seele — und erzählte von dem ermordeten jungen Manne, dessen Haupt nun Erde unter der Erde war, erzählte von dem bösen Bruder und der

Digitized by

wissen es! Sind wir nicht auch das Gesprächigsten Augen und Ohren entsprossen! Wir wissen es! Wir wissen es!“ Und dann wichen sie so zusammen mit dem Regen.

Der Nelken-Elf konnte es gar nicht begreifen, wie sie so ruhig sein konnten; und er flog hinaus zu den Bienen, die da Honig sammelten und ergählte ihnen die Geschichte von dem bösen Bruder. Und die Bienen sagten es ihren Kindern, und diese belehrt, daß sie alle am nächsten Morgen den Mörder umbringen sollten.

Aber in der Nacht vorher — es war die erste Nacht, nachdem auf den Tod des Schwester begann — als der Bruder in seinem Bette nicht wohen konnte vor Jammer und Qual, schlich, schlich sich ein jener Blumenelfe, und unsichtbar, aber mit giftigen Spitzen, flogen die Blumenelfen herum und legten sich in sein Ohr und ergählten ihm böse Träume, flogen darauf über seine Augen und stachen seine Zunge mit den giftigen Spitzen. „Nun haben wir den Tod den gerächt!“ sagten sie und flogen zurück in das Jasmin weiße Gloden.

Als am Morgen war und das Erwachen der Schlafenden auf einmal aufgerufen wurde, sah der Nelken-Elf mit den Bienen-Königin und dem ganzen Bienenschwarm hinein, um ihn zu töden.

Aber er war schon todt; es standen Leute rings um das Bett und die sagten: „Der Jasminduft hat ihn getödtet!“

Da verkündt der Nelken-Elf der Bienen Rache, und er ergählte es den Königin der Bienen, und sie sammte mit ihren ganzen Schwarm um den Blumenkopf. Die Bienen waren nicht zu verjagen. Da nahm ein Mann den Blumenkopf fort, und eine

Da sahen sie den bleichen Todtenschädel, und sie wußten, daß der Todte im Bette ein Mörder war.

Und die Bienenkönigin summte in der Luft und sang von der Ruhe der Blumen und von den Nelen-Gil, und daß hinter dem geringsten Blatte Einer wohne, der das Böse erspähen und rächen kann!

Die alte Straßenlaterne.

Hoch Dir je hin Gedichte von der alten Straßenlaterne gehört? Es ausgesprochenlich empfiehlt ist sie zwar nicht, jedoch einmal lügt sie sich schon anhören.

Es war eine recht ehrliche, alte Laterne, die viele, viele Jahre hindurch ihren Dienst versehen hatte, jetzt aber in Ruhestand versetzt werden sollte. Zum letzten Mal stellte sie auf dem Platze und leuchtete durch die Straße. Es war ihr zu Mutze, wie einer alten Ballet-Tänzerin, die zum letzten Mal tanzt und morgen vergessen auf ihrer Bodenkammer sitzt. Die Laterne hatte gar große Angst vorm bei andern Tagen, denn sie wußte, daß sie zum ersten Mal auf dem Rathhause erscheinen und vom Bürgermeister

Da ſollte nun beſchloſſen werden, ob ſie künftig ihr Licht für die Bewohner einer der Vorſtädte müßte leuchten laſſen, oder auf dem Lande in irgend einer Fabrik; vielleicht ging ihr Weg geradezu in eine Eiſengießerei, um umgeſchmolzen zu werden. In dieſem Falle konnte freilich Alles aus ihr werden, aber der Gedanke, ob ſie wohl dann die Erinnerung daran behalten würde, daß ſie früher Straßenlaterne geweſen, peinigte ſie ſchrecklich. Wie es ihr auch gehen mochte: ſo viel iſt gewiß, daß ſie von dem Nachtwächter und ſeiner Frau getrennt würde, die ſie ganz wie ihre Familie betrachtete. Als die Laterne zum erſten Mal aufgehängt wurde, war der Nachtwächter ein junger, rüſtiger Mann; es geſchah, als er eben zu derſelben Stunde ſein Amt antrat. Ja, das war freilich lange her, daß ſie Laterne wurde und er Nachtwächter. Die Frau war damals ein wenig ſtolz. Nur wenn ſie Abends vorbeiging, würdigte ſie die Laterne eines Blickes, am Tage nie. Jetzt aber, in den letzten Jahren, wo ſie alle drei, der Wächter, die Frau und die Laterne, alt geworden, hatte die Frau ſie auch gepflegt, geputzt und mit Oel verſehen. Grundehrlich waren die beiden Eheleute; nie hatten ſie die Lampe nur um einen Tropfen des ihr beſtimmten Oeles betrogen.

Es war der letzte Abend auf der Straße und morgen ſollte ſie auf's Rathhaus: das waren zwei finſtere Gedanken! Kein Wunder, daß ſie nicht ſchön brannte. Aber auch viele andere Gedanken durchkreuzten ſie. Zu wie Vielem hatte ſie ihr Licht geliehen, wie Vieles hatte ſie geſehen, vielleicht eben ſo viel, wie Bürgermeiſter und Rath. Allein dieſe Gedanken ließ ſie nicht laut werden, denn ſie war eine gute, ehrliche alte Laterne, die Niemandem etwas zu Leide thun mochte, am allerwenigſten der Obrigkeit. Gar Vieles fiel ihr ein, und mitunter flackerte ihre Flamme auf. Sie hatte in ſolchen Augenblicken ein Gefühl, daß man ſich auch ihrer erinnern würde. „Da war damals der junge, hübſche Mann

Digitized by Google

— es ist freilich lange her — der hatte ein Briefchen auf rosarothem Papier mit Goldrand. Es war so zierlich geschrieben, wie von einer Damenhand. Zweimal las er es und küßte es und blickte empor zu mir mit Augen, die deutlich aussprachen: „„Ich bin der glücklichste der Menschen!““ Nur er und ich wußten, was in diesem ersten Briefe seiner Geliebten geschrieben stand. Ja! auch noch eines Augenpaares erinnere ich mich. Es ist doch etwas Wunderbares um die Gedankensprünge! In der Straße war ein Leichenbegängniß; die junge, schöne Frau ruhte auf dem vornehmsten Leichenwagen in dem mit Blumen und Kränzen bedeckten Sarge; die vielen Fackeln verdunkelten ganz mein Licht. Längs den Häusern standen die Menschen gedrängt; sie zogen alle dem Leichenzuge nach. Als aber die Fackeln mir aus dem Gesicht waren und ich umherblickte, stand eine einzige Person noch an meinen Pfahl gelehnt und weinte. Nie vergesse ich das trauernde Augenpaar, das zu mir aufblickte!“ Diese und ähnliche Gedanken beschäftigten die alte Straßenlaterne, die heute zum letzten Male leuchtete.

Die Schildwache, die von ihrem Posten abgelöst wird, kennt doch wenigstens ihren Nachfolger und darf ihm einige Worte zuflüstern; die Laterne kannte den ihrigen nicht, und sie hätte ihm doch einige nützliche Winke in Bezug auf Regen und Nebel geben, ihn in Kenntniß setzen können, wie weit die Strahlen des Mondes das Trottoir berührten, von welcher Seite der Wind gewöhnlich blase u. s. w.

Auf der Rinnsteinbrücke standen drei Personen, die sich der Laterne vorstellen wollten, weil sie glaubten, daß diese selbst das Amt zu vergeben habe. Die eine war ein Heringskopf, der im Finstern auch leuchten konnte. Er meinte, es sei eine große Oelersparniß, wenn er auf den Pfahl gesteckt würde. Nummer zwei

Digitized by Google

meinte es, aus einem alten Stamm, einst der Zierde des Waldes entsprossen. Die dritte Person war ein Johanneswürmchen: woher dies gekommen sei, begriff die Laterne nicht, da war es aber, und leuchten konnte es auch. Das faule Holz und der Häringskopf schwuren jedoch bei Allem, was ihnen heilig, daß es nur zu bestimmten Zeiten leuchte und daher durchaus nicht in Betracht kommen könne.

Die alte Laterne erklärte, daß Keins von ihnen genügend leuchte, um den Posten einer Straßenlaterne zu bekleiden; das glaubte aber Keins. Als sie daher hörten, daß die Laterne nicht selbst das Amt zu vergeben habe, meinten sie, daß dies sehr erfreulich sei; sie wäre auch viel zu hinfällig, um diese Wahl treffen zu können.

In demselben Augenblicke kam der Wind von der Straßenecke daher gesaust und fuhr durch die Luftlöcher der alten Laterne. „Was muß ich hören?“ fragte er. „Du willst morgen fort? Ich treffe Dich heute zum letzten Male? Da muß ich Dir noch etwas zum Abschied bescheeren! Ich blase jetzt so in Deinen Hirnkasten hinein, daß Du künftig Dich nicht allein alles Geschehenen und Gehörten wirst entsinnen können, sondern so helle soll es in Deinem Innern werden, daß Du Alles, wovon in Deiner Gegenwart gelesen oder erzählt wird, sehen kannst.“

„Ach! das ist wahrlich viel, sehr viel!“ sagte die alte Laterne. „Ich danke Euch herzlich! Wenn ich nur nicht umgegossen werde!“

„Das geschieht sobald nicht!“ sagte der Wind. „Jetzt blase ich Dir das Gedächtniß ein; wenn Du mehrere derartige Geschenke erhältst, da kannst Du immer noch Deine alten Tage recht vergnüglich zubringen.“

Digitized by Google

„Wenn ich nur nicht umgegoſſen werde!“ ſagte die Laterne. „Oder behalte ich für dieſen Fall auch mein Gedächtniß?“

„Alte Laterne, ſei vernünftig!“ ſagte der Wind und blies.

In dem Augenblicke trat der Mond durch die Wolken.

„Was ſchenken Sie der Laterne?“ fragte der Wind.

„Nichts gebe ich!“ antwortete er. „Ich bin ja im Abnehmen und die Laternen haben mir nie geleuchtet, wohl habe ich aber umgekehrt den Laternen geleuchtet.“ Und mit dieſen Worten verſteckte der Mond ſich wieder hinter den Wolken, um nicht ferneren Zumuthungen ausgeſetzt zu ſein.

Jetzt fiel ein Tropfen auf die Laterne wie vom Dache herunter; der Tropfen aber erklärte, er käme aus den grauen Wolken und ſei auch ein Geſchenk, vielleicht ſogar das allerbeſte. „Ich durchdringe Dich ſo, daß Du die Fähigkeit erlangſt, in einer Nacht, wenn Du es wünſcheſt, zu Roſt zu werden und in Staub zuſammenzufallen.“

Dies ſchien aber der Laterne ein ſchlechtes Geſchenk zu ſein; dem Winde ebenfalls. „Giebt Niemand mehr? Giebt Niemand mehr?“ blies er, ſo laut er nur konnte.

Da fiel eine leuchtende Sternſchnuppe, einen langen hellen Streifen bildend.

„Was war das?“ rief der Heringskopf. „Fiel nicht ein Stern herunter? Ich glaube gar, er fuhr in die Laterne! Freilich, wenn ſolche hochſtehende Perſonen ſich um dies Amt bewerben, da können wir gute Nacht ſagen und uns nach Hauſe verfügen.“

Und das thaten ſie auch alle drei. Die alte Laterne verbreitete aber ein wunderbar ſtarkes Licht. „Das war ein herrliches Geſchenk!“ ſagte ſie. „Die klaren Sterne, über die ich ſtets meine größte Freude gehabt, und die ſo herrlich leuchten, wie ich nie

Digitized by Google

habe leuchten können, obwohl mein ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet war, haben mich arme alte Laterne doch bemerkt und mir ein Geschenk gesandt, in der Fähigkeit bestehend, daß Alles, dessen ich mich selbst entsinne und was ich so deutlich sehe, als ob es vor mir stände, auch von allen Denen gesehen werden kann, die ich liebe. Und hierin liegt erst das wahre Vergnügen; denn Freude, die man nicht mit Andern theilen kann, ist doch nur halbe Freude."

„Das macht Deiner Gesinnung alle Ehre!" sagte der Wind. „Aber dazu sind Wachslichter nöthig. Wenn diese nicht in Dir angezündet sind, helfen Deine seltenen Fähigkeiten den Andern nichts. Sieh! daran haben die Sterne nicht gedacht; sie halten Dich und jede andere Beleuchtung für Wachslichter. Doch, ich will mich legen!" — und er legte sich.

„Ja, du lieber Gott! Wachslichter!" sagte die Laterne. „Die habe ich weder bisher gehabt, noch werde ich sie wohl künftig bekommen! Wenn ich nur nicht umgegossen werde!"

Den nächsten Tag — ja, den nächsten Tag thun wir besser zu überspringen. Am nächsten Abend ruhte die Laterne in einem Großvaterstuhl. Und rathe, wo? Bei dem alten Nachtwächter! Er hatte von Bürgermeister und Rath sich die Gnade ausgebeten, in Betracht seiner langen und treuen Dienste die alte Laterne behalten zu dürfen, die er selbst an seinem ersten Amtstage, vor vierundzwanzig Jahren, zum ersten Male auf- und angesteckt habe. Er betrachtete sie wie sein Kind, er hatte ja kein anderes; und die Laterne wurde ihm zugestanden.

Jetzt lag sie da im Großvaterstuhl, neben dem warmen Ofen. Es war ordentlich, als sei sie größer geworden, weil sie den Stuhl ganz allein einnahm.

Die alten Leute saßen bei ihrem Abendbrod und warfen

Digitized by Google

freundliche Blick auf die alte Laterne, der sie gern einen Platz am Tische gegönnt hätten.

Sie bemerkten freilich einen Keller, zwei Etagen tief in die Erde hinein; man mußte durch einen gepflasterten Gang, um in die Stube zu gelangen; keinem war es aber recht gemüthlich und warm: an den Thüren waren Tuchlappen genagelt, Alles weinlich und naß, Vorhänge um die Bettstellen und vor den kleinen Fenstern. Auf dem Fensterbrett standen zwei zerstörte Blumentöpfe, welche Mutterchen Christine mit auf Ost- oder Weihnachten gebracht hatte. Die waren nur auf Thun und Reisten zum Einschauern nur; der Rücken stehte; statt daß sollen Blüthen und der Erde, worauf sie gestellt waren, bei dem einen der sichtliche Schimmelrasch: das war der Rhizocarpus; bei dem andern ein großer Brennnesselbusch: das war der Blumengarten. An der Wand hing ein großes colorirtes Bild: der Congreß zu Wien. Da hatten sie alle Mächte und Kaiser auf einmal. Eine Wandvase mit Tulpenzwiebeln ging „Dick! Dick!“ und zwar ging sie immer vor; bei dick, meinten die alten Leute, da muß was besser, als wenn sie nach ging. Ein verglaster Vogelbauer, und ein Straßenlaternen-Lamp, wie ermähnt, ein Großvaterstuhle hielt neben dem Ofen. Es sahen der Laternen, als sei die ganze Welt um und um gekrempt. Als aber der alte Stuhlherr sie anblickte und davon sprach, was da alle Leiden zusammen erlebt hatten, im Regen und Wind, in den hellen, harten Sommernächten, wie in den langen Winterabenden bei Schneegestöber, wo man sich nach dem Kellerhalse setzte — da kamen sich die alte Laterne wieder garstig. Sie lag blos so deutlich, daß gefällig sie sagt, sie, der Stuhl hatte ihr ein tüchtiges Licht anzubrennen lassen.

Die alten Leute waren sehr thätig und heftig; denn Streit wurde in Abtheilungen gepflogen. Sonntags Nachmittags wurde [illegible]

Und der alte Mann las vor: von Afrika, von den großen Wäldern, von den Elephanten, die wild herumlaufen; und die alte Frau horchte gespannt auf und blickte verstohlen nach den Thonelephanten, die als Blumentöpfe dienten.

„Ich kann mir es beinahe vorstellen!“ sagte sie. Und die Laterne wünschte so sehnlich, daß ein Wachslicht dagewesen und in ihr angebrannt worden wäre; dann hätte die alte Frau Alles bis ins Kleinste genau sehen können, wie es die Laterne erblickte: die hohen Bäume, die dicht in einander geflochtenen Zweige, die nackten schwarzen Menschen zu Pferde und ganze Schaaren von Elephanten, die mit ihren plumpen, breiten Füßen Rohr und Gebüsch zertraten.

„Was helfen nun alle meine Fähigkeiten, wenn ich kein Wachslicht finde!“ seufzte die Laterne. „Sie haben nur Oel und Talglicht, und das genügt nicht!“

Eines Tages gelangte ein ganzer Haufen Wachslichtstückchen hinunter in den Keller; die größten Stücke wurden verbrannt, die kleinen benutzte die alte Frau, um ihren Nähzwirn zu wichsen. Wachslichter waren also genug da, es fiel aber Niemanden ein, ein kleines Stückchen in die Laterne zu stecken.

„Da stehe ich nun mit meinen seltenen Fähigkeiten!“ dachte die Laterne. „Ich trage Alles in mir und kann sie nicht daran Theil nehmen lassen; sie wissen nicht, daß ich die weißen Wände in die prächtigsten Tapeten zu verwandeln vermag, in die schönsten Wälder, in Alles, was sie sich nur wünschen können.“ Die Laterne wurde übrigens nett gehalten und stand geputzt in einem Winkel, wo sie Jedermann in die Augen fiel. Die Fremden fanden, daß sie ein großes Gerümpel sei: daraus machten sich aber die alten Leute nichts; sie hatten die Laterne lieb.

Eines Tages — es war des alten Wächters Geburtstag —

Digitized by Google

näherte ſich die alte Frau, vor ſich hin lächelnd, der Laterne und ſagte: „Ich will heute meinem Alten zu Ehren illuminiren!“ Und die Laterne knarrte mit den blechernen Beſchlägen, denn ſie dachte: „Na! endlich geht ihnen doch ein Licht auf!“ Es blieb aber bei Oel, und kein Wachslicht kam zum Vorſchein. Sie brannte den ganzen Abend hindurch, ſah aber jetzt zu gut ein, daß die Gabe der Sterne ein todter Schatz für dies Leben bleiben würde. — Da hatte ſie einen Traum — und bei ihren Fähigkeiten war es gerade keine Kunſt, zu träumen! Es kam ihr vor, als ob die alten Leute geſtorben wären und ſie ſelbſt in die Eiſengießerei gekommen ſei, um umgeſchmolzen zu werden. Es ward ihr dabei eben ſo ängſtlich zu Muthe, als da ſie auf's Rathhaus mußte, um vom Bürgermeiſter und Rath beſichtigt zu werden. Aber obwohl ihr die Kraft geworden war, nach Belieben in Roſt und Staub zuſammenfallen zu können, that ſie es doch nicht. Sie wurde in den Schmelzofen geſteckt und in einen eiſernen Leuchter verwandelt, ſo ſchön, wie ihn nur Jemand wünſchen konnte, um Wachslichter darauf zu ſtecken. Sie hatte die Form eines Engels bekommen, der ein großes Bouquet trägt; mitten in das Bouquet wurde das Wachslicht geſteckt. Der Leuchter erhielt ſeinen Platz auf einem grünen Schreibtiſch angewieſen; das Zimmer war ſo gemüthlich: es ſtanden viele Bücher umher, die Wände waren mit herrlichen Bildern behangen; es war bei einem Dichter. Alles, was er dachte oder ſchrieb, zeigte ſich rund umher. Die Natur verwandelte ſich in dichte, finſtere Wälder, in freundliche Wieſen, wo die Störche herumſtolzirten, in das Schiffsdeck mitten auf der wogenden See, in den klaren Himmel mit all' ſeinen Sternen.

„Was doch für Fähigkeiten in mir liegen!“ ſagte die alte Laterne, indem ſie erwachte. „Beinahe möchte ich wünſchen, umgeſchmolzen zu werden! Doch nein! Das darf nicht geſchehen, ſo lange die Alten leben! Sie lieben mich meiner Perſon wegen; ſie

Digitized by Google

haben mich gezwickt und wie Dirk gezwickt. Ich habe es ja auch eben so gut, wie der ganze Congreß, in besten Betrachtung sie ebenfalls Vergnügen finden."

Und seit dieser Zeit genoß sie mehr innere Ruhe, und das hatte die alte ehrliche Straßenlaterne auch verdient.

Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen.

Es war entſetzlich kalt; es ſchneite und war beinahe ſchon ganz dunkel und Abend, der letzte Abend des Jahres.

In dieſer Kälte und Finſterniß ging auf der Straße ein kleines, armes Mädchen, mit bloßem Kopfe und nackten Füßen. Als ſie das Haus verließ, hatte ſie freilich Pantoffeln angehabt: aber was half das? Es waren ſehr große Pantoffeln geweſen, die ihre Mutter bisher benutzt hatte, ſo groß waren ſie. Die Kleine aber verlor dieſelben, als ſie über die Straße weg huſchte, weil zwei Wagen ſchrecklich ſchnell vorüberrollten. Der eine Pantoffel war nicht wieder zu finden, den andern hatte ein Junge erwiſcht und

lief damit fort; er meinte, er könne ihn recht gut als Wiege benutzen, wenn er selbst erst Kinder hätte.

Da ging nun das kleine Mädchen mit den kleinen, nackten Füßen, die ganz roth und blau vor Kälte waren. In einer alten Schürze trug sie eine Menge Schwefelhölzer und ein Bund davon in der Hand. Niemand hatte den ganzen langen Tag ihr etwas abgekauft, Niemand ihr einen Pfennig geschenkt.

Zitternd vor Kälte und Hunger schlich sie einher, ein Bild des Jammers, die arme Kleine!

Die Schneeflocken bedeckten ihr langes, blondes Haar, welches in schönen Locken um den Hals sich lagerte; aber daran dachte sie nun freilich nicht.

Aus allen Fenstern glänzten die Lichter, und es roch ganz herrlich nach Gänsebraten: es war ja Sylvesterabend. Ja, daran dachte sie!

In einem Winkel, von zwei Häusern gebildet, von denen das eine etwas mehr vorsprang als das andere, setzte sie sich hin und kauerte sich zusammen. Die kleinen Füße hatte sie an sich gezogen; aber es fror sie noch mehr, und nach Hause zu gehen wagte sie nicht: sie hatte ja keine Schwefelhölzchen verkauft und brachte keinen Pfennig Geld.

Von ihrem Vater würde sie gewiß Schläge bekommen, und zu Hause war es auch kalt; über sich hatten sie nur das Dach, durch welches der Wind pfiff, wenn auch die größten Spalten mit Stroh und Lumpen zugestopft waren.

Ihre kleinen Hände waren beinahe vor Kälte erstarrt.

Digitized by Google

ſie nur ein einziges aus dem Bunde herausziehen, es an die Wand ſtreichen und ſich die Finger erwärmen dürfte.

Sie zog eins heraus. Riſch! wie ſprühete, wie brannte es! Es war eine warme, helle Flamme, wie ein Lichtchen, als ſie die Hände darüber hielt; es war ein wunderbares Lichtchen! Es ſchien wirklich dem kleinen Mädchen, als ſäße ſie vor einem großen, eiſernen Ofen mit polirten Meſſingfüßen und einem meſſingenen Aufſatze. Das Feuer brannte ſo geſegnet, es wärmte ſo ſchön; die Kleine ſtreckte ſchon die Füße aus, um auch dieſe zu wärmen; — doch — da erloſch das Flämmchen, der Ofen verſchwand, ſie hatte nur die kleinen Ueberreſte des abgebrannten Schwefelhölzchens in der Hand.

Ein zweites wurde an der Wand abgeſtrichen; es leuchtete, und wo der Schein auf die Mauer fiel, wurde dieſe durchſichtig wie ein Schleier: ſie konnte in das Zimmer hineinſehen.

Auf dem Tiſche war ein ſchneeweißes Tiſchtuch ausgebreitet, darauf ſtand glänzendes Porzellangeſchirr, und herrlich dampfte die gebratene Gans, mit Aepfeln und getrockneten Pflaumen gefüllt. Und was noch prächtiger anzuſehen war: die Gans hüpfte von der Schüſſel herunter und wackelte auf dem Fußboden, Meſſer und Gabel in der Bruſt, bis zu dem armen Mädchen hin.

Da erloſch das Schwefelhölzchen, und es blieb nur die dicke, feuchtkalte Mauer zurück.

Sie zündete noch ein Hölzchen an. Da ſaß ſie nun unter dem herrlichſten Chriſtbaume; er war noch größer und geputzter als der, den ſie durch die Glasthür bei dem reichen Kaufmann geſehen hatte. Tauſende von Lichterchen brannten auf den grünen Zweigen, und bunte Bilder, wie ſie an Schaufenſtern zu ſehen waren, blickten auf

Digitized by Google

ſie herab. Die Kleine ſtreckte ihre Hände danach aus: da erloſch das Schwefelhölzchen.

Die Weihnachtslichter ſtiegen höher und höher; ſie ſah ſie jetzt als Sterne am Himmel; einer davon fiel herunter und bildete einen langen Feuerſtreifen.

„Jetzt ſtirbt Jemand!“ dachte das kleine Mädchen, denn ihre alte Großmutter, die Einzige, die ſie lieb gehabt hatte, und die jetzt geſtorben war, hatte ihr erzählt, daß, wenn ein Stern herunterfällt, eine Seele zu Gott emporſteigt.

Sie ſtrich wieder ein Hölzchen an der Mauer ab, es wurde wieder hell, und in dem Glanze ſtand die alte Großmutter ſo klar und ſchimmernd, ſo mild und liebevoll.

„Großmutter!“ rief die Kleine. „O! nimm mich mit! Ich weiß, Du entfernſt Dich, wenn das Schwefelhölzchen erliſcht; Du verſchwindeſt, wie der warme Ofen, wie der herrliche Gänſebraten und der große, prächtige Weihnachtsbaum!“

Und ſie ſtrich ſchnell das ganze Bund Schwefelhölzchen, denn ſie wollte die Großmutter recht feſthalten.

Und die Schwefelhölzchen leuchteten mit einem ſolchen Glanze, daß es heller wurde, als mitten am Tage; die Großmutter war nie früher ſo ſchön, ſo groß geweſen; ſie nahm das kleine Mädchen auf ihre Arme, und beide flogen in Glanz und Freude ſo hoch, ſo hoch; und dort war weder Kälte, noch Hunger, noch Angſt — ſie waren bei Gott.

Aber im Winkel an die Mauer gelehnt, ſaß in der kalten Morgenſtunde das arme Mädchen mit rothen Backen und mit lächelndem Munde — erfroren an des alten Jahres letztem Abend.

Digitized by

Die Neujahrssonne ging auf über der kleinen Leiche.

Starr saß das Kind dort mit den Schwefelhölzchen, von denen ein Bund abgebrannt war.

„Sie hat sich erwärmen wollen!“ sagte man.

Niemand ahnte, was sie Schönes gesehen hatte, in welchem Glanze sie mit der Großmutter zur Neujahrsfreude eingegangen war.

Die Nachbarfamilien.

Man hätte wahrlich glauben ſollen, daß in dem Ententeiche etwas Wichtiges vorgehe; aber es ging nichts vor. Alle Enten, die in ihrer Ruhe auf dem Waſſer lagen oder auf dem Kopfe darin ſtanden — denn das konnten ſie — ſchwammen auf einmal nach dem Ufer; man ſah in der naſſen Erde die Spuren ihrer Füße und hörte weit und breit ihr Geſchnatter. Das Waſſer, vor Kurzem blank und glatt wie ein Spiegel, kam ordentlich in Bewegung. Vorher erblickte man darin jeden Baum, jeden Buſch in der Nähe, das alte Bauernhaus mit den Löchern im Dache und dem Schwalbenneſte, beſonders aber den großen, mit Blumen gleichſam beſäeten Roſenſtrauch. Er bedeckte die Mauer und hing über das Waſſer hinaus, in welchem man das Ganze wie auf einem Gemälde

Digitized by Google

erblickte, nur daß Alles auf dem Kopfe ſtand. Als aber das Waſſer in Bewegung kam, verſchwamm Alles und das Bild war fort. Zwei Federn, welche die aufflatternden Enten verloren hatten, ſchaukelten hin und her; auf einmal nahmen ſie einen Anlauf, als ob der Wind käme; der kam aber nicht; ſie mußten daher liegen bleiben, und das Waſſer wurde wieder ruhig und glatt. Die Roſen ſpiegelten ſich wieder; ſie waren ſo ſchön, wußten es aber ſelbſt nicht, denn Niemand hat es ihnen geſagt; die Sonne ſchien zwiſchen den zarten Blättern hindurch; Alles athmete den ſchönſten Duft; es war Allen zu Muthe wie uns, wenn wir von dem Gedanken unſers Glücks recht freudig erfüllt ſind.

„Wie ſchön doch das Daſein iſt!“ ſagte jede Roſe. „Nur Eins wünſchte ich: die Sonne küſſen zu können, weil ſie ſo warm und ſo hell iſt. Auch die Roſen da unten im Waſſer, unſere Ebenbilder, möchte ich küſſen, und die niedlichen Vöglein unten im Neſte. Auch oben giebt's welche; ſie ſtecken die Köpfe heraus und piepen ganz leiſe; ſie haben gar keine Federn, wie ihr Vater und ihre Mutter. Es ſind gute Nachbarn, ſowohl die unten, als die oben. — Wie ſchön doch das Daſein iſt!“

Die Jungen oben und unten — die unten freilich nur der Widerſchein im Waſſer — waren Sperlinge; ihre Eltern waren ebenfalls Sperlinge; ſie hatten das leere Schwalbenneſt vom vergangenen Jahre in Beſitz genommen und hauſten nun darin, als wäre es ihr Eigenthum.

„Sind das Entleinskleider, die dort ſchwimmen?“ fragten die Sperlingsjungen, als ſie die Entenfedern auf dem Waſſer entdeckten.

„Wenn Ihr einmal fragen wollt, ſo fragt wenigſtens vernünftig!“ ſagte die Mutter. „Seht Ihr denn nicht, daß es Federn ſind, lebendiger Kleiderſtoff, wie ich ihn trage und wie Ihr ihn tragen werdet? Unſerer iſt aber feiner. Ich möchte übrigens, wir hätten ſie hier oben im Neſte denn ſie halten warm. Ich bin doch

neugierig, worüber wohl die Enten ſo erſchraken; über uns war es gewiß nicht; freilich ſagte ich ziemlich laut zu Euch: «Piep!» Die dickköpfigen Roſen müßten es eigentlich wiſſen; aber die wiſſen gar nichts, betrachten nur ſich und riechen; ich bin dieſer Nachbarn herzlich überdrüſſig!"

„Hört die allerliebſten Vöglein oben," ſagten die Roſen; „die fangen nun auch an, ſingen zu wollen, können es aber noch nicht. Es wird ſich indeß ſchon machen; welches Vergnügen das gewähren muß! Es iſt hübſch, ſolche luſtige Nachbarn zu haben."

Plötzlich kamen zwei Pferde daher geſprengt, um getränkt zu werden; ein Bauernburſche ritt das eine; er hatte alle ſeine Kleider abgelegt bis auf ſeinen großen und breiten ſchwarzen Hut. Der Burſche pfiff wie ein Vogel und ritt in den Teich hinein, wo er am tiefſten war; und als er an dem Roſenſtrauch vorüberkam, brach er eine Roſe ab und ſteckte ſie an ſeinen Hut, und nun kam er ſich ſehr ſchön geputzt vor und ritt weiter. Die andern Roſen blickten ihrer Schweſter nach und fragten ſich: „Wohin reiſt ſie wohl?" Niemand aber wußte es.

„Ich möchte wohl einmal in die Welt hinaus," meinte eine; „doch hier zu Hauſe in unſerm Grün iſt es auch ſchön. Den Tag über ſcheint die Sonne ſo warm und in der Nacht glänzt der Himmel noch ſchöner: das können wir durch alle die kleinen Löcher darin ſehen." Sie meinten damit die Sterne; ſie wußten es nicht beſſer.

„Wir machen es lebhaft um das Haus herum," ſagte die Sperlingsmutter, „und das Schwalbenneſt bringt Glück, ſagen die Leute, deshalb freut man ſich unſer. Aber die Nachbarn! So ein Roſenſtrauch an der Mauer hinauf verurſacht Feuchtigkeit. Er wird wohl weggeſchafft werden; dann wächſt vielleicht wenigſtens ein Korn. Die Roſen taugen zu nichts, als ſie anzuſehen und anzuriechen und höchſtens auf den Hut zu ſtecken."

„Jedes Jahr, das weiß ich von meiner Mutter, fallen ſie ab. Die Frau des Bauers legt ſie ein und ſtreut Salz darunter; dann erhalten ſie einen franzöſiſchen Namen, den ich weder ausſprechen kann noch mag, und werden auf's Feuer geſtreut, wenn ſie gut riechen ſollen. Seht, ſo iſt ihr Lebenslauf; ſie ſind nur für das Auge und die Naſe da. Nun wißt Ihr es!“

Als der Abend einbrach, und die Mücken in der warmen Luft und in den rothen Wolken ſpielten, kam die Nachtigall und ſang den Roſen vor: daß das Schöne ſich verhalte, wie der Sonnenſchein in dieſer Welt, und daß das Schöne ewig lebe. Die Roſen aber dachten, daß die Nachtigall ſich ſelbſt beſänge, was man wohl hätte glauben können; denn daß der Geſang ihnen gälte, daran dachten ſie nicht. Sie freuten ſich aber darüber und ſannen nach, ob wohl alle die kleinen Sperlinge auch Nachtigallen werden könnten. „Ich verſtand recht gut den Geſang dieſes Vogels,“ ſagten die jungen Sperlinge. „Nur ein Wort war mir nicht klar. Was heißt «das Schöne?»“

„Das iſt nichts,“ verſetzte die alte Sperlingsmutter; „das iſt nur etwas Aeußerliches. Oben auf dem Edelhofe, wo die Tauben ihr eigenes Haus haben und ihnen jeden Tag Erbſen und Korn vorgeſtreut wird — ich habe ſelbſt mit ihnen gegeſſen, und das ſollt Ihr mit der Zeit auch; ſage mir, mit wem Du umgehſt, und ich werde Dir ſagen wer Du biſt — oben auf dem Edelhofe haben ſie zwei Vögel mit grünen Hälſen und einen Kamm auf dem Kopfe; die können den Schweif ausbreiten wie ein großes Rad, und der ſpielt in allen Farben, daß der Anblick den Augen wehe thut. Dieſe Vögel werden Pfauen genannt, und das iſt das Schöne. Sie ſollten nur ein wenig gerupft werden, dann würden ſie nicht anders ausſehen, als wir andern alle. Ich würde ſie ſchon gerupft haben, wenn ſie nur nicht ſo groß geweſen wären.“

Digitized by Google

„Ich will sie rupfen!“ piepte der kleinste Sperling, der noch keine Feder hatte.

Im Bauernhause wohnten zwei junge Eheleute; sie liebten sich sehr, waren fleißig und flink, es sah Alles so hübsch bei ihnen aus. Des Sonntags früh kam die junge Frau heraus, pflückte eine Hand voll der schönsten Rosen und that sie in ein Glas mit Wasser, welches sie auf den Schrank stellte.

„Jetzt sehe ich, daß es Sonntag ist,“ sagte der Mann und küßte seine kleine Frau. Sie setzten sich, lasen im Gesangbuch und hielten sich bei den Händen; die Sonne beschien die frischen Rosen und das junge Ehepaar.

„Dieser Anblick ist wirklich zu langweilig!“ sagte die Sperlingsmutter, die von dem Neste aus in die Stube hineinblicken konnte, und flog davon.

So ging es auch den nächsten Sonntag, denn jeden Sonntag wurden frische Rosen in das Glas gesteckt; doch der Rosenbusch blühete stets gleich schön. Die jungen Sperlinge hatten jetzt Federn und wollten gern mitfliegen; die Mutter aber erlaubte es nicht, und sie mußten bleiben. Sie flog; doch, wie es auch geschehen mochte: ehe sie es sich versah, war sie in eine Schlinge von Pferdehaaren gerathen, welche Knaben an einem Zweige angebracht hatten. Die Pferdehaare zogen sich fest um das Bein zusammen, so fest, als sollte es durchschnitten werden; das war eine Pein, ein Schrecken! Die Knaben sprangen hinzu und ergriffen den Vogel und zwar auf unsanfte Art.

„Es ist nur ein Sperling!“ sagten sie; aber sie ließen ihn doch nicht fliegen, sondern nahmen ihn mit nach Hause; jedesmal, wenn er schrie, schlugen sie ihn auf den Schnabel.

Im Bauernhofe stand ein alter Mann, der es verstand, Bart- und Waschseife sowohl in Stückchen, als in Kugeln zu verfertigen. Es war ein herumwandernder, lustiger Alter. Als er den Sper-

Digitized by Google

ling sah, den die Jungen gebracht hatten und aus dem sie sich, wie sie sagten, nichts machten, meinte er. „Wollen wir ihn recht schön machen?“ Es überlief die Sperlingsmutter eiskalt. Aus dem Kasten, worin die schönsten Farben lagen, nahm der Alte eine Menge glänzenden Schaumgoldes und die Jungen mußten Eiweiß holen, womit der Sperling über und über bestrichen wurde; darauf wurde das Gold geklebt, und die Sperlingsmutter war nun über und über vergoldet. Sie aber dachte nicht an den Putz und zitterte an allen Gliedern. Und der Seifenmann riß von dem rothen Futter seiner alten Jacke ein Läpchen, schnitt Zacken hinein, daß es wie ein Hahnekamm aussah, und klebte es dem Vogel auf den Kopf.

„Nun sollt ihr den Goldrock fliegen sehen,“ sagte der Alte und ließ den Sperling los, der in der tödtlichsten Angst davonflog, von der strahlenden Sonne beschienen. Wie er glänzte! Alle die Sperlinge, selbst eine Krähe, obwohl ein alter Knabe, erschraken sehr über diesen Anblick; sie flogen aber doch hinterdrein, um zu erfahren, was es für ein fremder Vogel sei.

Von Angst und Entsetzen getrieben, flog er heimwärts; er war nahe daran, kraftlos zur Erde zu sinken; die Schaar der verfolgenden Vögel wuchs, ja einige versuchten sogar auf ihn loszuhacken.

„Sieh mal den! Sieh mal den!“ schrieen sie alle.

„Sieh mal den! Sieh mal den!“ schrieen die Jungen, als er sich dem Neste näherte. „Das ist ganz bestimmt ein junger Pfau; er spielt in allen Farben; es thut ordentlich den Augen weh, gerade wie die Mutter es erzählte. Piep! Das ist das Schöne!“ Und nun hackten sie mit ihrem kleinen Schnabel auf den Vogel ein, daß es ihm unmöglich wurde, in das Nest zu gelangen; er war so mitgenommen, daß er nicht einmal: „Piep!“ sagen konnte, viel weniger: „Ich bin Eure Mutter!“ Auch die andern Vögel fielen

Digitized by Google

nun über den Sperling her und rupften ihm Feder für Feder aus, bis er blutend in die Roſenhecke fiel.

„Du armes Thier!“ ſagten alle Roſen; „ſei nur ruhig, wir wollen Dich ſchon verbergen! Lehne Dein Köpfchen an uns an!“

Der Sperling breitete noch einmal die Flügel aus, dann zog er ſie dicht an ſich an und lag todt bei der Nachbarfamilie, den ſchönen, friſchen Roſen.

„Piep!“ tönte es aus dem Neſte. „Wo Mutter nur bleibt; das iſt unbegreiflich. Es ſoll doch nicht etwa ein Pfiff von ihr ſein und ſo viel heißen, daß wir jetzt für uns ſelbſt ſorgen ſollen? Das Haus hat ſie uns als Erbtheil hinterlaſſen: wem von uns ſoll es nun aber allein gehören, wenn auch wir Familie haben werden?“

„Ja, das geht nicht, daß Ihr bei mir bleibt, wenn ich meine Wirthſchaft durch Frau und Kinder erweitere!“ meinte der Kleinſte.

„Ich werde wohl mehr Frauen und Kinder haben, als Du!“ ſagte der Zweite.

„Ich bin aber der Aelteſte!“ erwiderte der Dritte. Alle wurden nun hitzig; ſie ſchlugen mit den Flügeln, hackten mit den Schnäbeln, und plauz! wurde einer nach dem andern aus dem Neſte gepufft. Da lagen ſie mit ihrem Zorn. Den Kopf hielten ſie auf der Seite und blinzelten mit den nach oben gekehrten Augen. Das war ſo ihre Manier, dumm zu thun!

Ein wenig konnten ſie fliegen, durch Uebung lernten ſie es noch beſſer, und zuletzt wurden ſie über ein Zeichen einig, um ſich, wenn ſie einander in der Welt ſpäter begegnen ſollten, zu erkennen. Es ſollte in einem „Piep!“ beſtehen und in einem dreimaligen Kratzen auf der Erde mit dem linken Fuß.

Das Junge, welches im Neſte zurückgeblieben war, machte ſich ſo breit, wie es nur konnte: es war ja Hausbeſitzer. Doch die Herrlichkeit dauerte nicht lange; in der Nacht brach das rothe Feuer durch das Fenſter, die Flammen ergriffen das Dach, das

Digitized by Google

trockene Streu lockete hoch empor, doch ganz Hand verbrannte und der junge Sperling mit; das junge Ehepaar aber kam glücklich mit dem Leben davon.

Als die Sterne wieder aufgingen und Alles so ernstlich aussah, wie nach einem ruhigen Schlaf, war von dem Feuerwehale weiter nichts übrig, als einige verkohlte, schwarze Balken, die sich an den Scheunenlein lehnten, der nun sein eigener Herr war. Es wachte noch sanft aus dem Schutte; draußen aber stand frisch und blühend der Rosenstrauch, ganz unversehrt, und spiegelte jede Blume, jeden Zweig in dem klaren Wasser.

„Nein! wie schön doch die Rosen vor dem niedergebrannten Hause blühen!“ rief ein Vorübergehender aus. „Ein anmuthsvoller Trost kann man sich nicht denken. Das muß ich haben.“

Und der Mann nahm aus der Laube ein kleines Buch mit weißen Blättern hervor, er war ein Dichter und mit dem Stahlstift zeichnete er das rauchende Haus, die verkohlten Balken und den überhängenden Scheunenlein, und hinter ihm mehr und mehr; ganz im Vordergrunde aber den großen blühenden Rosenbusch: der gewagte einen herrlichen Anblick. Seinetwegen war ja auch das ganze Bild entstanden.

Später am Tage kamen zwei der hier geborenen Sperlinge vorbei. „Wo ist das Haus?“ fragten sie. „Wo ist das Nest? Pfui! Alles ist verbrannt und unser lustiger Bruder mit. Das hatte er nun davon, daß er das Nest erbaut. Die Rosen sind gut davon gekommen; die stehen sie noch mit vollen Blumen. Die trauern freilich nicht über das Unglück der Menschen. Ich mag sie auch nicht ansehen, und hüpfen ist es hier, das ist meine Ansicht!“ Und auf und davon ging es.

Am andern schönen, sonnenhellen Herbsttage, man hätte beinahe

Tauben, ſowohl ſchwarze, als auch weiße und bunte; ſie glänzten im Sonnenſcheine. Die alten Taubenmütter ſagten zu den Jungen: „Stellt Euch in Gruppen! Stellt Euch in Gruppen! Denn das nimmt ſich viel beſſer aus!“

„Was ſind das für graue Thierchen, die hinter uns herum laufen?“ fragte eine alte Taube, mit Roth und Grün in den Augen. „Kleine Graue! Kleine Graue!“ rief ſie.

„Es ſind Sperlinge; gute Thiere; wir haben ſtets in dem Rufe geſtanden, fromm zu ſein: deshalb wollen wir ihnen geſtatten, die Körner mit aufzupicken; ſie reden nicht mit hinein und machen ſolche hübſche Kratzfüße.“

Ja, ſie kratzten dreimal mit dem Beine, und zwar mit dem linken Beine, und ſagten auch „Piep!“ Daran erkannten ſie ſich, denn es waren drei Sperlinge aus dem Neſte an dem abgebrannten Hauſe.

„Hier iſt ſehr gut freſſen!“ ſagten die Sperlinge. Die Tauben ſtolzirten um einander herum, brüſteten ſich gewaltig und hatten innerlich ihre Anſicht und Meinung.

„Siehſt Du die Kropftaube?“ ſprach eine von den andern. „Siehſt Du die, wie ſie Erbſen verſchluckt? Sie nimmt zu viele und noch dazu die beſten! Kurr! Kurr! Wie ſie den Kamm hebt, das häßliche, das boshafte Thier! Knurre! Knurre!“

Und alle Augen funkelten vor Bosheit. „Stellt Euch in Gruppen! Stellt Euch in Gruppen! Kleine Graue! Kleine Graue! Knurre! Knurre! Knurre!“ ſo gingen die Schnäbel in Einem fort, und ſo werden ſie noch nach tauſend Jahren gehen.

Die Sperlinge fraßen wacker; ſie horchten aufmerkſam zu und ſtellten ſich ſogar mit in Reihen; es ſtand ihnen aber nicht gut. Satt waren ſie und verließen daher die Tauben, tauſchten gegenſeitig ihr Urtheil über ſie aus, huſchten unter das Gartenſtaket, und als ſie die Thüre des Gartenſalons offen fanden, hüpfte einer,

der überſatt und deshalb muthig war, auf die Schwelle. „Piep!“ ſagte er, „das darf ich wagen!“

„Piep!“ ſagte der Andere; „das darf ich auch und noch etwas dazu!“ Und er hüpfte in die Stube hinein. Es war Niemand zugegen; das ſah der Dritte, flog noch tiefer in die Stube und rief: „Entweder ganz oder gar nicht! Es iſt übrigens ein ſonderbares Menſchenneſt; und was haben ſie hier aufgeſtellt! Was iſt denn das?“

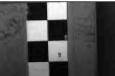
Dicht vor den Sperlingen blüheten ja die Roſen; ſie ſpiegelten ſich im Waſſer, und die verkohlten Balken lehnten an dem überhängenden Schornſtein. Nein! was iſt denn das? Wie kommt dies in das Zimmer auf den Edelhof?

Und alle drei Sperlinge wollten über die Roſen und den Schornſtein wegfliegen, ſie flogen aber gegen eine flache Wand an. Alles war ein Gemälde, ein großes, prächtiges Bild, welches der Maler nach einer kleinen Skizze ausgeführt hatte.

„Piep!“ ſagten die Sperlinge, „es iſt nichts! Es ſieht nur nach etwas aus. Piep! das iſt das Schöne Kannſt du es begreifen? Ich nicht!“ Und ſie flogen davon, denn Menſchen traten in die Stube.

Jahr und Tag vergingen; die Tauben hatten oft gekurrt, um nicht zu ſagen: geknurrt, die boshaften Thiere; die Sperlinge hatten im Winter gefroren und im Sommer flott gelebt; ſie waren alle verlobt oder verheirathet, oder wie man es nennen will. Sie hatten Junge, und Jeder hielt natürlich ſeine für die ſchönſten und klügſten; einer flog hierhin, einer dorthin, und begegneten ſie ſich, ſo erkannten ſie einander an ihrem „Piep“ und dem dreimaligen Kratzen mit dem linken Bein. Der Aelteſte war ein Sperlingsfräulein geblieben, welches kein Neſt und keine Jungen hatte; ihre Lieblingsidee war, eine große Stadt zu ſehen; ſie flog daher nach Kopenhagen.

Digitized by Google



Ein großes Land erblickte man da mit vielen bunten Farben dicht am Ufer, und am Canal, worin viele mit Waaren und Thieren beladene Schiffe schwammen. Die Fenster waren meistens breiter als oben, und wenn die Sperlinge hindurch guckten, so kam ihnen jede Stube wie eine Laube mit den bunteften Farben und Schattirungen vor. Mitten in der Laube aber ftanden weiße Menschen, die waren und Mormor; einige auch eine Gypd; dazu mit Sperlingskragen betrachtet, hätte fich das gleich. Oben auf dem Dache ftand ein Weltallwagen mit Weltallpferden befpannt, und die Siegesgöttin, ebenfalls aus Metall, lenkte fie. Es war Thorwaldsen's Museum.

„Wie oft gluckt, wie oft glückt!“ laute das Sperlingsbekenntniß. „Das wird wohl das Schönfte sein. Spaz! Spaz ift ab aber gefloge, als ein Pfeil!“ Es erinnerte fich noch und seiner Kinderjahren an Das, was seine Mutter als das Größte unter den Schönen erkannt hatte. Es flog in den Hof hinunter; da war Alles so prächtig: an die Mauern waren Balmen und Zweige gemalt; mitten im Hofe ftand ein großer blühender Rosenbusch; er breitete seine frischen Zweige mit den vielen Rosen über ein Strob hin. Dahin flog das Sperlingspärchen, denn es sah dort weiteren feinen Schutzort. Spaz und drei Kraftige — so hatte es das Jahr hindurch oft gegeckt und Niemand hatte contrariirt; denn sie kamen nie einmal zusammen, trafen sich nicht alle Tage, der Eine war ihm zur Gewohnheit geworden.

Heute aber antworteten zwei alte Sperlinge und ein junger mit „Spaz!“ und beobachteten Etwas mit dem linken Auge.

„Ah! Guten Tag! Guten Tag!“ Es waren zwei Alte und drei Neue und noch ein Kleiner und der Familie. Treffen wir uns

wo die prächtigen Marmorgeſtalten ſtanden, und näherten ſich dem Grabe, das den großen Meiſter barg, der die Marmorgeſtalten gebildet hatte. Alle ſtanden mit verklärten Geſichtern um Thorwaldſen's Grab, und einzelne laſen die abgefallenen Roſenblätter auf und bewahrten ſie. Sie waren weither gekommen: Einer aus dem mächtigen England, Andere aus Deutſchland und Frankreich. Die ſchönſte Dame pflückte eine der Roſen und barg ſie an ihrem Buſen. Da glaubten die Sperlinge, daß die Roſen hier regierten und daß das ganze Haus ihretwegen gebaut ſei; das ſchien ihnen nun allerdings zu viel, indeß, da die Menſchen alle ihre Liebe für die Roſen zeigten, wollten ſie nicht zurückbleiben. „Piep!“ ſagten ſie und kehrten den Fußboden mit ihren Schwänzen und blinzelten mit einem Auge nach den Roſen; ſie hatten ſie nicht lange betrachtet, da überzeugten ſie ſich, daß es die alten Nachbarn waren. Und ſie waren es wirklich. Der Maler, welcher den Roſenbuſch bei dem abgebrannten Hauſe gezeichnet, hatte ſpäter Erlaubniß erhalten, ihn auszugraben und hatte ihn dem Baumeiſter gegeben, denn ſchönere Roſen hatte man nie geſehen; und der Baumeiſter hatte ihn auf Thorwaldſen's Grab gepflanzt, wo er als Bild des Schönen blühete und ſeine rothen, duftenden Blätter hingab, um nach fernen Landen als Erinnerung getragen zu werden.

„Habt Ihr hier in der Stadt Anſtellung gefunden?“ fragten die Sperlinge.

Und die Roſen nickten, ſie erkannten die grauen Nachbarn und freuten ſich, ſie wiederzuſehen.

„Wie es doch herrlich iſt,“ ſagten die Roſen, „zu leben und zu blühen, alte Freunde wiederzuſehen und jeden Tag fröhliche Geſichter! Es iſt, als wäre jeder ein Feſttag!“

„Piep!“ ſagten die Sperlinge. „Ja, es ſind wahrlich die alten Nachbarn; ihre Abſtammung vom Teiche her iſt uns erinnerlich. Piep! Wie die zu Anſehen gekommen ſind. Ja, Manchem

Digitized by Google

gefingt es im Schlafe! — — Ah! da liegt ein verdorrtes Blatt, das ich ja ganz deutlich!“

Und sie pflückte so lange daran, bis es abfiel.

Aber frischer und grüner stand der Busch da; die Rosen dufteten im Sonnenschein auf Thorwaldsen's Grab, an dessen unsterblichen Namen sie sich anschlossen.

Die Glocke.

Abends in den ſchmalen Straßen der großen Stadt, wenn die Sonne unterging und die Wolken oben wie Gold zwiſchen den Schornſteinen glänzten, hörte häufig bald der Eine, bald der Andere einen ſonderbaren Laut, gerade wie der Klang einer Kirchenglocke; aber man hörte es nur einen Augenblick, denn es war da ein ſolches Raſſeln von Wagen und ein ſolches Rufen! Das ſtört. „Nun läutet die Abendglocke," ſagt man, „nun geht die Sonne unter!"

Die, welche außerhalb der Stadt wandelten, wo die Häuſer weiter von einander entfernt lagen, mit Gärten und kleinen Feldern dazwiſchen, die ſahen den Abendhimmel noch prächtiger und hörten den Klang der Glocke weit ſtärker. Es war, als käme der Ton

von einer Kirche, tief aus dem ſtillen, duftenden Walde; und die Leute blickten dorthin und wurden ganz andächtig.

Nun verſtrich längere Zeit; der Eine ſagte zum Andern: „Ob wohl eine Kirche da draußen im Walde iſt? Die Glocke hat doch einen eigenthümlich herrlichen Klang! Wollen wir nicht hinaus und ſie uns näher betrachten?“ Und die reichen Leute fuhren und die Armen gingen; aber der Weg wurde ihnen ſo erſtaunlich lang, und als ſie zu einer Menge Weidenbäume kamen, die am Rande des Waldes wuchſen, da lagerten ſie ſich dort und blickten zu den langen Zweigen hinauf und glaubten, daß ſie nun recht im Grünen ſeien. Der Conditor aus der Stadt kam hinaus und ſchlug ſein Zelt auf; und dann kam noch ein Conditor und der hing eine Glocke gerade über ſeinem Zelte auf, und zwar eine Glocke, die getheert war, um den Regen aushalten zu können, und der Klöppel fehlte. Wenn die Leute wieder nach Hauſe gingen, ſagten ſie, daß es ſo romantiſch geweſen ſei, und das bedeutet etwas ganz Anderes, als ein Thee. Drei Perſonen verſicherten, daß ſie in den Wald eingedrungen ſeien, bis dahin, wo er ende; und ſie hätten immer den ſonderbaren Glockenklang gehört; aber es ſei ihnen dort gerade geweſen, als wenn er aus der Stadt käme. Der Eine ſchrieb ein ganzes Lied davon und ſagte, daß die Glocke wie die Stimme einer Mutter zu einem lieben, klugen Kinde klänge; keine Melodie ſei herrlicher, als der Klang der Glocke.

Der Kaiſer des Landes wurde auch aufmerkſam darauf und verſprach, daß Der, welcher wirklich ausfindig machen könne, woher der Schall komme, den Titel eines „Weltglöckners“ haben ſolle, und das ſogar, wenn es auch keine Glocke ſei.

Nun gingen Viele der guten Verſorgung halber nach dem Walde; aber es war nur Einer, der mit einer Art Erklärung

Digitized by Google

zurückkehrte. Keiner war tief genug eingedrungen, und er auch nicht; aber er ſagte doch, daß der Glockenton von einer ſehr großen Eule in einem hohlen Baume herkomme; es ſei ſo eine Weisheitseule, die ihren Kopf fortwährend gegen den Baum ſtieße; aber ob der Ton von ihrem Kopfe oder von dem hohlen Stamme käme, das konnte er noch nicht mit Beſtimmtheit ſagen. Er wurde als Weltglöckner angeſtellt und ſchrieb jedes Jahr eine kleine Abhandlung über die Eule; man ward dadurch eben ſo klug, wie man vorher geweſen.

Nun war gerade ein Einſegnungstag. Der Prediger hatte ſo ſchön und innig geſprochen; die Confirmanden waren ſo tief bewegt geweſen; es war ein wichtiger Tag für ſie: ſie wurden aus Kindern mit einem Male zu erwachſenen Menſchen, die Kinderſeele ſollte nun gleichſam in eine verſtändigere Perſon hinüberfliegen. Es war der herrlichſte Sonnenſchein; die Confirmanden gingen zur Stadt hinaus, und vom Walde her erklang die große, unbekannte Glocke ganz beſonders ſtark. Sie bekamen ſogleich Luſt, dahin zu gehen, und zwar Alle, bis auf drei. Die Eine von dieſen wollte nach Hauſe und ihr Ballkleid anprobiren, denn es war gerade das Kleid und der Ball, welche Schuld daran waren, daß ſie dieſes Mal eingeſegnet worden war, ſonſt wäre ſie nicht mitgekommen; der Zweite war ein armer Knabe, welcher ſeinen Confirmationsrock und die Stiefeln vom Sohne des Wirthes geliehen hatte, und die mußte er zur beſtimmten Zeit zurückliefern; der Dritte ſagte, daß er nie nach fremden Orten ginge, wenn ſeine Eltern nicht mit wären, und daß er immer ein artiges Kind geweſen, und das wolle er auch bleiben, ſelbſt als Confirmand, und darüber ſolle man ſich nicht luſtig machen! — Aber das thaten ſie doch.

breten. Die Grenze schien, und die Mägd sangen, und die Cavalliermanden sangen mit und stießen einander bei den Händen, denn sie hatten ja noch keine Ursache erhalten und waren alle Cavalliermanden von dem lieben Gott.

Aber bald ermüdeten sich die Kleinsten und setzten sich und gingen wieder zur Stadt; zwei kleine Mädchen sagten sich und handen Kränze; die kamen auch nicht mit. Und als die Unterm die Weidenstämme erreichten, war der Landleier verstummt, die sagten sier, „Nun sind wir hier draußen; die Glocke erklärt ja doch eigentlich nichts; sie ist nur Etwas, was man sich einbildet!"

Da ertönte plötzlich tief im Walde die Glocke so schön und feierlich, daß hier aber sinst sich entschieden, doch noch weiter in den Wald hineingingen. Aber was ist das? es brauchte! Da war entweder beschwerlich, verzaubrigen; Wasserlilien und Wasserrosen wachsen hoch allzu hoch, hilfreiche Winden und Brombeerranken hingen in langen Guirlanden von Baum zu Baum, wo die Nachtigallen sangen und die Sonnenstrahlen spielten. Das war so herrlich! Aber die Mädchen waren da Nun gangbarer Weg: sie mußten sich die Kleider zerreißen haben. Da sagen große Schlehbüsch, mit Moos von allen Farben bewachsen; das frische Quellwasser sprudelte hervor, und wunderbar tönte es, gleichwie „Glock, Glock!"

„Das ist doch noch nicht die Glocke!" sagte einer der Cavalliermanden, und legte sich nieder und horchte. „Das muß man entschieden hören!" Da blieb er und hielt sein Mittagsschlaf.

Sie kamen zu einem Hause aus Rinde und Zweigen; ein großer

her und an dieſem hing eine kleine Glocke. Sollte es die ſein, die man gehört hatte? Ja, darin ſtimmten Alle überein, bis auf Einen; dieſer ſagte, daß die Glocke zu klein und zu fein ſei, als daß ſie in ſolcher Entfernung gehört werden könne, wie ſie ſie gehört hatten, und es ganz andere Töne wären, die ein Menſchenherz ſo rührten. Der, welcher ſprach, war ein Königsſohn, und da ſagten die Andern, ſo Einer wolle immer klüger ſein.

Deshalb ließen ſie ihn allein gehen; und wie er ging, wurde ſeine Bruſt mehr und mehr von der Einſamkeit des Waldes erfüllt; aber noch hörte er die kleine Glocke, über die ſich die Andern ſo freuten, und mitunter, wenn der Wind die Töne vom Conditor herübertrug, konnte er auch hören, wie da zum Thee geſungen wurde. Aber die tiefen Glockenſchläge tönten doch ſtärker; bald war es gerade ſo, als ſpielte eine Orgel dazu; der Schall kam von der Linken, von der Seite, auf der das Herz ſitzt.

Nun raſchelte es im Buſche, und da ſtand ein kleiner Knabe vor dem Königsſohne, ein Knabe in Holzſchuhen und mit einer ſo kurzen Jacke, daß man recht ſehen konnte, wie lange Handgelenke er habe. Sie kannten einander; der Knabe war gerade derjenige von den Confirmanden, der nicht hatte mitkommen können, weil er nach Hauſe mußte, um Rock und Stiefeln an des Wirthes Sohn abzuliefern. Das hatte er gethan und war dann in Holzſchuhen und mit den ärmlichen Kleidern allein fortgegangen; denn die Glocke klang ſo ſtark, ſo tief: er mußte hinaus.

„Wir können ja zuſammen gehen!“ ſagte der Königsſohn. Aber der arme Confirmand mit den Holzſchuhen war ganz verſchämt. Er zupfte an den kurzen Aermeln der Jacke und ſagte: er fürchte, er könne nicht ſo raſch mitkommen; überdies meine er, daß die Glocke zur Rechten geſucht werden müſſe, denn den Platz habe ja alles Große und Herrliche.

Digitized by Google

„Ja, dann begegnen wir uns gar nicht!“ sagte der Königssohn und nickte dem armen Knaben zu, der in den tiefsten und tiefsten Theil des Waldes hineinging, wo die Bäume keine bemalten Blätter entgegen und Nüsse, Aepfel und Pflaumen hingen. Der Königssohn erblickt auch einige köstliche Nüsse, aber die Aeste befanden sich hoch über ihm, und er ist ab, denn wir muss folgen, denn er war ein kleiner Bursche.

„Die Welt muss und muss ich finden!“ sagte er, „und wenn ich auch den Ende der Welt gehen muss.“

Die köstlichen Elfen sangen in den Bäumen und grünten mit allen ihren Blättern. „Wissen wir ihn erfinden?“ sagten sie. „Wollen wir ihn drücken? Er ist ein Königskind!“

Aber er ging unverdrossen tiefer und tiefer in den Wald, wo die wunderbarsten Blumen wuchsen; da standen weiße Sternlilien mit klarrothen Staubfäden, himmelblaue Tulpen, die im Winde funkelten, und Kapitelblume, deren Kapitel ganz und gar wie große, glänzende Diamantaugen aussahen; kurz nur, wie die Bäume im Sonnenschein prachten mussten! Ringsum die schönsten grünen Wiesen, wo Hirsch und Kindin im Grase spielten, wachsen prächtige Eichen und Buchen; und war einer der Bäume in der Nähe gelegenen, so wachsen Gras und lange Ranken in den Spalten; da waren auch große Waldbeeren mit süßen Früchten, worin weiße Schmetterlinge schwammen und mit den Flügeln schlugen.

Der Königssohn stand oft still und horchte; oft glaubte er, daß von einem dieser Bäume die Stimme zu ihm herausklinge; aber dann wurde er wohl, daß es nicht dahin käme, sondern daß die Stimme noch tiefer im Walde wäre.

ab wurde so still, so still im Walde, und er sank auf seine Knie, sang sein Abendlied und sagte:

„Wie finde ich, was ich suche! Nun geht die Sonne unter, nun kommt die Nacht, die finsterste Nacht. Doch einmal kann ich sie wieder, meine Sonne vielleicht noch sehen, ehe sie an den Horizonte verschwindet: ich will dort auf die Felsen hinaufsteigen; ihre Höhe erreicht die der höchsten Bäume!“

Und er ergriff nun Ranken und Wurzeln und kletterte an den nassen Steinen empor, wo Wasserklämmen sich wanden, wo die Kröten ihn gleichsam anbellten! — aber hinauf kam er, bevor die Sonne, von vielen Höhe gesehen, ganz untergegangen war.

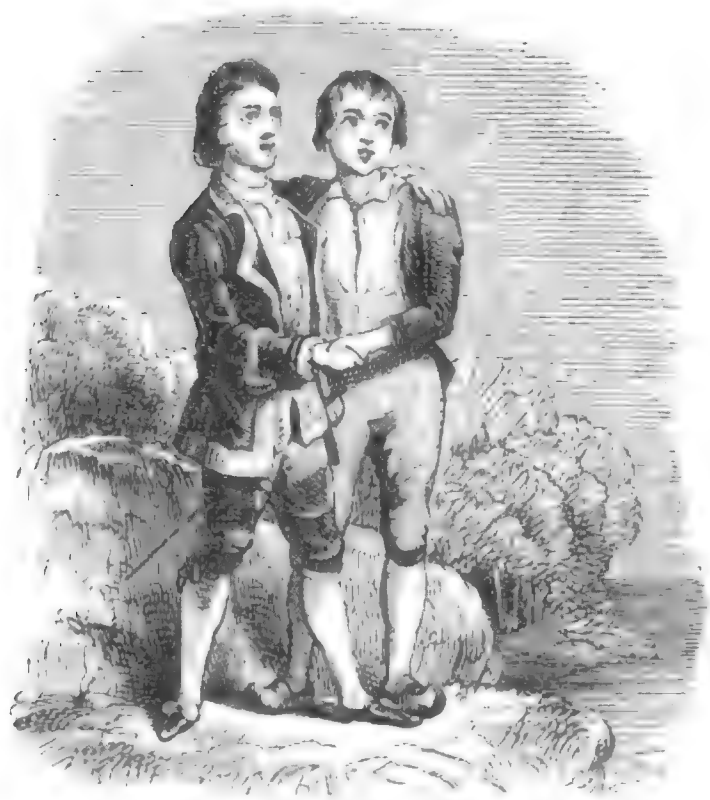
O, welche Pracht! Das Meer, das große, herrliche Meer, welches seine langen Wogen gegen die Küste wälzte, breitete sich vor ihm aus, und die Sonne stand wie ein großer, glänzender Altar da zwischen, wo Meer und Himmel sich begegneten; Alles schmolz in glühenden Farben zusammen; der Wald sang und das Meer sang und sein Herz mit.

Die ganze Natur war eine große, heilige Kirche, worin Wolken und schwebende Blätter die Psalter, Blumen und Gras die gemalte Sammetdecke und der Himmel selbst die große Kuppel bildeten; hier eben erloschen die vollen Farben, indem die Sterne verschwand; aber Millionen Sterne wurden angezündet; es glänzten Millionen Diamantlampen, und der Königlichen breitete seine Arme aus gegen den Himmel, gegen das Meer und gegen den Wald.

Da kam plötzlich, von dem rechten Gebirgszuge, der arme Taugenichts mit den langen Armeln und den Holzschuhen, er war

Digitized by Google

Und sie liefen einander entgegen und faßten einander bei der Hand in der großen Kirche der Natur und der Poesie. Und über ihnen ertönte die unsichtbare, heilige Glocke: selige Geister umschwebten sie im Tanze zu einem jubelnden Hallelujah!



Digitized by Google

Der Schatten.

In den heißen Ländern, da brennt die Sonne sehr stark; die Leute werden da ganz mahagonibraun; ja, in den allerheißesten Ländern werden sie sogar zu Negern gebrannt. Dieses Mal war es jedoch nur bis nach den heißen Ländern, nachin ein gelehrter Mann aus den kalten Gegenden gekommen war. Der glaubte nun, daß er da ebenso herumlaufen könnte, wie zu Hause; aber nun der Herr kam er bald darüber. Er und alle vernünftigen Leute mußten zu Hause bleiben; Fensterladen und Thüren wurden den ganzen Tag geschlossen; es sah aus, als ob das ganze Haus schlafen oder alle ausgestorben wären. Die schmale Straße mit den hohen Häusern, in der er wohnte, war aber auch so gebaut, daß die Sonne vom Morgen bis zum Abend darauf liegen mußte; es war wirklich ganz unerträglich! Der gelehrte Mann aus den kalten Gegenden war ein junger Mann, ein kluger Mann: es kam ihm

er ward ganz mager; ſelbſt ſein Schatten ſchrumpfte zuſammen und ward viel kleiner, als zu Hauſe; die Sonne nahm auch den mit und er lebte erſt des Abends auf, wenn ſie untergegangen war. Es war ordentlich ein Vergnügen, dies mit anzuſehen; ſobald Licht in die Stube gebracht wurde, ſtreckte ſich der Schatten ganz an der Wand hinauf, ja noch weiter, bis an die Decke, ſo lang machte er ſich; er mußte ſich ſtrecken, um wieder zu Kräften zu kommen. Der gelehrte Mann ging auf den Altan hinaus, um ſich zu ſtrecken, und ſobald die Sterne an dem ſchönen, klaren Himmel hervorkamen, war es ihm, als ob er wieder auflebte. Auf allen Altanen in der Straße — und in den warmen Ländern hat jedes Fenſter einen Altan — erſchienen jetzt Leute; denn friſche Luft muß man doch ſchöpfen, wenn man auch daran gewöhnt iſt, mahagonibraun zu werden; es ward ſo lebhaft unten und oben; unten ſetzten ſich Schuſter und Schneider — worunter man alle Leute verſteht — auf die Straße hinaus; da kamen Tiſche und Stühle, und Lichter brannten, ja, über tauſend Lichter; und Einer ſprach, ein Anderer ſang, und die Leute ſpazierten: Wagen fuhren, Maulthiere trabten „Klingelingeling" — ſie tragen nämlich Schellen am Geſchirr; da wurden Leichen begraben mit Geſang; und die Kirchenglocken läuteten; — ja, es war fürwahr ſehr lebhaft unten auf der Straße. Nur in dem einen Hauſe, gerade gegenüber von dem, wo der fremde, gelehrte Mann wohnte, war es ganz ſtill; und doch wohnte dort Jemand, denn es ſtanden Blumen auf dem Altan, die blüheten ſo ſchön in der Sonnenhitze; und das konnten ſie doch nicht, wenn ſie nicht begoſſen worden wären, und Jemand mußte ſie doch begießen; Leute mußte es da geben. Die Thüre ward auch gegen Abend halb geöffnet; aber dann war es dunkel, wenigſtens in dem vorderſten Zimmer; weiter aus dem Innern hörte man Muſik. Der fremde, gelehrte Mann fand dieſelbe außerordentlich ſchön; aber es war freilich auch ganz gut möglich, daß er ſich das blos

Digitized by Google

ebdrücte, denn er fand Mittel vorzüglich brauchen in den warmen Ländern, wenn nur keine Grenze da gewesen wäre. Der Wirth des Fremden sagte, daß er nicht wisse, wer das gegenüberliegende Haus gemiethet habe; man sehe gar keines Menschen, und noch die Mühe? anlange, so scheine es ihm, daß dieselbe schrecklich langweilig sei. „Ich ist gerade so, als ob Jemand da säße und ein Stück äße, das er doch nicht herunterbringt; fand das nämliche Gleich. „Ich bringe ob doch noch herunter“ meinte er allerdings; er bringt es aber nicht herauf, wie lange er auch spielt.“

Kurz in der Nacht wachte der Fremde auf; er spielte bei offener Thüre; der Wirth hörte den Vorgang vor derselben, und es kam ihm vor, als kommen ein wunderbarer Glanz von dem Armen des gegenüberliegenden Hauses; die Blumen erblühten wie Blumen in den schönsten Farben, und wirken zugleich den Schatten hinab eine hübsche, schlanke Jungfrau. Ob nur, als ob auch sie leuchte; als verbreite ihre Herrlichkeit die Nacht; aber er hatte ihr auch gerade so aufgerichtet und dann zu eben auch dem Schlaf. Mit einem Sprung war er auch dem Bette; ganz leise schlich er sich hinter dem Vorhang; — allein die Jungfrau war fort, der Glanz war fort, die Blumen leuchteten gar nicht mehr, standen aber noch ganz so schön da, nur immer, die Thüre war angelehnt, und von innen klang Musik, so lieblich, so schön, man konnte vollends dabei in süße Gedanken versinken verloren. Er war doch gerade von der Zauberwelt; aber wer verdeute das? Wie war der eigentliche Eingang? Denn nach der Straße und nach den Seitengäßchen hin war doch gerade Ausgeschlossen haben an Laden, und da konnten die Leute doch nicht immer durchlaufen.

Einen Abend saß der Fremde auf seinem Altan; in der Stube gerade hinter ihm brannte ein Licht, und so war es ganz natürlich, daß sein Schatten auf die Wand des gegenüberstehenden Hauses

und wenn der Fremde ſich bewegte, dann bewegte ſich auch der Schatten.

„Ich glaube, daß mein Schatten das einzige Lebendige iſt, was man da drüben ſieht," ſagte der gelehrte Mann. „Sieh, wie hübſch er dort zwiſchen den Blumen ſitzt; die Thür ſteht nur angelehnt; nur ſollte der Schatten ſo geſcheidt ſein und hineingehen, ſich drinnen umſehen und dann zurückkommen und mir erzählen, was er da geſehen. Ja, Du würdeſt Dich dadurch nützlich machen," ſagte er wie im Scherz. „Sei ſo gut und tritt hinein! Nun, wirſt Du gehen?" Und dann nickte er dem Schatten zu und der Schatten nickte wieder. „Nun, geh nur, aber bleibe nicht ganz weg!" Und der Fremde erhob ſich, und der Schatten auf dem Altan gegenüber erhob ſich auch, und der Fremde kehrte ſich um, und der Schatten kehrte ſich ebenfalls um; wenn Jemand genau darauf Acht gegeben hätte, ſo hätte er es deutlich ſehen können, wie der Schatten gerades Wegs durch die halbgeöffnete Altanthür des gegenüberliegenden Hauſes in demſelben Augenblicke hineinging, wo der Fremde in ſeine Stube zurückkehrte und den langen Vorhang herabfallen ließ.

Am nächſten Morgen ging der gelehrte Mann aus, um Kaffee zu trinken und die Zeitungen zu leſen. „Was iſt das?" ſagte er, als er in Sonnenſchein kam. „Ich habe ja keinen Schatten mehr! So iſt er alſo wirklich geſtern Abend fortgegangen und nicht zurückgekommen; das iſt ja recht verdrießlich!"

Und das ärgerte ihn; aber nicht ſo ſehr deswegen, weil der Schatten fort war, ſondern weil er wußte, daß es eine Geſchichte gab von einem Manne ohne Schattten; — alle Leute zu Hauſe kannten ja dieſe Geſchichte; und kam nun der gelehrte Mann nach Hauſe und erzählte ſeine eigene Geſchichte, ſo würden ſie ſagen, daß dies nur eine Nachäffung von ihm ſei: und das hatte er nicht

Digitized by Google

nöthig, von ſich ſagen zu laſſen. Er wollte daher gar nicht davon ſprechen, und das war vernünftig von ihm gedacht.

Am Abend ging er wieder auf ſeinen Altan hinaus; das Licht hatte er zwar hinter ſich geſetzt, denn er wußte, daß der Schatten ſtets ſeinen Herrn zum Schirm haben will; aber er konnte ihn nicht herauslocken. Er machte ſich klein, er machte ſich lang; aber da war kein Schatten, da kam kein Schatten. Er ſagte: „Hm, Hm!“ aber das half gar nichts.

Das war ärgerlich; aber in den warmen Ländern wächſt Alles ſo geſchwind, und nach Verlauf von acht Tagen merkte er zu ſeiner großen Freude, daß ihm ein neuer Schatten aus den Beinen herauswuchs, wenn er in Sonnenſchein kam; die Wurzel mußte ſicher geblieben ſein. Nach drei Wochen hatte er einen ganz leidlichen Schatten, der, als er ſich auf die Rückreiſe nach den nördlichen Ländern begab, immer mehr und mehr wuchs, ſo daß er zuletzt ſo lang und ſo groß war, daß er ganz gut die Hälfte hätte abgeben können.

Der gelehrte Mann kam alſo nach Hauſe und ſchrieb Bücher über das, was es Wahres in der Welt giebt, und was es Gutes da giebt, und was da Hübſches iſt; und es vergingen Tage, und es vergingen Jahre — es vergingen viele Jahre.

Da ſitzt er eines Abends in ſeiner Stube, und ganz leiſe klopfte es an ſeine Thür. „Herein!“ ſagte er; aber Keiner kam; da öffnete er die Thür und da ſtand ein ſo außerordentlich magerer Menſch vor ihm, daß ihm ganz wunderlich zu Muthe ward. Uebrigens war der Menſch äußerſt fein angezogen: es mußte ein recht vornehmer Mann ſein.

„Mit wem habe ich die Ehre zu ſprechen?“ fragte er.

„Ja, das dachte ich mir wohl,“ ſagte der feine Mann, „daß Sie mich nicht kennen würden; ich bin ſo viel Körper geworden, daß ich ordentlich Fleiſch und Kleider bekommen habe. Sie haben

wohl nie daran gedacht, mich in solchem Zustande zu sehen? Kennen Sie Ihren alten Schatten nicht? Ja, Sie haben gewiß nicht geglaubt, daß ich noch wiederkommen würde. Wie es so außerordentlich gut gegangen, seit ich gehalt bei Ihnen war; ich bin in der ganzen Christheit sehr verwandelt geworden; weil ich mich Ihrem Umfange, so kann ich sagt' Und es klapperte mit einer ganzen Menge kostbarer Berlocquen, die an seiner Uhr hingen, und strebte seine Hand in die dicke goldene Kette hinein, die er um den Hals trug; und mit den blitzen ab seine Finger von Diamantringen! Alles es war Alles echt.

„Nein, ich kann gar nicht zu mir selbst kommen!“ sagte der gelehrte Mann. „Was bedeutet also? Diese?“

„Ja, etwas Grundsätzliches nicht!“ sagte der Schatten. „Aber Sie gehören zu euch selbst nicht zu den Grundsätzlichen, und ich, das wissen Sie wohl, von Kindesbeinen an in Ihre Fußstapfen getreten. Sobald Sie konnten, daß ich voll genug bin, um allein in die Welt hinaus zu gehen, ging ich meinen eigenen Weg; ich bin an den allerverlassensten Ausländern. Aber mich überkam eine Art von Gehsucht. Sie wohl einmal zu sehen, die Sie sterben; sie wollte mein Gegenden wiedersehen, man klingt doch stets an seinem Vaterlande. Ich weiß, daß Sie einen anderen Schatten wieder bekommen haben; haben ich etwas an den oder an Sie zu begehren? Haben Sie nur bis Güte es zu sagen.“

„Nein, daß Du es wirklich?“ sagte der gelehrte Mann. „Das ist ja höchst wunderlich! Ja höre nie geglaubt, daß man keinen alten Schatten jemals als Menschen wiederkehren könnte!“

„Sagen Sie mir nur, was ich zu begehren habe,“ sagte der Schatten, „denn ich mag nicht gern in Zwiespalt mit Ihnen.“

„Wie kannst Du zu sprechen!“ sagte der gelehrte Mann.

Dich nicht, alter Freund, und erzähle mir doch ein Wöchen, wie das zugegangen ist, und was Du tust in den warmen Ländern in dem und gegenüberliegenden Hause leidst!"

„Ja, das will ich Ihnen erzählen," sagte der Schatten und setzte sich; „aber dann müssen Sie mir auch versprechen, daß Sie niemals zu irgend Jemanden hier in der Stadt, wo Sie mich auch antreffen sollten, es sagen wollen, daß ich Ihr Schatten gewesen bin; ich beabsichtige, mich zu verloben; ich kann mehr als eine Familie ernähren.

„Sei ganz unbesorgt," sagte der gelehrte Mann; „ich werde Niemanden sagen, wer Du eigentlich bist. Hier ist meine Hand, ich verspreche es Dir, und ein Mann, ein Wort!"

„Ein Wort, ein Schatten!" sagte der Schatten; denn so mußte er ja sprechen.

Ein nur aber übrigens äußerst merkwürdig, wie sehr Alles sich herstellte wieder. Er war ganz schmal gekleidet und trug das elegantesten schwarzen Laub, lackirte Stiefeln und einen Hut, den man zusammendrücken konnte, so daß er nichts als Deckel und Krempe war, nicht zu sprechen von dem, was mir bereits wissen: den Vorlegern, der goldenen Halskette und den Diamantringen. Ja, der Schatten war außerordentlich gut gekleidet, was daß es einen ganzen Menschen machte.

„Nun will ich erzählen," sagte der Schatten; und dann setzte er seinen Fuß mit den lackirten Stiefeln, so fest er nur konnte, auf den Arm von dem neuen Schatten des gelehrten Mannes nieder, der wie ein Hündchen zu seinen Füßen lag. Das geschah vom entweder aus Hochmuth, oder vielleicht auch, damit der neue Schatten daran Leben sollen sollte. Aber der längste Schatten verhielt sich ganz still und ruhig, um recht zuhören zu können; er wollte auch wissen,

„Wissen Sie, wer in dem Hause uns gegenüber wohnte?“ sagte der Schatten. „Das war das herrlichste von Allem: es war die Poesie! Ich war drei Wochen da, und das wirkt ebenso sehr, als wenn man dreitausend Jahre lebte und Alles lesen könnte, was gedichtet und geschrieben ist. Denn das sage ich, und es ist wahr: Ich habe Alles gesehen und ich weiß Alles!“

„Die Poesie!“ rief der gelehrte Mann. „Ja, sie lebt oft als Einsiedlerin in den großen Städten. Die Poesie! Ja, ich habe sie einen einzigen, kurzen Augenblick gesehen, aber der Schlaf steckte mir in den Augen: sie stand auf dem Altan und leuchtete, wie das Nordlicht leuchtet: Blumen mit lebenden Flammen. Erzähle, erzähle! Du warst auf dem Altan, Du gingst durch die Thüre und dann — — —“

„Dann befand ich mich im Vorzimmer,“ sagte der Schatten. „Sie saßen stets und sahen nach dem Vorzimmer hinüber. Da war gar kein Licht; es herrschte dort eine Art von Halbdunkel; aber eine Thür nach der andern in einer ganzen Reihe von Stuben und Sälen stand offen, und da war es hell, und die Masse von Licht würde mich getödtet haben, wäre ich ganz bis zur Jungfrau gekommen. Aber ich war besonnen; ich nahm mir Zeit, und das muß man thun.“

„Und was sahst Du nun?“ fragte der gelehrte Mann.

„Ich sah Alles! Und das will ich Ihnen erzählen; aber — es ist wahrlich nicht Stolz von meiner Seite — als freier Mann und bei den Kenntnissen, die ich besitze, abgerechnet meine gute Stellung und meine ausgezeichneten Vermögensverhältnisse, wünschte ich doch, daß Sie «Sie» zu mir sagen möchten.“

„Bitte um Verzeihung,“ sagte der gelehrte Mann; „es ist eine alte Gewohnheit, die man nicht so leicht ablegt. Sie haben vollkommen Recht, und ich will daran denken. Aber nun erzählen Sie mir Alles, was Sie sahen.“

Digitized by Google

„Alles," ſagte der Schatten, „denn ich ſah Alles und ich weiß Alles."

„Wie ſah es denn in den innern Gemächern aus?" fragte der gelehrte Mann. „War es dort, wie in dem kühlen Hain? War es dort, wie in einem heiligen Tempel? Waren die Gemächer wie der ſternenhelle Himmel, wenn man auf den hohen Bergen ſteht?"

„Alles war da," ſagte der Schatten; „ich war zwar nicht ganz drinnen; ich blieb in dem vorderſten Zimmer im Halbdunkel; aber da ſtand ich außerordentlich gut. Ich ſah Alles und weiß Alles. Ich bin am Hofe der Poeſie im Vorgemach geweſen."

„Aber was ſahen Sie denn? Gingen durch die großen Säle all die Götter der Vorzeit? Kämpften dort die alten Helden? Spielten dort liebliche Kinder und erzählten ihre Träume?"

„Ich ſage Ihnen, daß ich da geweſen bin, und daher begreifen Sie wohl, daß ich Alles ſah, was zu ſehen war. Wenn Sie dahin gekommen wären, da wären Sie nicht Menſch geblieben, aber ich ward es! Und zugleich lernte ich mein innerſtes Weſen, mein Angeborenes, die Verwandtſchaft, kennen, in der ich zu der Poeſie ſtand. Ja, damals, als ich bei Ihnen war, dachte ich nicht darüber nach; aber immer, das wiſſen Sie, wenn die Sonne auf- und niederging, ward ich ſo wunderbar groß; im Mondſcheine war ich beinahe noch bemerkbarer, als Sie ſelbſt; ich begriff damals nicht mein innerſtes Weſen: im Vorgemach erſchloß es ſich mir — ich ward Menſch! Reif kam ich wieder heraus, aber Sie waren nicht mehr in den warmen Ländern. Ich ſchämte mich, als Menſch ſo zu gehen, wie ich ging; ich hatte Stiefeln, ich hatte Kleider und dieſen ganzen Menſchenfirniß nöthig, der einen Menſchen erkennbar macht; ich nahm meinen Weg — ja, Ihnen kann ich es wohl anvertrauen; Sie werden es ja in kein Buch ſetzen — ich nahm meinen Weg

unter den Rock der Kuchenfrau; unter den versteckte ich mich; das Weib dachte gar nicht daran, wie viel sie beherbergte. Erst am Abend ging ich aus; ich lief im Mondscheine auf der Straße herum; ich streckte mich ganz lang an der Mauer hinauf; das kitzelte so schön auf dem Rücken; ich lief hinauf und hinab, schaute durch die höchsten Fenster in die Säle hinein und durch's Dach; ich sah hin, wo Niemand hinsehen konnte, und ich sah, was Niemand sah, was Niemaud sehen sollte. — Es ist im Grunde doch eine böse Welt; ich würde nicht Mensch sein wollen, wenn es nicht einmal angenommen wäre, daß es etwas bedeutet, es zu sein. Ich sah das Allerunglaublichste bei Weibern und Männern und Eltern und den «süßen, unvergleichlichen Kindern». Ich sah, was kein Mensch weiter weiß, was sie aber Alle so gern wissen möchten: Uebels bei den Nachbarn. Hätte ich eine Zeitung geschrieben, die wäre gelesen worden; aber ich schrieb geradewegs an die Personen selbst, und es entstand Schrecken in allen Städten, wohin ich kam. Sie hatten solche Angst vor mir, sie hatten mich so außerordentlich lieb! Der Professor machte mich zum Professor; der Schneider gab mir neue Kleider (ich bin gut versehen); der Münzmeister schlug Münzen für mich, die Weiber sagten, daß ich schön sei — und so ward ich der Mann, der ich jetzt bin! Und nun sage ich Adieu! Hier ist meine Karte, ich wohne auf der Sonnenseite und bin bei Regenwetter stets zu Hause." Und der Schatten ging.

„Das war doch merkwürdig!" sagte der gelehrte Mann.

Jahre und Tage vergingen, da kam der Schatten wieder.

„Wie geht es?" fragte er.

„Ach!" sagte der gelehrte Mann; „ich schreibe über das Wahre, das Gute und das Schöne; aber Keinem ist es darum zu thun, so etwas zu hören; ich bin ganz verzweifelt, denn ich nehme mir das zu Herzen!"

„Das thue ich aber nicht," sagte der Schatten; „ich werde dick

und fett, und das muß man zu werden ſuchen. Sie verſtehen ſich nicht auf die Welt; Sie werden krank dabei — Sie müſſen reiſen. Ich will im Sommer eine Reiſe machen, wollen Sie mit? Ich möchte wohl einen Reiſekameraden haben, wollen Sie als Schatten mitreiſen? Es ſoll mir ein großes Vergnügen ſein! Ich bezahle die Reiſe!"

„Sie reiſen wohl ſehr weit?" fragte der gelehrte Mann.

„Wie man's nimmt!" ſagte der Schatten. „Eine Reiſe wird Ihnen ſehr gut thun. Wollen Sie mein Schatten ſein, dann ſollen Sie Alles auf der Reiſe frei haben."

„Das iſt doch zu toll!" ſagte der gelehrte Mann.

„Aber ſo iſt nun einmal die Welt," ſagte der Schatten, „und ſo wird ſie auch bleiben!" Und er entfernte ſich.

Dem gelehrten Mann ging es gar nicht gut; Sorgen und Kummer verfolgten ihn; und was er von dem Wahren und dem Guten und dem Schönen ſprach: das war den Meiſten, was die Muskatnuß der Kuh. Er ward zuletzt ganz krank.

„Sie ſehen wirklich aus wie ein Schatten!" ſagten die Leute zu ihm, und es überlief den gelehrten Mann wie ein Schauer, denn er hatte ſo ſeine Gedanken dabei.

„Sie müſſen in ein Bad reiſen!" ſagte der Schatten, der ihm einen Beſuch machte. „Es giebt keine andere Hülfe für Sie. Ich will Sie um unſerer alten Bekanntſchaft willen mitnehmen. Ich bezahle die Reiſe und Sie machen die Beſchreibung davon und vertreiben mir ſo die Zeit unterwegs. Ich will in ein Bad; mein Bart wächſt nicht ſo recht, wie er ſollte; das iſt auch eine Krankheit; und einen Bart muß ich doch haben. Seien Sie doch vernünftig, und nehmen Sie mein Anerbieten an; wir reiſen wie Kameraden."

Und ſie reiſten. Der Schatten war nun Herr und der Herr Schatten. Sie fuhren mit einander, ſie ritten und gingen zuſammen, neben einander, vor und hinter einander, wie die Sonne eben ſtand.

Digitized by Google

Der Schatten wußte ſtets den Ehrenplatz einzunehmen; das fiel dem gelehrten Manne nun nicht weiter auf; er hatte ein ſehr gutes Herz und war außerordentlich mild und freundlich. Da ſagte der Herr eines Tages zum Schatten: „Da wir nun auf ſolche Weiſe Reiſekameraden geworden und zugleich von Kindesbeinen an mit einander aufgewachſen ſind, wollen wir da nicht Brüderſchaft trinken? Das Du klingt doch vertraulicher.“

„Sie ſagen da etwas,“ ſagte der Schatten, der ja nun eigentlich der Herr war, „was ſehr wohlwollend und geradeheraus geſagt iſt; ich will nun eben ſo wohlwollend und geradezu ſein. Sie, der Sie ein gelehrter Mann ſind, wiſſen es wohl, wie wunderlich die Natur iſt. Es giebt Menſchen, die es nicht vertragen können, graues Papier anzuriechen; ſie werden unwohl davon; Andern geht es durch Mark und Bein, wenn man mit einem Nagel an einer Glasſcheibe reibt: ich für meine Perſon habe ein ähnliches Gefühl, wenn ich Sie Du zu mir ſagen höre. ich fühle mich dadurch, wie in meiner erſten Stellung bei Ihnen, zu Boden gedrückt. Sie ſehen, daß dies ein Gefühl iſt, kein Stolz. Ich kann Sie nicht Du zu mir ſagen laſſen; aber ich will gern Du zu Ihnen ſagen: da wird Ihr Wunſch doch wenigſtens zur Hälfte erfüllt.“

Und nun ſagte der Schatten Du zu ſeinem frühern Herrn. „Das iſt doch etwas ſtark,“ dachte dieſer, „daß ich Sie ſagen muß, und er Du ſagt;“ aber er mußte es ſich dennoch gefallen laſſen.

Sie kamen in ein Bad, wo viele Fremde waren und unter dieſen eine wunderſchöne Königstochter, welche die Krankheit hatte, daß ſie allzu ſcharf ſah, was ſehr beunruhigend war.

Sogleich merkte ſie, daß der Neuangekommene eine ganz andere Perſon ſei, als alle die Andern. „Man ſagt, daß er hier iſt, um ſeinen Bart zum Wachſen zu bringen, aber ich erkenne die rechte Urſache; er kann keinen Schatten werfen!“

Nun war ſie neugierig geworden, und daher ließ ſie ſich auf der

Digitized by Google

Promenade mit dem fremden Herrn sogleich in ein Gespräch ein. Als eine Königstochter brauchte sie nicht erst viel Umstände zu machen, deshalb sagte sie geradeheraus zu ihm: „Ihre Krankheit besteht darin, daß Sie keinen Schatten werfen können."

„Ew. Königliche Hoheit müssen sehr auf dem Wege der Besserung sein!" sagte der Schatten. „Ich weiß, Ihr Uebel besteht darin, daß Sie allzuscharf sehen; aber das hat sich gegeben; Sie sind wieder hergestellt. Ich habe gerade einen ganz ungewöhnlichen Schatten. Sehen Sie nicht die Person, die stets neben mir geht? Andere Menschen haben einen gewöhnlichen Schatten, aber ich liebe das Gewöhnliche nicht. Man giebt oft seinen Dienern feineres Tuch zur Livrée, als man selbst trägt, und so habe ich meinen Schatten sich zu einem Menschen herausputzen lassen; ja, Sie sehen, daß ich ihm sogar einen Schatten gegeben habe. Das kostet sehr viel, aber ich liebe es, etwas Apartes zu haben."

„Wie," dachte die Prinzessin, „sollte ich mich wirklich erholt haben? Dieses Bad ist das beste, welches es giebt; das Wasser hat in unsern Zeiten ganz wunderbare Kräfte. Aber ich reise noch nicht von hier fort, denn jetzt wird es erst amüsant; der fremde Prinz — denn ein Prinz muß er sein — gefällt mir außerordentlich gut. Wenn nur sein Bart nicht wächst, denn dann reist er wieder ab."

Am Abend in dem großen Ballsaale tanzten die Königstochter und der Schatten zusammen. Sie war leicht, aber er war noch leichter: einen solchen Tänzer hatte sie noch nie gesehen. Sie sagte ihm, aus welchem Lande sie sei, und er kannte das Land; er war da gewesen, aber damals war sie nicht zu Hause gewesen; er hatte durch die Fenster des Schlosses gesehen, sowohl von unten, wie von oben; er hatte das Eine und das Andere erfahren, und daher konnte er der Königstochter antworten und Anspielungen machen, über die sie sehr erstaunte. Er mußte der klügste Mann auf der ganzen Erde sein; sie bekam einen solchen Respect vor Allem, was er

Digitized by Google

wußte. Und als ſie wieder tanzte, ward ſie verliebt in ihn; und das bemerkte der Schatten ſehr gut, denn ſie hätte ihn beinahe mit ihren Augen durch und durch geſehen. Sie tanzte noch einmal, und ſie war nahe daran, es ihm zu ſagen; aber ſie war vernünftig, ſie dachte an ihr Land und ihr Reich und an die vielen Menſchen, über die ſie regieren ſollte. „Ein kluger Mann iſt er," ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „das iſt gut; und ganz vortrefflich tanzt er, das iſt auch gut; aber ſollte er wohl gründliche Kenntniſſe haben? Das iſt eben ſo wichtig; er muß examinirt werden." Und nun richtete ſie ſogleich eine ſo ſchwierige Frage an ihn, daß ſie ſelbſt nicht darauf hätte antworten können; und der Schatten machte ein ſonderbares Geſicht.

„Darauf können Sie mir nicht antworten," ſagte die Königstochter.

„Das habe ich ſchon in meinen Kinderjahren gelernt," ſagte der Schatten; „ich glaube, ſogar mein Schatten, der dort an der Thür ſteht, würde darauf antworten können."

„Ihr Schatten?" ſagte die Königstochter; „das wäre ſehr merkwürdig."

„Ich ſage es nicht als ganz beſtimmt, daß er es kann," ſagte der Schatten; „aber ich möchte es glauben. Er iſt mir ſchon ſo manches Jahr gefolgt und hat ſo Vieles von mir gehört: ich möchte es glauben. Aber Ew. Königliche Hoheit erlauben mir, Sie darauf aufmerkſam zu machen, daß er ſo ſtolz darauf iſt, für einen Menſchen zu gelten, daß er, wenn er bei guter Laune ſein ſoll — und das muß er ſein, um richtig zu antworten — ganz wie ein Menſch behandelt ſein will."

„Das gefällt mir!" ſagte die Königstochter.

Und nun ging ſie zu dem gelehrten Mann in der Thür; und ſie ſprach mit ihm von Sonne und Mond, von den grünen Wäldern

und von den Menschen nahe und ferne, und der gelehrte Mann antwortete so klug und so gut.

„Was das für ein Mensch sein muß, der einen so klugen Schatten hat!“ dachte sie. „Ob wohl ein solcher Mann für mein Volk und mein Reich taug, wenn ich den wählte; — ich thue es!“

Und sie wurden bald einig, die Königstochter und der Schatten; aber Niemand sollte etwas davon wissen, bevor sie in ihr Reich zurückgekehrt war.

„Niemand, nicht einmal mein Schatten!“ sagte der Schatten, und dazu hatte er besondere Gründe.

Nun kamen nach dem Lande, wo die Königstochter regierte, wenn sie zu Hause war.

„Höre, mein Freund,“ sagte der Schatten zu dem gelehrten Manne, „jetzt bin ich so glücklich und mächtig, wie nur Jemand werden kann; jetzt will ich auch etwas Besonderes für Dich thun. Du sollst bei mir und dem Schatten wohnen, mit mir in einem Königlichen Wagen fahren und hundertmal Reichsthaler jährlich haben; aber Du mußt Dich von Allen und Jedem Schatten nennen lassen, und darfst es nie sagen, daß Du jemals Mensch gewesen bist; und dann wenn Du jährlich ein Mal, wenn ich auf den Altan im Sonnenschein sitze und mich sehen lasse, zu meinen Füßen liegen, wie es einem Schatten geziemt. Dann ich will Dir sagen, ich heirathe die Königstochter, und heute Abend ist die Hochzeit.“

„Nein, das ist doch zu toll!“ sagte der gelehrte Mann. „Das will ich nicht, das thue ich nicht; das heißt, das ganze Land betrügen und die Königstochter dazu! Ich werde Alles sagen: daß ich Mensch bin und Sie Schatten, nur daß Sie Menschenkleider anhaben!“

„Ich gehe geradewegs zur Königsschanze!“ sagte der gelehrte Mann.

„Aber ich gehe zuerst,“ sagte der Schatten, „und Du gehst ins Gefängniß!“ Und das geschah, denn die Schildwachen gehorchten Dem, von dem sie wußten, daß die Königstochter ihn heirathen wolle.

„Du zitterst!“ sagte die Königstochter, als der Schatten bei ihr eintrat. „Ist etwas vorgefallen? Du darfst heute nicht krank werden, jetzt, da wir unsere Hochzeit feiern wollen!“

„Ich habe das Fieberzittern erlebt, was man erleben kann!“ sagte der Schatten. „Denk Die es — ja, in ein armes Schattengelten kann nicht viel vertragen! — denk Die, mein Schatten ist wirklich geworden; er bildet sich ein, daß er Mensch geworden ist und daß ich — denk Die nur! — daß ich sein Schatten bin!“

„Das ist ja erschrecklich!“ sagte die Prinzessin. „Er ist doch eingesperrt!“

„Das versteht sich; ich fürchte, daß er sich nie wieder erfreuen wird.“

„Der arme Schatten!“ sagte die Prinzessin. „Er ist sehr unglücklich; es wäre eine wahre Wohlthat, ihn von seinem Elenden Leben zu befreien, und wenn ich recht darüber nachdenke, wie in unserer Zeit das Volk nur allzu bereit ist, die Partie des Geringern gegen die Höhern zu nehmen: da scheint es mir nöthig zu sein, daß man ihn ganz in aller Stille bei Seite schaffe.“

„Das ist allerdings hart, denn er war ein treuer Diener,“ sagte der Schatten, und that, als ob er seufzte.

„Du bist ein edler Charakter!“ sagte die Königstochter und vermied ihn nur ihn.

Am Abend war die ganze Stadt illuminirt und Kanonen

Gewehre. Das war eine Hochzeit! Die Königstochter und der Schatten traten auf den Altan hinaus, um ſich ſehen zu laſſen und noch ein Mal ein Hurrah zu bekommen.

Der gelehrte Mann hörte nichts von allen dieſen Herrlichkeiten — denn er war ſchon hingerichtet.

Digitized by Google

Mrs. Hutchinson.

Mrs. Hutchinson, the wife of Governor Hutchinson, was a woman of great beauty and accomplishments. She was the daughter of Thomas Sanford, and was born in Boston, July 9, 1710. She married Governor Hutchinson in 1727, and died in London, June 3, 1768. Her husband was a man of great ability, and was Governor of Massachusetts from 1770 to 1774. He was a Tory, and was obliged to leave the country in 1774. He died in London, June 3, 1780. His wife was a woman of great beauty and accomplishments. She was the daughter of Thomas Sanford, and was born in Boston, July 9, 1710. She married Governor Hutchinson in 1727, and died in London, June 3, 1768. Her husband was a man of great ability, and was Governor of Massachusetts from 1770 to 1774. He was a Tory, and was obliged to leave the country in 1774. He died in London, June 3, 1780.

Da ſitzt er nun eines Tages und hält ſein Vergrößerungsglas vor die Augen und ſchaut in einen Waſſertropfen, der aus einer Waſſerpfütze im Graben genommen war. Aber wie kribbelte und krabbelte es da! Alle die Tauſende von kleinen Thieren hüpften und ſprangen, zerrten aneinander und verſchlangen einander.

„Das iſt aber doch abſcheulich!“ ſagte der alte Kribbel-Krabbel; „kann man ſie denn nicht dazu bringen, in Ruhe und Frieden zu leben, ſo daß ſich Jeder nur um ſich ſelbſt bekümmert!“ Und er ſann und ſann, aber es wollte nicht gehen, und er mußte alſo zaubern. „Ich muß ihnen Farbe geben, ſo daß ſie deutlicher zu ſehen ſind!“ ſagte er; und dann goß er etwas, wie ein kleines Tröpfchen rothen Wein, in den Waſſertropfen; aber das war Hexenblut aus dem Ohrläppchen, die allerfeinſte Sorte zu neun Pfennigen. Und nun wurden alle die wunderbaren Thierchen roſenroth über und über; es ſah aus, wie eine ganze Stadt voll nackter, wilder Männer.

„Was haſt Du da?“ fragte ein anderer alter Zauberer, der keinen Namen hatte, und das war das Feine an ihm.

„Ja, wenn Du rathen kannſt, was das iſt,“ ſagte Kribbel-Krabbel, „dann will ich Dir es ſchenken. Aber es iſt nicht leicht ausfindig zu machen, wenn man es nicht weiß!“

Und der Zauberer, der keinen Namen hatte, ſah durch das Vergrößerungsglas. Es ſah wirklich darin aus, wie eine ganze Stadt, in der alle Menſchen ohne Kleider herumliefen! Es war ſchauderhaft! Aber noch ſchauderhafter war es, zu ſehen, wie der Eine den Andern puffte und ſtieß, hackte und ſchnappte, biß und zerrte. Was unten war, ſollte nach oben, und was oben war, ſollte nach unten! — Sieh, ſieh! Sein Bein iſt länger, als meins! Bah! Weg damit! Da iſt Einer, der hat ein kleines Beulchen hinter dem Ohr, ein kleines, unſchuldiges Beulchen. Aber das thut ihm weh, und daher ſoll es noch mehr weh thun! Und ſie

Digitized by Google

hackten darauf los, und ſie zerrten an ihm herum, und ſie verſchlangen ihn wegen des kleinen Beulchens. Da ſaß Eine ſo ſtill, wie eine kleine Jungfrau, und wünſchte blos Friede und Ruhe. Aber nun ſollte ſie hervor! Und ſie zerrten an ihr und riſſen ſie herum und verſchlangen ſie!“

„Das iſt ſpaßhaft!“ ſagte der Zauberer.

„Ja, aber was meinſt Du denn, daß das iſt?“ fragte Kribbel-Krabbel. „Kannſt Du das ausfindig machen?“

„Nun, das kann man doch wohl ſehen!“ ſagte der Andere. „Das iſt ja Paris oder eine andere große Stadt; — ſie gleichen ja alle einander. Eine große Stadt iſt es!“

„Das iſt Grabenwaſſer!“ ſagte Kribbel-Krabbel.

Die Geſchichte von einer Mutter.

Eine Mutter ſaß bei ihrem kleinen Kinde; ſie war ſo betrübt, ſo beſorgt, daß es ſterben möchte. Es war ſo bleich; die kleinen Augen hatten ſich geſchloſſen. Das Kind holte ſo ſchwer und zuweilen ſo tief Athem, als wenn es ſeufzte; und die Mutter ſah noch trauriger auf das kleine Weſen.

Da klopfte es an die Thür, und ein armer, alter Mann trat ein, der wie in eine große Pferdedecke eingehüllt war, denn die hält warm, und das hatte er nöthig: es war ja kalter Winter. Draußen war Alles mit Eis und Schnee bedeckt, und der Wind blies ſo ſcharf, daß er ins Geſicht ſchnitt.

Und da der alte Mann vor Kälte zitterte und das kleine Kind

einen Augenblick ſchlief, ging die Mutter und ſetzte Bier in einem kleinen Topfe in den Ofen, um es für ihn zu wärmen. Und der alte Mann ſaß und wiegte, und die Mutter ſaß auf einem Stuhl neben ihm, ſah auf ihr krankes Kind, das ſo tief Athem holte, und erfaßte die kleine Hand.

„Nicht wahr, Du glaubſt doch auch, daß ich ihn behalten werde?“ fragte ſie. „Der liebe Gott wird ihn nicht von mir nehmen!“

Und der alte Mann — es war der Tod ſelbſt — nickte ſo ſonderbar; das konnte eben ſo gut Ja, wie Nein bedeuten. Und die Mutter ſchlug die Augen nieder, und Thränen rollten ihr die Wangen herunter. — Der Kopf ward ihr ſo ſchwer; in drei Tagen und drei Nächten hatte ſie kein Auge zugemacht; und nun ſchlief ſie; aber nur eine Minute: dann fuhr ſie auf und bebte vor Kälte. „Was iſt das?“ fragte ſie und ſah ſich nach allen Seiten um. Aber der alte Mann war fort, und ihr kleines Kind war fort: er hatte es mit ſich genommen. Und dort in der Ecke ſchnurrte und ſurrte die alte Uhr; das ſchwere Bleigewicht lief bis auf den Fußboden herab — bums! — und da ſtand auch die Uhr ſtill.

Aber die arme Mutter ſtürzte zum Hauſe hinaus und rief nach ihrem Kinde.

Draußen, mitten im Schnee, ſaß eine Frau in langen, ſchwarzen Kleidern, und die ſprach: „Der Tod iſt bei Dir in Deiner Stube geweſen; ich ſah ihn mit Deinem kleinen Kinde davoneilen; er ſchreitet ſchneller als der Wind, und bringt niemals zurück, was er genommen hat!“

„Sage mir blos, welchen Weg er gegangen iſt!“ ſagte die Mutter. „Sage mir den Weg, und ich werde ihn finden.“

„Ich kenne ihn,“ ſagte die Frau in den ſchwarzen Kleidern; „aber bevor ich ihn Dir ſage, mußt Du mir erſt alle die Lieder vorſingen, die Du Deinem Kinde vorgeſungen haſt. Ich liebe

dichs Lieber; ich habe sie früher gehört; ich bin die Nacht und ich Deine Schwester, ich Du sie jungfrau."

„Da will sie alle, alle singen!" sagte die Mutter. „Aber hatte mich nicht auch, damit ich ihn erkennen, damit ich mein Kind finden kann!"

Aber die Nacht sah stumm und still. Da rang die Mutter die Hände, sang und weinte. Und es gab viele Lieder, aber noch mehr Thränen! Und dann sagte die Nacht: „Geh' rechts in den dichten Fichtenwald hinein; dahin sah ich den Knab mit dem kleinen Kinde seinen Weg nehmen."

Tief drinnen im Walde drangte sich der Wind, und so wurde nicht weder, welche Richtung sie einschlagen sollte. Da fand sie Dornbusch, der hatte weder Blätter noch Blumen; aber es war so auch um die kalte Winterszeit, und Eispfeifen hingen an den Zweigen.

„Hast Du nicht den Tod mit meinem kleinen Kinde vorbeigehen sehen?"

„Ja," sagte der Dornbusch; „aber ich sage Dir nicht, welchen Weg er genommen hat, wenn Du mich nicht zuvor an Deinem Busen erwärmen willst! Ich friere hier tod, ich werde zu lauter Eis!"

Und sie drückte den Dornbusch an ihre Brust, so fest, daß er recht auftauen konnte. Und die Dornen drangen in ihr Fleisch ein, und ihr Blut floß in großen Tropfen. Aber der Dornbusch schoß frische, grüne Blätter, und es kamen Blumen in der kalten Winternacht: so warm ist es an dem Herzen einer betrübten Mutter! Und der Dornbusch sagte ihr den Weg, den sie gehen sollte.

Da kam sie zu einem großen See, auf dem sich weder Schiff, noch Kahn befand. Der See war nicht genug gefroren, sie konnte

finden. Da legte ſie ſich nieder, um den See auszutrinken; und das war ja unmöglich für einen Menſchen. Aber die betrübte Mutter dachte, daß vielleicht ein Wunder geſchehen könnte.

„Nein, das wird niemals gehen!“ ſagte der See. „Laß uns zwei lieber ſehen, daß wir einig werden! Ich liebe es, Perlen zu ſammeln, und Deine Augen ſind die zwei klarſten, die ich je geſehen: willſt Du ſie in mich ausweinen, dann will ich Dich nach dem großen Treibhaus hinüber tragen, wo der Tod wohnt und Blumen und Bäume pflegt; jeder von dieſen iſt ein Menſchenleben!“

„O! Was gebe ich nicht, um zu meinem Kinde zu kommen!“ ſagte die verweinte Mutter. Und ſie weinte noch mehr, und ihre Augen fielen auf den Grund des Sees hinab und wurden zwei koſtbare Perlen. Aber der See hob ſie in die Höhe, als ſäße ſie in einer Schaukel, und in einer Schwingung flog ſie an das jenſeitige Ufer, wo ein meilenlanges, wunderbares Haus ſtand. Man wußte nicht, ob es ein Berg mit Wäldern und Höhlen, oder ob es gezimmert war. Aber die arme Mutter konnte es nicht ſehen: ſie hatte ja ihre Augen ausgeweint.

„Wo werde ich den Tod finden, der mit meinem kleinen Kinde davonging?“ fragte ſie.

„Hier iſt er noch nicht angekommen!“ ſagte ein altes graues Weib, das dort umherging und auf das Treibhaus des Todes Achtung geben mußte. „Wie haſt Du Dich denn hierher gefunden, und wer hat Dir geholfen?“

„Der liebe Gott hat mir geholfen!“ antwortete ſie. „Er iſt barmherzig, und das wirſt Du auch ſein. Wo werde ich mein kleines Kind finden?“

„Ich kenne es nicht,“ ſagte das alte Weib, „und Du kannſt ja nicht ſehen! — Viele Blumen und Bäume ſind dieſe Nacht verwelkt, der Tod wird bald kommen und ſie umpflanzen. Du weißt es wohl, daß jeder Menſch ſeinen Lebensbaum oder ſeine Lebens-

blume hat, wie gerade ein jeder eingerichtet iſt. Sie ſehen aus, wie andere Gewächſe, aber ihre Herzen ſchlagen. Kinderherzen können auch ſchlagen! Danach richte Dich, vielleicht erkennſt Du den Herzſchlag Deines Kindes. Aber was giebſt Du mir, wenn ich Dir ſage, was Du noch mehr thun mußt?"

„Ich habe nichts zu geben," ſagte die betrübte Mutter. „Aber ich will für Dich bis ans Ende der Welt gehen."

„Da habe ich nichts zu beſorgen," ſagte das alte Weib; „aber Du kannſt mir Dein langes, ſchwarzes Haar geben; Du weißt wohl ſelbſt, daß es ſchön iſt; das gefällt mir! Du kannſt mein weißes dafür wieder bekommen; das iſt doch immer etwas!"

„Verlangſt Du weiter nichts?" ſagte ſie. „Das gebe ich Dir mit Freuden!" Und ſie gab ihr ihr ſchönes Haar, und erhielt dafür das ſchneeweiße des alten Weibes.

Und dann gingen ſie in das große Treibhaus des Todes hinein, wo Blumen und Bäume wunderbar durcheinander wuchſen. Da ſtanden feine Hyacinthen unter Glasglocken und große baumſtarke Pfingſtroſen. Da wuchſen Waſſerpflanzen, einige ganz friſch, andere halb krank; Waſſerſchlangen legten ſich auf ſie und ſchwarze Krebſe klemmten ſich am Stengel feſt. Da ſtanden prächtige Palmbäume, Eichen und Platanen; da ſtand Peterſilie und blühender Thymian. Jeder Baum und jede Blume hatten ihren Namen; ſie waren Jedes ein Menſchenleben; die Menſchen lebten noch, der eine in China, der andere in Grönland, rund umher in der Welt. Da waren große Bäume in kleinen Töpfen, ſo daß ſie ganz beengt daſtanden und nahe daran waren, den Topf zu ſprengen; es war auch manche kleine, ſchwächliche Blume da in fetter Erde, mit Moos rund umher und gewartet und gepflegt. Aber die betrübte Mutter beugte ſich über alle die kleinſten Pflanzen hin, ſie hörte in jeder das Menſchenherz ſchlagen, und aus Millionen erkannte ſie das ihres Kindes heraus.

Digitized by Google

„Da iſt es!“ rief ſie und ſtreckte die Hand über eine kleine Krokusblume aus, die ganz krank nach einer Seite hinüber hing.

„Rühre die Blume nicht an!“ ſagte das alte Weib. „Aber ſtelle Dich hierher, und wenn dann der Tod kommt, — ich erwarte ihn jeden Augenblick! — da laß ihn die Pflanze nicht herausreißen, ſondern drohe ihm, daß Du dasſelbe mit den andern Blumen thun würdeſt: dann wird ihm bange! Er muß dem lieben Gott dafür einſtehen; keine darf herausgeriſſen werden, bevor der die Erlaubniß dazu giebt!“

Da ſauſte es mit einem Mal eiskalt durch den Saal, und die blinde Mutter fühlte, daß es der Tod war, der nun ankam.

„Wie haſt Du den Weg hierher finden können?“ fragte er. „Wie haſt Du ſchneller hier ankommen können als ich?“

„Ich bin eine Mutter!“ antwortete ſie.

Und der Tod ſtreckte ſeine lange Hand nach der kleinen, feinen Blume aus; aber ſie hielt ihre Hände feſt um dieſelbe, ſo dicht, ſo dicht, und dennoch voll ängſtlicher Sorgfalt, daß ſie keines der Blätter berühre. Da hauchte der Tod auf ihre Hände; und ſie fühlte, daß dies kälter war, als der kalte Wind; und ihre Hände ſanken matt herab.

„Gegen mich kannſt Du doch nichts ausrichten!“ ſagte der Tod.

„Aber der liebe Gott kann es!“ ſagte ſie.

„Ich thue nur, was der will!“ ſagte der Tod. „Ich bin ſein Gärtner. Ich nehme alle ſeine Blumen und Bäume und verpflanze ſie in den großen Paradiesgarten, in das unbekannte Land. Wie ſie aber dort gedeihen, und wie es dort iſt: das darf ich Dir nicht ſagen!“

„Gieb mir mein Kind zurück!“ ſagte die Mutter und weinte

„Mütter sie nicht an!“ sagte der Tod. „Du sagst, daß Du so unglücklich bist, und nun weinst Du eine andere Mutter eben so unglücklich machen?“

„Eine andere Mutter!“ sagte die arme Frau und sieß laut schreiend ihre Thränen los.

„Da hast Du Deines Vaters,“ sagte der Tod. „Ich habe sie noch von Dir aufgehoben; sie glänzen so hell; ich wußte nicht, daß es die Thränen waren. Nimm sie gerade, sie sind just noch klarer als früher; dann sieh hinab in den tiefen Brunnen hier nebenan. Ich will die Namen der zwei Männer nennen, die Du anbeten wolltest, und Du wirst ihre ganze Zukunft sehen, ihr ganzes Menschenleben. Du wirst sehen, was Du gerufen und zu Grunde richten wolltest!“

Und sie sah hinab in den Brunnen; und es war eine Glückseligkeit, zu sehen, wie die Eine ein Segen für die Welt wurde, zu sehen, wie viel Glück und Freude sich um dieselbe verbreiten. Und sie sah auch sehen der Andern, und das waren Sorgen und Noth, Jammer und Elend.

„Schick ihr Elend, Elend!“ sagte der Tod.

„Welche von ihnen ist die Blume des Glückes, und welche die Geliebte?“ fragte sie.

„Das sage ich Dir nicht,“ antwortete der Tod; „aber das sollst Du nun mir erkennen, daß die eine Blume die Deines eigenen Kindes war. Sie war das Schicksal Deines Kindes, was Du schriest, die Zukunft Deines eigenen Kindes!“

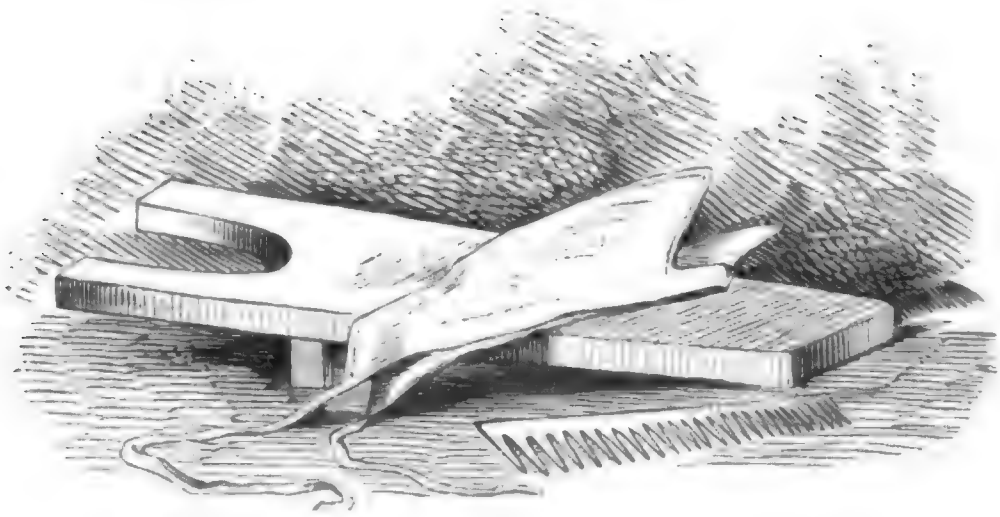
Da schrie die Mutter vor Schrecken laut auf. „Welche von ihnen ist das meines Kindes! Sag' mir das! Erlöse mich aus meiner Pein! Erlöse mein Kind von allem dem Elend! Trag' es lieber fort! Trag' es in Gottes Reich! Vergiß meine Thränen, meine

Kind zurück haben, oder soll ich mit ihm nach jenem Orte gehen, den Du nicht kennst?"

Da rang die Mutter die Hände, fiel auf die Kniee und bat den lieben Gott: „Erhöre mich nicht, wenn ich gegen Deinen Willen bitte, der allzeit der beste ist! Erhöre mich nicht!"

Und sie sieh ihr Haupt auf die Brust hinabsinken.

Und der Tod ging mit ihrem Kinde nach dem unbekannten Lande.



Der Halskragen.

Es war einmal ein feiner Cavalier, deſſen ſämmtliche Effekten aus einem Stiefelknecht und einer Haarbürſte beſtanden; aber er hatte den ſchönſten Halskragen von der Welt, und von dieſem Halskragen werden wir eine Geſchichte hören. — Der war nun ſo alt, daß er daran dachte, ſich zu verheirathen, und da traf es ſich, daß er mit einem Strumpfband zugleich in die Wäſche kam.

„Potztauſend!“ ſagte der Halskragen, „habe ich doch niemals etwas ſo Schlankes und Feines, ſo Zartes und Niedliches geſehen! Darf ich um Ihren Namen fragen?“

„Den ſage ich Ihnen nicht!“ ſagte das Strumpfband.

„Wo gehören Sie denn zu Hauſe?“ fragte der Halskragen.

Aber das Strumpfband war etwas ſchüchterner Natur, und es ſchien ihm ziemlich wunderbar, darauf zu antworten.

„Sie ſind wohl ein Leibgürtel?“ ſagte der Halskragen, „ſo ein inwendiger Leibgürtel? Ich ſehe, daß Sie ſowohl zum Nutzen, wie zum Schmuck dienen, mein kleines Fräulein!“

„Sie ſollen nicht mit mir ſprechen!“ ſagte das Strumpfband;

Digitized by Google

„ich meine, daß ich dazu durchaus keine Veranlaſſung gegeben habe!“

„Ei, wenn man ſo ſchön iſt, wie Sie,“ ſagte der Halskragen, „iſt das nicht Veranlaſſung genug?“

„Geh'n Sie, kommen Sie mir nicht ſo nah!“ ſagte das Strumpfband. „Sie ſehen mir ganz wie eine Mannsperſon aus!“

„Ich bin auch ein feiner Cavalier,“ ſagte der Halskragen; „ich beſitze einen Stiefelknecht und eine Haarbürſte!“ Und das war gar nicht wahr: es war ja ſein Herr, der dieſe Sachen beſaß. Aber er prahlte.

„Kommen Sie mir nicht ſo nah!“ ſagte das Strumpfband. „Ich bin das nicht gewohnt!“

„Zieraffe!“ ſagte der Halskragen. Und dann wurden ſie aus der Wäſche genommen, wurden geſtärkt, über einen Stuhl im Sonnenſchein aufgehängt, und dann auf's Plättbrett gelegt. Nun kam das glühende Eiſen.

„Frau Wittwe!“ ſagte der Halskragen, „kleine Frau Wittwe! Mir wird ganz warm! Ich werde ein ganz Anderer; ich komme ganz aus den Falten; Sie brennen ein Loch in mich! Uh! — Ich halte um Sie an!“

„Sie Lump!“ ſagte das Plätteiſen und fuhr ſtolz über den Halskragen hin; denn es bildete ſich ein, daß es ein Dampfkeſſel ſei, der auf die Eiſenbahn hinaus und Wagen ziehen ſollte.

„Lump!“ ſagte es.

Der Halskragen war an den Kanten ein wenig ausgefaſert, deshalb kam die Papierſcheere und ſollte die Faſern abſchneiden.

„O!“ ſagte der Halskragen. „Sie ſind wohl erſte Tänzerin! Wie können Sie die Beine ausſtrecken! Das iſt das Reizendſte, was ich jemals geſehen habe! Das kann kein Menſch Ihnen nachmachen!“

„Das weiß ich!“ ſagte die Scheere.

Digitized by Google

„Sie verdienten, Gräfin zu ſein!“ ſagte der Halskragen. „Alles, was ich beſitze, iſt ein feiner Cavalier, ein Stiefelknecht und ein Friſirkamm. Hätte ich doch nur eine Grafſchaft!“

„Was, er will freien?“ ſagte die Scheere, denn ſie ward ärgerlich, und that einen ſo ſtarken Schnitt, daß der Halskragen kaſſirt werden mußte.

„Ich werde wohl um die Haarbürſte freien müſſen!“ dachte der Halskragen. „Es iſt merkwürdig, welch' ſchöne Haare Sie haben, mein kleines Fräulein! Haben Sie nie daran gedacht, ſich zu verloben?“

„Ja, das können Sie ſich wohl denken!“ antwortete die Haarbürſte; „ich bin ja mit dem Stiefelknecht verlobt!“

„Verlobt!“ rief der Halskragen. Nun war Niemand mehr da, um den er freien konnte, und daher verachtete er jetzt die Freierei.

Eine lange Zeit verging, da kam der Halskragen in den Sack des Papiermüllers. Dort war große Lumpengeſellſchaft: die feinen für ſich, die groben für ſich, wie ſich das gehört. Sie hatten Alle viel zu erzählen, aber der Halskragen am Meiſten, denn der war ein rechter Prahlhans.

„Ich habe ſo ſchrecklich viele Liebſchaften gehabt!“ ſagte der Halskragen. „Man ließ mir keine Ruhe. Ich war aber auch ein feiner Cavalier, ein geſteifter! Ich hatte ſowohl einen Stiefelknecht, wie eine Haarbürſte, die ich nie gebrauchte! — Sie hätten mich damals nur einmal ſehen ſollen, mich ſehen ſollen, wenn ich auf der Seite lag! — Niemals vergeſſe ich meine erſte Liebſte! Es war ein Leibgürtel, ſo fein, ſo weich und ſo niedlich; er ſtürzte ſich meinetwegen in einen Waſchkübel! — Da war auch eine Wittwe, die glühte für mich; aber ich ließ ſie ſtehen, daß ſie ſchwarz ward. Dann war da die erſte Tänzerin, die brachte mir die Wunde bei, mit der ich jetzt herumgehe: ſie war ſo auffahrend! Meine eigene Haarbürſte war in mich verliebt, und verlor alle Haare aus Liebes-

Digitized by Google

ſchmerz. Ja, ich habe in der Art viel erlebt; aber am meiſten thut es mir leid um das Strumpfband — — — — wollt' ich ſagen, den Leibgürtel, der ſich in den Waſchkübel ſtürzte. Ich habe viel auf meinem Gewiſſen; es thut mir noth, daß ich weißes Papier werde!"

Und dahin gelangte der Halskragen; alle die Lumpen wurden weißes Papier, aber der Halskragen wurde gerade das Stück Papier, das wir hier ſehen, worauf dieſe Geſchichte gedruckt worden iſt. — Und das geſchah deswegen, weil er hinterher ſo ſchrecklich mit Dingen prahlte, die gar nicht wahr geweſen. — Das wollen wir beherzigen, damit wir es ja nicht ſo machen, denn wir können es in der That gar nicht wiſſen, ob wir nicht auch einmal in den Lumpenſack kommen und zu weißem Papier umgemacht werden, worauf man unſere ganze Geſchichte, ſelbſt die allergeheimſte abdruckt, ſo daß wir ebenfalls umherlaufen und ſie, wie der Halskragen, erzählen müſſen.

Digitized by Google

Digitized by Google